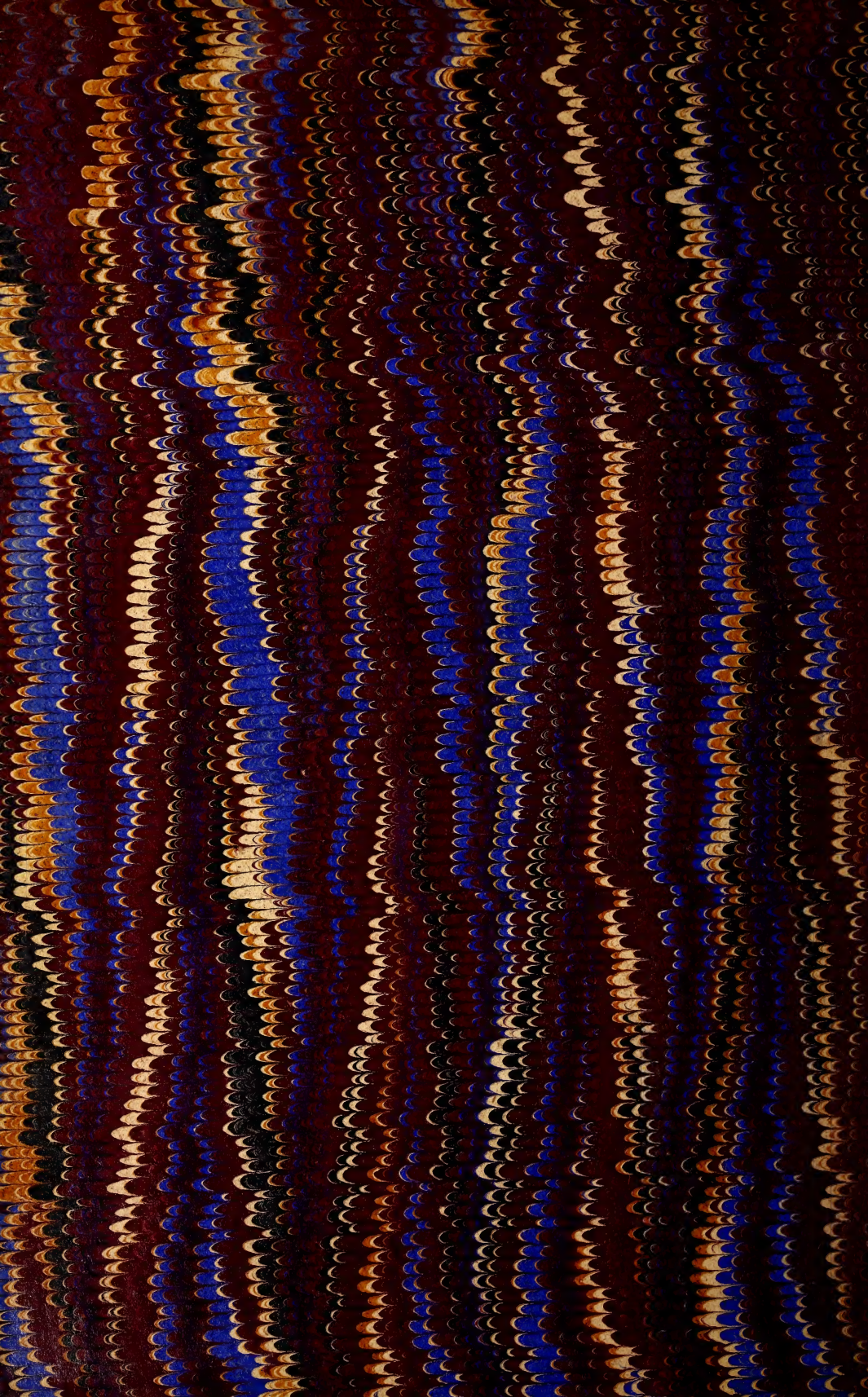
QL
671
D486
BIRDS



G-3

QL
671
D486
BIRDS

Monatsschrift

des

Deutschen Vereins

zum

Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal,**

redigirt von

Pastor **W. Thienemann,**

Prof. Dr. **Liebe,** Dr. **Rey,** Dr. **Dieck,** Dr. **Frenzel,**
Ob.-Steuer-Controleur **Thiele.**

Siebenter Band.

Jahrgang 1882.

Zangenberg b. Zeitz und Halle a. S.
Im Selbstverlage des Vereins.

Inhalt.

1. Vereinsangelegenheiten.

Seite

An die Vereinsmitglieder 1. 25. 49. 161. 193. 249. 273. 297
Generalversammlung zu Merseburg am 18. Januar 2
Petition des Vereinspräsidiums an den deutschen Reichstag 5
Monatsversammlung in Gera am 14. Februar 26
Sonstige Vereinsnachrichten 27
Beigetretene Mitglieder 27. 51. 106. 138. 170. 194. 217. 250. 303
Monatsversammlung in Zeitz am 8. März 50
Monatsversammlung in Leipzig am 3. April 81
Monatsbericht 105
Berichtigung 137
Monatsversammlung in Weißenfels am 20. Juni 162
Monatsversammlung in Halle am 22. November 299
Monatsversammlung in Merseburg am 6. December 302

2. Größere Aufsätze.

Ornithologische Skizzen von R. Th. Liebe.
IV. Die deutschen Spitzlerchen (Anthus). (Mit Abbildung) 6
V. Der Waldkauz (Syrnium aluco). (Mit Abbildung) 252
Mein Schwälbchen, von Prinz E. 14
Kormoran und Blaukehlchen, von Ad. Walter 15
Die Zimmerleute unserer Wälder, von Hans Hülsmann 19
Ueber die Zwergtrappe (Otis tetrax), von W. Thienemann 27
Der Zaunkönig (Troglodytes parvulus), von H. Schacht 29
Ornithologische Beobachtungen aus der Görlitzer Haide, von R. Krezschmar.
I. Raubvögel und rabenartige Vögel 31
II. Insekten- und Gesämefresser 226
Die Vögel des South Park in Colorado von Friedrich Trefz. II. 39
III. 93
IV. 182
V. 243
Japanische Vögel, von Prof. Dr. Brauns
III. Der Mejiro (Zosterops japonica) 41
IV. Der Uguisu (Salicaria cantans) 179
Die Zwergtrappe (Otis tetrax). Blumenlese aus meiner Briefmappe von W. Thienemann 51
Die Misteldrossel (Turdus viscivorus), von H. Schacht 53
Loris in der Gefangenschaft, von H. Scheuba in Olmütz 56
Ornithologische Beobachtungen aus Texas, von H. Nehrling. III. 72
IV. 96
V. 127
Die Singdrossel (Turdus musicus), von H. Schacht 84
Ornithologische Erinnerungen aus Venezuela, von A. Göring. V. (Mit Abbildung) . . 88
Besondere Bewegungen der Vögel, von Prof Dr. Liebe 107

Seite

Der Storch vor Gericht, von Eduard Rüdiger 118
Zur Beleuchtung der Frage: Sollte die Misteldrossel wirklich keine Misteldeeren fressen? von W. Thienemann 122
Zur Naturgeschichte der Edelpapageien von A. Frenzel. IV 124
Dürfen Schulknaben Eiersammlungen anlegen? von Jul. Stengel 138
Der Gartenrothschwanz (Ruticilla phönicura), von H. Schacht 141
Ornithologischer Bericht aus der nächsten Umgebung von Görlitz, von Karl Krezschmar . 144
Die Schwanzmeise (Parus caudatus), von W. Thienemann 146
Die befiederten Sänger der Kirgisensteppe im Bezirk Narün, von Hencke in Saupsdorf.
I. 150
II. 174
Die Vögel als Raupenvertilger, von E. v. Wolffersdorff 171
Vogelschutz im Walde, von K. Th. Liebe 195
Die Berghühner (Caccabes), von W. Thienemann (Mit Abbildung).
1. Das Steinhuhn (Caccabis saxatilis) 197
2. Das östliche Steinhuhn oder der Tschukar (Cacc. chukar) 203
3. Das Rothhuhn (Caccabis rubra) 274
4. Das Klippenhuhn (Caccabis petrosa) 277
Unsere seltenen Gäste, von Eduard Rüdiger.
1. Das Teich- oder Rohrhuhn 206
2. Der Wachtelkönig (Crex pratensis) 207
Fremdkörper in Eiern. Aus meiner Briefmappe, von W. Thienemann 209
Aus meiner Vogelstube von A. Frenzel.
17. Sporophila intermedia, das blaugraue Pfäffchen 210
18. Euethia canora, der kleine Kubafink 212
19. Psittacula cyanoptera, der Grünbürzel 213
20. Perdicula cambayensis, die Madraswachtel 264
21. Sittace maracana, der rothrückige Arara 266
Vogelschutz. Der Haussperling (Passer domesticus), von W. Thienemann 218
Der Weidenlaubvogel (Phyllopneuste rufa), von H. Schacht 220
Die Aufzucht junger Vögel, von F. Schlag 223
Vogelbruten von H. Hülsmann 231
Der Wald- oder Rothaugenvireo (Vireosylvia olivacea), von H. Nehrling 233
Vogelschutz, von W. Thienemann 250
Die Mandelkrähe (Coracias garrula), von Jul. Stengel 261
Ob verschiedener Ursprung der Brutwärme einen verschiedenen Eindruck auf die Charakterbeschaffenheit des erbrüteten Vogels haben könne? v. B. 270
Der Kukuk (Cuculus canorus), von H. Schacht. (Mit Abbildung) 279
Ein Ofenregulator in der Vogelstube, von Max Allihn. (Mit Abbildung) 286
Ueber die in Italien zur Anwendung gebrachten Fangarten der Vögel, von Graziano Vallon. (Mit Abbildung). I. 288
II. 310
Der Wiedehopf (Upupa epops), von Jul. Stengel 291
Die Winterfütterung der Vögel, von W. Thienemann 303
Der Sperber (Astur nisus) von O. v. Riesenthal. (Mit Abbildung) 305
Aus dem Vogelleben Ostfrieslands, von Pfannenschmid in Emden. I. 312
Einige Zusätze zu dem Aufsatze des Herrn Schacht in voriger Nummer „der Kukuk", von G. Thienemann P. em. 314
Ein kurzer Einblick in die Geheimnisse der Vogeldressur von F. Schlag 315
Ornithologischer Bericht aus der nächsten Umgebung von Görlitz über die Ankunft der Zugvögel im Frühjahr 1882, von Karl Krezschmar 318
Ueber einige Mißbildungen an Hausvögeln, von A. Töpel 319
Die Hüttensänger und ihre Zucht, von G. Josephy 322

3. Kleinere Mittheilungen.

Seite

Die Vogelwelt in diesem Winter 22
Würger und Sperling in Amerika 22
Der Staar als Badekomiker 46
Lerchennest mit Jungen Anfang Februar? 47
Barmherzige Samariter in der Vogelwelt 78
Briefliche Mittheilungen des Herrn Schnierer in Görz an Dr. Frenzel 79
Aufruf an alle Vogelkenner Oesterreich-Ungarns 134
Die Waldschnepfe (Scolopax rusticula) in der Voliere 135
Instinkt oder Ueberlegung 135
Seltene Erscheinungen in der Vogelwelt 136
Das Langshan-Huhn. (Mit Abbildung) 157
Die Sulagans auf dem Bath-Felsen bei Edinburg 158
Eierproduction am Kunitzer See 159
Zur Beantwortung der Frage, ob Würmer in Hühnereiern vorkommen 160
Der Nußheher (Nucifraga caryocathactes) 160
Instinkt oder Ueberlegung 190
Verfehlte Liebeserweisung des Sperlings gegen fremde Kinder 191
Papageienzüchtung 215
Der Mauersegler (Cypselus apus) 246
Verbreitung des Girlitz (Serinus hortulanus) 247
Seltene Aufzucht (Tichodroma muraria) 247
Ein ornithologisches Räthsel und seine Lösung 247
Ein neues Vogelfutter für Weichfresser 272
Ein Besuch bei Herrn Heymann in Hamburg 294
Eine Mestize in Vorpommern 295
Kraftfutter für Canarienvögel 295
Eine Bitte 296
Wenn die Katzen nicht wären 324
Ein Zug von Holzhehern (Garrulus glandarius) 325
Ein Nachtfänger in Vorpommern 325
Die Zwergtrappe in Schlesien 326
Ein neuer Verein für Vogelkunde 327
Was man, sofern der Gaumen dabei interessirt ist, unter Krammetsvögeln versteht . . . 327

4. Literarisches.

Dr. Anton Reichenow: die Vögel der zoolog. Gärten. 192
Dr. Karl Ruß: Zum Vogelschutz 192
Wilhelm Meves: Kurzer Leitfaden zum Präpariren von Vogelbälgen 192
Dr. Karl Ruß: die fremdländischen Stubenvögel 272
Die Zeitschrift des Verbandes der ornitholog. Vereine Pommerns und Meklenburgs 272

5. Anzeigen.

Seite 24. 48. 79. 104. 136. 160. 192. 216. 248. 272. 296. 327.

des

Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal**, Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz**, erbeten.

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann**,

Prof. Dr. **Liebe**, Dr. **Rey**, Dr. **Dieck**,

Dr. **Frenzel**, Ob.-St.-Kontr. **Thiele**.

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **Januar 1882.** **Nr. 1.**

Inhalt: An die Vereinsmitglieder. Monatsbericht. — Petition des Vereins-Präsidiums an den deutschen Reichstag. — K. Th. Liebe: Ornithologische Skizzen. IV. Die deutschen Spitzlerchen (mit Abbildung). Prinz. C.....: Mein Schwälbchen. Ad. Walter: Kormoran und Blaukehlchen. Hans Hülsmann: Die Zimmerleute unserer Wälder. — Kleinere Mittheilungen: Die Vogelwelt in diesem Winter. Würger und Sperling in Amerika. — Anzeigen.

An die Vereinsmitglieder.

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit

Friedrich Wilhelm,

Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen,

hat die ihm von Seiten des Vereinsvorstandes angetragene **Ehrenmitgliedschaft** gnädigst anzunehmen geruht.

Indem ich den geehrten Vereinsmitgliedern die so überaus ehrenvolle und erfreuliche Kunde eines Ereignisses bringe, welches unseren deutschen Verein in enge Beziehung zu unserem deutschen Kaiserhause setzt, glaube ich zugleich mit Ihnen mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß unser Verein — jetzt gleichsam in ein neues Stadium eingetreten — der Verwirklichung seiner auf Verbreitung und Hebung der Kenntniß unserer Vogelwelt, auf Liebe zu den gefiederten Luftbewohnern und auf den in rechter Weise und sachgemäßer Auffassung, ohne alle Uebertreibung ausgeübten Schutz der Vögel gerichteten Bestrebungen um ein Bedeutendes näher gerückt ist. Die Berathung eines Vogelschutzgesetzes steht bevor. Eine vom Vereinspräsidium abgefaßte und unten abgedruckte Petition ist dem Reichstage überreicht und zugleich auch an das deutsche Reichskanzleramt abschriftlich eingesendet worden. —

Durch diese Ihnen zu Händen kommende No. 1 des 7. Jahrganges unserer Monatsschrift begrüße ich alle verehrten Vereinsmitglieder im neuen Jahre aufs wärmste. Hat sich unser Verein im Jahre 1881 um fast 150 Mitglieder gemehrt, möge er auch im Jahre 1882 also wachsen, und möge namentlich jedes einzelne Vereinsmitglied es sich angelegen sein lassen dem Verein neue Mitglieder zuzuführen. — Schließlich danke ich noch alle denen, welche als Mitarbeiter an der Monatsschrift sich bethätigten, und indem ich mir zum Schluß eine persönliche Bemerkung erlaube, sage ich Ihnen, die mir theilnehmende Neujahrswünsche aus der Ferne sendeten, welche zu erwidern ich bis jetzt noch keine Zeit gefunden, herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit.*)

Zangenberg, den 25. Januar 1882.

W. Thienemann.

Monatsbericht.

Generalversammlung zu Merseburg am 18. Januar 1882.

Herr Regierungspräsident von Diest eröffnet die Versammlung unter Hinweis auf die hohe Bedeutung des Tages, der uns zusammengeführt, des Tages, an welchem im Jahre 1701 das Königthum Preußen, im Jahre 1871 das deutsche Reich unter dem ruhmreichen Hause Hohenzollern entstanden ist. Dieser Tag sei aber nicht blos ein Freudentag des deutschen Volkes, sondern der heutige sei insonderheit ein Freuden- und Ehrentag des Vereines, da für ihn, der uns zur Generalversammlung beisammensehe, dem Vereine ein besondere Kundgebung vorbehalten sei. Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz des

*) Das etwas verspätete Erscheinen dieser Nummer wolle man gütigst verzeihen. Es ward durch Außenbleiben verschiedener Manuscripte hervorgerufen. W. Th.

deutschen Reiches und von Preußen habe die Gnade gehabt, durch Erlaß vom 7. Januar cr. die Ehrenmitgliedschaft des Vereines zu übernehmen. Der Herr Vorsitzende liest den höchsten Erlaß vor. —

Im Anschluß hieran beleuchtete derselbe die Thätigkeit des im letzten Vereinsjahre hingeschiedenen ersten Vorsitzenden Herrn Regierungsraths von Schlechtendal, dessen Andenken von den anwesenden Damen und Herren durch Erheben von den Plätzen gefeiert wurde.

Hierauf erstattete der Vereinsvorsitzende Herr Pastor Thienemann aus Zangenberg Bericht über die Geschäftslage des abgelaufenen Jahres: Die Monatsschrift, welche bisher den Umfang von 232 Seiten nicht überstiegen, meistens aber nur etwa 200 Seiten umfaßt hat, ist pro 1881 Dank der gesteigerten Theilnahme der Vereinsmitglieder über 300 Seiten stark geworden; durch den Tod des verew. Herrn von Schlechtendal ist insofern eine Aenderung bez. der Monatsschrift eingetreten, als gegenüber der bisherigen Bevorzugung exotischer Vögel die inländischen Vögel in den Vordergrund gerückt sind. Damit die Beobachtungen der deutschen Vögel und die Beiträge zur Monatsschrift in dieser Beziehung sich mehren, wird dem Vorsitzenden überlassen solche Artikel, soweit es die Mittel gestatten, zu honoriren. — Die Einnahme, incl. Ueberschuß von 1880, beträgt 5802 ℳ. 21 ₰., die Ausgabe 5219 ℳ. 69 ₰., so daß ein Ueberschuß von 582 ℳ. 52 ₰. verbleibt. Unter der Gesammtausgabesumme sind an Druckkosten für die Monatsschrift 1497 ℳ., an Kosten für die Abbildungen 2096 ℳ. 60 ₰. hervorzuheben. Ein Exemplar der herrlichen, einzig in ihrer Schönheit dastehenden farbigen Bilder stellt sich auf 470—520 ℳ. Ein schwarzes Bild kostet durchschnittlich 250 ℳ. (Für die Januar-Nummer pro 1882 ist die colorirte Darstellung der 4 deutschen Pieperarten bereits vorbereitet.) Herr Reg.-Präs. von Diest betont die Schönheit der colorirten Bilder und die Beliebtheit derselben besonders unter den Damen des Vereines.

Weiter berichtet Herr Thienemann über den Erfolg der Ausstellung der Monatsschriften auf der Halleschen Kunst- und Gewerbeausstellung, der, wenn auch äußerlich nicht erheblich, so doch vielfach dankbar anerkannt sei. — Der Schatzmeister des Vereins Herr Kreissecretair Kuhfuß hat sein Amt in Rücksicht auf den großen Umfang der nicht mehr so nebenbei zu bewältigenden Geschäfte niedergelegt. Der Vortragende hebt die Treue, Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit, welche Herr Kuhfuß in seiner mehrjährigen Amtsführung bewiesen, anerkennend hervor und spricht ihm im Namen des Vereins seinen herzlichsten Dank aus. An seiner Statt wird auf Vorschlag des Herrn Thienemann Herr Kreisgerichts-Kassenrendant z. D. Musal in Zeitz gegen eine Remuneration von 75 ℳ. jährlich als Rendant angestellt. Für die Versendung der Monatsschriften werden dem letztgenannten Herrn, der dem Verein als Mitglied beitritt, ebenfalls

75 ℳ. pro anno zuerkannt, seine Bestallung geschieht zunächst pro 1882. Herr Kuhfuß bleibt Mitglied des Vereinsvorstandes. Ferner beschließt die Generalversammlung auf Antrag des Vorsitzenden die Erstattung der Auslagen für diejenigen Vereinsmitglieder, welche Vorträge in Versammlungen außerhalb ihres Wohnortes halten; ebenso den Verkauf von Monatsschriften an den Verlagsbuchhändler Knapp in Halle behufs Verlags derselben mit der Maßgabe, daß Herr Knapp diese Schriften, die nach wie vor den Vereinsmitgliedern von Vereinswegen zugehen, nicht unter dem Preise von 6 ℳ. 50 ₰. in die Hände des Publikums gelangen lasse. Auch wird der Vorschlag des Herrn Reg.-Präs. von Dieſt, in einzelnen Fällen noch besondere Ausgaben für die Vorträge zu machen, genehmigt. Herr Oberst von Borries aus Weißenfels bringt die hierauf bezügliche Kontrole zur Sprache, die Herr Ob.-St.-Kontr. Thiele aus Halle als sich aus dem öffentlichen Buchhandel resp. der Anzahl der verkauften Exemplare ergebend darstellt. —

Im letzten Vereinsjahre ist Herr Gutsbesitzer Köhler, ein treues Vereinsvorstandsmitglied zur ewigen Ruhe eingegangen, Herr Thienemann gedenkt des Verewigten mit warmen Worten. An seine Stelle wird einstimmig der Herr Baron von Homeyer zu Stolp, Präsident der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft in Berlin, gewählt.

Herr Pastor Thienemann legt die von ihm und dem Herrn Prof. Dr. K. Th. Liebe in Gera ausgearbeitete Petition an den Reichstag, die auf Vorschlag des Herrn Reg.-Präs. von Dieſt nicht bloß diesem, sondern auch dem Reichskanzleramte überreicht werden wird, vor. Die Versammlung beschließt auf Antrag des Herrn von Borries, daß die möglichste Bekanntmachung des Wortlautes der Petition in den öffentlichen Blättern angestrebt werde und zwar wird auf Antrag des Herrn Thiele den Vereinsmitgliedern die Förderung dieses Beschlusses anheimgestellt.

Hierauf hielt Herr Photograph Wigand aus Zeitz einen höchst interessanten Vortrag über Gregarinen, wobei er vortreffliche transparente Photographien mikroscopischer Präparate mittelst eines Skioptikons in etwa 60000facher Vergrößerung zur Veranschaulichung brachte. Der Vortrag wird durch die Güte des Herrn Wigand der Redaction zum Druck für die Monatsschrift übergeben werden.

Nach dem Berichte der Rechnungsprüfungs-Kommission wurde dem Herrn Schatzmeister Decharge ertheilt, worauf die Herren der Versammlung noch lange nach dem Abgange der Eisenbahnzüge, welche die Herrn aus Halle und Weißenfels entführten, in geselligem Meinungsaustausche beisammen blieben.

Zangenberg b. Zeitz u. Halle, d. 18. Jan. 1882.

Der Vereins-Vorstand.

Petition

des Vereins-Präsidiums an den deutschen Reichstag.

Hoher Reichstag!

Da von vielen kleinen Vogelschutzvereinen Deutschlands in neuester Zeit Petitionen wegen eines zu erlassenden Vogelschutzgesetzes geplant werden, theilweis wohl schon eingegangen sein mögen, Petitionen, welche, soweit sie uns bekannt geworden, vielfach von der Unkenntniß ihrer Verfasser auf ornithologischem Gebiete zeugen, so erlaubt sich auch unterzeichnetes Präsidium des deutschen Vereines zum Schutze der Vogelwelt, eines Vereines, der jetzt über 1100 Mitglieder aus allen Gauen Deutschlands zählt, darunter die größten ornithologischen Autoritäten, in Kürze seine dahinzielenden und auf die Erfahrung vieler Jahre gegründeten Wünsche einem hohen Reichstag unterthänigst vorzutragen.

Ein hoher Reichstag wolle beschließen:

1. Der Massenfang jeglicher Vogelart für die Küche ist zu verbieten. Ausgenommen davon ist der Krammetsvogelfang im Dohnenstieg, welcher von dem Jagdberechtigten vom 15. October an geübt werden darf.
2. Der Vogelfang für den Käfig ist nur Personen gestattet, welche hierzu einen besondern mit 3—5 Mk. jährlich zu bezahlenden Fangschein gelöst haben. Diese Fangscheine dürfen nur unbescholtenen Personen gegeben werden, und ist ihre Zahl möglichst zu beschränken.
3. Der Vogelfang für den Käfig darf nur während der Monate September, October, November und December ausgeübt werden, doch können die Verwaltungsbehörden — in Preußen die Landräthe — diese Zeit auch um 1 Monat verlängern, resp. verkürzen.
4. Als Fanggeräthe sind unbedingt zu verbieten: Schlingen und Sprenkel, Ruthen und Schnüren und überhaupt alle Geräthe, welche mit Vogelleim bestrichen werden, sowie auch alle solche Geräthe, in denen sich eine größere Zahl von Vögeln auf einmal fangen kann. Ebenso soll es den einzelnen Verwaltungsbehörden (in Preußen den Landräthen) freistehen, die Benutzung solcher lokal üblichen Fanggeräthschaften zu verbieten, in welchen sich die zu fangenden Vögel leicht Verletzungen zuziehen können.
5. Diejenigen Vögel welche als schädlich erwiesen und deren Fang zu jeder Zeit gestattet ist, sind für jede Provinz durch Sachverständige zu rubriciren. Sollte sich eine dieser aufgezählten schädlichen Vogelarten so verringern, daß sie unschädlich wird, und ihr Aussterben zu befürchten ist, oder eine der zu schonenden Vogelspecies durch irgend welche günstige Umstände so vermehren,

daß sie positiv schädlich wird, so können die resp. Verwaltungsbehörden ihren Fang oder Abschuß zu jeder Zeit verbieten resp. erlauben.

6. Die muthwillige Zerstörung der Bruten aller Vögel ist untersagt. Ausgenommen sind die in § 5. aufgeführten Arten.
7. Zu wissenschaftlichen Zwecken können die Verwaltungsbehörden das Fangen außer der § 3 angegebenen Schonzeit, sowie das Ausnehmen der Nester (vergl. § 6) gewissen Personen gestatten.

Um aber dem durch dieses Gesetz bezweckten Vogelschutze und der damit verbundenen Vermehrung gewisser Vogelarten Nachhaltigkeit zu verleihen, wolle der hohe Reichstag den Herrn Reichskanzler ersuchen, wenn irgend möglich, durch internationale Verträge mit

Portugal, Spanien, England, Frankreich und Italien

dem Massenfange, durch welchen unsere durch genannte Länder reisenden Zugvögel so sehr decimirt werden, möglichst zu steuern.

In Ehrerbietung zeichnet

das Präsidium des deutschen Vereines zum Schutze der Vogelwelt.

Gez.:

W. Thienemann, Pf.

Dr. K. Th. Liebe, Professor.

Zangenberg bei Zeitz u. Gera, Reuß j. L.

am 7. December 1881.

Ornithologische Skizzen.

Von K. Th. Liebe.

IV.

Die deutschen Spitzlerchen.

(Mit Abbildung.)

Keine andere Thierklasse hat der Schöpfer mit einer so gewaltigen Lokomotionsfähigkeit begnadigt, wie die Vögel; keine vermag durch so weite Strecken die Ruheplätze von gestern und heute zu trennen. Wir sehen mitleidig auf die Landschnecke herab, welche gebunden an kalkhaltiges Gestein oder an feuchtes Moos auch innerhalb dieser bestimmten Bodenunterlage nur ein winziges Fleckchen Erde ihr Heim nennen und mit langsamer Sohle durchwandern kann, und sind stolz in dem Bewußtsein, daß wir getragen von unseren Füßen oder von den beflügelten Eisenrädern so weite Räume auf Gottes schöner Erde zu überschauen vermögen. Und doch fühlen auch wir uns gar oft als glebae adscripti und empfinden es peinlich, an die Scholle geschmiedet zu sein. In solchen Momenten beneiden wir den Vogel, der

leicht beschwingt über unserm Haupt dahin nach der lichten Ferne zieht. Als ob der Vogel nicht auch in seiner Weise an die Scholle gebunden wäre! Der eine Vogel ist gebunden an die weite Wüste, ein anderer an das kleine, grasige Seggengebiet, in welches ein Teich ausläuft. Wir können daher von Charaktervögeln einer Landschaft reden, und für den Vogelkundigen hat jeder Vogel seine ganz bestimmte landschaftliche Staffage. Solche Charaktervögel sind die vier Spitzlerchen, welche Deutschland bewohnen. In alter Zeit wenig gekannt und zu den Lerchen gezählt, haben sie bei uns erst in dem scharfsichtigen „Vater Bechstein" einen Beobachter gefunden, der nach sorgfältigen Studien ihrer Manieren und Lebensweise sie als besonderes Geschlecht abschied und diesem Geschlechte den Namen Anthus, Pieper, gab, letzteren nach seinem Lockrufe und nach dem Volksnamen Pieplerche.

Da wo ein Waldgebiet gras- und haidebewachsene baumlose Flächen, eingefaßt von Mittelwald und Hochwaldwänden, eine abgeschlossene Welt für sich bildet, also vorzugsweise auch auf den Schlägen mit noch niederer, ganz junger Pflanzung, mit Vorliebe im Mittelgebirg und Hügelland und weniger gern im Flachland, findet die Spitzlerche (Anthus arboreus, Baumpieper) ihr trauliches, einzig zusagendes Heim. Dort läßt das Männchen gleich nach der Ankunft (Ende März bis Anfang April) seinen lieblichen Schlag hören, und zwar nicht so kurze Zeit, wie andere Edelsänger, sondern bis in die Zeit hinein, wo der Sirius Ferien gebietet, und nicht blos am frühen Morgen, sondern fast den ganzen Tag über, außer in den heißesten Mittagsstunden. Uebrigens ist aber der Schlag der einzelnen Individuen verschieden gut, und ist er namentlich auch im Gebirg merklich schöner, länger und schmelzender, als im Hügelland oder in der Ebene. Die Thiere setzen sich gern auf die Spitzen nieder, oder auf die gröbern Aeste hoher Bäume; von hier aus erhebt sich das Männchen mit eigenthümlich flatterndem Flug schräg empor gegen den blauen Himmel, aber bei weitem nicht so hoch wie die Lerchen und beginnt nahe auf der Höhe des Aufflugs angelangt seinen Schlag, den es dann fortsetzt, indem es mit prächtig zitternd-wirbelnder Flügelbewegung, zuletzt mit hochgehobenen Flügeln in einem schönen Bogen wieder herabschwebt zu seinem Hochsitz, um daselbst seinen Schlag zu vollenden. Der Schlag selbst beginnt mit einer kurzen zwitschernden Strophe, der ohne Unterbrechung zwei bis drei quirlich-pfeifende und dann eine trillernde Strophe folgen und die mit vier gezogenen Tönen wie etwa „Dīā, Dīā, Dīā, Dīā," abschließt. Diese letzten, stark an die Nachtigall erinnernden Laute sinken im Ton herab und ersterben zuletzt. Ganz vorzüglich alte und gute Schläger fügen dem Schlag noch einen Roller an, welchen der thüringer Waldbewohner das „Schnurren" nennt. Der Schlag hat einen außerordentlich wolthuenden Charakter: er klingt wie das Aufjubeln eines so recht innerlich glücklichen Gemüthes. Nicht immer tragen auch die guten Sänger denselben vollständig vor, sondern sie brechen

ihn ab, namentlich bei trübem Wetter und gegen Ende der Gesangeszeit und dann singen sie auch oft ohne Aufflug gleich vom Hochsitz aus. Sie hüpfen, — und darin offenbart sich etwas Lerchennatur, — nicht gern von Zweig zu Zweig, sondern schreiten lieber auf einem starken horizontalen Ast der Länge nach vor. Auf dem Boden wissen sie sich sehr gewandt zu bewegen: bald schreiten sie bedächtig erhobenen Hauptes und langsam mit dem Schwanze wippend mit ihren großen röthlichen Füßen über das Gras hinweg, bald schießen sie mit etwas vorgestrecktem Kopfe, bachstelzenartig in gerader Linie auf dem kahlen Boden dahin, bald winden sie sich, Deckung suchend, gebückt zwischen den anstehenden Haidestengeln und Seggen hindurch. Auf dem Boden sind sie wegen ihrer Färbung und weil sie sich zu decken verstehen schwer zu unterscheiden. Ebenso ist auch das auf dem Erdboden angelegte Nest schwer zu finden, man müßte denn zufällig das Weibchen von den Eiern aufscheuchen, welches ohne Ablösung von Seiten des Männchens und sehr fest brütet, sodaß es, wenn man den Wald begeht, Einem fast unter den Füßen vom Nest abstiebt. Letzteres steht unter dem fast auf dem Boden aufliegenden Zweige eines kaum mehr als spannenhohen Bäumchens, unter einem struppigen Haidebüschel, unter dem überhängenden schilfigen Blätterbusch eines Trockenheit liebenden Carex. Sobald die Jungen ausgeschlüpft sind, verläßt das Weibchen bei drohender Gefahr das Nest rechtzeitig und läuft in das Gras geduckt fort, um in einiger Entfernung vom Neste aufzufliegen in das Geäst der nahen Hochwaldwand. Hier verstehen es auch die Alten, ganz ähnlich wie die Kiebitze, die Nahenden vom Nest abzulenken. Sie stoßen ihren Lockruf, ein scharfes, rauhes, kurzes „Hiß“ als Warnung aus und verkürzen die Intervalle zwischen den einzelnen Rufen, wenn man sich vom Nest entfernt, sodaß das Rufen immer ängstlicher klingt, und man glaubt dem Neste immer näher zu kommen. Auch ordnen sie die über das Nest hängenden Grasblätter, wenn man sie auseinander getheilt hat, wieder so gut, daß man vom Nest keine Spur mehr sieht, und auch etwaiger Regen ihm nicht so viel anhaben kann. Ich habe nach dreitägigem Landregen unter dem doch recht luftigen Schutz eines Fichtenzweiges oder einer Reihe von Carexblättern das Nest noch ganz trocken und die Jungen munter getroffen. Das Nest ist aus Graswurzeln oder dürren Pflanzenstengeln ziemlich kunstlos aufgebaut, mit wenig Moos, Wildhaar und Hasenwolle ausgelegt. Die Eier sind wie die aller Anthusarten sehr dunkel durch eine Menge verfließender brauner Fleckchen und Zeichnungen auf trübgraulichem Grunde und zeigen viele individuelle Abänderungen in der Färbung.

Die Jungen laufen noch vor der Flugfähigkeit am 10. bis 12. Tage aus dem Nest und verbergen sich, gedeckt durch ihr Gewand, so geschickt, daß nur ein günstiger Zufall die Auffindung derselben herbeiführt. Rechtzeitig ausgehoben lassen sich die Jungen leicht aufziehen und werden außerordentlich zahm und zu-

thunlich, — so vertrauensselig, daß sie sich furchtlos mit der Hand vom Fußboden aufnehmen lassen, und daß man sie nur mit großer Vorsicht in die Stube zu einem Rundfluge oder zu einem Bade freilassen kann, weil sie dem Fuße nie ausweichen und so Gefahr laufen, unversehens unter dem Tritt eines Menschen zu verenden. Bei richtiger Haltung werden die Thiere, jung aufgezogen wie alt eingefangen, schnell in der Gefangenschaft heimisch und gewinnen durch ihre schlanke schöne Haltung, durch ihre Zahmheit, durch ihr Betragen und den fleißig geübten Schlag, sowie endlich durch ihre Dauerhaftigkeit und Anspruchlosigkeit schnell die Zuneigung ihres Wirthes. (Vergl. meinen Bericht in Brehms „Gefangene Vögel" I, 2, 210.) Nach meinen Erfahrungen machen die einjährigen oder überhaupt die jungen Paare in Thüringen nur eine, die älteren hingegen zwei Bruten (Journ. f. Ornithologie 1875, 203.) und läuft die letzte ziemlich spät aus, kurz vor der Erntezeit.

Nach der Ernte treten die Spitzlerchen, wie die Mehrzahl unserer Vögel, in die Mauser und machen sich nun eine Zeit lang wenig bemerklich; indeß hört man doch immer noch ab und zu den halb lauten Schlag, bald aus dem Waldgras, bald aus den Bäumen am Rand des Schlages ertönen. Dies sind die Jungen, welche einstudiren, nicht so sehr, was sie von ihren Vätern und Meistern gehöret haben, sondern was schon in ihrer Kehle vorgebildet liegt: jung aufgezogene Männchen nämlich lernen leicht von selbst einen Schlag, welcher dem der Alten sehr ähnlich, aber nur etwas weniger wohllautend ist. Letztere scheinen diesen weniger guten Schlag Zeit ihres Lebens zu behalten, während die wildlebenden von Jahr zu Jahr ihren Schlag verbessern. — Nach der Mauser ändert der Vogel seine Lebensweise vollständig: er zieht mit frühestem Morgen hinaus auf die Stoppelfelder, um Abends bei tiefer Dämmerung wieder auf die Waldschläge zurückzukehren. Er ist daran gewöhnt auf den Bäumen zu übernachten, theils in die Giebelzweige kleiner Bäume versteckt, theils der Länge nach auf stärkere Aeste gedrückt. Von dort aus abfliegend nimmt er im Frühjahr und Sommer ein Thaubad im Grase, wie es die Staare thun; ob er es auch im Frühherbst thut, möchte ich bezweifeln. Im Frühherbst schlägt er sich in kleine Gesellschaften von meist zwischen 8 und 15 Stück zusammen, beginnt langsam seinen Zug, hält sich dabei an Felder, Wiesen und baumlose Lehden, kehrt nun vielleicht nicht einmal zur Nacht wieder in seinen Wald zurück und gelangt in kleinen Märschen hinüber nach Nordafrika, wo er überwintert. Auf dem Zug scheint er Abends den Wald nicht oder nur gelegentlich aufzusuchen; wenigstens habe ich während der Zugzeit bei schon heraufgedunkelter Nacht auf Stoppelfeldern und Wiesen oft Vögel aufgejagt, deren Locktöne keinen Zweifel ließen, daß es Baumpieper waren. Jetzt, wo er weitere Strecken durchmißt, fliegt er in kurzen senkrechten Bögen, was man auf den Schlägen nur selten wahrnimmt. Auf dem Zuge fressen sie vorwiegend feine Unkraut-

sämereien und zarte grüne Blattspitzen und nur beiher Kerbthiere, während des Frühjahrs und Sommers hingegen hauptsächlich Kerbthiere, die sie vorzugsweise am Boden auflesen, bisweilen aber auch von den Zweigen wegnehmen oder in der Luft wegschnappen, wie die Bachstelzen, und nur nebenher nähren sie sich dann von feinem Grün und Gesäme. In ihren Winterquartieren halten sie sich, wie die reisenden Ornithologen erzählen, ebenfalls auf freiem Feld auf und meiden den Wald. Sobald aber die Hitze wieder steigt, verlassen sie die Freunde und erscheinen bei uns, je nach der Witterung zeitiger oder später, Ende März und Anfang April. Wie es scheint, geht der Herzug weit schneller als der Hinzug vor sich. Hier beziehen sie wenigstens, ohne sich auf den Feldern umherzutreiben schnell ihre alten Brutquartiere auf den Waldschlägen und machen sich bald durch ihren Schlag bemerklich. Sie sind ächte Charaktervögel für die trockenen Waldblößen unserer Mittelgebirge und Hügelländer und beleben dieselben in höchst anmuthiger Weise von Jahr zu Jahr mehr. Daß sie sich mehren und zwar so stark, wie wenige andere Vogelarten (vgl. Journ. für Ornith. 1878, 34 u. 35), darf nicht Wunder nehmen, denn die moderne Forstkultur schafft durch die Schlagwirthschaft zusagende Waldblößen in Menge. Daß aber unter diesen doch auch ihnen günstigen Umständen die Haidelerchen alljährlich in ihrem Bestand zurückgehen, ist schwer zu erklären.

Etwas größer als die Baumspitzlerche ist die Wasserspitzlerche (Anthus aquaticus, Wasserpieper). Auf den höchsten Gehängen des Harzes und des Schwarzwaldes, ganz besonders zahlreich aber hoch oben auf dem Riesengebirge und in den Alpen belebt dieser Vogel rasige Berglehnen kurzgrasige abschüssige Wiesen und hie und da mit Steinen übersäte, fast kahle Lehden, welche an sich trocken, zur Zeit des Hochgewitters und der Schneeschmelze auf kurze Zeit mit Wasser überströmt sind und über die auch in trockener Zeit dünne Fäden klaren Gebirgswassers zwischen Steinen über feines Geröll sich hinunter winden. Hier oberhalb der Baumregion im Gebiet der Latschen, Rhododendren und andern Alpenflora fühlt sich der Vogel heimisch. Flache, sumpfige Wiesen und Felder meidet er gänzlich. In seinem Betragen kann er die Piepernatur keinen Augenblick verleugnen; doch sind seine Bewegungen ab und zu nicht so gravitätisch-bedächtig, wie bei dem Baumpieper. Er hat etwas Beweglicheres und ist trotzdem plumper in seinem Thun. Trotz seines Namens nimmt er im Freien (auch in der Gefangenschaft) nur selten ein Bad; dafür liebt er es aber im flachen Wasser umherzuwaten und dabei nach Weise der Stelzen Wasserkerfe zu suchen. Ein solches Flußbad nimmt er mindestens alle halbe Stunden. Er ist ferner weit scheuer und vorsichtiger, wie sein Verwandter, legt aber seine Menschenfurcht während der Brutzeit ab und naht sich auch während anhaltend schlechtem und rauhem Wetter der

menschlichen Wohnung. Wie sich bei einem alpinen Vogel voraussetzen läßt, ist er aber sonst gegen die Witterung weniger empfindlich: er kommt schon Anfang März an, läßt sich für's Erste auf den tief gelegenen schneefreien Matten nieder und steigt langsam auf, bis er Ende April von seinen Brutplätzen Besitz ergreift.

Spät im Jahr, wenn der winterliche Schnee die oberen Regionen deckt, zieht er sich auf immer tiefer liegende Wiesen hinab, bis er endlich ebenfalls nach Afrika hinüber wandert. In milden Wintern bleibt er ganz da: Die Gebirge bieten den Thieren auf ihren warmen Thalflanken Quellen genug, deren Rinnsal im Winter offen bleibt, und deren Kerbthiere zusammen mit dem Samen des Wegbreits (Plantago-arten), der Binsen, Seggen und Sauergräser u. s. w. die genügsamen Thiere zufrieden stellen. Im Gesang und seinem Benehmen entspricht er ganz der Baumspitzlerche, nur ist sein Schlag rauher, schärfer und von mehr kriegerisch herausfordernder Art. Bezüglich der Tonfärbung und des Anmuthenden möchte ich behaupten: der Schlag des Wasserpiepers verhält sich zu dem des Baumpiepers, wie der Gesang der Haubenlerche zu dem der Feldlerche. Das „Schnurren" fügen sie nicht ans Ende des Schlages, sondern vor der mehr klingelnden als flötenartigen letzten Strophe ein. Letztere lassen sie ebenfalls oft weg. Sie setzen sich dabei oft auf die Gipfel der Latschen und des niederen Strauchwerks oder auf einen Felsblock, um von dort, ganz wie die Baumpieper, schräg aufzufliegen und im vollen Schlag sich wieder niederzulassen. Die Lock- und Warnungsrufe sind tiefer als beim Baumpieper und mehr zischend. Das Flugbild ist nahezu dasselbe: höchstens kann man sagen, die Flügelschläge seien kräftiger und weiter ausholend. Ein Nest habe ich nicht gefunden: es steht nach zuverlässigen Beobachtungen wenig versteckt, aber von oben etwas geschützt zwischen Steinen und unter Gestrüpp. In die Gefangenschaft finden sie sich, obgleich von Haus aus scheuer, noch leichter und sind eben so hart und anspruchslos, ebenso liebenswürdig und auch ebenso zu behandeln; nur müssen sie beständig einen flachen Napf mit frischem Wasser im Wohnraum haben. Wirft man ihnen trockene Ameisenpuppen auf das Wasser, so sind ihnen diese lieber, als wenn sie in dem Futter gut präparirt eingemischt sind.

Im Gegensatz zu den Wasserspitzlerchen wählen die Wiesenspitzlerchen (Anthus pratensis, Wiesenpieper) die nassen und langgrasigen Wiesen des Niederlands und der Ebene zu ihrem Aufenthaltsort. Diese bewohnen sie zahlreich, wie die Wasserspitzlerchen die ihnen zusagenden Striche im Hochgebirg. Ihr Verbreitungsbezirk reicht weit nach Norden und A. Brehm nennt geradezu die nordische Tundra das Paradies der Wiesenpieper. Damit steht im Zusammenhang, daß sie abgehärtete Bursche sind: schon Anfang März stellen sie sich bei uns ein und ziehen erst zwischen Ende Oktober und Anfang December, je nach der Witterung früher oder später wieder fort. Auf dem Zug bevorzugen sie naße Wiesen und

feuchte Felder. Da sie in starken Schwärmen und kurzen Märschen wandern, auch sich gern den streichenden Feldlerchen anschließen und mit ihrem Locktone, einem scharfen kurzen „Hist" gar nicht sparsam umgehen, kann man sie auch in solchen Gegenden, wo sie sich als Brutvögel nicht aufhalten wie z. B. im südlicheren Thüringer Hügel- und Bergland, doch sofort erkennen. Sie wandern übrigens nicht blos bei Nacht, sondern unter Umständen, die vielleicht wohl noch Niemand kennt, auch am hellen Tag. Beim Singen, mit dem sie Mitte April beginnen und Ende Juli aufhören, steigen sie vom Boden aus ebenfalls schräg aufwärts, schweben aber dann nicht in einfachem Bogen auf ihren Platz zurück, sondern fliegen singend in senkrechten eigenthümlich zuckenden und doch sanften Bogenlinien kreuz und quer über ihrem kleinen Wiesenrevier, bleiben dazwischen auch einige Momente lerchenartig rüttelnd in der Luft stehen und lassen sich schließlich ganz ähnlich wie die Lerchen herab auf den Erdboden fallen. Der Gesang ist nach meinem Geschmack bei Weitem nicht so ansprechend wie der der beiden vorhergeschilderten Arten; Andere aber finden ihn schön. Möglich auch, daß ich die rechten Künstler nicht gehört habe: Vater Ch. L. Brehm beschreibt eine Wiesenspitzlerche, die so ausgezeichnet sang, daß er sich versucht fühlte, sie für eine besondere Art zu halten. Man kann den Gesang wohl auch Schlag nennen, weil seine Strophen eine wiederkehrende Reihenfolge einhalten, wenn auch nicht so regelmäßig wie vorige. Der Schlag endigt ebenfalls mit einem hochliegenden Schnurren. Naumann sucht den Gesang in folgender Weise wiederzugeben: witgewitgewitgewitge, witgewitgewitgewitgewitge, zickzickzickzickzickzickzick, jückjückjückjückjückjückjück, tirrrrrrrrrr. Das zwischen Binsen, Seggen und Gras gut versteckte Nest hat einen tieferen Napf und ist besser gebaut als bei den andern Arten aus Würzelchen, Hälmchen, Grasblättern und weichem Moos mit einem Futter von Pferdehaaren, Haasenwolle und feinen dürren Blättchen. Der Vogel bewegt sich mit außerordentlicher Gewandtheit und Schnelligkeit zwischen dem dichten Pflanzenwuchs seines Reviers am Boden hin, läuft aber auch mit seinen großen Füßen sicher und bedächtig über die Oberfläche des vom Regen gebeugten Graswaldes oder über kahle, weiche Schlammstellen dahin. Wenn er sich sichernd umsieht, reckt er das zierliche Köpfchen weit höher und steiler empor wie seine Verwandten und erinnert dabei fast ein wenig an die Reiher, während er beim Durchschlüpfen im Gras, wovon man sich auch in der Gefangenschaft überzeugen kann, an die Rallen und Wiesenschnärze mahnt. In der Gefangenschaft ist er ebenso lieb und dauerhaft, wie die andern, hat auch ebenso die Neigung, Fett anzusetzen.

Die vierte Art, die Brachspitzlerche (Anthus campestris Brachpieper) ist ebenfalls Charaktervogel, aber für die heißen, dürren und steinigen Lehden der ebenen Gegenden, sodaß die Wohngebiete unserer vier Pieper sich gegenseitig aus-

schließen. In Deutschland ist sie weniger häufig als in den wärmern und an halb wüsten Strichen reicheren Südeuropa. In Ostthüringen habe ich sie nur auf den dürren steilen Kieselschieferflächen gefunden, welche sich weder zu Feld noch zu Wiese eignen, und deren Besitzer sich zur Waldkultur nicht entschließen mögen. An Größe ungefähr der Wasserspitzlerche gleichkommend bekundet der Vogel in Betragen und Lebensweise sonst wesentlich die Zugehörigkeit zu den Piepern; nur kommt er weit später von der Wanderschaft zurück (Ende April bis Anfang Mai) und verläßt uns schon im September. Scheuer wie seine Verwandten, läßt er sich doch leicht beobachten, wenn man nur versteht die Aufmerksamkeit zu verbergen und mit halb abgewendetem Gesicht, gesenkten Hauptes, schräg an ihm vorüberzugehen, als ob man auf der Lehde etwas anders zu thun hätte oder — wie ich es auch versucht habe — wenn man einen Zugochsen in der Nähe der betreffenden Stelle vorüberführt. Auf den ersten Blick scheint er bei seinem hurtigen Laufen immer zu torkeln; in der That aber läuft er sehr gewandt zwischen den Unebenheiten des Bodens und über dieselben hin, wobei er oft den Körper momentan schief hält, weil er einseitig höher tritt, und daher der Anschein des Unsichern. Von Zeit zu Zeit tritt er auf einen Stein, oder auf einen alten Ameisenhügel und dergl., um von hier aus Umschau zu halten, auch wohl einige Strophen zu trillern. Weit anhaltender, wie der Wiesenpieper schwebt er in geringerer Höhe in steilen Bögen kreuz und quer über dem Brutplatz umher, indem er dabei bisweilen einen Moment rüttelnd stehen bleibt. Eigenthümlich singen habe ich ihn aber dabei nicht gehört, sondern nur den lockenden Ton „Siridui" wiederholt ausstoßen, welcher etwas an die Haubenlerche erinnert. Der gewöhnliche Lockton aber hat entfernte Aehnlichkeit mit dem leisern Ruf des Feldsperlings. Ein Schlag ist sein Gesang nicht, sondern nur ein ziemlich regelloses Durcheinander nicht unangenehmer Töne, die denen der Hauben- und Feldlerche einigermaßen ähnlich sind. Das Nest gleicht denen der Verwandten und ist gut versteckt. Ich habe es zweimal in einer trockenen Vertiefung, die von dem Tritte eines Pferdes herrührte und bei der sonstigen Trockenheit des Bodens wohl unmittelbar nach dem Thauwetter in den vom Frost gelockerten Boden eingedrückt worden war, gefunden.

Außer den genannten Spitzlerchen kommen in Europa noch vor: Anthus obscurus an den Küsten Norwegens, A. cervinus im hohen Norden und A. Richardi in Südeuropa. Dazu kommen noch Arten in Amerika, Asien und Afrika. Die verschiedenen Arten sind oft recht schwierig zu unterscheiden, bilden aber zusammen eine sehr ausgezeichnete und gut geschiedene Gruppe, welche zwischen den Stelzen und Lerchen in der Mitte steht. Mit den Lerchen haben sie gemein die vegetabilische Nahrung, den großen Hinternagel, die Gewohnheit im Schweben zu singen,

das Bodenniſten, — mit den Stelzen hingegen die ſchlanke Haltung, den dünneren Schnabel, die Krümmung des hinteren Nagels, das Wippen mit dem Schweif und die Beweglichkeit auf ebenem Boden.

Mein Schwälbchen.

Von Prz. C.....

In den kalten Regentagen vorigen Jahres (1881), litten auch hier die Schwalben ſehr. Aengſtlich flogen ſie über die Spitzen der Gräſer hinweg, um die kleinen daran befindlichen Inſekten zu erhaſchen. Ich habe nicht bemerkt, daß das Schütteln der Bäume geholfen, die Thierchen flogen auch gar nicht ſo hoch. Beſonders drei Schwalben — es waren Rauchſchwalben (Hirundo rustica) — erregten meine Theilnahme. Die armen Thierchen flogen hin und her, kaum mannshoch, ſetzten ſich auf die Raſenpfähle, ängſtlich bemüht die von der Näſſe verklebten Federn zu ordnen. Das Einfangen um ſie zu retten gelang trotz aller Mühe nicht. So kam ich auf den Gedanken ſie mit Mehlwürmern zu füttern. Da habe ich recht bemerken können, wie verſchieden ſelbſt bei dieſen kleinen Weſen die Geiſtesgaben ſind. Die eine Schwalbe nahm ſchlechterdings nichts, weder die lebendigen, noch zertheilten Mehlwürmer, obgleich ſie öfters unmittelbar davor ſaß. Doch erlebte ſie in gleicher kummervoller Lage das beſſere Wetter. Der zweite Vogel fraß die ihm zugeworfenen Mehlwürmer, 6—8, erhob ſich darauf gekräftigt und kam nicht wieder. Nur der dritte Vogel begriff die Lage nach wenigen Augenblicken. Kaum erſchien ich in der Thür des Gartenzimmers, ſo ſetzte das Vögelchen ſich, kaum einen Meter vor mir auf den Boden, zutraulich mit den großen Augen emporblickend, ob der erſehnte Mehlwurm erſcheinen würde. Mehr als 3 Würmer nahm es nie, umkreiſte dann, ſo gut es die naſſen Federn geſtatteten, Haus und Garten und ſetzte ſich wieder wartend auf ein Aeſtchen. So fütterte ich wol zwanzig Mal und hatte die Freude zu ſehen, daß das Vögelchen von Stunde zu Stunde ſich kräftigte. Mit der Dunkelheit verſchwand es plötzlich. Den andern Morgen bei etwas milderem Wetter ſah ich meinen kleinen Gaſt nicht wieder, trotzdem ich mit der Schale in der Hand bis an die Gartenthür ging, wo eine Menge von Schwalben umherkreiſten. Ich hatte am erſten Tag etliche Male das Thierchen liebkoſend „mein Schwälbchen“ gerufen; ſo verſuchte ich nun, ob ein ſo kleines Weſen wohl die menſchliche Stimme ſich ſo einprägen könnte, um ſie nach 12 Stunden wieder zu erkennen. Und richtig, kaum rief ich in den Schwarm hinein „Schwälbchen, mein Schwälbchen!“ ſo trennte meine Schwalbe ſich von den Andern und folgte mir, ſo eilig es die kurzen Füßchen

erlaubten, bis an denn bekannten Futterplatz. Dies habe ich wohl zehn Mal, auch im Beisein Anderer, wiederholt. Leider mußte ich den dritten Tag verreisen. Der Vogel hatte sich noch einige Male des Morgens füttern lassen, doch nur scheu das Futter genommen, war dann aber fort geblieben. Den vierten Tag war es warm und schön; ich versuchte aber dennoch den Vogel zu bekommen und nach wenig Augenblicken flog er herbei, doch heut nicht mehr als Bettler eine Gabe erbittend, sondern als lieber Besuch, nur sich auf dem Aestchen vor mir schaukelnd und leise zwitschernd. So kam er noch öfter in der nächsten Zeit. Doch ging mein Hoffen, nun endlich ein Schwalbenpaar am Hause nisten zu sehen, nicht in Erfüllung.

Diese kleine Episode zeigt wohl recht deutlich, daß auch in Thieren mehr lebt und webt, als bloßer Instinct, wie oft so unverständig behauptet wird.

Kormoran und Blaukehlchen.

Kleinere Mittheilungen aus früherer und neuester Zeit.

Von Ad. Walter.

Es war in den dreißiger Jahren, als sich zwei Knaben lustig auf dem Pfarrhofe zu Joachimsthal in der Mark herumtummelten. Im Trabe gings um den in der Mitte des Hofes stehenden breitästigen Nußbaum; ein Haselstock diente den Beiden als Pferd, den Reiter machten sie selbst, aber der Wagen oder Schlitten, den sie am Bindfaden hinter sich herzogen, war eigenthümlicher Art, denn weder ein Brett oder ein Stück Baumrinde, noch ein alter Schuh, oder was sonst die Phantasie der Kinder erfindet, diente diesmal als Gefährt, sondern ein — todter Kormoran, an dessen Kopf die Schnur befestigt war.

Das mag dem geehrten Leser auffallend vorkommen und ich gestehe, daß mir selbst jener Aufzug jetzt nach einigen vierzig Jahren sonderbarer erscheint, als zu jener Zeit. Damals habe ich vielleicht über die absonderliche Idee meiner jüngeren Geschwister, diesen großen Vogel als Wagen zu benutzen, gelächelt, aber das war auch alles, denn der Anblick der Kormorane war mir etwas sehr Alltägliches.

Viele Tausende dieser Vögel waren wenige Tage zuvor plötzlich aus Norden gekommen und hatten sich in verschiedenen Theilen der Mark niedergelassen. Bei Joachimsthal befand sich am Werbellin-See eine der großen Kolonieen dieser Vögel. Die dort brütenden Reiher waren nach der Ankunft der Kormorane bald vertrieben und die Horste als willkommene Niststätten in Beschlag genommen worden.

Im ersten Jahre trat man den schwarzen Gesellen nicht besonders entgegen, als man aber später erkannte, welchen unendlichen Schaden sie durch ihren Fischfang und ihre Gefräßigkeit der Fischerei, und durch ihren ätzenden Unrath dem Forst zufügten,

da hatte für die meisten die letzte Stunde geschlagen. Dennoch währte es lange, bevor sie gänzlich ausgerottet oder vertrieben wurden, denn einmal war ihre Anzahl eine sehr beträchtliche und dann hingen sie mit großer Zähigkeit an dem erwählten Standorte. Es mußten zu ihrer Vertilgung die besten Schützen des Gardejäger-Bataillons von Potsdam commandirt werden, da die Forstbeamten des betreffenden Reviers und der Umgegend ihrer nicht Meister werden konnten. Selbst Privatpersonen war es damals gestattet sich an der Jagd zu betheiligen und so waren auch die beiden Kormorane, die meinen jüngeren Brüdern zum Gefährt dienten, von einem Jagdliebhaber, dem Inspector der Königl. Ziegelei am Werbellin-See erlegt worden.

Nachdem jeden Tag mehrere Hunderte dieser Vögel, größtentheils junge, von den Horsten und den Aesten der abgestorbenen Bäume heruntergeschossen und auf diese Weise im Ganzen viele Tausende getödtet waren, entschlossen sich die Uebriggebliebenen zum Abzug. An ihre Stelle traten nach und nach wieder die Reiher; sie bauten ihre Horste von Neuem auf; ihre Kolonie gelangte nach einigen Jahren wieder zu der früheren Größe und hat bis in die neueste Zeit fortbestanden. Der Kormoran (Phalacrocorax carbo) ist jetzt bei weitem nicht mehr so häufig in der Mark wie damals; es giebt zwar noch einige Gegenden, in denen er kolonieenweise horstet, doch ist seine Anzahl gegen früher gering. In einzelnen Gegenden der Mark ist er sogar ganz unbekannt, und selbst in manchem wasser- und fischreichem und mit Wald bestandenem Gebiet, wie es ihm sonst zusagt, erscheint er das Jahr über nur vereinzelt. Solche vereinzelten Vögel tragen einen ganz anderen Character zur Schau als die in Gesellschaften vorkommenden. Diese sind anderen Vogelarten gegenüber verwegen, jene scheu und furchtsam.

Ich hatte dieses Jahr auf einer Excursion Gelegenheit eine Zeit lang einen solchen vereinsamten Vogel zu beobachten und seine Furchtsamkeit anderen Vögeln gegenüber kennen zu lernen.

Am ersten Pfingsttage war's, als ich gegen Abend gemächlich auf dem Deiche der Unterelbe dahinwanderte. Im Wasser spiegelten sich die das jenseitige Ufer schmückenden alten Eichen und sogar zwei auf trocknem Aste sitzende Reiher ab — so ruhig und glatt war die Wasserfläche an diesem sonnigen Abend. Der herrliche Eichenwald, goldig beleuchtet von der sinkenden Sonne und sein klares Spiegelbild im Wasser hatten mich so angezogen, daß ich unwillkührlich stehen geblieben und ganz in Betrachtungen versunken war, aus denen mich plötzlich das im Wasser erscheinende Bild eines vorüberziehenden großen Vogels weckte. Beim Aufschauen erkannte ich sogleich den Kormoran, der nun seine Vorwärtsbewegung einstellte und mir gegenüber weite Kreise in der Luft zog, dabei sich immer mehr dem jenseitigen Eichenwalde nähernd. Als er diesen erreicht, senkte er sich langsam und

nahm auf einem der ersten Bäume Platz. Kaum aber hatte er sich niedergelassen, da brachen aus ferner stehenden Eichen zwei Rabenkrähen, die ihn schon längere Zeit beobachtet hatten, hervor und eilten auf ihn zu. Der Kormoran wartete jedoch ihre Ankunft nicht ab, sondern schoß von seinem hohen Sitz schräg nach der Elbe hinab, erhob sich kurz vor dem Wasserspiegel noch einmal, um weiter die Elbe hinauf zu fliegen, stürzte sich aber ins Wasser, als er sich immer noch von den Krähen verfolgt sah. Diese machten nun kehrt, und ich sah bald den Kormoran ruhig auf der Elbe schwimmen, doch nur etwa fünf Minuten lang, dann erhob er sich, beschrieb von Neuem seine Kreise in der Luft und näherte sich wieder dem Eichenwalde, diesmal aber etwa 150 Schritt weiter aufwärts, jedenfalls in der Absicht, dort sein Nachtquartier aufzuschlagen.

Wieder nahm er Platz auf einer hohen Eiche, aber im nächsten Augenblicke waren auch schon die kühner gewordenen Krähen erschienen und begannen schon von weitem von oben herab auf ihn zu stoßen. Schnell kam er ihnen jedoch zuvor und schoß ohne Flügelschlag jählings ins Wasser, daß es einer Fontaine gleich hoch aufspritzte.

Glitzernde Bogen und Streifen bezeichneten noch eine Weile in dem dunklen Wasserspiegel die Stelle, wo der Kormoran verschwand und zerstörten zugleich das liebliche Abbild des prächtigen Waldes, aber nicht minder schön glitten dafür die zitternden Silberstreifen auf dunklem Grunde langsam stromab vorwärts. Der Kormoran aber war verschwunden und er mußte lange unter Wasser geblieben sein, denn als ich ihn nach mehreren Minuten aus dem Wasser aufsteigen sah, war es mehrere Hundert Schritt weiter stromaufwärts. — Bei seinem Erheben eilten die Krähen ihm noch einmal eine Strecke nach, ließen aber bald von der Verfolgung ab, denn der Kormoran hatte diesmal einen großen Vorsprung und kam auch schneller vorwärts, als er mit gleichmäßigem Flügelschlag in grader Richtung einige Fuß über dem Wasser forteilte.

Außer dem Kormoran war es noch ein anderer Vogel, das Blaukehlchen, das meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es hatte sich im Laufe des Tages an verschiedenen Stellen des Elbufers zahlreicher und viel freier gezeigt als gewöhnlich.

Da wohl nicht jedem der geehrten Leser dieses sehr versteckt lebende Vögelchen bekannt sein möchte, ich auch von zwei verschieden gefärbten Blaukehlchen berichten will, so werde ich eine kurze Beschreibung voranschicken.

Das Blaukehlchen (Cyanecula) ist ein schöner, munterer, flinker und gewandter Vogel von der Größe des Rothkehlchens, nur etwas gestreckter als dieses. Seine schönsten Farben trägt es auf der Brust, denn diese und die Kehle ziert ein prachtvolles Lasurblau, das unten auf der Brust durch eine schwärzliche Binde, welche wieder eine weiße Linie einfaßt, begrenzt wird; und nun reiht sich nach dem Bauch

zu ein schön rostrothes breites Band an, das bis an den grauweißlichen Bauch reicht. Der Oberkörper ist braungrau, die Kopfplatte nur etwas dunkler gefärbt. Zwischen dieser und den Augen zieht sich ein hellrostfarbener Strich fort. Der Schwanz hat halb braunschwarze, halb rothe Färbung und sieht beim Fliegen des Vogels dem des Rothschwanzes ähnlich. Der Schnabel ist schwarz, die Füße sind dunkel fleischfarben. Das eben beschriebene Kleid trägt das Männchen. Das Weibchen erscheint unansehnlicher, es trägt blassere Farben und das schöne Blau der Brust fehlt ihm ganz; sie ist gelblichweiß, seitwärts ein wenig gestrichelt.

Die meisten der bei uns heimischen Blaukehlchen-Männchen tragen mitten auf der blauen Brust noch ein reinweißes Fleckchen und man nannte bisher ein so gezeichnetes das weißsternige (Cyanecula leucocyana), eins ohne weißen Stern, das Wolfische Blaukehlchen (Cyanecula Wolfii). Es ist indeß mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß wie Aug. Müller vor Kurzem im ornitholog. Centralblatt ausführlich auseinander gesetzt hat, beide ein und derselben Art angehören und daß nur das Alter die Verschiedenheit der Farben hervorbringt. Es giebt auch noch ein Blaukehlchen mit zimmetrothem Fleck auf der blauen Brust, Cyanecula suecica genannt, und eins mit schmutzigblauer Brustfarbe, Cyanecula orientalis; beide kommen aber nicht in Deutschland als Brutvögel vor. Ich sah nun, wie oben bemerkt, an dem genannten Tage an verschiedenen Stellen des Elbufers die Blaukehlchen zahlreicher als gewöhnlich. Außerdem war mir auch ihr Betragen ungewöhnlich, denn während sie sonst um diese Jahreszeit eifrig damit beschäftigt sind, Futter für ihre Jungen zu suchen, saßen sie still und oft lange Zeit bewegungslos auf der Spitze eines Weidenstrauchs; ein Beweis, daß sie keine Jungen hatten.

Ich kann mir den Grund ihrer Ruhe erklären. Sie hatten so eben ihre um diese Jahreszeit meist schon befiederten Jungen durch Ueberschwemmung verloren und saßen nun trauernd auf den Spitzen der Gebüsche, die in der Nähe ihres zu Grunde gegangenen Nestes standen. Die Elbe war seit einigen Tagen um 3 Fuß gestiegen und hatte große Strecken des mit Weidengebüsch und hohem Gras bestandenen Ufers unter Wasser gesetzt. Da das Blaukehlchen immer in der Nähe des Wassers und in der Regel hart an der Erde im Gestrüpp, an oder unter Weidenstämmen sein Nest anlegt, so waren wohl sämmtliche Bruten zu Grunde gegangen, denn niedrig stehende Nester anderer Vögel hatten dasselbe Schicksal gehabt. Von den Nestern des Uferschilfsängers, Calamodyta phragmitis, die ich 8 Tage früher hier aufgefunden hatte, standen alle bis auf eins unter Wasser, nur die höher angelegten, so eben vollendeten Nester der Rohrsänger, Calamoherpe arundinacea und palustris, hatte das Wasser nicht erreicht. Auch ein Zwergmausnest mit 8 nackten blinden Mäusen war vom Wasser verschont geblieben. Das kleine runde, außerhalb aus langen Grasblättern zusammengewölbte, inwendig mit Haaren

ausgepolsterte Nest mit kleinem seitlichen Eingang stand noch 1 Fuß hoch über dem Wasser auf vier starken Gras- und Rohrstengeln, an die es festgeflochten war. Erst beim Berühren des Nestes sprang die alte Zwergmaus aus der Oeffnung.

Doch ich kehre noch einmal zu meinen Blaukehlchen zurück.

Das vielen Beobachtern so selten sich zeigende Wolfische Blaukehlchen ohne weißen Stern fand ich zweimal, eins vom andern nur etwa 600 Schritt entfernt. Beide ließen sich geraume Zeit hindurch aus großer Nähe betrachten; das mir zuletzt vorkommende war sogar so ausdauernd in seiner Unthätigkeit und Bewegungslosigkeit, daß ich, nachdem ich 10 Minuten in größter Ruhe gearbeitet, die Geduld verlor und es durch Nähertreten zum Auffliegen zwang. Das andere hatte ebenfalls lange Zeit auf trockner Spitze eines Weidenzweigs verweilt, aber doch wenigstens ab und zu ein Lebenszeichen von sich gegeben, indem es mit dem Schwanze nach oben schlug oder ihn ausbreitete.

Es wird schon manchem Beobachter aufgefallen sein, daß gerade die flinksten und munterſten Vögel unter Umständen, namentlich zur Brutzeit, wenn sie sich beobachtet wissen, eine Ruhe an den Tag legen, die einen zur Verzweiflung bringen kann, namentlich dann, wenn man die Absicht hatte, sie in ihren Bewegungen zu beobachten oder die Nahrung zu erforschen, die sie für sich oder ihre Jungen wählen u. s. w. Zu diesen Vögeln gehören auch außer Blaukehlchen u. anderen die Bachstelzen und Baumpieper, Vögel, die gewiß nicht zu den phlegmatischen gerechnet werden können.

Die Zimmerleute unserer Wälder.

Von Hans Hülsmann.

Im Winter, wenn die Vegetation zur Ruhe gegangen ist, weißer Schnee den Boden bedeckt, und Bäume und Sträucher von glitzernden Eiskrystallen schimmern, dann nehmen auch die Thiere uns gegenüber eine andere Stellung ein als in der warmen Jahreszeit. Vertrauensvoller nähern sie sich da den menschlichen Wohnungen und legen die während des Sommers gezeigte Scheu mehr oder weniger ab. Einzelne Thierarten, besonders Vögel sehen wir dann nicht selten in unseren Gärten ihrer Nahrung nachgehen.

Unter diese Vögel gehören nun auch die Spechte, und namentlich der Rothspecht Picus major ist es, der dann ziemlich regelmäßig, oft als Führer der Meisen- und Goldhähnchen-Schwärme, Alleen, Gärten und Parks aufsucht. Ja, der Hunger treibt ihn bei größerer Kälte sogar in die großen Städte. Noch jetzt habe ich Gelegenheit von meiner inmitten Leipzigs gelegenen Wohnung aus, sobald größere Kälte eintritt, ihn in dem vor meinem Fenster gelegenen Garten zu beobachten.

Wie der Mensch so Manches, was ihm Nutzen bringt, wenig beachtet oder wohl gar verfolgt, so ist dies auch bei unseren Spechten der Fall. Sie sind aus den mannigfaltigsten, aber immer nichtigen Gründen der Verfolgung ausgesetzt. Der Eine möchte sich eine Brühe aus seinem Fleische bereiten, weil er dem thörigten Aberglauben huldigt, dadurch sein Kopfweh vertreiben zu können, der Andere stellt ihm nach, weil er ihn vielleicht für seine Sammlung ausgestopfter Vögel braucht, oder wohl auch nur von Jemand beauftragt worden ist, ihn zum Zwecke des Ausstopfens zu schießen. Besonders in der neueren Zeit werden viele Spechte des Ausstopfens halber getödtet, da die Schulen bei dem immer mehr Mode werdenden Anschauungsunterricht wirklicher Vögel als dazu gehöriger Objecte bedürfen. Meist sind aber die Thiere schlecht ausgestopft und dazu werden sie in den oft schlecht verwahrten Schränken der Schulen bald von Motten und Staub derartig ruinirt, daß eine gute Abbildung den Zweck, die Thiere den Schülern und Schülerinnen zu vergegenwärtigen, bei weitem besser erfüllen würde. Auch der Schießwuth so Vieler, die nur, um ihre Kunst zu üben, oder aus Neugier ihre Flinte auf hochnützliche Thiere richten, verfallen die Spechte nur zu oft. Die Bienenzüchter sodann befeinden die Spechte. Sie klagen sie an, daß sie im Winter Löcher in die Stöcke meiseln und die Bienen herausholen. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß ab und zu ein Rothspecht sich auf Kosten der Bienenzüchter eine Mahlzeit bereitet. Keineswegs aber thun dies alle Spechte, sondern eben nur die Rothspechte, und von diesen wieder auch nur einzelne Exemplare, die durch irgend welchen Zufall die Erfahrung gemacht haben, welchen für sie schätzenswerthen Inhalt die Bienenkörbe bergen. Uebrigens kann man ja auch die Bienenstöcke leicht verwahren.

Aufmerksam gemacht durch einen Artikel des Leipziger Tageblattes, scheint es mir, als ob man sich mehr und mehr mit dem Gedanken befreunde, daß das immer fühlbarer werdende Abnehmen vieler Vogelarten allein auf den Verfolgungen, welche dieselben während der Zugzeit namentlich in Italien zu erleiden haben, beruhe. Bei den Spechten kann man sich aber damit wenig trösten, da der häufigste und somit auch nützlichste von ihnen kein Zugvogel ist.

Der große Nutzen, den die Spechte für uns haben, liegt in dem Umstand, daß ihre Nahrung fast nur aus der Forstwirthschaft schädlichen Insekten, namentlich den Larven der Borkenkäfer besteht. Diese holt der Specht unter der Rinde der Bäume hervor, indem er seinen starken, kantigen Schnabel geschickt als Meisel benutzt. Auch frei lebende Insekten lesen die Spechte von den Bäumen ab. Seltener suchen sie ihre Nahrung auf der Erde; nur zwei Arten, der Grünspecht Picus viridis und der Grauspecht Picus canus, nähren sich in der Hauptsache von Ameisen und deren Larven, nebenbei aber verzehren sie auch die schädlichen Maulwurfsgrillen. Der Nutzen aber, den die Spechte dadurch bringen, daß sie gerade

in der Hauptsache die schädlichen Insekten vertilgen, welche für andere Vögel unerreichbar sind, ist ein bedeutend größerer, als der Schaden, den sie durch Aufnehmen der Bienen ab und zu hervorrufen. Die Spechte gehören somit zu unseren nützlichsten Vögeln. Was den Specht beim Aufsuchen seines Fraßes leitet, ist noch nicht bestimmt festgestellt. Vielfach wird es allerdings behauptet, daß es der Geruch sei, doch steht dieser Annahme die ziemlich schlechte Entwickelung der Geruchsorgane entgegen.

Noch Eines machen manche Leute dem Spechte zum Vorwurf, nämlich, daß er dadurch, daß er seine Nisthöhle im Innern der Bäume bereite, der Forstwirthschaft mehr schade als nütze. Doch kann man da mit Recht erwidern, daß die größeren Spechte und namentlich der Rothspecht, Picus major, nur im Falle der Noth, wenn hohle Bäume fehlen, in weichholzigen Bäumen wie z. B. Espen und Pappelweiden ihre Nisthöhlen anlegen, indem sie selbst in den Stamm die Höhlungen einmeiseln. Die kleineren Arten aber schlagen gesunde Bäume nie an. Die aus irgend welchem Grunde von den Spechten verlassenen Höhlen dienen dann meistens den Meisen und anderen, sehr nützlichen Höhlenbrütern als willkommene Nistplätze, und ist somit der Nutzen der Spechte auch noch ein indirecter.

Ich kann an diesem Orte nicht umhin eine durch Herrn Professor Altum verbreitete, doch fast allgemein als irrig befundene Meinung zu erwähnen. In seiner Schrift „Die Forstzoologie" hat besagter Herr den Nutzen der Spechte vielfach herabzusetzen gesucht. Herr Altum hat viele Spechtarbeiten gesammelt, und auf diese Sammlung nun gründet sich in der Hauptsache sein Urtheil. Dagegen ist nach den von E. von Homeyer gesammelten Erfahrungen zu betonen, daß alle diese Arbeiten in faulem oder doch angegriffenem Holze vollführt waren, mithin dem Baume nicht mehr schadeten. Ferner spricht Herr Altum in seinem Werke gar nicht von der Nahrung der Grau- und Grünspechte, die diese auf der Erde suchen. Erwähnter Fraß besteht meistentheils, wie schon gesagt, aus Ameisen, dabei auch aus Engerlingen und der Maulwurfsgrille, welche letztere ja, wie allbekannt, sehr schädlich sind. Herr Altum scheint fernerhin zu übersehen, daß die Spechte auch freilebende Insecten von den Bäumen ablesen. Dann behauptet er, daß der Nutzen, den die Spechte durch Fressen schädlicher Insekten bringen, gar nicht zu merken sei, da die von Insekten befallenen Bäume doch noch eine gute Weile fortvegetirten und späterhin der Axt des Forstmannes so wie so verfallen seien??? — Denjenigen Lesern, die sich näher für diese Angelegenheit interessiren, kann ich nur rathen, sich das Werk E. von Homeyers „Die Spechte und ihr Werth in forstlicher Beziehung" zuzulegen. Ich selbst habe dasselbe wenigstens mit warmem Interesse gelesen und glaube ebenfalls, daß Herr Professor Altum doch den Nutzen der Spechte zu sehr unterschätzt, den Schaden aber überschätzt. —

Durch diesen Artikel, den ich freundlich aufzunehmen bitte, wollte ich nur jetzt im Winter an die Spechte erinnern, die für die Forstwirthschaft und überhaupt für die Baumzucht von ganz unschätzbarem Werthe sind und deren Hegung und Schonung ich besonders an's Herz legen möchte. Durch den immer mehr um sich greifenden Mangel an hohlen Bäumen, die ja dem Spechte eigentlich ausschließlich als Nistorte dienen, wird die Zahl der Spechte an und für sich schon erheblich verringert; wenn nun auch noch Verfolgungen von Seiten derjenigen hinzukommen, welche doch gerade auf das Gegentheil bedacht sein sollten, so ist es gar nicht zu verwundern, daß auch die Spechte, wie schon so manche andere Vögel, die in dem Haushalt der Natur als Insektenvertilger nützlich sind, beständig in der Abnahme begriffen, und theilweis, wie der Schwarzspecht sogar dem gänzlichen Aussterben nahe sind.

Leipzig, November 1881.

Kleinere Mittheilungen.

Die Vogelwelt in diesem Winter. Dieser ausnahmsweise warme Winter, welcher unmittelbar nach Weihnachten schon die Knospen schwellte und das Grün hervorsprießen ließ, wo man es weder erwartete noch auch wünschte, hat auch auf die Vogelwelt seinen Einfluß ausgeübt. Ein Nahrungsmangel ist bei dem Stand- und Strichvögeln fast nirgends eingetreten. Die Saatkrähen (Corv. frugilegus), welche bei Schneewetter oder Kälte sonst schaarenweis auf unsern Aeckern lagern, waren im Januar in hiesiger Umgegend gar nicht zu sehen. Die Nebelkrähe (Corv. cornix), welche aus dem Nordosten alljährlich häufig um diese Zeit bei uns ist, sah man nur selten. Wahrscheinlich gab es in der Heimath Nahrung genug. Die Meisen (Par. major und caeruleus) besuchten nur in einzelnen Exemplaren die mit Futter versorgten Fenster, und daß die Spechtmeise (Sitta caesia) die Dörfer unsrer Gegend aufsuchte, mag nur in dem Mangel an Buch- und Haselnüssen liegen. Sonst wäre sie nicht gekommen. — Was mich besonders wunder nahm, ist, daß die weiße Bachstelze (Motac. alba) noch im Januar bei uns war, denn am 4. Januar flog ein Exemplar lustig zwitschernd über mich weg, als ich mich gerade in Gera befand. — Sogar die gelben Bachstelzen (Bludytes flavus) sollen im December zu Stuppach in Oesterreich an einem Bewässerungsgraben noch gesehen worden sein, wie Herr v. Pelzeln in den Mittheilungen des ornithol. Vereins in Wien schreibt. — Zangenberg. W. Th.

Würger und Sperling in Amerika. „Der englische*) Sperling — der einen schlimmen Ruf als Zerstörer der Eier in den Nestern anderer Vögel hat,

*) In Amerika acclimatisirte.

— dürfte die längste Zeit in solcher Weise Schaden angerichtet haben; denn er hat einen Feind, der sich bereits in den Grenzen der Stadt Albany gezeigt hat. Es ist der rasche, glanzäugige, kräftige, aber seltene Vogel, der Neuntödter, Würger, als der „Buchtervogel des Nordens“ (Collurio borealis, Vieill) bekannt, weil er seinen Raub in einer Art Fleischmarkt aufbewahrt.

Als ich vor einigen Tagen, während ich mit Schreiben beschäftigt war, unter den Sperlingen einen heftigen Schrei hörte und großen Schrecken und Beunruhigung bemerkte, ward meine Aufmerksamkeit sofort auf die tragische Scene hingelenkt, welche sich auf der Schneefläche des Gartens abspielte. — Ein Vogel von der Größe und dem Aussehen eines „Makingbird“, aber von kräftigerer Bewegung, hatte einen Sperling in den Schnee geworfen, und versetzte, indem er auf dem Rücken des Sperlings saß, demselben heftige Schnabelstreiche in der Gegend des Gehirns, so daß ihm in wenigen Momenten der Garaus gemacht war.

Der „Buchtervogel“ — denn das war er — vergewisserte sich erst, ob seine Beute todt sei; dann packte er den todten Sperling und flog mit ihm davon.

Einige Tage darauf wiederholte sich dieselbe Scene und endlich wurde er so kühn, daß er in dem Garten seinen „Buchter-Markt“ aufschlug und damit die Absicht an den Tag legte, hier mit den Sperlingen völlig aufräumen zu wollen.

Der Vogel wurde so keck, daß es leicht möglich war, ihm rundum zu folgen und seine Gewohnheiten und Methoden beobachten zu können. Man hat gesagt, daß er sich gewöhnlich der großen Dornen des Dornenbusches bediene, um seine Sammlung todter Vögel und Insekten anzuspießen. Es war nun interessant auszufinden, was er beginne, wenn keine Dornen vorhanden wären. Ich beobachtete, daß er einen Sperling erfaßte und nachdem er ihn getödtet, auf einen Baum trug. Dann warf er sich wieder auf einen Sperling, tödtete ihn und trug ihn in einen entfernteren Theil des Gartens wo viele Bäume stehen. —

Um zu entdecken, was der Vogel vornahm, nahm ich zu einem Opernglas meine Zuflucht. Einige Pflaumenbäume im Garten hatten Zweige so scharf wie Dornen, und es schien die Möglichkeit vorhanden, daß der Buchter-Vogel versuchen möchte, den todten Vogel auf diese dornartigen Zweige zu spießen. Deren Spitzen waren jedoch zu stumpf zu diesem Zwecke; deshalb wählte er sich einen Baum aus mit kleinen, steifen Zweigen, die in einem engen Winkel in Bündeln von je drei auseinander standen. Zwischen diese Zweige brachte er den todten Vogel, indem er einen oder den anderen Zweig herausbog, so geschickt hinein, daß derselbe festgehalten ward. Und so sammelte und verfuhr er, daß er bald, in seinem kleinen Fleischmarkte sitzend, bewies, daß er seinen Namen mit Recht verdient.“

(Acker- und Gartenbau-Zeitung in New-York.)

Vereinssitzung.

Dienstag den 14. Februar d. J. Abends 7½ Uhr wird eine Vereinssitzung zu **Gera**, Reuß j. L., stattfinden. Pfr. Thienemann wird über den Kuckuk und seine Geheimnisse referiren, und werden noch verschiedene andere Vorträge ornithol. Inhalts gehalten werden.

Zangenberg, den 31. Januar 1882.

Der Vereinsvorstand.
W. Thienemann.

Anzeigen.

Wegen Erblindung des Besitzers — eines unsrer Vereinsmitglieder — ist eine **große Sammlung gut ausgestopfter Vögel Deutschlands,** ca. 500 Stück, in 22 festzuschraubenden Glasschränken, preiswürdig zu verkaufen. Die Sammlung würde sich zur Grundlage eines ornitholog. Museums eignen. — Auskunft ertheilt **W. Thienemann.**

Wer **italienisches Geflügel** in schöner Waare gut und billig beziehen will, wende sich an

Hans Maier in Ulm a. d. Donau.

Direkter Import italienischer Produkte. Lebende Ankunft ist garantirt. Preisliste wird postfrei zugesandt. 4 ital. Zuchthühner franko für 8 ℳ.

Zwei firm gelernte **Staare,** gut pfeifend und einige Sätzchen sprechend, so wie gelernte **Dompfaff-Hähne** und **Weibchen** empfiehlt zu mäßigen Preisen
F. Schlag, Steinbach-Hallenberg in Thüringen.

Ich suche **Jahrgang I** und **II** (1876 und 77) der „Monatsschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" zu kaufen.
Finger, Ober-Telegraphenassistent in Liegnitz.

Nicht zu übersehen!

Alle Briefe, welche Vereinsangelegenheiten betreffen, sind an **den I. Vorsitzenden des Vereins,** Pfarrer **Thienemann** in Zangenberg bei Zeitz, alle Geldsendungen von jetzt ab an unsern Rendanten, Herrn Kreis-Ger.-Kass.-Rendanten z. D. **Musal** in Zeitz zu richten. **Manuscripte** nimmt jeder der auf dem Titel genannten Herren gern in Empfang.

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz.
Druck von E. Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal**, Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz**, erbeten.

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann**,

Prof. Dr. **Liebe**, Dr. **Rey**, Dr. **Dieck**,

Dr. **Freuzel**, Ob.-St.-Kontr. **Thiele**.

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie Aufnahme**, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **Februar 1882.** **Nr. 2.**

Inhalt: An die Vereinsmitglieder. Monatsbericht. — W. Thienemann: Die Zwergtrappe (Otis tetrax). H. Schacht: Der Zaunkönig (Troglodytes parvulus). K. Krezschmar: Ornithologische Beobachtungen aus der Görlitzer Haide. 1. Raubvögel und rabenartige Vögel. Friedr. Trefz: Die Vögel des South Parks in Colorado. II. Prof. Dr. Brauns: Japanische Vögel. — Kleinere Mittheilungen: Der Staar als Badekomiker. Lerchennest mit Jungen Anfang Februar? — Anzeigen.

An die Vereinsmitglieder.

Alle Briefe, welche Vereinsangelegenheiten betreffen, sind an **den I. Vorsitzenden des Vereins**, Pfarrer **Thienemann** in Zangenberg bei Zeitz, alle Geldsendungen von jetzt ab an unsern Rendanten, Herrn Kreis-Ger.-Kass.-Rendanten z. D. **Musal** in Zeitz zu richten. **Manuscripte** nimmt jeder der auf dem Titel genannten Herren gern in Empfang.

Zangenberg b. Zeitz. W. Thienemann.

Monatsbericht.

1. Monatsversammlung in Gera am 14. Februar 1882.

Die Monatsversammlung wurde verherrlicht durch die Anwesenheit Sr. Durchlaucht Heinrich XIV. Reuß j. L., regierenden Fürsten zu Gera.

Herr Pfarrer Thienemann eröffnet die Versammlung unter Hinweis auf die hohe Ehre, welche dem Vereine durch die Anwesenheit seines Ehrenmitgliedes, Sr. Durchlaucht, zu Theil wurde. Außerdem begrüßte der Herr Vorsitzende die zu der heutigen Versammlung erschienenen Damen und Herren, unter welchen sich auch Nichtmitglieder befanden. An Vorstandsmitgliedern sind außer dem Herrn Vorsitzenden die Herren Prof. Dr. K. Th. Liebe aus Gera, Ob.-St.-Kontr. Thiele und Dr. O. Taschenberg aus Halle zugegen. Der Herr Vorsitzende erläutert die aus den früheren Angaben über die Zahl der Mitglieder im Vergleiche mit der neuerschienenen Mitgliedsliste sich ergebende Differenz damit, daß durch den inzwischen stattgefundenen Austritt einiger Mitglieder und Eintritt anderer sich das nachgewiesene Verzeichniß ergeben habe; zugleich bittet derselbe für die nächste Zeit um Nachsicht, falls den Mitgliedern die Monatsschrift nicht pünktlich zugehen oder sonst hie oder da ein Versehen in Versendung, Adressirung u. s. w. vorkommen sollte. Es haben sich bei dem Wechsel in den die Monatsschrift versendenden Herren so recht die Schwierigkeiten herausgestellt, welche die Versendung der einzelnen Nummern verursacht.

Hierauf hält Herr Maler Göring aus Leipzig Vortrag über seine Reisen in Venezuela und schildert in seiner anregenden und fesselnden Weise unter Auslegung einer größeren Sammlung von Skizzen Scenen aus seinem Aufenthalte daselbst. Insonderheit ergeht er sich in der Darstellung des Lebens der Kolibris und der Jagd auf dieselben unter Herumreichung und Vorlegung von Bälgen dieser kleinsten Vogelgattung. Die zweite Hälfte des Vortrages bestand aus einer Schilderung der Höhle von Caripe aus der eigenen Anschauung des Herrn Göring, auf die auch Brehm in seinem berühmten „Thierleben" Bezug nimmt, indem er neben Humboldt, Funk, Groß des genannten Herrn gedenkt. Die Lebensweise des Guacharo (Steatornis caripensis), eines Vogels, welcher zu Tausenden die dunkele Höhle von Caripe bewohnt und sich — höchst eigenthümlich — als ein Nachtvogel nicht von Insecten, sondern von Früchten nährt, wurde in größeren Umrissen von dem Herrn Vortragenden besprochen.

Demnächst hielt der Herr Vorsitzende einen längeren Vortrag über den Kuckuk und seine Geheimnisse unter Herumreichung eines ausgestopften Exemplars unseres Cuculus canorus und des vom Volke mit ihm hie und da verwechselten Sperbers.

Lebhafter Beifall wurde den Herren Vortragenden gezollt, welche mit einigen der übrigen Herren noch längere Zeit im traulichen Meinungsaustausche beisammen blieben.

2. Sonstige Vereinsnachrichten.

Eine besondere Ehre ist unserm Vereine dadurch widerfahren, daß der Erste Vorsitzende Herr Pfarrer W. Thienemann durch Diplom vom 5. Dec. v. J. zum correspondirenden Mitgliede des unter dem Protectorat Sr. k. k. Hoheit des Kronprinzen Rudolf v. Oesterreich stehenden ornithologischen Vereines zu Wien ernannt worden ist. Der Erste Schriftführer des Vereines

Thiele.

Dem Vereine sind als Mitglieder beigetreten:

a) Behörden und Vereine: Königl. Sächsische Forstakademie Tharand.

b) Damen:

Frau Gräfin von Zech in Merseburg; Frau Agnes von Rakowska in Weißenfels; Fräulein Christine Ritter in Dillenburg.

c) Herren:

Dr. Baeßler, Paul, Assistent zu Tharand; Carl, Oberamtmann in Haynsburg; Günther, Ernst, Maurermeister in Zeitz; Heinrichs, Oberamtmann in Zeitz; Henke, Conservator und Besitzer eines Museums in Saupsdorf bei Sebnitz; Herrfurth, Rittergutsbesitzer in Wehlitz; Herrfurth, Robert, Kaufmann in Chemnitz; Kampferseck, jun., Joseph, Zimmermeister in München; v. Kapf, L., in Lemgo; Lohse, Referendar zu Tharand; Mann, Director in Naumburg; Meyner, Max, Buchdruckereibesitzer in Delitzsch; Müll, L., Regierungsrath in Merseburg; Musal, Kr.-Ger. Kassen-Rendant z. D. in Zeitz; Petzold, Goldarbeiter in Zeitz; Potthof, Julius, Kaufmann in Berlin; Schelling, Lehrer in Hidensen; v. Schlechtendal, D., in Halle a/S., Schlüter, Wilhelm, Naturalienhändler in Halle a/S.; Schmidt, Ferdinand stud. jur., in Jena; Schreyer, Realschullehrer in Freiburg i. S.; Treiber; sen., Mühlenbesitzer in Tharand; Wagner, Friedrich, Hotelbesitzer in Zeitz; Wagner, E., in Nizza; Weidlich, Otto, Reg.-Referendar in Merseburg; Weiske, Amtsrichter in Chemnitz; Werner, R., Admiral in Wiesbaden; Winckler, Rittergutsbesitzer in Salsitz.

Zangenberg b. Zeitz u. Halle, d. 18. Febr. 1882. **Der Vereins-Vorstand.**

Ueber die Zwergtrappe (Otis tetrax).

Von W. Thienemann.

Unsere Monatsschrift ist seit Jahren das Organ gewesen, durch welches die merkwürdige Einwanderung dieses südlichen Vogels besprochen und die fortschreitende Vermehrung desselben in der Gegend der Städte Erfurt, Langensalza, Greußen, Weißensee, Cölleda, Sömmerda und in den zwischen diesen Stadtkreisen gelegenen

ländlichen Fluren, veröffentlicht worden ist. Ich halte es daher für meine Pflicht immer hie und da den geehrten Mitgliedern und allen denen, welche, ohne Mitglieder zu sein, unsere Monatsschrift lesen, einmal einen kurzen Bericht über den Standpunkt der Vermehrung und Ausbreitung der Zwergtrappe zu geben.

Meiner unter dem 5. Januar v. J. (S. 51 der Monatsschr. v. 1881) erlassenen Aufforderung, mir gütigst Notizen aus allen Gauen Deutschlands von unsern Vereinsmitgliedern über diesen Vogel zukommen zu lassen, ist mehrfach entsprochen worden. Was unser werthes Vereinsmitglied Herr Karl Krezschmar in Görlitz mir mitgetheilt hat, habe ich S. 164 vorigen Jahrgangs (1881) mit Dank veröffentlicht. Herr Krezschmar sagt ausdrücklich: „Für unsere Gegend ist das Vorkommen der Trappenarten eine große Seltenheit." Gleichwohl war ich immer noch der Meinung, die Zwergtrappe möge doch in Schlesien irgendwo festen Fuß gefaßt haben. Es ist das aber nicht der Fall. Herr Graf Yorck v. Wartenburg auf Schleibitz schreibt mir darüber Folgendes: „Ich bin in Mittelschlesien, etwa 2 Meilen von Breslau seit 16 Jahren ansässig und habe weder jetzt noch früher hier eine Zwergtrappe bemerkt; obgleich ich als langjähriger Vogelliebhaber mit dem größten Interesse alle selteneren Erscheinungen der Vogelwelt hier beobachtet habe. Nur einmal, und zwar im Winter 1878 wurde hier zufällig am 9. Januar eine Zwergtrappe auf einer Hasenjagd erlegt. Während öfters im Frühjahr und Herbst einzelne durchziehende Großtrappen (Otis tarda) hier vorgekommen waren, hatte noch nie Jemand hier eine Zwergtrappe überhaupt gesehen. Gebrütet haben sie hier unbedingt nie. Die hier geschossene Zwergtrappe ging, offenbar ermüdet, mitten in einem Treiben auf einem Rapsfelde auf und hob sich sehr hoch, wurde aber gleichwohl, als sie die Schützen passirte geschossen, indem man sie für einen Brachvogel hielt, wenn auch ihr Flug von demjenigen des Numenius ganz verschieden war. Keiner der zuerst anwesenden Jäger und Gäste kannte das Thier, bis der hinzugekommene Herr Graf Röder aus Breslau es als Weibchen der Zwergtrappe feststellte. In demselben Jahre wurden an verschiedenen Stellen Ober- und Mittelschlesiens vereinzelte Exemplare dieses Vogels geschossen. Mir sind 3—4 bekannt geworden und, soviel ich mich entsinne, lauter Weibchen und alle ziemlich zu derselben Zeit im Winter, also jedenfalls ganz verirrte Vögel. Daß irgendwo in Schlesien die Zwergtrappe genistet habe, ist mir nie bekannt geworden."

Ich bin dem Herrn Grafen Yorck von Wartenburg, der als genauer Beobachter und eifriger Ornitholog bekannt ist, außerordentlich dankbar für diese interessanten Mittheilungen, durch welche also constatirt wird, daß eine wirkliche Ansiedelung der Zwergtrappe in Schlesien, bis jetzt wenigstens, noch nicht stattgefunden hat. Gleichwohl wäre die Ansiedelung wahrscheinlich erfolgt, wenn die eingewanderten Exemplare nicht Opfer der Jagdlust geworden wären; denn gerade, daß so

viele Zwergtrappen im Winter anwesend waren, — nicht im Herbst — zeigt, daß sie dort möglicherweise Standquartier nehmen wollten. Ich bitte darum von neuem alle geehrten Leser unsres Blattes, insonderheit die Vereinsmitglieder, die Zwergtrappe allenthalben schonen zu wollen. Erkennbar ist sie von fern — ich wiederhole, was ich schon öfter ausgesprochen — an dem entenartigen Fluge, welcher ein pfeifendes oder klingelndes Getöse verursacht und den man eben da sieht und hört, wo an keine Wildente zu denken ist, nämlich fern von allem Gewässer, auf Brachäckern, großen zu Rittergütern gehörigen Kleestücken oder im Winter auf Rapsfeldern. —

In Thüringen schreitet allerdings die Vermehrung dieses Vogels nicht mit der Geschwindigkeit fort, wie ich es früher erwartete, indessen er hat sich erhalten, ist auch im Laufe des Jahres 1881 vielfach gesehen und gehört worden; hat in der Flur unsres Vereinsmitgliedes, Herrn Premierlieutenants Baron v. Hagke auf Schilfa, gebrütet und sich auch sonst in andern Fluren sehen lassen. Ein häufiger Vogel wirds vorläufig deshalb noch nicht werden, weil er fast immer als Brutstätten Klee- und Esparsettfelder wählt, welche leider abgemäht werden, wenn das Weibchen gerade auf den Eiern brütet. Dadurch werden alljährlich die meisten Bruten zerstört. Haben wir unsere kleinen Ansiedler erst soweit, daß sie in die Korn- oder Gerstenfelder legen, dann ist gewonnen, dann wird sich der Vogel schnell vermehren und daß dies nach und nach häufiger geschieht, wie jetzt schon einzeln, darauf hoffe ich mit Bestimmtheit. Mit der Zeit und aus Erfahrung werden die Geschlechter der Menschen — auch die der Vögel klüger.

Der Zaunkönig. (Troglodytes parvulus.)

Von H. Schacht.

„In dem Walde liegt mein Reich,
Unter Tannen steht mein Pfühl;
Grünes Moos ist gar so weich,
Grüner Wald ist gar so kühl!
Vögel singen auf mich ein,
Rehe ziehen ruhig hin,
Alle möchten bei mir sein,
Da ich doch ein König bin."

Ja ein König ist er und bleibt er der kleine stumpfschwänzige Wicht mit dem dunkel punktirten Röckchen und den keck in die Welt schauenden nußbraunen Aeuglein. Ruhelos, rastlos durchwandert er sein Herrschergebiet, das bald im grünen Walde am rauschenden Wildbach, bald in den Gärten und Höfen der Dörfer und Städte liegt. Kaum ist die Nacht gewichen, kaum erglüht des Tages erster Schimmer an den Wipfeln der dunklen Fichten, da ertönt in den Schluchten der Wald-

thäler schon des Zwergkönigs schmetternder Morgengruß, um alle die Schläfer zu wecken, welche, den Kopf unter den weichen Schwingen verborgen, noch träumen und säumen im sichern Verstecke. Sie müssen heraus in die frische, stärkende Morgenluft, zu des Tages zwingenden Geschäften, um dem Hohne zu entgehen, den der kleine Wecker in immer neuen und ermunternden Strofen über sie ausgießt. Nun, da er sie alle aufgerüttelt hat und alle mit ihm vereint den Morgen begrüßen, geht er rüstig an sein Tagewerk. Zunächst gilt es einen frischen Trunk zu thun, wozu ihm der rauschende Waldbach sein silberklares Naß liefert. Auf einem Steine oder auf einer aus dem Wasser ragenden Baumwurzel sich drehend und neigend schlürft er eilig den kostbaren Trank, eilt dann mit einem breiten „Zer, zerzerzer!" einem vornüberhängenden Erdufer zu, um in dem wirren Wurzelgestrüpp nach allerhand Kerfen, wie Spinnen, Fliegen und sonstigem Geschmeiß zu fahnden. Alle in der Nähe seines Gebietes liegenden Ecken und Winkel, wie sie ihm Holzstöße, Köhlerhütten, Reisighaufen, Baumhöhlen und Fichtengestrüpp bieten, alle werden täglich einer mehrmaligen, strengen Besichtigung unterzogen und nach Kräften gereinigt. In der Nähe menschlicher Wohnungen werden selbst Stallungen, Böden, Schuppen, Keller und Küche mit liebenswürdiger Dreistigkeit durchwandert, besonders zur Winterzeit, wenn der Schnee draußen so viele Schlupfwinkel versperrt oder vergraben hat. Und wenn dann einmal die liebe Sonne ihre wärmenden Strahlen durch die Wolken sendet, da schwingt sich der kleine Geselle auf die Dachfirst, seinen „Lug ins Land", und verkündet in alter Weise dem staunenden Horcher, daß sein Lebensmuth noch frisch, seine gute Laune noch nicht gebrochen sei. Wahrlich, wem bei solchen Liedern nicht das Herz aufgeht, der muß sich vor sich selber schämen. Der Zaunkönig singt zu jeder Jahreszeit, am anhaltendsten und fröhlichsten natürlich im Lenze, wo es gilt eine Lebensgefährtin zu finden oder andere sein Gebiet bedrohende Monarchen abzuwehren. Da vernimmt man oftmals die reizenden Wettgesänge zweier benachbarter Könige, in welchen der eine den andern durch Wohllaut und Kraft der Stimme zu überbieten sucht, daß man glauben sollte, die Brust müßte den kleinen Thierchen von den erstaunlichen Anstrengungen zerspringen. So bös und zornig der Zaunkönig gegen andere Männchen ist, so aufmerksam und äußerst liebenswürdig ist er gegen sein Weibchen und sucht es durch wunderliche Tänze und süße innige Weisen zu erfreuen. Oftmals stellen beide gemeinsame Spiele an und verfolgen, jagen und treiben sich durch Busch und Gestrüpp, wobei wir ihrer Geschicklichkeit im Durchschlüpfen der engsten und verschränktesten Zweige allen Beifall zollen müssen.

Zum Nestbau, der gewöhnlich erst in den Tagen des Aprils in Angriff genommen wird, tragen beide Alten die Baustoffe herbei. Bei Anlage ihres Nestes suchen sie oft die verschiedensten Oertlichkeiten zu benutzen, bevorzugen aber ge-

schützte Plätze, wie Ufer, Brücken, Dächer, Felsspalten, Mauern, alte Stämme, Holzstöße u. s. w. Es ist ein reizender Anblick, wenn die kleinen Baumeister, den nadelspitzen Schnabel mit grünen Moosrispen gefüllt, aus dem Gebüsch auftauchen, sich einen Augenblick auf einem Zweige wiegen und dann eiligst dem Nistplatze zuschwirren. Bei freundlicher Witterung ist der kugelförmige Bau in wenigen Tagen fertig gestellt, die Thüröffnung zierlich gerundet und durch einige wagrecht gelegte dürre Stäbchen sogar mit einer Schwelle versehen und der ganze Moospalast mit einer Menge der feinsten Federn wunderweich ausgepolstert. Die jungen Zaunprinzen und Prinzessinnen, oft 6—8 Stück an der Zahl, gedeihen in diesem geschützten Häuschen unter der treuen und sorgsamen Pflege der königlichen Eltern aufs günstigste und unternehmen schon nach 14 Tagen den ersten Ausflug in die weite Welt. Ein dichter Fichtenbusch, eine Dornhecke oder ein Reisighaufen gewährt ihnen den ersten Aufenthalt und sollten diese nicht in der Nähe sein, so werden die Eltern alle Ueberredungskünste aufbieten, um sie einem solch sichern Verstecke zuzuführen. Hier sitzt dann die kleine Schaar eng aneinander gereiht friedlich auf einem Zweige, die Ankunft der geliebten Eltern mit leisem Gezirp begrüßend. Naht sich ein Raubthier, etwa eine Katze oder ein mordlustiges Wiesel, so lassen die Alten anhaltende Warnungslaute ertönen, fliegen ängstlich hin und her, wobei die Jungen lautlos und regungslos dasitzen. Wenn aber Gefahr eintritt, da stürzen sich alle hurtig ins Gebüsch und verschwinden, das eine hier, das andere dort, im dichtesten Gesträuch, schlüpfen in ihrer Angst sogar in Mauselöcher, Felsspalten, Steinritzen u. s. w. Lange halten die Jungen in ächter Geschwisterliebe treu zusammen und beziehen sogar, schon erwachsen, noch gemeinschaftliche Nachtquartiere; schliefen doch ihrer 5 Stück einst einen ganzen Winter hindurch in einem Schwalbennester, welches neben meinem Fenster stand.

Ueberall steht der Zaunkönig unter des Menschen treuer Obhut. Ein jeder, dem das beneidenswerthe Glück zutheil wird, einen solch liebenswürdigen, ewig heitern Vogel in der Nähe seines Hauses beobachten zu können, hütet ihn wie seinen Augapfel. Seine Brut jedoch zu verderben, sein Nest zu zerstören, oder ihn selbst, wenn er sich einmal ins Zimmer verirrt, eines elenden Todes sterben zu lassen, wird der wahre Thierfreund niemals übers Herz bringen können.

Ornithologische Beobachtungen aus der Görlitzer Haide.

Von K. Krezschmar.

I. Raubvögel und rabenartige Vögel.

Die Görlitzer Haide dehnt sich, anderthalb Meilen in nordöstlicher Richtung von Görlitz beginnend, in einer Länge und Breite von drei Meilen aus und um-

faßt mit Einschluß aller dazu gehörigen Ortschaften und Gemarkungen eine Fläche von ungefähr $4^1/_2$ Quadratmeilen. Dieser große Waldcomplex ist in drei Oberförstereien, Panzig, Kohlfurt und Rauscha, eingetheilt und vorzugsweise aus stattlichen Kieferbeständen zusammengesetzt. Die Fichte nimmt ungefähr nur den zwanzigsten Theil des Gebietes ein. Häufig sind die Birke und Steineiche (Quercus robur, Willdenow) im Schwarzholze zu finden, die übrigen Laubbäume überall nur einzeln. Der Boden ist größtentheils sandig und moorig; weite, sumpfige Wiesenflächen mit zweischürigem Betriebe und große Teiche bringen einige Abwechslung in das monotone Landschaftsbild. Nur wenige kleine Ortschaften tauchen hier und da wie allerdings nur wenig erquickende Oasen in weiter Wüste auf; denn der geringe Ertrag der steinigen Ackerfelder läßt keine ansehnlichen Wirthschaften erwachsen. Wohl aber begegnen wir auf unsern Sommerausflügen den der Haide eigenen Buchweizenfeldern und Hirsestücken.

Die Flora der Görlitzer Haide bietet bei aller ihrer Armuth vieles Interessante. Namentlich sind verschiedene Arten Farrenkräuter als charakteristisch hervorzuheben, unter ihnen kommt am häufigsten der Adler-Saumfarren (Pteris aquilina L.) vor. Ebenso giebt es mehrere Torfstiche, welche die Einförmigkeit der Gegend noch erhöhen. Der Wald selbst ist vielfach mit üppigem Unterholz durchwachsen, und das wuchernde Gesträuch der beiden bekannten Vaccineen bedeckt den größten Theil des Bodens. Ein treffendes Bild unserer Haide zeigt ein kurzes Citat aus einem Aufsatze in „Roßmäßler's Heimath" (Jahrg. 1860. S. 628.), wo der betreffende Autor die ihn bei ihrem Anblicke durchziehenden Gefühle also beschreibt: „Die Görlitzer Haide mit ihren weitgreifenden Kiefernbeständen, ihren charakteristischen Wiesenpflanzen, ihrem herrschenden Adlerfarren-Gestrüpp kam mir in ihrer bestimmten als geschlossenes Ganzes vor mir ausgebreiteten Eigenthümlichkeit vor wie ein Gleichniß eines in ruhiger Klarheit sich bewußten Mannes, dessen Charakter im ernsten Kampfe des Lebens scharf ausgeprägt und fertig ist."

Nach diesen einleitenden Worten gelangen wir zur Besprechung und Schilderung der hier heimischen Ornis und berücksichtigen hierbei zunächst die gerade nicht viele ständige Vertreter aufweisende Gruppe der Raubvögel. Natürlich kann ich hier nur die auf meinen Ausflügen beobachteten Arten näher behandeln und muß mich in Bezug auf die andern Repräsentanten auf deren Aufzählung beschränken. Der Baumfalke und der Thurmfalke kommen beide vor, wenn auch nicht in großer Anzahl, da ihnen die Ränder der Hölzungen und kleinere Feldhölzer zum Brutgeschäfte mehr zusagen. Der Wanderfalke (Falco peregrinus Gm.) berührt, wenn auch selten, auf seinem Striche die Haide. Ein in der neuesten Zeit, am 31. Januar 1881, bei Langenau erlegtes Weibchen befindet sich ausgestopft in der Sammlung der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz.

Gewöhnliche Erscheinungen sind in der ganzen Haide der Habicht und der Sperber. Ersterer ist zwar lange nicht so oft zu sehen wie der Sperber, doch mag seine Anzahl immerhin so groß sein, daß der von ihm angerichtete Schaden dem der noch nistenden Sperberpärchen gleichzustellen ist. Sein mordsüchtiges Thun erstreckt sich besonders auf Tauben und Wildhühner; vielleicht hängt damit die im Verhältniß zur Größe der Waldung auffallend geringe Anzahl ersterer zusammen, welchen Punkt wir in einem späteren Abschnitte noch ausführlicher erörtern werden. In so weitläufigen Walddistricten hat der Habicht leider aber noch zu viele sichere Zufluchtsstätten, als daß seinem verderblichen Wirken trotz aller Verfolgung von Seiten des Menschen großer Abbruch geschehen könnte. In der Haide bieten sich für seinen Horst viele günstige Stellen, welche stets sorgsam ausgewählt sind und in solcher Einsamkeit von Menschen nicht sehr behelligt werden. Bei der immerhin ziemlich gut und reichhaltig besetzten Federwildbahn wird er seinen wolligen Sprößlingen manchen schönen Braten liefern können.

In ernster Weise sollte dem oft gar zu freien Schalten und Walten des Sperbers Einhalt geboten werden. Mit größerer Raubgier und Mordlust von Natur ausgestattet, richtet er seiner Stärke gemäß unter den kleinern Vögeln verhältnißmäßig größere oder mindestens ebenso große Verheerungen an, wie der Habicht unter den Tauben und Hühnern. Weit häufiger als dieser ist er überhaupt der gemeinste Raubvogel des Gebietes. So sieht man ihn hier auf jedem Ausfluge bald niedrigen Fluges durch die Gehölze dahinschießen, bald auch in höherer Region verhängnißvoll über auserkorener Beute schweben. Seine Hauptnahrung bilden Ammern, Finken, Lerchen und Drosseln, von denen ihm je nach seiner Geschicklichkeit beim Fange täglich eine erkleckliche Anzahl zum Opfer fällt. Nur im Nothfalle begnügt er sich mit Mäusen. Wenn sich der Wirkungskreis des Habichts vorzugsweise auf das Innere der dichten Nadelhölzer, sowie auf das freie Feld erstreckt, so giebt der Sperber den Vorhölzern und Stangenhölzern, welche an Wiesen und Feld stoßen, oder den in der Nähe von Straßen liegenden Gehölzen den Vorzug, da die ihm erwünschte Beute an solchen Stellen am zahlreichsten anzutreffen ist. Der Schaden, welchen ein Sperberpärchen in einem Monate anzurichten vermag, ist für eine derartige, ohnehin vogelarme Gegend ganz beträchtlich. Lenz sagt: „der Sperber frißt täglich, wie man an gefangenen sieht, acht Vögelchen, bedarf aber mindestens deren vier, jährlich also 1460. Nur im Nothfall stellt er Mäusen und Kerbthieren nach.“ Das Revier eines Pärchens ist durchaus nicht sehr groß, und demnach braucht man sich bei der Ausdehnung der Gehölze über sein häufiges Vorkommen nicht zu verwundern. Der Mensch stellt ihm lange nicht in dem Grade nach, wie dem Habicht, weil der von ihm angerichtete Schaden seine materiellen Verhältnisse direct nicht berührt. In der Haide liegt daher seine

Verfolgung lediglich in der Hand des Jägers, und letzterer mag auf diesen kleinen Raubvogel noch weit weniger achten als auf den Habicht. Sein Horst befindet sich in einer mäßigen Höhe vom Erdboden entfernt auf Bäumen. Oft benutzt er verlassene Krähennester zur Anlage desselben. Für gewöhnlich enthält das Gelege drei bis fünf Stück grünlichweiße, hinsichtlich ihrer braunen Punktirung sehr variirende Eier.

Aus der Familie der Adler sind in der Haide schon viele Arten erlegt worden; doch ist noch von keiner derselben ihr Vorkommen als Brutvogel nachgewiesen worden. Die nachweislich erlegten und beobachteten Exemplare gehören folgenden Arten an: Schlangenadler (Falco leucopsis Bechst.), Fischadler (Falco haliaetus L.), weißschwänziger Seeadler (Falco albicilla L.) und Steinadler (Falco fulvus L.). Von ersterem heißt es in einem Beitrage zur Ornis der Oberlausitz von J. G. Krezschmar (1824): „Bei Ablieferung der Raubvogelfänge fand ich voriges Jahr ein Paar dergleichen in Kohlfurt, die ich keinem andern Vogel zuschreiben konnte." Der Fischadler soll im Herbste nicht selten an den großen seenartigen Teichen der Haide gesehen werden; ob er aber hier gehorstet hat oder noch horstet, ist sehr zu bezweifeln. In einem Beitrage zur Ornis der Görlitzer Haide von demselben Autor (1823) heißt es zwar: „Im Herbst nicht selten bei seinem Abzug an den größern Teichen, da ich ihn im Juni und Juli am Wohlen und Kohlfurter Teich traf, so muß er in der Umgegend brüten und daher als heimisch betrachtet werden." Allein in neuerer Zeit und in allen übrigen Verzeichnissen ist sein Vorkommen als Brutvogel von competenter Seite als unwahrscheinlich bezeichnet. An denselben Stellen ist zur Herbstzeit der große weißschwänzige Seeadler namentlich in jungen Exemplaren und Weibchen, beobachtet und erlegt worden. — Der Steinadler endlich ist öfter, auch noch in nicht zu langer Vergangenheit, erlegt worden und soll früher einzeln gehorstet haben.

Von Bussarden sind der Mäuse- und Wespen-Bussard als Brutvögel vertreten, jedoch nur in wenigen Paaren; der rauchfüßige Bussard kommt zur Winterszeit häufig aus dem Norden hierher.

Ferner brüten beide Arten Milane in der Haide, der rothe Milan und der schwarzbraune Milan (Falco ater Gm.). Letztere Art, welche bei uns überhaupt öfter einmal als die „gemeine Gabelweihe" zu sehen ist, scheint auch in der Görlitzer Haide stärker an Anzahl zu sein. In der Nähe der großen Teiche und Sümpfe baut sie ihren mit drei bis vier schmutzigweißen Eiern belegten Horst auf Bäumen und giebt hierbei alten Eichen den Vorzug. Eine für den schwarzbraunen Milan recht passende Oertlichkeit ist die Gegend um den Wohlen. Dieser große seeartige Teich, welchen wir in einem späteren, die Wasservögel behandelnden Abschnitte noch ausführlicher schildern werden, ist rings von dichten Waldungen, sowie

mehreren großen Haidewiesen und Mooren umgeben. Die Art des Waldbestandes ringsum ist schöner alter, dicht stehender Hochwald. Die großen Gelbebruchwiesen, an welche der Wohlen unmittelbar grenzt, dehnen sich bis zur Kohlfurter Feldmark in einer Länge von einer halben Stunde aus. Das saure Gras derselben die zahlreich gezogenen Gräben mit Schleußen, die vielen seltenen Sumpfpflanzen und Gräser, welche hier das Auge des lustwandelnden Naturfreundes entdeckt, machen einen ganz eigenthümlichen Eindruck. An einem Graben mit schönen Wasserpflanzen, worunter wir am häufigsten die Wassernuß (Trapa natans L.) finden, verweilen wir etwas länger und beobachten. Salamander, Molche und Blindschleichen, Frösche und Kröten aller Art beleben Gras und Wasser, aber von Vögeln ist bis jetzt auf der weiten freien Fläche noch nichts zu sehen. Da erhebt sich bei einem plötzlichen Wenden des Körpers nicht weit von uns von der Wiese aus der schwarze Milan, seine langen Flügel mächtig ausbreitend und mit dem ebenso kräftigen Gabelschwanze immer höheren Luftregionen zusteuernd. So gleitet er immer höher empor, nur noch als kleiner Punkt sichtbar, bis er schließlich dem Auge entschwunden ist und vielleicht wenige Augenblicke darauf bereits auf einem Waldbaume in der Nähe Posto gefaßt hat. Es ist ein ziemlich scheuer Vogel, welcher in Gewandtheit seinen röthlichen Vetter bedeutend übertrifft. Seine Hauptmahlzeit besteht aus Fischen, Fröschen und Eidechsen; doch frißt er auch junge Vögel. Der von ihm verursachte Schaden fällt in der Görlitzer Haide nicht sehr ins Gewicht, da er nur in einzelnen Paaren Aufenthalt nimmt und auf diese Weise bei der Menge der vorhandenen Nahrung den Menschen nicht gar zu sehr beeinträchtigt.

Hinsichtlich ihrer Lieblingsnahrung kommt dem schwarzen Milan die Rohrweihe (Falco rufus Lth.) ziemlich gleich, welche die Haide nur auf dem Zuge im März und October durchstreift.

Die Eulen sind in der Görlitzer Haide schwach vertreten. Die gewöhnlichste ist die Wald-Ohreule (Strix otus L.); der Waldkauz (Strix aluco L.) ist seltener. Der Uhu (Strix bubo L.) horstete früher regelmäßig in den tiefsten Dickungen, verschwindet aber auch hier, wie in vielen Gegenden, mit der Zeit gänzlich. Doch sind noch in der neuesten Zeit Exemplare erlegt worden. Auf dem Zuge kommt, wenn auch selten, die Sumpf-Ohreule (Strix brachyotus Forst.) vor.

Ein jeder Vogelkundige, welcher die Vögel im Freien beobachtet, wird mir zugestehen, daß gerade bezüglich der Raubvögel recht wenig geleistet werden kann, da ein sicheres Vorkommen mancher Arten in einer bestimmten Gegend oft nur durch alljährliches Erlegen von Exemplaren derselben constatirt wird. — Minder schwer beobachten läßt sich die sich anschließende Gruppe der rabenartigen Vögel welche sich zumeist über die Ortschaften, Vorhölzer und Waldränder verbreitet, um hier ihren Beruf zu erfüllen. Das Geschlecht der Würger ist in der Görlitzer

Haide in allen vier deutschen Arten vertreten; ich beobachtete bei meinen Ausflügen nur den schwarzstirnigen (Lanius minor Gm.) und rothrückigen Würger. Ersterer hat in nur geringer Anzahl in einigen Dörfern seinen Wohnsitz; letzterer dagegen ist ziemlich häufig in den Dörfern und verwilderten, dornreichen Laubgehölzen. Sehr gern setzen sich die Würger auf die längs den Bahnlinien fortlaufenden Telegraphendrähte, um von diesen herab Raub zu erspähen. In das Treiben des rothrückigen Würgers kann man hier recht genau Einblick nehmen, und zwar vermöge der ungemeinen Dreistigkeit dieses Vogels, welche in der Einsamkeit noch weit mehr zu Tage tritt, als in bewohnten Gegenden. Gewöhnlich sitzt er erhaben am Rande eines mit Dornengestrüpp durchzogenen Bestandes, um freie Umschau über das Terrain zu genießen. Im freien Felde und im Walde ist seine Verfolgung nicht angebracht, weil er dort selten einmal die kleinen Singvögel behelligt, und ihm andere Nahrung in Menge zu Gebote steht. Außerdem belebt er den Wald durch die Nachahmung des Gesanges aller nachbarlichen Vögel aufs schönste und gereicht ihm durch sein schönes Gefieder zur großen Zierde. Es sei daher an dieser Stelle ihm zu Gunsten folgendes Wort E. von Homeyer's zur gütigen Beherzigung wiederholt: „In Gärten und Parkanlagen ist der Vogel nicht zu dulden; für Feldraine und Wälder mag er erhalten bleiben." Meinerseits hege ich für den verwegenen, schlauen Gesellen eine große Sympathie und habe stets mit Freude von seiner Wiederkehr im Frühjahre Notiz genommen.

Unter den sich nunmehr anschließenden Mitgliedern des Rabengeschlechtes dürfen wir den Eichelhäher (Corvus glandarius L.) mit Recht voranstellen, und zwar sowohl hinsichtlich seines engeren Anschlusses an die Würger, als auch seines starken Bestandes wegen, da die obwaltenden lokalen Verhältnisse für die Erhaltung desselben äußerst günstige sind. Zur Sommerzeit habe ich ihn meistens im jungen Holze angetroffen, in Schonungen und angehenden, zwanzigjährigen Beständen. Dort hat er dann sicheres Versteck und läßt sich den Tag über wenig blicken; die Pflege der jungen Brut beschäftigt ihn alsdann wie die meisten Vögel des Waldes in hohem Grade. Seinen Räubereien geht er daher stiller nach als zu anderer Zeit. Im Herbste jedoch thut sich Alt und Jung in größere Gesellschaften zusammen und stattet in Ermangelung der anderswo vorhandenen lichten Eichenwälder den hin und wieder mit Eichen besetzten Lisièren, sowie den mit mancherlei Laubbäumen bewachsenen Ufern der Teiche längere Besuche ab, welche mit der Reife der Eicheln beginnen und im October aufhören. Alsdann sucht der Häher mit Vorliebe den Hochwald auf, um daselbst mit Seinesgleichen vereint bis zur Zeit der Paarung dahinzuleben. Die Schäden, welche dieser Vogel durch immense Nestplündereien dem Walde indirect zufügt, sind in einem so ausgedehnten Waldcomplexe, wie in der Görlitzer Haide, nicht derart von Belang, als in kleineren, vogelreicheren Waldungen. Die beste Gelegenheit in dieser

Richtung böten ihm hier die Vorhölzer, welche immerhin ein reicheres Vogelleben aufweisen können, als die eigentliche tiefe Haide. Dorthin kommt aber der Häher im beglückenden Lenze selten einmal. Seine stetigen Nachbarn im tiefen Walde sind zum großen Theil stärker; anderntheils aber wissen sie ihr Nest vor dem kecken Raubgesellen gut zu schützen. Unter ersteren sind die Raubvögel, Spechte, Tauben und Waldhühner zu verstehen, unter letzteren namentlich die Meisen zu erwähnen. Hier und da könnte er wohl einem Pärchen Singdrosseln das Nisten verleiden; allein letztere bewohnen die Haide in so geringer Anzahl, daß es schwer hält, Nachweise darüber zu führen. Seine Nahrung beschränkt sich demgemäß hauptsächlich auf Waldfrüchte und Sämereien, als da sind: Eicheln, Bucheckern, Haselnüsse, Ebereschbeeren. Sodann frißt er Insekten, Würmer, Raupen, Schnecken, Eidechschen und kleine Schlangen. Ist ihm auch animalische Kost äußerst erwünscht, so hält er es doch auch ohne dieselbe ganz gut aus und mag noch genug andere Leckerbissen finden, wie das schmuck anliegende Gefieder und der feiste Leib zur Genüge zeigen. Obgleich man mitunter im Walde einen todten Häher ganz oder in traurigen Ueberresten findet, also auch dieser Vogel seine besonderen Feinde hat, so sind letzterer doch so wenige, daß bei der starken Vermehrung der Thiere eine Verminderung derselben nicht möglich ist, zumal der Jäger und Jagdfreund nur des schönen Federspiegels halber gelegentlich einen erlegt.

Des Hähers schmucker Vetter, die Elster, ist nur in wenigen Paaren in den Dörfern der Haide anzutreffen. Da ihr die geringe Abwechselung von Wald und Feld nicht zu behagen scheint, so kann hier ihr ruchloses Betragen nicht sehr empfunden werden.

Von den eigentlichen Raben bewohnen nur zwei Arten, der Kolkrabe und die Nebelkrähe, die Haide als Brutvögel. In Bezug auf den ersteren muß ich leider wieder nur die Berichte der mir zu Gebote stehenden Verzeichnisse reden lassen, da es mir trotz aller Mühe nicht gelungen ist, den sowohl dort wie im Gebirge von jeher seltenen Vogel zu beobachten. In der Görlitzer Haide nisten einzelne Paare. J. G. Krezschmar sagt in seinem Verzeichnisse der oberlausitzischen Vögel (1823): „Nicht zu häufig. Nistet in der Görlitzer Haide, u. a. traf ich sein Nest im Tzschirne-Thale bei Rothwasser.“ Fechner bemerkt bei seiner Aufführung in seinem „Versuch einer Naturgeschichte der Umgegend von Görlitz“ (1851): „Sonst häufiger, verliert sich in der neuen Zeit immer mehr; doch nisten noch einzelne Pärchen in der Haide.“ R. Tobias sagt von ihm in seinem Verzeichnisse der Vögel der Oberlausitz (Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz 1865): „Sowohl im Gebirge, wie in den großen Wäldern der Ebene nistend, doch immer nur wenige Paare, da in einem sehr großen Umkreise kein zweites geduldet wird.“

Häufiger als er ist die Nebelkrähe, wenn auch nicht so gewöhnlich als in den feld- und wiesenreichen andern Theilen der Oberlausitz. Sie muß hier in der Nähe der Dörfer, am Rande der tiefen Waldung, in den Vorhölzern stationiren. Oft sieht man sie auf den weiten Haidewiesen nach Nahrung suchen. Da sie kein Kostverächter ist, so findet sie letztere in Menge. Durch die Art derselben macht sie sich in der Haide größtentheils nützlich, da sie vorzüglich Mäuse und Schnecken verzehrt. Wenn auch der zu starken Vermehrung der Krähen Einhalt geboten werden soll, so mag doch dabei immerhin mit Rücksicht auf manches große Verdienst, welches sich dieselben im Haushalte der Natur erwerben, von Seiten des Menschen auch schonende Fürsorge walten. In ästhetischer Beziehung hat dieser Vogel einen beträchtlichen Werth: Wenn der schwerfällige Vogel mit krächzendem Ruf des Morgens über die Fluren dahinfliegt oder bedächtig auf freier Waldwiese den Würmern und Schnecken nachgeht, so belebt er dadurch die öde Landschaft nicht wenig. Wenn er mit seinesgleichen in der Luft einen daherziehenden Raubvogel umschwärmt, wird er seinen Nachbarn ein Warner vor nahender Gefahr. Dem Wanderer verkündet sein Ruf baldigen Austritt aus dem Walde und Erholung und erfüllt ihn mit neuer Kraft. Wir dürfen also die Nebelkrähe, in ihrem realen, wie idealen Wirken wohl schätzen aber sicherlich nicht verdammen.

Die im Allgemeinen in der Lausitz seltene Blaurake (Coracias garrula L.) nistet in der Haide nicht selten in der Nähe der Dörfer Neuhammer und Rauscha, in letzterem Orte sogar in Staarkästen. Zwar kam sie mir selbst bei meinen Ausflügen noch nicht zu Gesicht, doch finde ich zuverlässige Angaben über ihr Vorkommen bei meinen Gewährsleuten, welche nachstehend folgen. Erstens sagt mein Großvater (1824): „Nistete früher ziemlich häufig, jetzt selten, in der Gegend um Rauscha.“ Zweitens heißt es bei Fechner (1851): „Nistet in der Haide, z. B. bei Neuhammer.“ Drittens sagt Tobias (1865): „In den ebenen Gegenden der Provinz als Brutvogel keine Seltenheit. Liebt lichte Wälder oder Waldränder, doch auch einzeln stehende hohle Bäume, besonders wenn Viehweiden in der Nähe sind, meidet dagegen das Gebirge gänzlich.“ Ein anderer Beobachter bemerkt dazu: „In der Görlitzer Haide, z. B. bei Rauscha, nistete dieser Vogel wiederholt in den für die Staare aufgehängten Brutkästen, in sogenannten Staarmästen. Wie manche andere Vögel, z. B. Würger, Steinschmätzer, sitzt auch die Rake gern auf den Telegraphendrähten, um auf ihren Raub zu lauern.“ — Selten ist der Pirol infolge des großen Mangels an Laubholz, sowie der geringen Fruchtbarkeit des Landstriches; ich habe ihn daselbst überhaupt nie bemerkt. — Der Staar ist in den Dörfern der Haide allenthalben verbreitet und siedelt sich, abgesehen von den von ihm am liebsten bewohnten Nistkästen, mit Vorliebe in kleineren in der Nähe der Feldmarken gelegenen Gehölzen an. Die soeben besprochenen drei Arten bringen

dem Menschen mehr Nutzen als Schaden; die letzten beiden beleben zudem durch angenehme Gesänge und Melodien die Natur, während ihm die erstere durch die Farbenpracht ihres Gefieders imponirt. Möge man überall danach streben, ihren Bruten förderlich zu sein und sie so in unsern heimathlichen Gauen zu mehren!

Die Vögel des South Park in Colorado.

Von Friedrich Trefz.*)

II.

8. Familie: Alaudidae (Lerchen).

Typisch für die ganze Familie ist die Feldlerche (Alauda arvensis). Der Tarsus ist an der Vorder- und Hinterseite getäfelt. Gefieder meist bodenfarbig, Schnabel mittellang, Flügel lang und breit, mit meist 10 Handschwingen, (Schwingen 1. Ordnung) nur bei Eremophila sind 9 vorhanden. Ferner sind die inneren Schwingen 2. Ordnung ziemlich verlängert und reich entwickelt. Die Nasenlöcher sind mehr oder weniger mit Federborsten bedeckt, oft ganz verborgen. Kopf theilweise mit Federbusch versehen. In Nordamerika ist nur ein Genus und eine Art vorhanden, welche im South Park überall häufig ist.

1. Eremophila alpestris (Horned Lark) Boie. Die gehörnte Lerche. Sie hat 9 Schwingen 1. Ordnung; die Flügelspitze ist aus den drei ersten Schwingen gebildet. Schwanz ist von mittlerer Länge, dabei sind die zwei mittleren Schwanzfedern von den übrigen verschieden. Der Schnabel ist kürzer als der Kopf und konisch. Der Kopf ist mit keinem Schopf versehen, aber ein eigentümlicher Federbusch geht über jedes Ohr und hat Aehnlichkeit mit den Ohrenbüscheln mancher Eulen. ♂ und ♀ sind oben im allgemeinen bräunlich fleischfarben, die Flügel- und Schwanzdecken etwas heller, der übrige Theil ziemlich dunkler und mit dunkelbraunen Streifen vermischt. Die Bauchseite ist von der Brust an rückwärts weiß, doch sind die Seiten ziemlich fleischfarben-braun verwaschen und namentlich an der unteren Brust gewellt bräunlich gezeichnet. Auf der Brust befindet sich ein schwarzer schildförmiger Flecken. Die Schwanzfedern sind mit Ausnahme der zwei mittleren schwarz, letztere röthlichbraun, am äußersten Ende weißlich. Die Schwingen sind

*) Wir geben hier die Fortsetzung des S. 280 des Jahrgangs 1881 begonnenen interessanten Artikels und bemerken hierzu, daß dort aus Versehen stets Sauth Park gedruckt ist, während der richtige Name jenes Landstrichs „South Park" lautet. W. Th.

bräunlich; der Rand der ersten Schwinge weißlich. Die kleineren Flügeldecken sind grauweiß getupft. Die Spitze des Kopfes hat dieselbe fleischbraune Farbe wie der Nacken. Von der Vorderseite des Kopfes geht ein schwarzer Streifen Federn über dem Auge nach hinten und spitzt sich dort zu einem hornartigen kleinen, schmalen Federbüschel zu; es ist dieser eigenartige Schmuck charakteristisch. Die Gegend über dem Auge bis zum Schnabel ist weißlich oder gelblich. Von den Nasenlöchern zieht sich ein schwärzlicher Streifen unter dem Auge hin, der sich unter demselben keilförmig erweitert und die Wange vorstellt. Das Uebrige des Kopfes und des ganzen Halses ist weißlich oder schwefelgelb. Der Schnabel ist schwärzlich oder bleifarben. Die Füße und Klauen sind schwarz, die Iris braun. Die Länge des ganzen Vogels beträgt 7 bis $7^1/_2$ engl. Zoll. Das ♀ ist stets kleiner als das ♂. Die alpinen Spezien dieser Lerche haben lebhaftere Farben als die der Peärde, namentlich ist das Gelb am Kopfe stets lebhafter. Daher kommt es auch, daß mehrere Ornithologen zwei Varietäten annehmen. Den frisch ausgeflogenen Jungen fehlen die eigenthümlichen Kopf- und Brustzeichnungen. Die Oberseite derselben ist ziemlich dunkel mit gelbbraun vermischt und weißlich gefleckt; die Unterseite ist weiß und an den Seiten gelbbraun schattirt. Schnabel und Beine sind gelblich. Eremophila alpestris geht in Nordamerika bis an die Küste von Labrador und Alaska und südlich bis Neugranada. Die Nester findet man schon im Mai einfach am Boden ohne weiteren Ausbau als eine kleine Grube mit etwas trockenem Gras; es brüten beide Geschlechter. Die Eier, an Zahl 4—5, sind braun gefleckt auf grauem Grund. Der Vogel ist im Gebirge nur in den Parks häufig, da er größere Flächen hügeligem Lande vorzieht. Im Winter zieht er sich südlicher, überwintert sogar in den Plains. In Fairplay habe ich mehrere im Dezember im Hofe meiner Wohnung in Gesellschaft von Leucosticte australis gefangen. Die gehörnte Lerche liebt besonders sonnige, grasige Hügelseiten, woselbst man sie stets in mehreren Exemplaren auf Steinen oder Erhöhungen sitzend antrifft. Nähert man sich derselben, so fliegt sie nur auf eine kurze Strecke fort, um sich wieder niederzulassen. Anfang Juli traf ich die ersten Jungen schon über der Baumgrenze. Im Osten der Vereinigten Staaten wird diese Lerche nur auf dem Durchzuge beobachtet. Ihre Nahrung besteht aus Samen und Insekten. Im Spätherbste sammeln sie sich zu Flügen von 30—50 Stück und kommen in strengen Wintern mit viel Schnee stets in die Dörfer und vor die Thüre des Farmers.

9. Familie: Fringillidae (Finken).

1. Chrysomitris pinus. (Fringilla pinus.) Pine Linnet der Amerikaner. Der Tannenhänfling. Ein überall in den Vereinigten Staaten vorkommender Vogel. In Colorado ist er ziemlich spärlich und ein viel umherirrender Bursche.

Er brütet in dem Felsengebirge bis hinauf zur Baumgrenze und bewohnt meist Nadelbäume, namentlich Pinus canadensis. Nach den wärmeren Gegenden der Ver. Staaten kommt er erst im November und sucht dann vielfach Erlen und ähnliche Bäume auf, welche ihm in ihren Früchten Futter gewähren. Bei größerer Kälte zieht er sich aber stets in die Nadelwälder zurück. Er steigt auch herab zu dem kleinen Gebüsch und liebt die Früchte der Disteln. Er überwintert schon in der Gegend von Philadelphia. Ende März steigt er im Gebirge empor und läßt auch zu dieser Zeit seinen lieblichen Gesang ertönen. Das Nest steht immer auf Tannen. Die Eier sind blaßgrün und braun gefleckt. Der ganze Vogel ist 4 engl. Zoll lang. Am Kopfe, dem Nacken und Rücken ist er dunkel flachsfarben mit schwarzen Schattirungen. Die Schwingen sind schwarz mit 2 weißlichen Binden. Die Unterseite der Flügel ist gelb; die Schwanzdeckfedern sind gelb und schwarz gestrichelt. Die Schwanzfedern sind reich gelb und nur die beiden mittleren sind schwarzbraun und gelb gerandet. Die Seiten sind schwarz getüpfelt, die Brust ist braungelblich und führt schwarze Punkte. Die Beine sind röthlichbraun, die Augen bräunlich. Männchen und Weibchen sind kaum zu unterscheiden.

2. Carpodacus purpureus. Gray. (Fringilla purpurea.) Der Purple Finch, Purpur- oder Scharlachfink. Dieser Fink bewohnt die Vereinigten Staaten vom Atlantischen Ozean bis zur Küste des stillen Ozeans. Er geht nördlich vom Saskatschewan bis hinüber nach Labrador und überwintert in den südlichen Staaten; so findet man ihn vom November bis April in Louisiana in Flügen von 6 bis 20. Sein Flug gleicht dem des Grünfinks. Der Gesang ist zart und anhaltend. Er brütet meist nur in Tannenwäldern. Im South Park brütet er im Juli. Die Eier sind hellblau, unregelmäßig gefleckt, die Flecken sind schwärzlich braun. Seine Nahrung besteht in Insekten, Beeren und Tannensamen. Seine Iris ist schwarzbraun, die Füße braun wie der Schnabel. Kopf, Nacken, Rücken und Brust, so wie die oberen Schwanzdecken sind tief lackfarbig und am Kopf und Nacken findet sich eine karmoisinrothe Färbung, welche bis zum Bauch abwärts in rosenfarbig übergeht. Der vordere Theil des Rückens ist braun gestreift. Die Schwingen und die großen Deckfedern sind tief braun, roth gerandet. Durch den Vorderkopf geht ein schmales rahmfarbiges Band. Die Länge des Vogels beträgt 6 engl. Zoll, das Weibchen ist oben mehr braun olivenfarben und braun gestreift. Die Jungen ähneln dem Weibchen.

3. Passerculus Savanna Bp. (Fringilla savanna.), Savanna Sparrow. Der Savannen-Sperling. Ein an Flüssen und Bächen ziemlich gemeiner Vogel, der auch im Gebirge häufig ist. Er ist Zugvogel, der bis an den Yukon hinaufgeht und in den südlichen Staaten überwintert. Namentlich ist er in der Missourigegend häufig. Er brütet sowohl in offenen Thälern als auch in den Prärieen.

Sein Gesang ist sehr einfach. Das Nest steht am Boden nnd enthält 4—5 stark braungefleckte Eier, so daß man die Grundfarben kaum erkennen kann. Im Gebirge findet man die Eier im Juni. Sehr häufig muß dieser Vogel das Ei des Cowbird (Kuhvogel, Molothrus pecoris) ausbrüten. Das Gefieder ist am Rücken gelblich und schwärzlich gefleckt; die Kehle ist weiß; die Brust auf hellem Grund schwärzlich getupft, an den Seiten gestreift; letztere Streifen laufen von dem Unterschnabel kettenartig abwärts. Die Schläfengegend ist gelblich und die Ohrenfedern leicht schattirt, Unterleib weiß, ein wenig streifig schattirt, die Schultern innen gelblich wie die Flügelränder; die Flügeldecken sind gerandet; die Schwingen 2. Ordnung sind zugespitzt schwarz und ebenfalls gelb gerandet. Der Schwanz ist etwas gabelig und führt gelbe Ränder; er ist einfach braun. Die Beine sind blaß fleischfarben. Die 2. Schwinge ist die längste.

4. Pooecetes gramineus (Baird), Fringilla graminea, Bay-winged Burting oder Grass Finch. Der Grasfink findet sich in den Vereinigten Staaten von Maryland bis hinauf in das brittische Amerika. Er überwintert in den südlichen Staaten und dann trifft man ihn daselbst in großer Zahl. Er ist ein gemeiner Vogel bei Denver und geht in den Rocky Mountains bis hinauf zur Schneegrenze, woselbst er auch brütet. Im Mai kommt er im Gebirge an und hält sich in offenen Thälern der größeren Ströme und an den grasigen Hügeln auf. Sein Nest baut er auf den Boden aus Gras und Stengeln. Er legt im Juni 4—6 Eier, welche in der Grundfarbe grauweiß und dunkelbraun gefleckt sind. Die brütenden Weibchen sitzen sehr fest. In die Nähe der Wohnungen geht er nicht. Seinen einfachen Gesang läßt er meist erst nach Sonnenuntergang hören, daher er auch Vesperspatz genannt wird. Wenn er singt, so sitzt er gewöhnlich auf Büschen. Sandige Gründe scheint er zu lieben. Er macht häufig 2 Bruten. Sein Fleisch ist zart und wohlschmeckend. Sein Kopf ist etwas groß; die 3. und 4. Schwinge sind die längsten. Die Iris ist haselnußbraun; die Oberseite des Gefieders ist hellbraun, gestreift oder dunkel gefleckt; die Flügeldecken sind hell und röthlich braun, die Schwingen dunkelbraun, die erste weiß gerandet. Die Schwanzfedern sind braun; die äußeren tragen ein weißes Band. Hals und Brust sind gelblich weiß; die Wangen dunkelbraun gestreift. Die Seiten und der Abdomen sind gelblich braun und schließlich weißlich. Die Schwanzdecken sind weißlich. Männchen und Weibchen sind in der Farbe gleich. Länge $5^3/_4$″ englisch.

5. Melospiza melodia (Fringilla melodia), Song Sparrow. Der sogenannte Singsperling. Diese Finkenart ist eine der weitverbreitetsten in den Vereinigten Staaten. Er kommt sehr frühe aus dem Süden, ist ein guter Sänger und läßt seine melodischen Töne bis tief in den Sommer hinein erschallen. Theils ist er Wandervogel, theils Standvogel, da er in den wärmeren Staaten überwintert.

Er ist wohl der erste Singvogel im Frühling, liebt die Ränder und Ufer der Flüsse, der Wiesen und Sümpfe. Das Nest wird auf den Boden unter einen Büschel Gras aus zarten dürren Gräsern gesetzt und mit Roß- und andern Haaren ausgepolstert. Die Eier, 4—5, sind auf weißem Grunde dicht mit rothbraunen Flecken gezeichnet. In günstigen Lagen macht er 2—3 Bruten. Junge findet man schon im Mai im South Park. Eigenthümlich ist, daß einzelne ihre Nester auch auf die niederen Aeste der Cedern setzen. Der Vogel ist 6,5 englische Zoll lang, oben am Kopf dunkelkastanienbraun mit einem gelblichweißen Längsmittelstreifen; die Kehle ist weiß; über und unter dem Auge ist je ein hellgelber bis kastanienbrauner Streifen; die Wangen sind braun; die Brust weißlich mit dunkelbraunen in Reihen stehenden Flecken; der Bauch ist weiß, der Unterleib gelblich; der Schwanz braun, am Ende abgerundet; die zwei mittleren Federn in der Mitte längs dunkel gestreift. Die Beine sind fleischfarben, die Flügeldecken schwarz, hellgelb gerandet und in weiße Spitzen auslaufend. Die Schwingen sind dunkelbraun. Männchen und Weibchen sind in Farbe fast ganz gleich.

6. Melospiza Lincolnii (Fringilla Lincolnii), Lincoln's Sparrow. Der Lincoln's-Fink. Dieser Fink kommt in Mexiko, Guatemala und in ganz Nord-Amerika vor. Er ist ein Zugvogel, in den wärmeren Ländern auch Standvogel. Er brütet noch in Höhen von 10000'. So fand ich ihn ziemlich häufig an den buschigen Ufern des Platteflusses bei Fairplay in dichtem Gebüsch nistend. Ziemlich zahlreich tritt er an der Baumgrenze auf. Dieser Vogel ist im allgemeinen ziemlich furchtsam und lebt sehr zurückgezogen. Stets hält er sich niedrig in den Gebüschen und steigt selten hoch in die Luft. Anfangs Juli findet man die ersten Jungen. Seine Nahrung besteht aus Beeren und Insekten. Die zweite und dritte Schwinge sind die längsten. Der Schwanz hat 12 Federn. Die Iris ist braun; die Füße gelbbraun. Der Oberkopf ist gelbbraun und führt ein graublaues Längsband. Nacken, Rücken und Schwanz sind gelblichbraun und schwärzlich gestrichelt. Die Schwingen und Flügeldecken sind dunkelbraun, letztere etwas weißlich am Ende. Unter den Wangen befindet sich ein gelbliches Band. Die Kehle ist weiß, dunkel gestreift und an den Seiten etwas gefleckt. Brust blaßgelblich, Bauch graulichweiß. Die Länge des Vogels beträgt $5^3/_4$ Zoll englisch. Das Weibchen hat etwas dunklere Färbung als das Männchen.

7. Spizella socialis. Bp. (Fringilla socialis), Chipping Sparrow. Der kleine Haussperling. Dieser Fink ist im Hochgebirge nicht sehr häufig, kommt aber in allen Staaten Nord-Amerika's vor. Im Winter zieht er bis Mexiko. Während des Sommers bewohnt er die Städte und Dörfer und baut sein Nest in die Bäume, welche in den Straßen und Gärten stehen. Gegen den Herbst hin zieht er sich mehr in die Hecken und Büsche zurück, um sich für die Abreise zu

rüsten. Das Nest steht meist auf Cedern. Das Weibchen legt 4—5 hellblaue, wenig röthlich gefleckte Eier. Er ist etwa stark 5″ lang; Kehle und ein Streifen über dem Auge sind weißlich, Oberkopf und Rücken kastanienbraun, Brust und Nackenseiten aschfarben, Unterleib aschfarben bis weißlich, Schwanz dunkelgrau etwas gegabelt, Schwingen schwarz und Hauptflügeldecken braun, obere Decken weiß gerandet am Ende. Der Vogel hat von Ferne viel Aehnlichkeit mit unserem Haussperling.

N. B. Hieran reihen sich noch einige weitere Arten, welche ich im Nachtrag bringe.

Japanische Vögel.

Von Prof. Dr. Brauns in Tokio.

3. Der Mejiro (Zosterops japonica).

Die verhältnißmäßige Seltenheit solcher Thierfamilien und Gruppen, welche einer andern als der paläarktischen Region eigen sind, im japanischen Inselreiche erhöht unbedingt das Interesse für diese — uns ohnehin fremdartig erscheinenden — Typen. Solche Gruppen sind jedenfalls auch von höherer Bedeutung als einzelne Arten, welche an tropische Formen erinnern, während die Verwandtschaft derselben immer noch paläarktisch bleibt. Dergleichen Arten lassen sich ja bekanntlich auch aus Europa nennen; für Japan könnte man, auch abgesehen von der noch völlig fraglichen, wenn auch von Temminck abgebildeten Pitta, den auffallend schönen, weiß und schwarz gefleckten Eisvogel, Ceryle guttata Vigors (lugubris bei Temminck, in v. Siebold's Fauna japonica), den der Blaurake verwandten Eurystomus, den Buposo der Japaner, übrigens ein sehr seltenes Thier und noch unvollkommen bekannt, die bunte indische Schnepfe, Rhynchoea bengalensis, und einzelnes Andere nennen. Von größeren Untergruppen, die neben echten paläarktischen innerhalb einer Familie erscheinen, wären etwa die Treroniden und Carpophaginen unter den Tauben zu nennen, indem außer der japanischen Turteltaube (neben welcher auch die echte europäische und von einigen Autoren auch die Columba livia aufgeführt wird) ein prachtvoll grüner Treron, die Aobato der Japaner, und eine glänzend schwarze Carpophago, die Karasu-bato oder Rabentaube, erstere in ganz Japan, letztere im südlichen und mittleren Theile des Reiches vorkommen. Außerdem sind die Timaliiden anzuführen, welche den Hiyodori (Hypsipetes amaurotis, nach Temminck Orpheus amaurotis), einen der schönsten und größten Singvögel Japans aufzuweisen haben. Von noch größeren Abtheilungen der Klasse der Vögel aber, welche sonst der paläarktischen Region

fremd sind, ist jedoch nur die große Familie der Nectariniden, der Honig- oder Zuckervögel, Sonnenvögel u. s. w. zu nennen, zu welcher auch die Dicäen, die Phyllornithiden, grünliche kleine Singvögel, zu rechnen sind, und mit diesen insbesondere auch die Zosteropinen, eine besondere hauptsächlich durch das Geschlecht Zosterops — mit einem sammtartig weißen Federring um die Augen — vertretene kleinere Gruppe. Alle jener größeren Familie angehörenden Vögel bilden bekanntlich in gewisser Weise für die östliche Hemisphäre ein Analogon der — übrigens gar nicht näher mit ihnen, sondern weit mehr mit den Seglern oder Cypseliden verwandten — amerikanischen Kolibris und sind gleich diesen muntere, zwischen Blumen lebende, im Wesentlichen aber doch Insekten fressende Vögel. Sie sind zu den echten Singvögeln zu rechnen und möchten in Meisen, Bachstelzen u. s. w. ihre wahren Verwandten haben. Der Hauptschwerpunkt ihrer Verbreitung ist Oceanien und Australien; doch verbreitet sich die Mehrzahl der Formen nach Südasien, und mehrere kleinere Gruppen der Unterfamilien gehen nach Africa hinüber, unter ihnen auch die der Zosteropinen, welche zugleich in Ostasien am weitesten nach Norden, nämlich bis auf die Insel Yeßo, reichen. Es ist freilich nur eine einzige Art, welche der Familie — und insbesondere der genannten Untergruppe — eine so ungewöhnlich weite und dadurch um so instructivere Verbreitung nach Norden verschafft, nämlich Zosterops japonica Temminck, der Mejiro oder „Weißauge" der Japaner.

Die auf Tafel 22 der v. Siebold'schen Fauna gegebene Darstellung, wenn sie auch nicht geradezu verfehlt zu nennen ist, giebt doch keineswegs den Charakter des Mejiro völlig getreu wieder. Auch in der Beschreibung und in den Maaßen (S. 57 ff. der Fauna) finde ich kleinere Abweichungen, vielleicht dadurch veranlaßt, daß dem Autor der Fauna keine hinreichende Zahl von Exemplaren zur Verfügung stand. So finde ich die Totallänge im Mittel nicht wesentlich über 110 Millim. oder 4 par. Zoll, während Temminck $4^1/_2$ Zoll angiebt, obwohl die Flügel- und Schwanzlänge (erstere etwa 62 Mm. oder $2^1/_4$ Zoll, letztere 43 Mm. oder 1 Zoll 7 Linien) stimmt. Den Schnabel messe ich 11 Mm. lang, 4 breit und fast ebenso hoch; bei Temminck ist nur die Breite um ein Weniges größer angegeben. Die Form des Schnabels ist mäßig gekrümmt; die Nasenlöcherspalten sind groß und länglich. Den Tarsus finde ich 17 Mm. lang, also nur wenig über 7 Linien, während Temminck $7^1/_2$ ansetzt, den Daumen 13 Mm. ($5^1/_2$ Linie) mit Kralle, welche letztere fast die Hälfte jener Länge ausmacht. Die Krallen der Vorderzehen sind viel schwächer; die Mittelzehe z. B hat 14 Mm. Totallänge, wovon die Kralle weniger als ein Drittel ausmacht. Die Füße finde ich, gleich dem Schnabel, schwärzlich braun, und scheint es nicht constant zu sein, daß sie, wie Temminck angiebt, heller sind. Die Form und Zahl der Schienen (vorn 2 größere, denen sich oben 2, unten 3 kleine anschließen)

hat nichts Ungewöhnliches. Die Schwingen sind ganz der Angabe Temminck's entsprechend; die erste fehlt, die zweite ist um 5 Mm. kürzer als die dritte, diese wird von der vierten kaum, von der fünften gar nicht an Länge übertroffen. Die sechste ist jedoch wieder merklich kürzer und die siebente noch kürzer und der zweiten gleich. Die Einschnürung giebt Temminck als besonders schwach — auf der Innenfahne — an; mitunter wird sie ganz unmerkbar. — Die Farbe des Gefieders ist oben ein ziemlich dunkles gelbliches Grün. Mit derselben Farbe sind die Schwingen und Schwanzfedern, sonst schwärzlich grau, gesäumt. Sehr hell gelbgrün sind Hals, Kehle, Unterdecke des Schwanzes, sowie ein Theil der Befiederung der Beine. Die Stirn ist nicht immer, aber zuweilen ein wenig heller als der übrige Theil der Oberseite von Kopf und Nacken. Der Bauch ist weißlich grau oder hell lederfarben. Um die Augen legt sich der — wie bemerkt dem ganzen Geschlecht zukommende — glänzend weiße Ring feiner, dichtstehender Federchen. So auffallend und scharf ausgeprägt dieser Charakter erscheint, so schwach und verwaschen ist der dunkle Zügel, der sich vom Schnabel bis ans Auge, unterhalb der Mitte desselben, hinzieht und sich dann allmählig verliert. Die Unterseite von Schwanz und Flügeln ist hellgrau, zuweilen mit blaßgelblichem Anflug.

Der Mejiro singt, wenn auch nicht sehr laut, doch niedlich und ist, wie schon angedeutet, einer der besten, zahmsten Stubengenossen. Freilich erfordert er — ganz wie und wohl noch mehr als der Uguissu — animalische Kost; diese aber kann man in Japan fertig gemischt fast überall leicht zu kaufen bekommen. Wie man mir sagt, wird sie großentheils aus Flußkrabben zubereitet — die man sonst nicht ißt — und ist daher der Insektennahrung so ähnlich als möglich. Der Mejiro ist daher auch einer der allerhäufigsten Käfigvögel und steht fortwährend in allen Läden zum Verkauf aus, obgleich er an Beliebtheit und im Preise sich mit dem Uguissu nicht messen kann.

Im Freien findet er sich in Centraljapan zu jeder Zeit. Er ist als Strichvogel anzusehen und gesellt sich namentlich gern zu den Schwärmen verschiedener Meisenarten.

Kleinere Mittheilungen.

Der Staar als Badekomiker. Der Staar badet in der Gefangenschaft leidenschaftlich gern und möglichst oft. Dies ist auch um so nöthiger, als er häufig etwas Weichfutter um sich wirft und dabei manchmal Rücken- und Brustfedern leicht beschmutzt. Hat man bloß 1 Exemplar in Wartung und Pflege und Zeit, die Manöver desselben zu beobachten, dann ist es höchst spaßig, dessen Polka-Sprünge vor dem Baden mit anzusehen! Wenn er das gefüllte Badegefäß in-

mitten der Wohnstube stehen sieht, so läuft er erst neugierig um dieses herum, tippt wohl auch mal mit dem Schnabel hinein, springt davon, nähert sich zu wiederholten Malen und springt in spiralförmigen Windungen wohl $^1/_2$ Dutzend Mal um das Badegeschirr herum, bis er es endlich wagt, hinein zu segeln. Dieses Plätschern, dieses Wohlbehagen, dieses Herein- und Herausspringen (es vergehen fast 15—20 Minuten über der Badekur eines einzelnen) ist unbeschreiblich komisch und lächerlich! Hat man aber mehrere dieser Vögel so spritzen sie eine große Menge Wasser in's Zimmer. Ich suche deßhalb den Badeakt in diesem Falle abzukürzen, nehme eine ziemlich tiefe, blecherne oder thönerne Badeschüssel halb voll lauwarmen Wassers, fange jeden einzelnen Staar aus dem Gitter heraus, lege oder setze ihn behutsam in den Badenapf, damit er kein Bein beschädigt, und halte die zwei hohlen Hände über ihn, damit er nicht entweichen kann. Binnen einer Minute ist er gebadet und zugleich völlig gereinigt. Sofort kommt er wieder in seinen Käfig und fühlt sich äußerst wohl, namentlich wenn das Wohnzimmer etwas erwärmt ist. — Ich lasse die Staare häufig Abends vorm Schlafengehen baden, dann sitzen sie andern Morgens schmucker, trockner und schöner als je da und scheinen sich so behaglich zu fühlen, als wenn unsereiner frische Leibwäsche angethan hat. — (Zwei Staare, von mir selbst angelernt, welche die Arie aus Zaar und Zimmermann: „Sonst spielt ich mit Scepter" recht nett pfeifen, sind bei mir verkäuflich). — Schlag, Steinbach-Hallenberg b. Schmalkalden.

Lerchennest mit Jungen Anfang Februar? In der ersten Hälfte des Februar durchlief eine feuilletonistische Notiz die Zeitungen unserer Provinz, daß man irgendwo bereits ein Nest mit jungen Lerchen gefunden habe. Das Publikum ist geneigt solche Berichte zu glauben, trotzdem sie erfunden sind. Wir halten es darum für unsere Aufgabe über solche offenbar falsche Nachrichten bisweilen Aufklärung zu geben. Ist unter Lerche in diesem Falle die Feldlerche (Alauda arvensis) zu verstehen, so ist das Factum rein unmöglich, denn diese, ein Zugvogel, verläßt uns im Herbst und kehrt erst Mitte Februar zu uns zurück, kann also in der ersten Februarhälfte weder Eier noch Junge bei uns haben. Ist darunter die Haubenlerche zu verstehen (Al. cristata), so wäre dieses eher möglich, denn sie ist Standvogel, welcher den Winter bei uns bleibt und auf den Chaussee'n und Dorfstraßen sich kümmerlich seine Nahrung sucht. Aber erst in den warmen Märztagen schlagen sich die einzelnen Pärchen zusammen und erst gegen Mitte April findet man die Eier, die Jungen aber 2 Wochen später. Darum — die jungen Lerchen werden wohl junge Zeitungs-Enten gewesen sein. W. Th.

Vereinsversammlungen:

Mittwoch den 8. März Abends 7½ Uhr im „Café Hermann“ zu **Zeitz:** Vortrag des Herrn Dr. O. Taschenberg aus Halle.

Montag den 3. April Abends 8 Uhr zu **Leipzig:** Vortrag des Herrn Prof. Dr. Liebe aus Gera.

Zangenberg, im Februar 1882. W. Thienemann.

Anzeigen.

Nistkästen

für Staare, Meisen, Rothschwänzchen, Fliegenschnäpper u. dgl., **genau nach Vorschrift des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“** gefertigt, empfiehlt billigst **Carl Schumann, Halle a. S., gr. Steinstraße 31.**

Jeder Abnehmer erhält die Anbringungs-Anleitung obigen Vereins gratis. Vereinen und größeren Abnehmern Rabatt. — Emballage wird nicht berechnet.

H. E. Frühauf in Schleusingen

empfiehlt seine seit 1863 bewährten **Nistkästen.** Nr. 1—4 für Staare Schlafkästen, Sperlinge und Meisen 9 Rm. à Dutzd.; Nr. 5 und 6 für Rothschwänzchen und Fliegenschnäpper 6 und 5 Rm. à Dutzd. — Bei größeren Bestellungen und Wiederverkäufern entsprechenden Rabatt.

Folgende **Vogelbauer** ꝛc. habe ich zu verkaufen:

Nr. 1.	2′ 6″ lang,	1′ 8″ tief,	3′ 4″ hoch	10 M.
Nr. 2.	2′ 5″ lang,	1′ 2″ tief,	1′ 9″ hoch	8 M.
Nr. 3.	1′ 6″ lang,	1′ 3″ tief,	1′ 11″ hoch	6 M.
Nr. 5.	1′ 4″ lang,	1′ 1″ tief,	1′ 1″ hoch	5 M.
Nr. 7.	1′ 10″ lang,	1′ 4″ tief,	3′ 4″ hoch	8 M.
Nr. 8.	2′ 5″ lang,	1′ 2″ tief,	1′ 4″ hoch	8 M.
Nr. 9.	2′ —″ lang,	9″ tief,	9″ hoch	3 M.
1 Papageien-Bauer,	1′ 10″ hoch,	15″ Durchm.		4 M.
1 Papageien-Ständer (neu)				5 M.

Frau **Malwine Köhler, Weißenfels a. d. Saale.**

2 Weibchen Nimpfen-Sittich verkauft **Wilh. Müller,** Zeitz, Nicolaiplatz 6.

1 Hahn, 1 Henne, weiß Paduaner, Juli-Brut, verkauft **Wilh. Müller,** Zeitz, Nicolaiplatz 6.

Abzugeben: 1,3 schöne **Aylesbury-Enten** für 15 Mark; zu erfragen bei Herrn Buchdruckereibesitzer Karras in Halle a. S.

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz
Druck von E. Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal,** Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz,** erbeten.

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann,**

Prof. Dr. **Liebe,** Dr. **Rey,** Dr. **Dieck,**

Dr. **Frenzel,** Ob.-St.-Kontr. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **März 1882.** **Nr. 3.**

Inhalt: An die Vereinsmitglieder. Monatsbericht. — W. Thienemann: Die Zwergtrappe (Otis tetrax). H. Schacht: Die Misteldrossel (Turdus viscivorus). H. Scheuba: Loris in der Gefangenschaft H. Nehrling: Ornithologische Beobachtungen aus Texas. — Kleinere Mittheilungen: Barmherzige Samariter in der Vogelwelt. Briefliche Mittheilung des Herrn Schnirer in Görz an Dr. Frenzel. — Anzeigen.

An die Vereinsmitglieder.

Seine K. K. Hoheit **Erzherzog Rudolf,**

Kronprinz von Oesterreich-Ungarn,

hat die ihm von Seiten des Vereinsvorstandes angetragene Ehrenmitgliedschaft anzunehmen geruht und dem Vereine seine „Orientalische Reise“ und „Allerlei gesammelte ornithologische Beobachtungen“ zur Einverleibung in die Vereins-Bibliothek zum Geschenk gemacht.

Zangenberg, den 20. März 1882.

Der Vereins-Vorstand.
W. Thienemann.

Smithsonian Institution

Monatsbericht.

1. Monatsversammlung in Zeitz am 8. März 1882.

Herr Pfarrer Thienemann begrüßt zur Eröffnung der reichbesuchten Versammlung ganz besonders die Damen, welche derselben in großer Anzahl die Ehre ihres Besuches geschenkt hatten und erwähnt dabei, daß der Verein bereits 38 weibliche Mitglieder zu den Seinigen rechnen darf. Die nächste Monatsversammlung wird am 3. April in Leipzig in Trietschlers Lokale Abends 8 Uhr abgehalten werden. Mit besonderer Freude ist die Anfrage Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Frau Kronprinzessin von Preußen, betreffs Zahlung eines Jahresbeitrages für den Verein, zu begrüßen. Der Vorschlag des Herrn Vorsitzenden, Seine K. K. Hoheit Erzherzog Rudolf, Kronprinzen von Oesterreich zum Ehrenmitgliede des Vereines zu ernennen, wird von den versammelten Mitgliedern einstimmig angenommen. Der Herr Vorsitzende verliest ferner den Schluß eines eingegangenen Briefes des Herrn Baron E. v. Homeyer aus Stolp, worin derselbe der Versammlung seine Grüße sendet. — Den bisher in Zeitz vorhandenen 41 Mitgliedern gesellen sich während der Sitzung 3 neue hinzu, darunter auch eine Dame (Siehe das Verzeichniß der neu eingetretenen Mitglieder).

Hierauf hält Herr Dr. Taschenberg aus Halle Vortrag über den inneren Bau der Vögel und erläutert darin namentlich die Eigenthümlichkeiten des Skelets im Unterschiede zu denjenigen eines Säugethiers an 2 darauf bezüglichen Präparaten (dem Skelet eines Bussard (Buteo vulgaris) und eines kleinen Hundes). Sowohl in diesem Organsystem wie im gesammten Aufbau des Vogels findet man die innigsten Beziehungen zur Lebensweise dieser mit Flugvermögen ausgestatteten Wirbelthierklasse. Der Vortrag erweckt großes Interesse bei der Versammlung und wird dem Herrn Dr. Taschenberg reicher Beifall zutheil.

Nach einer viertelstündigen Pause spricht noch Herr Pfarrer W. Thienemann über die Kennzeichen und die Lebensweise der den Laien so wenig bekannten Geier, von welchen er 2 Species in je 2 Exemplaren, welche die Naturalienhandlung des Herrn Dr. Rey in Leipzig der Versammlung gütigst zur Verfügung gestellt hat, vorzeigt, nämlich den weißköpfigen Geier, auch Gänsegeier genannt, (Vultur fulvus) und den grauen Geier, auch Mönchs- oder Kuttengeier genannt, (Vultur cinereus). Die nähere Besichtigung dieser bei uns so seltenen Vögel, über deren Lebensweise und Verbreitung die mit E. v. Homeyer und Dr. A. E. Brehm unternommenen Reisen des Kronprinz Rudolf von Oesterreich viel Aufschluß gegeben haben, erregt das größte Interesse der Anwesenden. Gegen 10 Uhr wurde die Versammlung geschlossen, doch blieben Mitglieder und Gäste noch längere Zeit in gemüthlichem Meinungsaustausch beisammen.

2. Sonstige Vereinsnachrichten.

Dem Vereine sind als Mitglieder beigetreten 19 Personen:

a) Behörden und Vereine: keine.

b) Damen:

Madame C. Bodinus née d'Hoffschmidt in Uccle in Belgien; Fräulein Anna Bretschneider, Instituts-Vorsteherin in Gera; Fräulein Zahn, Lehrerin in Zeitz.

c) Herren:

P. Burghard, Gasanstalts-Inspector in Zeitz; G. Engelhardt, Schuhwaarenfabrikant in Zeitz; Franke, Amtsrichter in Lützen; G. A. Gudewill, Rittergutsbesitzer auf Groß-Krutschen in Schlesien; Louis Haase, Realschullehrer in Gera; A. Hergt, Lehrer in Zeitz; Kühnemann, Kadettenpfarrer zu Plön; E. O. Lebe, Besitzer einer lithogr. Anstalt zu Gera; Leuschner, Bergrath in Eisleben; Lüdicke, Rechtsanwalt in Naumburg a. S.; Georg Manicke, Leipzig; J. Marks, Lehrer in Raßberg b. Zeitz; Ruick, Oberbürgermeister in Gera; Schröder, Buchbinder in Schötmar in Lippe; Heinrich Schultze, Kaufmann in Merseburg; Theodor Sewald, Kaufmann in Hohenstein-Ernstthal.

Zangenberg b. Zeitz u. Halle, d. 18. März 1882.

Der Vereins-Vorstand.

Die Zwergtrappe (Otis tetrax).

Blumenlese aus meiner Briefmappe.

Von W. Thienemann.

Es ist höchst erfreulich, wenn einzelne Artikel unserer Monatsschrift im Stande sind das Interesse der Mitglieder auf bestimmte Beobachtungsobjecte zu richten und neue Mittheilungen über die behandelten Gegenstände hervorzurufen. Nur auf solche Weise wird der Acker der Ornithologie erfolgreich bebaut, und die Früchte treten dann klar zu Tage.

Ich lasse hier zunächst einige Notizen über die Zwergtrappe folgen, wie sie mir durch die Güte des Herrn Baron E. v. Homeyer aus Stolp jüngst zugegangen sind. Derselbe schreibt unter dem 7. März d. J.: „Die Nr. 2 unserer Zeitschrift giebt mir Veranlassung zu einigen Bemerkungen.

Das Erscheinen der Zwergtrappe in Deutschland auf der Wanderung ist durchaus nicht so selten, wie man dies gewöhnlich glaubt. Sie zieht eben alljährlich, kommt jedoch nur in einzelnen Exemplaren nach Deutschland, in manchen Jahren öfters, so im Jahre (Herbste) 1878, wo sie von Schlesien bis zur Ostsee beobachtet ist.

Fast überall, wo Zwergtrappen erlegt wurden, hört man von Weibchen und nur von diesen; das ist ein Irrthum. Es kommen vielleicht mehr Männchen, als Weibchen vor, allein, da dieselben fast nur auf dem Herbstzuge (Nov.) beobachtet werden — wo auch die alten Männchen das Herbstkleid tragen — so sind dieselben nicht leicht (ohne Section) zu erkennen und werden dann ohne weiteres für Weibchen gehalten. Der Zug ist regelmäßig November—Dezember.

Ob die Zwergtrappe in Schlesien nistet, wage ich nicht zu behaupten, doch wäre es immerhin möglich. Auch der aufmerksamste Beobachter kann für die ganze Provinz eine sichere negative Beobachtung kaum machen."

Nun hoffentlich klärt sich das Ungewisse nach und nach auf. Für diejenigen welche in jeder das weibliche Kleid tragenden Zwergtrappe auch ein weibliches Exemplar zu erblicken wähnen, bemerke ich, daß die jungen Männchen stets kräftiger gebaut erscheinen als die Weibchen und daß namentlich der Hinterhals bedeutend mehr schwarze Federn enthält als derjenige des Weibchens; es zieht sich gleichsam ein dunkler Streif vom Nacken bis zum Rücken herab, was beim Weibchen nicht der Fall ist.

Ferner schreibt mir unser geehrtes Vereinsmitglied, Herr Premier-Lieutenant Roth, d. Z. commandirt zum Cadettencorps in Lichterfelde unter dem 9. März d. J.: „Mitte September 1870, auf dem Marsche von Etain nach Paris, fand ich Gelegenheit in Valmy eine Hühnersuche mitzumachen, bei welcher Gelegenheit ein Paar von der cane-petière (Zwergtrappe) geschossen wurden. Es waren junge Exemplare, die vor dem Hunde hielten. Es wurde mir gesagt, daß die kleine Trappe sehr selten sei und ich habe auch 1870/71 in Frankreich nichts wieder von ihr gehört und gesehen.

Im Jahre 1875 war ich erstaunt die Zwergtrappe in der Umgegend von Sömmerda wiederzufinden, wo sie sich jedoch, trotz der Schonung die ihr da auf den Territorien der Großgrundbesitzer zu Theil wird, nicht bedeutend vermehrt hat, und so viel ich weiß, immer noch sehr selten ist.

Zuletzt sah ich im Herbst und Winter 1880/81 in einzelnen Exemplaren, vielleicht zusammen 8 Stück, die Zwergtrappe in der Markthalle zu Straßburg i. Elsaß, wo sie von den Händlern als „outardeau", als „pitarre", als „Träpple und Grielträpple" für wenige Franks verkauft wurden. Die von mir dort gesehenen Zwergtrappen stammten den Aussagen der Händler nach aus Baden, wo sie jedoch auch nicht häufig vorkommen sollen. In Elsaß-Lothringen dürften sie auch nur ganz vereinzelt vorkommen, denn ich habe 8 Jahre in Straßburg gestanden und bin als Jäger viel mit guten Jägern zusammengekommen, von denen jedoch Niemand die Zwergtrappe kannte."

Es freut mich, daß Herr Premier-Lieutenant Noth die Zwergtrappe wie in ihrer langjährigen Heimat, in der Gegend von Paris, so auch in Thüringen, wo ich ihre Ansiedlung erst 1874 konstatirt habe, beobachtet hat. Für denjenigen, welcher in der Umgegend von Sömmerda, Weißensee und Greußen wohnt, sind diese Thiere so ungeheuer selten nicht. Hat man nur einige Bekanntschaft mit dem umliegenden Terrain, so kennt man bald die Plätze, wo sie im Herbst und Frühjahr stets aufzufinden sind. Wenn mich, da ich noch in Thüringen lebte, Herren besuchten, welche Interesse für diesen Vogel zeigten, ließ ich anspannen und fuhr sie hinaus und wir fanden die Gesuchten stets. Unsere verehrten Vereinsmitglieder Herr Oberst-Lieutenant v. Wolffersdorf zu Sondershausen und Herr Premier-Lieutenant v. Windheim zu Naumburg werden sich bei Lesung dieser Zeilen jener frohen, interessanten Stunden, die wir im Anschauen der jungen Ansiedler verbrachten, erinnern.

Daß die Zwergtrappe in Baden vorkommt — es dürfte das nur in den ebenen Gegenden der Fall sein — war mir bis jetzt noch unbekannt. Elsaß aber halte ich für geeignet diesen Vogel zu beherbergen.

Bitte ergebenst um weitere freundliche Mittheilungen aus nah und fern.

Zangenberg, den 12. März 1882.

Die Misteldrossel (Turdus viscivorus).

Von H. Schacht.

Es war am 3. März d. J. als ich dem Hochwalde zuschritt, der mit seinen prächtigen Eichenbeständen, grünen Fichtengehölzen und braunen Gebirgshaiden im hellen Glanze der Frühlingssonne da lag. Die überaus milde Witterung der letzten Wochen hatte schon eine ansehnliche Reihe der gefiederten Lenzesboten heimgeführt und überall begrüßten mich bekannte Freunde und langvermißte Freundinnen. Rothkehlchen und Braunella hatten mir schon einige Tage zuvor am Futterplatze ihre Ankunft angemeldet. Heute fand ich am hellen Gebirgsbache auch ein Pärchen zierlicher Gebirgsstelzen, (Mot. sulphurea) welche durch ihr inniges und vertrauliches Zusammenhalten nur zu deutlich erkennen ließen, daß die platonische Liebe bald für sie ein überwundener Standpunkt sein werde. Aus den Lüften herab tönten die Jubelchöre schmetternder Feldlerchen und über der öden Bergeshalde schwebte eine Haidelerche, die mit dem süßen Wohllaut ihrer Kehle alle andern Sangesgenossen in den Schatten drängte. Als ich eine junge Buchenschonung durchschreitend am Rande einer ausgedehnten Gebirgshaide angekommen war, huschte

vor mir ein Pärchen des Wiesenpiepers (A. pratensis) aus dem dürren Grase. In beträchtlicher Weite aber saß auf einem Erdhügel ein stattlicher Vogel, die hell erscheinende Brust der Sonne zugekehrt und volle laute Flötentöne, weit stärker als die Töne der Schwarzamsel, entströmten seiner Kehle. Dieser Sänger war kein anderer als die Misteldrossel (Turdus viscivorus), die größte aller deutschen Drosseln, deren Lebensbild ich nachstehend dem freundlichen Leser vorzuführen gedenke.

Während sich Amsel und Singdrossel oft in unmittelbarer Nähe menschlicher Wohnungen ansiedeln, und erstere sogar von der Dachfirst hernieder ihren Lenzgesang ertönen läßt, bleibt die Misteldrossel immer der scheue flüchtige Waldbewohner, der dem Menschen stets mit dem größten Mißtrauen entgegentritt und selbst den harmlosen Hirten für ein Individuum ansieht, welches unter dem blauen Leinwandkittel einen Schießprügel verborgen trage, wie dies ja auch unter Umständen vorkommen mag. Es ist deshalb auch äußerst schwierig unsere Misteldrossel in ihrem täglichen Thun und Treiben zu belauschen und nur, wenn man wohlversteckt im Gebüsche steht, sieht man sie auf Haiden und Waldblößen, auf Dreischen, Lehden und Grasplätzen umherrennen, um mit großer Hast Gewürm und allerhand sitzende und kriechende Kerfe aufzulesen. Alle Augenblicke jedoch richtet sie sich auf und sichert, wie ein Stück Wild nach allen Seiten. Erdschollen, Maulwurfs- und Ameisenhügel erwählt sie sich gern zu ihren Beobachtungsstationen, die sie beständig besteigt, um hoch emporgerichtet weite Umschau halten zu können. Kaum aber gewahrt sie die Gestalt eines sich ihr nahenden Menschenkindes, da erhebt sie sich eilig und fliegt mit einem lauten schnärrenden Tone dem Walde zu. Hier fußt sie nur auf den Wipfeln hoher Bäume, steigt aber niemals ins Dickicht hernieder, wie es ihre übrigen Verwandten so gern zu thun pflegen. Wohl begiebt sie sich einmal von den freien Plätzen in die angrenzenden lichten Stangenhölzer, aber immer nur auf Augenblicke. Sehr gern besucht sie im Spätherbst und Vorfrühlinge die mit Wachholdersträuchen besetzten Waldblößen, um sich an den würzigen Beeren zu delectiren, aber noch niemals habe ich erfahren, daß sie in den Walddörfern die auf den Obstbäumen oft massenhaft wachsenden Beeren der schmarotzenden Mistel, die ihr doch zu Gevatter gestanden, angenommen habe. Es fällt ihr bei der übergroßen Scheu und Vorsicht auch niemals ein, in den Ortschaften Einkehr zu halten. Sobald aber im Nachsommer in den Waldungen die Vogelbeeren sich zu röthen beginnen, fallen die Misteldrosseln gleich begierig darüber her und ruhen nicht eher, bis der ganze Baum seines köstlichen Schmuckes beraubt ist.

Der Gesang der Misteldrossel bewegt sich in einem raschern Tempo als das Flötenstück der Schwarzamsel, mit dem es unter allen Drosselgesängen noch die meiste Aehnlichkeit hat. Hervorragende Meister geben oft Strophen zum besten,

die aus 5—7 Tönen bestehen, während die Sänger gewöhnlichen Schlages nur 3—4 Töne aufeinander folgen lassen. Die Wirkung des Gesanges erhöht sich bedeutend, wenn in einem Reviere mehrere Sänger gleichzeitig ihre Stimme erheben und die Mängel des einen durch die Vorzüge des andern aufgewogen werden. In der Regel singt der Vogel im Sitzen, doch giebt es auch einzelne recht erregte Männchen, die, wenn sie hoch durch die Luft von einer Waldung zur andern eilen, beständig ihre lauten Töne herabschicken. Den Hauptreiz erhält aber der Gesang eben dadurch, daß er schon zu einer Zeit erklingt, wo es im Walde noch still und traurig ist, weil die übrigen Concertisten noch das Brod der Fremde genießen.

Als einen eigentlichen Zugvogel können wir die Misteldrossel bei uns nicht ansehen, weil sie zur Winterzeit ihre Ausflüge nur etwas weiter als gewöhnlich ausdehnt und ihre Heimat nur auf Wochen verläßt. Wenn der December und Januar schneefrei sind, fällt es ihr überhaupt nicht ein, den heimathlichen Boden zu verlassen, da sie als starker, kräftiger Vogel den Unbilden der übrigen Wintermonate, wo die Tage länger werden und die Sonne schon an Kraft gewinnt, Trotz zu bieten vermag.

Wenn auch die Paarungslust der Misteldrossel frühzeitig im Jahre erwacht, wie es ja bei allen Standvögeln der Fall ist, so schreitet sie doch selten vor April zur Brut. Stehen ihr keine Nadelbäume zur Anlage des Nestes zu Gebote, so verzögert sich das Brutgeschäft bis zu Ende des Monats und findet man meist am Schlusse des Mai die ersten ausgeflogenen Jungen. Was den Standort des Nestes betrifft, so ist derselbe außerordentlich verschieden. Ich habe schon ein Nest gesehen, welches nur 1 Meter vom Erdboden stand, während andere in den Wipfeln hoher Eichen, Buchen, Fichten und Kiefern erbaut waren.

Naht man sich einem Neste mit Jungen, so drücken sich die gelb betropften Insassen tief in die schön geglättete und mit dürren Grashalmen ausgelegte Mulde, während die wachsamen Eltern lautlos in weit entfernten Baumkronen verweilen. Stürzen aber bei fortgesetzten ernsten Beunruhigungen die Jungen laut kreischend aus dem Vaterhause, da eilen die besorgten Eltern mit noch lauterem Kreischen herbei und umzetern und umflattern gewaltig den Störenfried. Ungefähr 14 Tage lang stehen die ausgeflogenen Jungen noch unter der Führung der Alten, halten sich immer lockend zusammen und beginnen dann gemeinsam ihre Ausflüge nach den freien Plätzen des Waldes. Aufgescheucht stieben sie meist nach allen verschiedenen Richtungen auseinander. Bald aber ertönt von allen Seiten das laute Schnärrr! und nach kurzer Zeit hat sich die kleine Schaar wieder vereinigt.

Dank ihrer großen Wachsamkeit und Vorsicht, fallen die feisten Vögel selten dem Schützen zur Beute, verirren sich noch seltener in die Dohnenstiege und werden höchst selten eine Beute der Habichte und Sperber. Ihre Vermehrung würde des-

halb eine weit stärkere sein, wenn nicht die Bruten so häufig durch nestplündernde Eichelhäher, Eulen, Baummarder und Eichhörnchen vernichtet würden.

Daß sich ein Vogel von so scheuem und mißtrauischem Naturell für die Gefangenschaft nicht eignet, liegt klar auf der Hand. Denn wenn es auch als ausgemacht gelten darf, daß Vögel, die in der Freiheit wild und menschenscheu sind, in der Gefangenschaft äußerst zahm nnd liebenswürdig werden, so trifft dies bei unserer Misteldrossel nicht zu. Erfreuen wir uns deshalb dieses Vogels im freien Waldesdome. Dort ist sein Gesang ja der erste Drosselgesang, den uns der Frühling bringt.

Feldrom im Teutoburger Walde.

Loris in der Gefangenschaft.*)

Von H. Scheuba in Olmütz.

Ehe ich an die Besprechung meiner Pinselzüngler gehe, gebe ich meinen Bestand von dieser Papageien-Gruppe an. Ich habe von Keilschwanz-Loris:

1. Trichoglossus Swainsonii, Gebirgslori,
2. Trichoglossus discolor, Schwalbenlori,
3. Trichoglossus chlorolepidotus, gelbgescheckter Lori,
4. Trichoglossus ornatus, Schmucklori.

Von Breitschwanz-Loris folgende Arten:

5. Domicella atricapilla, schwarzkäppiger Lori,
6. Domicella garrula, gelbmanteliger Lori,
7. Domicella lori, Frauenlori,
8. Domicella coccineus, blaubrüstiger Lori,
9. Domicella fuscata, weißbürzeliger Lori,
10. Domicella ruber, Scharlachlori,
11. Domicella hypoenochrous, Louisiade-Lori.

Ueber den Gebirgslori etwas zu sagen nach den trefflichen Bekanntmachungen des besten Kenners und ersten Züchters desselben, Herrn Dr. Frenzel, wäre Anmaßung, nur das möchte ich erwähnen, daß ich ein Pärchen derselben — meine ersten Loris — vor etwa 12 bis 13 Jahren erwarb, zu welcher Zeit sie noch hoch im Preise standen — ich glaube einige 60 Thaler dafür bezahlt zu haben — aber auch bezüglich ihrer Behandlung noch wenig bekannt war. Wenn auch nicht finger-, so doch vollkommen zahm, und Glanzfresser, machten sie mir viel Vergnügen durch ihr komisches Benehmen, besonders ihre eigenthümlichen Tänze am

*) Vergl. diese Monatsschrift 1881, S. 193.

Boden des Käfigs. Das Weibchen verlor ich nach wenigen Monaten schon an Krämpfen, wahrscheinlich in Folge zu hoher Temperatur im Zimmer und jedenfalls durch Einwirkung von eingegebenem Oel. Denn kaum hatte ich demselben einige Tropfen davon eingeflößt, als es mir unter heftigen Zuckungen auf der Hand verendete; als das Männchen wenige Tage später dieselben Zustände bekam und mir dem Anscheine nach schon todt auf der Hand lag, wendete ich nur kaltes Wasser an und der Vogel genaß vollständig. Allein gehalten, schreit das Männchen selten. Mit Dr. Frenzel übereinstimmend bemerke ich, daß die kleinen Unterschwanzdeckfedern beim Männchen intensiver roth und grün gefärbt erscheinen als beim Weibchen, daß ferner die Oberrückenfedern bei ersterem in der Mitte lebhaft roth gezeichnet sind und die rothen Brustfedern sich theilweise blaugeändert zeigen, besonders in Mitte der Kehle und Brust.

Ist der Gebirgslori — notabene ein Männchen einzeln gehalten — ein angenehmer Vogel, der durch seine possirlichen Verbeugungen, Füßchengeben und dergleichen viele Unterhaltung gewährt, so ist der Schwalben- oder Discolor-Lori eine Art, die jeder Vogelfreund liebgewinnen muß und die auch der Nervenschwächste und Feind alles Geschreies unbesorgt sich anschaffen kann. An Farbenpracht dem Gebirgslori bedeutend nachstehend, ist doch ihre glänzend grüne Befiederung mit dem hübschen Roth auf Vorderkopf, Kehle, den unteren Seiten und Innenflügeln und das schöne Zimmetroth auf dem Flügelbuge außerordentlich ansprechend. Dabei hört man von ihnen nie das Geschrei und das Gezeter, wodurch mitunter andere Arten belästigen, sondern sie vergnügen vielmehr durch ein wohl nicht kunstreiches, aber angenehmes munteres Gezwitscher, man könnte selbst sagen, Singen, das sie den ganzen Tag, vorzüglich aber Mittags, und zwar sowohl Männchen, als auch, etwas leiser, das Weibchen, vernehmen lassen. Obschon auch sie die ungestüme Raschheit, die die Loris überhaupt charakterisirt, nicht ganz verleugnen können, besonders wenn es das Erlangen eines ersehnten Leckerbissens gilt, so erscheinen sie doch als die behäbigsten unter ihnen, soweit ich die Loris kenne; sie klettern daher auch lieber, als sie fliegen, wenn schon mit großer Behendigkeit und sitzen auch oft bei Tage, besonders nach dem Bade, das sie sehr lieben, halb schlafend da; ich hielt dies früher für Anzeigen von Unwohlsein, bis mich die Erfahrung dasselbe nur als Zeichen besonderen Behagens erkennen lehrte. Leider ging mir von einem Pärchen das Männchen zu Grunde, wie ich besorge, durch den Genuß einer verdorbenen Vogelbeere. — Die Vögel zeigen sich sonst gar nicht weichlich — ich konnte leider bis jetzt keinen Ersatz dafür erlangen. Hochkomisch wirkt nun das Gebahren des Weibchens einem prachtvollen Macao gegenüber, nächst dessen Käfig der seine steht und dem es seine ganze Gunst und Fürsorge geschenkt zu haben scheint; es setzt sich ihm nämlich möglichst nahe und singt ihm

angestrengt eifrig den ganzen Tag vor, den Blick stets auf den Undankbaren gerichtet, der sich gar nicht um dasselbe kümmert. Aengstlich hebt es die Flügel und schlägt mit denselben, wenn man seinen geliebten Arara berührt, fährt unruhig hin und her, und quitscht jämmerlich, wenn der Arara etwa gar einmal wegen zu lauten Wesens einen kleinen Klaps auf den Schnabel bekommt. Sorgsam muß man gerade bei dieser Art auf recht enge Vergitterung der Käfige sehen, da sie gern versuchen, die Köpfchen durch die Drahtstäbe zu zwängen und dadurch leicht Schaden nehmen; ich verlor auf diese Weise ein prachtvolles altes Männchen.

Recht liebe, aber weit lebendigere Vögelchen sind die gelbgescheckten Loris. Sie sind fast in steter Bewegung und wissen sich immer zu beschäftigen; dabei sind sie gegenseitig viel zärtlicher, indem sie sich häufig im Gefieder herum nesteln, was aber doch auch arge Zänkereien nicht ausschließt. Besonders brechen solche los, wenn die immer schon sehnsüchtig erharrte Vertheilung des süßesten Leckerbissens für sie, die Vertheilung von Stückchen saftiger Feigen erfolgt. Der eine Vogel, den ich nach seinem ganzen Thun, der etwas lebhafteren — mit Ausnahme einiger rothen Federchen an den Brustseiten — sonst aber ganz gleichen Färbung nach, für das Männchen halte, sucht dann durch fortwährendes Hin- und Herspringen vor den zwei an den Gitterstangen befestigten Feigenstückchen das Weibchen fern zu halten und sich den Genuß beider zu sichern, bis er der Versuchung endlich erliegt und sich an das leckerste Stückchen macht. Den Augenblick benutzt das schon darauf lauernde Weibchen, um rasch das unbeachtete los zu reißen und damit zu entwischen, trotz der Verfolgung des Männchens. Viel Vergnügen macht es ihnen, wenn ich vor ihrem Käfig stehend, mit ihnen plaudere, sie drängen sich dann dicht an einander, stecken die Köpfe zusammen und begleiten meine Worte mit lebhaftem Geschnatter; einen Hauptspaß aber giebt es, wenn ich einen Finger durch die Gitterstäbe stecke; sie springen dann, mich mit ihren hellen Aeuglein wie schelmisch anblickend, auf den Sprossen umher, suchen den Finger mit den Schnäbeln zu erreichen, aber sich doch zu decken, indem einer den andern vorzuschieben sich bemüht und hängen sich endlich an das Gitter, um sich im Gefieder krauen zu lassen; natürlich alles unter lautem Schnattern.

Die weitaus farbenprächtigsten unter den mir bis jetzt bekannten kleineren Loris sind jedenfalls die Schmuckloris, die daher ihren Namen mit vollem Rechte tragen. Besonders die ganz ausgefärbten Exemplare sind von außerordentlicher Schönheit; allerdings sind dieselben im Handel höchst selten und als ich das eine von einem angekauften Pärchen gleich nach der Ankunft gestorbene Herrn Dr. Ruß zusendete, glaubte er im ersten Augenblicke eine ganz neue Art vor sich zu haben; und doch ist das überlebende und noch in meinem Besitz befindliche Männchen noch glänzender gefärbt; ein Pärchen, das ich von Herrn Franz Petzold

in Prag erwarb, steht übrigens demselben an Schönheit nicht viel nach, die Farben sind nur nicht so hervortretend und rein geschieden. Unter meinen kleinen Lori-Arten ist diese die lebhafteste, ruheloseste, ungestümste; von Schüchternheit und Scheu, selbst vor Fremden, ist da keine Spur zu bemerken. Tritt man ihrem Käfig näher, so kommen sie sogleich an das Gitter, um den Besuch mit ziemlich schrillem Geschrei zu begrüßen; ja das alte Männchen klammert sich zwischen den Stäben hindurch mit Schnabel und Füßen oft an ein unvorsichtig zu nahe gebrachtes Kleidungsstück; ebenso kommt er augenblicklich auf die hineingestreckte Hand, aber man hat dann seine liebe Noth, ihn wieder los zu bringen, da er schnell mit Schnabelhieben da ist, wenn es ihm nicht behagt, selbst von der Hand herab zu steigen. Sehr erfreut zeigt er sich, wenn man sich mit ihm unterhält, ja er fordert das sogar bei Vernachlässigung durch heftige Lockrufe; gewährt man ihm seine etwas ungestüm vorgetragene Forderung durch Nähertreten, dann zeigt er seine Befriedigung durch Neigung des Kopfes und Komplimente fast wie der Gebirgslori, wobei er häufig auch mit einem Füßchen das Ende der Schwungfedern ergreift, so den Flügel etwas hebt und beim Verbeugen den Kopf zwischen diesen und die Brust senkt; auch versucht er dann allerlei zu plappern, obschon man trotz aller seiner Bemühungen bis jetzt wenigstens nur „Papagei", „wart, wart" ziemlich deutlich verstehen kann, was er von andern Vögeln hörte. Während das alte Männchen schon etwas gesetzter erscheint, ist das Pärchen weit heftiger; von Zärtlichkeit, Nesteln im Gefieder und dergleichen, ist bei ihnen nichts zu sehen, dagegen mehr von Streit und Zwist, indem sie fast immer mit einander fliegen, nicht etwa aus Bösartigkeit, sondern vielmehr in Folge ihrer außerordentlichen Beweglichkeit und Ruhelosigkeit; da giebts daher ein stetes Gegeneinanderstoßen, Hinabdrängen von den Sprossen und dergleichen, was immer zu Auseinandersetzungen führt, die mit manchem Schnabelhieb und vielem Geschrei abgehandelt werden. Auch bei diesem Pärchen zieht der schwächere Theil — nach der weniger ausgeprägten Färbung wohl das Weibchen (?) — bei Empfang von Leckereien den Kürzeren und muß sich dieselben erlisten.

Unter meinen Breitschwanzloris sind die erst kürzlich von Fräulein Hagenbeck eingeführten Louisiade-Loris besonders prachtvolle Vögel. Sie sind glänzend karminroth mit schwarzem Ober- und Hinterkopf, elfenbeinweißer Nasenhaut, orangegelbem Schnabel; Hinterleib und Hinterschenkel violettblau, der untere Vorderleib röthlichviolett schimmernd; die gleiche Färbung zeigen schmale etwas abstehende Federn am Halse, die somit eine schwache aber doch merkliche Krause bilden, welche die Vögel in der Aufregung auch etwas aufsträuben; die Flügel endlich grün und oben etwas bräunlich, ähnlich dem des Schwarzkopfes, jedoch ohne blauen Bug; Größe des letzteren. Es sind sehr lebendige Vögel, noch ziemlich stürmisch in ihrem

Wesen, doch gar nicht scheu, wenngleich sie noch nicht auf die Hand gehen. Ihr Geschrei ist von dem der übrigen Breitschwanzloris, wie Schwarzkopf, Gelbmantel, ganz verschieden, nicht pfeifend, sondern klingt fast wie das der Gänse, wie ein stets wiederholtes hiah, iah, a, ähn, sie erheben dasselbe besonders bei der Fütterung, oder wenn sie etwas aufregt; ebensowenig beobachtete ich an andern Vögeln ihres Geschlechts die Eigenheit, den Körper nach abwärts hängend, mit aller Schnelligkeit an einer Querstange (Sitzstange) dahin zu laufen, während der andere ruhig und gemüthlich oben sitzt; und dabei sind die Sprossen nur etwa stark fingerdick. Es scheinen mir kluge Vögel zu sein; ob sie sprechen lernen werden, wird sich zeigen, glauben möchte ich es; übrigens müßten sie das von andern Vögeln lernen, da ich keinem meiner Sprecher förmlichen Unterricht ertheilte. Auch darüber kann ich noch nichts sagen, ob es ein richtiges Pärchen ist, nach ihrer Zärtlichkeit gegen einander, könnte man es meinen, aber es ist das kein entscheidender Beweis, da es ja bekannt ist, wie auch Wellenpapagei-Männchen oder auch Weibchen, allein gehalten, sich zu einander verhalten.

Eine sehr schöne Art, wenngleich nicht durch Vielheit der Färbung, als vielmehr durch den herrlichen Atlasglanz des karminrothen, blauen und violeten Gefieders mit etwas Gelbroth auf den Flügeln, ist der blaubrüstige Lori. Mein Exemplar ist unter allen Loris der ruhigste und stillste, nur Abends läßt er öfter sein Geschrei hören, das aber bei Weitem nicht so scharf und schrill ist wie das der übrigen, sondern eher Gezwitscher oder Geplauder genannt werden könnte. Obschon er alles aus der Hand nimmt, ist er doch sehr furchtsam, wird durch alles gleich in Angst versetzt und flüchtet dann selbst vor mir in einen Winkel des Käfigs, bis er sich allmälig wieder beruhigt; in der Beängstigung stößt er dann freilich auch kreischende, scharfe Laute aus. Seine Begabung möchte ich nicht hoch anschlagen, wie er denn bisher auch kein Nachahmungstalent verräth und meist ziemlich unbeweglich und theilnahmlos auf seiner Sprosse sitzt; ja selbst das Herumklettern an den Käfigstäben oder gar Hinabsteigen auf den Käfigboden scheint ihm unbequem zu sein, denn zu letzterem treibt ihn selbst kaum sein liebster Leckerbissen, ein Stückchen Feige oder Kolbenhirse, die ihm etwa entfallen sind. Eigenthümlich ist, daß er nachts regelmäßig gegen 11 Uhr etwa an sein Futter — Hanf — geht und da wie bei Tage frißt, obschon es natürlich im Zimmer ganz finster ist, da die Fenster dicht verhängt sind — im Winter mit Decken. Ein Molukkenkakadu und einige Plattschweifsittiche thun allerdings dasselbe in den langen Winternächten, von den Loris aber nur noch bisweilen, aber selten, der Scharlachlori.

Mit dem Gelbmantel- und Schwarzkopflori komme ich zu den gewöhnlicheren und bisher wohl am meisten verbreiteten Arten der Breitschwanzloris, so daß ich mich bezüglich derselben kurz fassen kann. Meine Exemplare kann ich hinsichtlich

der Befiederung wohl Prachtexemplare nennen, besonders letzteres, denn im Vergleiche zu einem andern Schwarzkopflori, welchen ich bereits hatte, erschien es mir durch den Glanz seines Gefieders, das prachtvoll wechselnde Roth, das am Hinterkopfe fast in Weiß übergehende Violett des Oberkopfes, das herrliche Himmelblau an den Flügelbugen, wie das kräftige Braungrün der kleinen Deckfedern der Oberflügel und den breiten hellgelben Oberbrustfleck oder fast Halbring, beinahe wie eine ganz andere Art. Während aber der Schwarzkopf nicht nur in der Befiederung, sondern auch in seinem ganzen Wesen zart ist, ist dagegen der Gelbmantel stark, robust und ziemlich ungestüm, ich hielt ihn daher auch trotz seines häufigen Schreiens und des kaum sichtbaren gelben Mantelflecks für ein Männchen, bis er sich kürzlich durch das Legen von zwei Eiern als Weibchen entpuppte. Er hatte dieselben — das zweite nach einem Tage Zwischenzeit — auf den Käfigboden gelegt, rollte sie hin und her und schien viel Freude daran zu haben; aber da ich besorgte, er könnte sie mit seinem Spielen zerbrechen, wie er auch in der That die Spitze des einen Eies einknickte, so ließ ich sie beseitigen. Von Sprechen ist bei beiden nicht viel zu hören; der Gelbmantel lernte wohl das oft gehörte „Wart, wart", auch der Schwarzkopf läßt öfter menschenähnliche Laute vernehmen, aber herausfinden kann man aus ihnen nichts, und seit sie in ihren Käfigen neben einander stehen, scheinen sie sich mehr um sich, als um anderes zu kümmern und unterhalten sich in ihren Naturlauten mit einander.

Lasse ich sie zusammen, so entwickeln sie unendliche Zärtlichkeiten gegen einander, indem sie sich gegenseitig im Gefieder krauen und ihrem Behagen durch tiefe Laute wie puh! puh! und äh! äh! Ausdruck geben. Aber doch muß ich dem Gespiele immer bald ein Ende machen, da der Gelbmantel in seiner ungestümen Weise den schwächeren Schwarzkopf zuletzt umstößt, oder auch von den Sprossen drängt, so daß letzterer vor dem Uebermaß von Liebkosungen endlich zu flüchten sucht. Der Gelbmantel macht sich wenig aus menschlicher Gesellschaft, obgleich er nicht scheu ist, wenn auch sehr unruhig und beweglich; dagegen ist der Schwarzkopf fingerzahm und bettelt oft, um auf den Arm genommen zu werden, wo er sich dann anschmiegt und durch Liebkosungen und allerlei Ausrufe sein Behagen zu erkennen giebt; allerdings schließt das nicht aus, daß er zuweilen recht empfindlich beißt, oder um es auf das Genaueste zu bezeichnen, zwickt, wenn er etwa gerade nicht bei guter Laune ist. Er kränkelt jetzt eben noch einigermaßen, theils noch an den Nachwehen des Genusses von wahrscheinlich etwas sauer gewordenem frischen Mais, der ihm in meiner Abwesenheit einmal gereicht worden war, und dann auch an starker Mauser. Unter allen meinen Loris hält sich dieser am liebsten auf dem Boden des Käfigs auf; er spielt da entweder mit einem Stückchen Sepia oder dergleichen, oder hüpft gegen die Sprossen des Käfigs, was er besonders

Nachts häufig thut. Um Verkühlung zu verhüten, ließ ich ihm anfänglich den Boden mit Heu belegen, gab aber den Versuch bald wieder auf, denn nahm ich langes Heu, so verwickelte er sich die Füße in demselben, kurzes aber warf er bei Seite und fegte sich den Boden solcherweise wieder rein; auch bemerkte ich nicht, daß ihm selbst längeres Verweilen auf dem mit Sand bestreuten Blechboden des Bauers nachtheilig geworden wäre.

Ganz abweichend von allen übrigen Loris ist der weißbürzelige gefärbt, nämlich lichter und dunkler braun mit orangegelb, letztere Farbe besonders in zwei großen Flecken oder Bändern an Brust und Oberbauch und dann in der Mitte des Unterbauches und Oberkopfes, an den Unterflügel- und Unterschweiffedern. Ich hatte den Vogel als angeblich samenfressend, um den hohen Preis von 180 Mark gekauft, auch hatte er in der That in seinem Reisekäfig eine Menge Hanfkörner liegen, als er nach viertägiger Fahrt ankam, aber gefressen hatte er davon nichts, wie sichs zeigte. So war er halbverhungert und daher voll unsäglicher Freßgier. Fast acht Tage lang war es unmöglich, ihm in die Futtererker seine Nahrung, ausgepreßte Semmel und Bisquit, zu stellen, ohne verletzt zu werden; denn so schnell man dabei auch vorgehen mochte, er wußte einen Finger zu erhaschen und klammerte sich unter Geschrei und Flügelschlagen daran so fest, daß man ihn fast nicht mehr losbekommen konnte, und biß nun wie toll darauf los; hatte er sich aber den Kropf so voll gestopft, daß er gleich einer Kugel über den Bauch vorragte, dann war er wieder das gemüthlichste Thier. Er kam auf die Hand, schmiegte sich unter eigenthümlichen, fast knurrenden Lauten, als Zeichen des Behagens, in dieselbe, oder knupperte an den Fingern und besonders an der weichen Haut zwischen denselben herum, oder versuchte wohl auch zu sprechen, obschon man nur etwas wie Wrau unterscheiden konnte. Eigenthümlich war, daß er oft nach dem Fressen ruhig dasaß und wie ein Wiederkäuer das verschlungene Futter nochmals kaute, indem er es in den Schnabel zurückstieß aus dem bis oben gefüllten Kropfe; ferner daß er trotz seines Heißhungers doch oft einen erbsengroßen Rest übrig ließ, den er nicht mehr anrührte. Allmälig gelang es mir, ihn auch an Mais, zum Zerdrücken weich gekocht und an Vogelbeeren zu gewöhnen; von harten Samen mochte er nur dann und wann einmal ein Körnchen Glanz. Der Vogel war etwa drei Monate in meinem Besitz, als ich eines Tages bemerkte, daß er unter lautem Geschrei auf einer Sprosse hin und her schwankte, plötzlich von derselben herabsank und nur mit einem Fuße an derselben hängen blieb, während er unter fortgesetztem Geschrei die Flügel ausbreitete und die Zehen des freien Fußes zusammen ballte. Nach wenigen Minuten war jedoch alles vorüber und der Vogel auch bald wieder so munter wie zuvor. Ungeachtet ich sogleich warmes Oel anwendete und den Vogel einige Zeit wärmer stellte, erneuerten sich diese Krampfan-

fälle täglich; auf Darreichung von zwei Tropfen Opium-Tinktur in das Trinkwasser gegeben, blieben sie vier Tage aus, um darnach mit Heftigkeit und vermehrt wieder aufzutreten, bis zuletzt dieselben sich täglich fünf bis sechs Mal wiederholten. Alle Hilfsmittel zeigten sich erfolglos und endlich ging der Vogel zu Grunde, wobei in der letzten halben Stunde ein so starker Herzschlag sich bemerkbar machte, daß der Körper gehoben wurde und man das Pochen selbst in einiger Entfernung hören konnte. Bei der Section zeigte sich das Herz abnorm mit Blut überfüllt und der Magen fast ganz zusammengeschrumpft.

Die liebenswürdigsten unter allen meinen Loris — nicht Papageien überhaupt, da ich dann auch noch den seltenen Fächerpapagei, einen Rosakakadu, Maracana, Macao, Purpursittich nennen müßte — also unter den Loris, sind ein Frauen- und namentlich ein Scharlachlori, letzterer in Bezug auf Sprachbegabung geradezu ein Unicum. Beide sind nämlich nicht blos fingerzahm, sondern außerordentlich anschmiegend und zuthulich, geben Kuß, legen sich rücklings auf die Hand — was auch mein Fächerpapagei unendlich gern thut —, auch seitwärts wie ein Mensch, der schlummern will, in den Schoos, und lassen mit sich spielen und spielen selbst wie kleine Kätzchen. Dabei läßt der Frauenlori aus übergroßem Behagen oft ein frohlockendes Pfeifen hören; besondere Freude macht es dem Scharlachlori, wenn er mir morgens in das Bett gebracht wird und man muß da die Wonne sehen, mit der er sich in die Polster drückt, sich herum wälzt und hunderterlei Possen treibt. Natürlich ist beiden das Verweilen im Käfig lästig und sie verlangen heraus, sowie man sich nur nähert; ersterer mit lockendem Pfiff, der wie dui! dui! klingt, der letztere mit einem fast sperlingsartigen Zirr, Tscherr, und dabei das Käfigthürchen zu heben versucht, der Frauenlori aber auch oft mit ziemlich scharfem, schrillem Gepfeife, selbst manchmal Nachts, wenn er merkt, daß ich im Zimmer bin. Der Scharlachlori ist außerordentlich beweglich, es duldet ihn nicht lange auf einem Flecke; so klettert er vom Schooße etwa auf den Arm und Rücken, dann wieder seitwärts, wo auf einem Tische vielleicht ein Stück Papier seine Aufmerksamkeit erregt und es nun gründlich untersucht, auch wohl zerrissen werden muß, oder er klettert auch an dem Beinkleid herab auf den Boden, läuft sehr rasch und hüpfend ein Stück fort, um eben so schnell wieder zurückzukommen und wieder auf demselben Wege zurück auf die Hand zu steigen; im Käfige legt er sich oft auf dem Boden rücklings hin und spielt mit hineingelegten feinen Holzspänen, die er ganz fein zerfasert. Der Frauenlori zeigt sich dagegen, wenn auch sehr lebendig, doch viel ruhiger und gesetzter. Letzterer spricht schon ziemlich viel, von dem „Jako" deutlich zu verstehen ist, anderes klingt wie englisch, so u-as, u-ell und dergleichen, alles meist mit tiefem Tone, als käme es aus der wetterrauhen Kehle eines Matrosen, weit tiefer noch, als z. B. mein Ceram- und Linne-Edel-

papagei sprechen; er plaudert am liebsten Abends und steckt dabei den Kopf in sein Futtergefäß. Auch zeigt er viel Anlage, Liedchen zu pfeifen. Der Scharlachlori redet dagegen mit hoher Frauenstimme und nicht langsam und gedehnt, sondern rasch und schnell, oft eine Viertelstunde lang und darüber, manchmal mit plötzlich wechselnder Stimme, als sprächen zwei Personen zusammen. Führt er solche Dialoge auf, wobei der Stimmenwechsel oft so rasch erfolgt, daß man zwei Personen zugleich sprechen zu hören glaubt, dann versteht man höchstens einzelne Worte; es ist, als würde in der Ferne gesprochen; aber sehr vieles spricht er außerordentlich deutlich und klar, so z. B. Namen und dergleichen, als: Marie, Lori, Jacob, Karl, Frau, Papagei, Papa, freilich-freilich, ja, geh weg, komm her, schau-schau u. s. w., auch ganze Sätze, wie: „Grüß dich Gott", „Gieb dein Füßchen", „Lori, was ist das wieder", „Das ist zum Lachen", „Was treibst du Lori", „Bist mein schönes Bubi". Was er plauderte, lernte er nur von anderen sprechenden Papageien oder wie mit ihm und anderen Vögeln während des Fütterns und der Reinigung der Käfige gesprochen wird. Fast täglich plappert er was Neues nach, das er solcherart aufschnappte, so jetzt wieder: „Geh, das thut ja weh", wie er von der Wärterin öfter hörte, wenn er sie biß. Denn obschon er dieser sehr zugethan ist, wenn sie ihn ruft oder sagt: Lori gieb Bussi, gleich angeklettert kommt und mit aufgeblähtem Gefieder und bis auf die Brust geneigtem Kopf sich an die Wange schmiegt und fortwährend Verneigungen dabei macht, so darf sie ihn doch nicht berühren, wenn er bei mir ist; dann versetzt er ihr Schnabelhiebe, daß die Hand blutet. Er plaudert wohl den ganzen Tag, aber doch auch am liebsten des Abends und wenn sein Käfig verdeckt wird, wie es des Nachts immer geschieht. Gern steigt er dann auf den Boden des Käfigs herab, fährt mit dem Schnabel auf demselben herum und plaudert endlich in eine Ecke hinein. Besonders natürlich versteht er zu lachen oder vielmehr zu kichern, so daß man unwillkürlich mit einstimmen muß. Sehe ich Nachts in der Vogelstube wegen der Temperatur nach und schreit dadurch erwacht der eine oder andere Vogel, so stimmt er höchst selten in das Geschrei mit ein, sondern ruft mit zornigem Ausdruck: „Still Spitzbub!" oder auch ganz mit dem Tone der Verwunderung und fast wie athemlos: „Na, was ist!" Das Angeführte dürfte schon für die ungewöhnliche Gelehrigkeit des Vogels sprechen, wenn man im Auge behält, daß er nicht unterrichtet wird, sondern was er kann, nur so nebenbei lernte. Viel Spaß giebt es gewöhnlich, wenn der Vogel wieder in seinen Käfig gebracht werden soll, da ihm das gar nicht paßt und er deshalb zu entkommen sucht. Dann und wann läßt er sich durch ein auf die Sitzstange gelegtes Stückchen ausgepreßter Semmel, seine Lieblingsspeise, zum Selbsthineingehen bestimmen, aber meistens muß ich ihn hineinstecken. Dabei muß das Schiebethürchen gehalten werden und da weiß dann mein Lori, der seine

klugen Augen überall hat, oft meinen Händen zu entschlüpfen und blitzschnell auf den das Thürchen haltenden Finger loszufahren, um einen tüchtigen Schnabelhieb danach zu führen; ist es ihm gelungen und fällt das losgelassene Thürchen rasselnd herab, dann stößt er ein triumphirendes Ha! aus, läuft mir den Arm hinauf, auf Schulter und Rücken und ich habe dann alle Mühe, ihn von dieser sicheren Stelle, wo ich ihn nicht erlangen kann, wieder herab auf die Hand zu locken. Ueberhaupt zeigt er eine wahre Sehnsucht nach menschlicher Gesellschaft und außerordentliche Anhänglichkeit, daher auch Eifersucht, die er durch Schreien und Hin- und Herlaufen im Käfig zu erkennen giebt, wenn man ja einen andern Vogel auf die Hand nimmt und liebkost. Darf er schon nicht aus dem Käfig, so drückt er sich an die Stäbe desselben, steckt den Schnabel durch, oder auch ein Füßchen, um damit einen Zipfel der Kleidung zu erfassen, wenn ich in der Nähe bin; reiche ich ihm dann einen Finger oder die Hand hinein, dann ist des jubelnden Tschib, Tschib kein Ende, wobei er sich anklammert und oft rücklings auf dem Boden liegend, mit Hand oder Finger spielt und daran herum knuppert. Seinem Gebahren nach ist er wahrscheinlich ein Weibchen, denn wenn ich ihn auf dem Schooße streichle, duckt er sich mit dem Vorderkörper ganz nieder, streckt den Hinterkörper empor und läßt ein leises Gluckſen hören; ähnlich geberdet sich auch mein Purpursittich, der kürzlich drei Eier legte, also bestimmt ein Weibchen ist, nur gleicht dessen Locken fast dem Winseln eines jungen Hundes.

Vor einigen Tagen erhielt ich von Fräulein Hagenbeck einen blaubrüstigen Lori, einen recht liebenswürdigen, fingerzahmen Vogel; doch läßt er sich auf dem Rücken noch nicht berühren. Er scheint gelehrig zu sein und dürfte sprechen lernen, da er jetzt schon so manches, obschon ganz leise und noch unverständlich zu plappern beginnt. Was mich aber in Verwunderung setzte, ist daß das neue Exemplar kaum halb so groß und auch viel schmächtiger ist, als mein altes, welches dem Purpur- oder Königssittich an Größe nicht viel nachsteht; auch fehlen dem neuen die matt- oder gelblichrothen Federn auf den Flügeln, obschon die übrige Färbung bei beiden ziemlich dieselbe ist, es müßte also jedenfalls ein noch sehr junges Exemplar sein. Auch in ihrem sonstigen Wesen scheinen sie übereinzustimmen, indem auch der kleinere ein ebenso ruhiger und stiller Vogel ist, wie der größere, wenn auch etwas lebhafter.

Es sei mir nun noch gestattet, einige allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der Pinselzüngler anzufügen. Wie bekannt, galt diese Papageiengruppe als eine der hinfälligsten, indem man der Ansicht war, ja selbst heute noch hier und da ist, daß die Loris auf längere Zeit nicht zu erhalten seien. Diese Meinung hatte sich ohne Zweifel dadurch gebildet, daß in früherer Zeit bei

der großen Seltenheit der Vögel, Exemplare nach Europa kamen, deren Gesundheit von Haus aus nicht fest oder durch die lange beschwerliche Reise angegriffen war, und die noch obendrein mit der in unseren Breiten unpassenden Nahrung, gekochtem Reis gefüttert werden mußten, da sie nur an diesen gewöhnt waren. Dazu kam noch die Kostbarkeit der Vögel und infolge derselben eine oft zu ängstliche Pflege, die noch mehr verdarb, als nützte. So konnten allerdings harte Verluste nicht ausbleiben und die Schuld hiervon wurde nur auf die Weichlichkeit der Vögel geschoben. Nach meinen mehrjährigen Erfahrungen kann ich dagegen sagen, daß wenigstens die von mir bis jetzt gepflegten Arten sich durchaus nicht weichlich und hinfällig, sondern im Gegentheil sich so ausdauernd, wie andere kräftige Papageien-Arten gezeigt haben — zwei Punkte vorausgesetzt, erstlich daß man nur gesunde Vögel ankauft und daß dieselben bei ihrer Einfuhr wenigstens schon an den Genuß von geweichter ausgepreßter altbackner Semmel gewöhnt sind. Gekochten Reis halte ich für das unzuträglichste Futter in unseren Gegenden, einestheils säuert derselbe nur zu leicht, anderntheils wird er rasch zu kühl und bringt so Verkältungen des Magens hervor, wird aber durch äußerste Vorsicht das alles vermieden, so bietet derselbe unter allen Futterstoffen doch bekanntlich den geringsten Nährwerth. Es muß daher derselbe erhöht werden durch Zugabe anderer Stoffe, etwa von Milch, was aber wieder manche Uebelstände mit sich bringt: ich weise da nur auf die häufigen Fälschungen derselben hin und auf den Einfluß, den die Fütterung der Kühe auf die Beschaffenheit derselben übt! Milch z. B. von Kühen, die mit Rübenabfällen gefüttert werden, wie dies in der Nähe von Zuckerfabriken fast überall geschieht, wirkt als außerordentlich blähend nachtheilig auf Menschen ein, wie denn erst auf Vögel!

Meine Loris fressen alle als Hauptfutter Hanf und Glanz; nur die Louisiade-Loris, der neue blaubrüstige und der Schwarzkopf-Lori erhalten als solches noch geweichte Semmel untermischt mit zerriebenem Hanf, um sie allmälig zum Genusse desselben zu bringen. In der That fangen auch erstere schon an, etwas Hanf und der blaubrüstige Lori etwas Glanz zu nehmen, der Schwarzkopf aber war bis jetzt zum ordentlichen Fressen von Sämereien nicht zu bringen. Sind die Vögel einmal an Samenfutter gewöhnt, dann ist das zu ihrer dauernden Erhaltung Wichtigste erzielt und es entfällt all die Umständlichkeit, Sorge und auch Unreinlichkeit, welche mit Weichfütterung unausbleiblich verbunden ist. Und an Samenfütterung lassen sich nach meiner Ueberzeugung alle Loris, ohne Nachtheil für sie, gewöhnen, wenn es nur auf vorsichtige Weise allmälig geschieht. In ihrem eigenen Interesse wäre es daher Sache der Händler und Importeure darauf zu bringen, daß diese Angewöhnung der Vögel schon auf der Reise oder noch besser und leichter, in ihrer Heimath geschehe, denn die Ueberführung würde ja fast ganz gefahrlos sein.

Ein Meister in der Eingewöhnung an Hanf ist Herr Traugott Petzold in Prag. Neben den Sämereien füttre ich dann alle meine Loris noch mit Mais, so weichgekocht, daß er sich zwischen den Fingern zerdrücken läßt und natürlich täglich frisch bereitet. An diesen gehen meist die Vögel zuerst und so frißt ihn bereits leidenschaftlich gern der neuerhaltene blaubrüstige Lori, aber auch mit Lust das Paar Louisiade-Loris; kaum berühren ihn nur der Frauen- und der alte blaubrüstige Lori, gar nicht dagegen die gelbgescheckten Loris. Es erhält aber jeder Kopf nur etwa 5—6 Körner täglich, die kleineren, wie Schmuck- und Discolor-Lori nur etwa 2—3. Gern nehmen sie dann auch Hirse in Rispen, welche mir neben dem Mais als bestes Mittel dient, die Vögel allmälig an Samenfutter zu gewöhnen; so frißt selbst der Schwarzkopf diese wie Mais mit vielem Appetit. Eierbrod gebe ich nicht mehr, da es leicht verstopfend wirkt. Außerdem erhalten meine Pinselzüngler, wie übrigens alle meine Vögel, als Webervögel, Prachtfinken, Kardinäle, Spott- und Glanzdrosseln, Plattschweif- und andere Papageien, Kakadus, Araras und dergleichen, täglich und zwar dreimal etwa daumennagelgroße Stückchen in reines, laues Wasser geweichte und stark ausgepreßte, recht alte Semmel von feinstem Weizenmehl; die nicht Samen fressenden Loris dagegen selbstverständlich nach Bedürfniß. Als Leckerei für alle gebe ich dann Stückchen von saftigen, zarten, weichen Kranzfeigen und von Löffel- oder Kinderbisquit, wobei ich etwa 4 Stück von ersteren und 3 Stück von letzteren auf eine Mahlzeit unter 20 Vögel ertheile. Ebereschen, die manche Vögel sehr gern nehmen, füttere ich nicht mehr, da ich Vögel dadurch verlor, daß einzelne Beeren wahrscheinlich verdorben waren, trotz des frischen Aussehens. Als Grünzeug gebe ich seit Jahren frische Fichtenzweige, die von allen mit Begierde abgenagt werden; im Sommer dann wohl auch noch weiche Weizenähren, Haferrispen und dergleichen; nebenbei lasse ich es an eingesteckten weichen oder harten (Weißbuchen) Holzspänen, ferner an Sepia, Salz und reichlich frischen Flußsand, nicht fehlen.

Wöchentlich einmal, bei Erkrankungen besonders infolge von Schreck täglich auch zweimal, bekommen sie Zuckerwasser, das alle, mit Ausnahme der Louisiade-, der gelbgescheckten- und Discolorlori, mit Begierde trinken und welches ich auch als vorzügliches Heilmittel in vielen Krankheiten derselben erprobte. Ein anderes treffliches Medikament, z. B. bei Verstopfungen, Verkühlungen und dergleichen, ist erwärmtes Oel, wobei ich immer das etwas schleimigere Olivenöl vorziehe; bei Krämpfen darf man es aber erst *nach* dem Anfall reichen. Mit wärmstem Danke werden gewiß mit mir auch alle, die sich für die schöne Gruppe der Loris interessiren, die für manche Krankheiten derselben von Herrn Dr. Johann Binder in Triest angegebenen Arzneimittel (Gefiederte Welt, 1881, S. 518) gelesen haben; nur wäre dabei die Angabe wünschenswerth gewesen, in welches Trinkwasser-Quan-

tum z. B. für Durchfall Opium mit Melissengeist, für Abmagerung Eisentinktur zu tröpfeln sei.

Die Temperatur suche ich möglichst gleichförmig zu erhalten und zwar zwischen 15—18° R., indem selbst Nachts noch nachgeheizt wird. Der Ofen des Vogelzimmers ist von Thon, denn eiserne sind bekanntlich wenig gesund auch für Menschen, weil sie einestheils die Luft zu sehr austrocknen, anderntheils aber beständig Eisentheilchen in Staubform absplittern, die eingeathmet werden. Doch bin ich überzeugt, daß wenigstens viele Loris auch bei einer geringeren Temperatur ganz gut ausdauern werden, wenn die Angewöhnung nur ganz allmälig geschieht. So befand sich mein Scharlachlori bei 10—12° R. monatelang ganz wohl und daß z. B. der Gebirgslori selbst bei 0° und darunter ganz vortrefflich aushält, sogar brütet, ist zu bekannt. Die Australier haben bei den Fenstern und durch niedrige Stellung ihrer Käfige auch bei mir nur etwa 10—12° R. Wärme. Um die Luft angemessen feucht zu erhalten, hänge ich in der Nähe des Ofens einen stets naß erhaltenen großen Badeschwamm auf und lasse auf denselben oben ein Gefäß mit Wasser stellen. Baden die Vögel, was häufig und besonders bei heiterem Wetter geschieht, so wird die Temperatur auf 18—20° R. gehalten, oder auch entfernt stehende näher zum Ofen gebracht, bis sie trocknen; natürlich wird der nasse Boden der Käfige getrocknet und der feuchte Sand mit trocknem vertauscht. Uebrigens gehen die meisten nicht in ein Badegefäß, sondern tauchen sich in die Trinkgefäße und wälzen sich in dem durch Ausplätschern des Wassers eingenäßten Sande.

Alle 2 bis 3 Wochen überbrause ich alle meine Vögel einmal mit einer Mischung von Rum und Wasser 1 : 4, oder auch gewässertem weißen Weine (3 : 1); natürlich muß ersterer wirklicher Zuckerrohr-Branntwein sein und nicht etwa ein Gemisch von Branntwein und Syrup, da er sonst an den Federn klebt; ist man von der Echtheit nicht überzeugt, so wähle man lieber französischen oder auch reinen Kornbranntwein. Zugluft muß stets abgehalten werden, besonders aber nach einem Bade; man glaubt kaum, wie viele Vögel durch Nichtbeachtung dieser Regel zu Grunde gehen oder doch schwer erkranken, so werden z. B. Kanarienvögel dadurch nur zu häufig leidend, daß sie, wie man es so oft sieht, ins offene Fenster gestellt werden, dem gegenüber eine viel benutzte Thür in offenen Raum führt. Auf Vögel aber, die stets im Zimmer in wärmerer Temperatur gehalten werden müssen, die daher stets wärmere Luft athmen, wirkt nicht nur Zug um so verderblicher, sondern selbst das rasche Hinzutreten zu ihren Käfigen mit ganz durchkälteten Kleidern kann Entzündungen der Respirations-Organe hervorrufen. Ueberhaupt ahnt ja mancher Vogelbesitzer gar nicht, daß er einen Liebling etwa durch eigne Unvorsichtigkeit tödtet, indem er ihm z. B. einen Leckerbissen reichte. Nicht dieser war giftig, sondern der Geber ist vielleicht ein Tabakraucher oder —

Schnupfer und beachtete nicht, daß er das Stückchen Feige, Bisquit oder dergl. mit vom Tabak besudeltem Finger reichte und damit den räthselhaften Todesfall herbeiführte. Auch das Füttern mit oder aus dem Munde, wodurch die Vögel allerdings schnell zahm werden, erfordert große Vorsicht. Nur ganz gesunde Personen sollten so etwas unternehmen, da mit dem Speichel nur zu leicht Krankheiten auf den Vogel übergetragen werden können. Es sollte nie nach Tabakrauchen oder nach dem Genusse spirituoser Getränke oder selbst nach dem Speisen geschehen, ohne gründliche Reinigung des Mundes und wo möglich Genuß von schwarzem Kaffee. Denn es bleiben sonst nur zu leicht Stoffe im Speichel zurück, die mit dem Futter dem Vogel gereicht, denselben krank machen oder vielleicht gar tödten können. Man denke nur an die Wirkung bittrer Mandeln, mancher Säuren, der Petersilie als Zuthat bei vielen Gerichten und dergl., welche Papageien so lebensgefährlich werden können, wie ein Stückchen Zucker einer Ente. Selbst anscheinend geringfügige Kleinigkeiten können oft von schwerer Bedeutung werden.

Ich verwende daher für meine Vögel auch nur Käfige von verzinntem Draht, nie von Messing, ja dulde nicht einmal, daß bei Herstellung derselben durch den Spängler auch nur ein Messingstift angewendet werde, um einer Vergiftung durch Grünspan vorzubeugen, da ja alle Papageien an den Stäben lecken oder sie beim Klettern mit den Schnäbeln und der Zunge berühren. Auch benutze ich als Futtergefäße für Sämereien verzinnte, für Weichfutter und Wasser nur Gefäße aus Glas. Ferner lasse ich Nachts fast alle Käfige, wenigstens die der zarteren und somit auch die der meisten Loris mit Tüchern verhängen, um dadurch Kälte oder auch größere Hitze von den Vögeln abzuhalten, also ihnen gleichmäßigere Temperatur zu sichern. So lange die äußere Temperatur im Winter über 0° ist, wird gelüftet und zwar Abends oder Morgens, so lange die Käfige noch zugedeckt sind; es werden dabei die oberen Flügel des entfernteren Fensters geöffnet, innen aber der grüne Vorhang vor das Fenster gezogen. Sinkt die Temperatur im Freien bedeutend unter 0°, so wird die Lüftung durch den von innen zu heizenden Ofen vorgenommen mittelst Oeffnung der Klappe des ganz unten befindlichen Ascheraumes. Auch wird dann öfter desinficirt, durch Besprengen des Zimmerbodens mit der Sarg'schen aromatischen Sanitas-Tinktur oder dem Bittner'schen Coniferen-Spiritus, welche beide noch zugleich einen angenehmen, erfrischenden Geruch verbreiten. Selbst das Darreichen von frischen Fichtenzweigen zum Beknappern wirkt in dieser Hinsicht schon vortheilhaft, indem ihr Duft die Luft reinigt und dieselbe mit dem eigenthümlichen Wald-Wohlgeruch erfüllt.

Bei dem Bedecken der Käfige mit Tüchern — ich verwende theils leinene, theils aufgeschnittene und auch zusammengenähte Säcke von Jute — muß ich aber zur Vorsicht mahnen. Manche Vögel haben nämlich die Neigung, die Tücher,

wenn sie ihnen erreichbar sind, in den Käfig hineinzuziehen, um damit zu spielen, wodurch sie sich nicht selten in denselben verwickeln und sich beschädigen; andere wieder lieben es, an denselben zu beißen, wobei sie öfters Fasern oder Stückchen davon verschlucken; auf diese Weise ging mir ein Blaßkopfsittich zu Grunde. Es muß deshalb solchen Vögeln gegenüber beim Auflegen der Umhüllungen Vorsorge getroffen werden, daß sie dieselben nicht erreichen können.

Hier und da hört man auch Klagen wegen Belästigung der Vögel durch Ungeziefer. Trotz der bedeutenden Zahl, die ich hege, habe ich dazu keine Ursache. Die Hauptsache bleibt natürlich öfteres Wechseln des Sandes in den Käfigen, was bei allen Vögeln täglich, bei vielen aber, namentlich den Loris, die so gern und oft baden, manchmal 2 bis 3 mal täglich geschieht. Merke ich ja an dem eigenthümlichen Flügelschlagen Nachts, daß Abhilfe irgendwo noth thut, so wende ich Insectenpulver an, das ich von Zacherl in Wien in Blechbüchsen beziehe, und bespritze mittelst eines Zerstäubers das Gefieder des betreffenden Vogels, den Boden des Käfigs und selbst den des Zimmers in der Nähe, und eine ein- höchstens zweimalige Anwendung beseitigt stets, selbst im Hochsommer, das Uebel. Das in diesen Blättern einmal empfohlene Mittel, Alaun glaube ich, ins Badewasser zu geben, fand ich nicht anwendbar, da die Vögel in solches Wasser nicht gingen. Zwei Punkte glaube ich noch erwähnen zu sollen, die gegen die Loris vorgebracht wurden, erstlich ihr schrilles Geschrei; zweitens, daß sie arg schmutzen sollen. Bezüglich des ersten Punktes muß ich allerdings zugeben, daß z. B. der gelbmantelige Lori nicht zu den angenehmsten gehört, wenigstens mein Exemplar, ein Weibchen. Doch glaube ich, daß auch das individuell sein mag; denn vor einigen Jahren bot mir Gudera in Wien einen Gelbmantel-Lori an, von dem er des Lobes voll war hinsichtlich seiner außerordentlichen Gelehrigkeit, Zahmheit u. s. w., von Schreien wäre keine Spur! Nur die umständliche Fütterungsart hielt mich damals trotz des hohen Preises von dessen Ankauf ab. Es scheint somit, daß sich bei fortschreitender Abrichtung selbst bei diesem das Schreien mindert und verliert. Hinsichtlich des Schmutzes, d. h. des weiten Wegschleuderns des Unrathes muß ich sagen, daß bei meinem Gelbmantel davon keine Spur wahrzunehmen ist, ebensowenig beim Schwarzkopf, Frauenlori, Scharlachlori und Discolor. Mehr schmutzen die Schmuck- und gelbgescheckten Loris, aber auch nicht in dem Maße, daß sie in einem entsprechend weiten Käfig den Boden besudeln. Der einzige, bei dem das der Fall war, ist der ältere blaubrüstige Lori, während der neue dagegen sonderbarer Weise gar nicht schmutzt. Bei dem ersteren ist auch eigenthümlich, daß dieses Fortschleudern des Auswurfes nur bisweilen eintritt, wahrscheinlich nach reichlicherer Fütterung mit eingeweichter Semmel. Ohne Frage wird auch in dieser Hinsicht die Aenderung des Futters, die Gewöhnung an Samen, vortheilhaft einwirken.

Was endlich das Sprechtalent der Loris anlangt, so hört man die widersprechendsten Urtheile; nach dem einen soll der schwarzkäppige, nach anderen wieder der mit gelbem Mantelfleck und der Frauenlori sich fast ganz ungelehrig zeigen; ich meine aber bei der unstreitig hohen Begabung aller Arten, selbst der kleinen, wie Schmucklori, Discolor u. s. w., hänge die Entwickelung ihres gewiß vorhandenen Sprechtalentes namentlich von der Behandlung in der ersten Jugendzeit und von der Individualität des Vogels ab. Ich sehe das z. B. auffällig bei meinen zwei blaubrüstigen Loris; während der ältere nie auch nur einen Laut von sich gab, der einem Worte ähnlich klang, plappert der neuempfangene, offenbar ein sehr junger Vogel, schon fortwährend Allerlei, wenn auch noch nicht verständlich. Nach meiner Ansicht würde gewiß selbst manches als ungelehrig geltende Exemplar Ueberraschendes leisten, wenn ihm die gehörige Aufmerksamkeit und Sorge gewidmet und es vor Allem allein gehalten würde, fern von dem Locken und Schreien verwandter Arten; wer daher die Loris als Sprecher hegen will, muß sie jedenfalls einzeln und nicht in Paaren halten, wobei das Geschlecht nichts ausmacht, da nach meinem Scharlachlori, der zuverlässig ein Weibchen ist, zu schließen, letztere in Sprechbegabung den Männchen nichts nachgeben. Der vollen Zustimmung aller Pfleger von Loris, d. h. solcher, die nicht vorübergehend durch Wochen oder Monate, sondern jahrelang dieselben hegten, glaube ich bei der Behauptung sicher zu sein, daß keine andere Papageiengruppe sie an Bildungs- und Erziehungsfähigkeit, wenigstens in den größeren Arten übertrifft, kaum eine ihnen aber gleichkommt im innigen Anschmiegen, in hingebender Anhänglichkeit an den Pfleger, ich möchte sagen, im Verlangen nach seiner Nähe; sie vergessen, wenn sie stets in Gesellschaft von Menschen gehalten werden, wie das allerdings bei anderen Papageienarten auch wohl geschieht, allmälig ihr natürliches Schreien fast ganz und an dessen Stelle tritt, wenn sie nur etwas sprechen gelernt haben, das Wort, wie das z. B. bei meinem Scharlachlori der Fall ist. Daß es in jeder Art auch mürrische, unzugänglich bleibende Individuen giebt, ist selbstverständlich, wie ebenso nicht geleugnet werden kann, daß kaum eine Vogelgattung durch unverständliche Behandlung, durch Verhätschelung u. s. w. so leicht gründlich verzogen, launisch, eigensinnig und fekant gemacht werden kann, wie sie. Ich wünschte nur, um die Wahrheit obiger Behauptung zu erhärten, es könnte jemand mit ansehen, wenn ich z. B. meinen Scharlachlori auszanke, weil er etwa geschrieen, wie mir der Vogel beim Schelten ins Auge blickt, als verstände er jedes Wort; wie er dann, um mich gleichsam zu versöhnen, zu plappern beginnt, endlich gleich einem vernünftigen Sünder mit gesenktem Köpfchen langsam herankriecht und sich an mich anschmiegt, und wenn ich ihn nun tätschele, in helle Jubelrufe ausbricht, als wäre er jetzt meiner Verzeihung gewiß und dadurch ganz glücklich.

Ich besitze andere Papageien, Kakadus, Araras, die eine ähnliche Anhänglichkeit zeigen; durch Schreien oder, bin ich in ihrer Nähe, durch Anklammern mit den Füßen mich zu sich heran zu ziehen suchen, damit ich sie liebkose, aber ein solches fast menschliches Verständniß wie der erwähnte Scharlachlori zeigt keiner von allen.

Diese Eigenschaften, ihre Farbenpracht, selbst ihre kleinere Gestalt und daher, möchte ich sagen, ihre größere Handlichkeit, die Gefahrlosigkeit ihres Bisses im Vergleiche zu dem der großen Papageien müssen und werden den Loris immer zahlreichere Freunde, namentlich in der Frauenwelt, erwerben, wenn nur durch recht häufige Einfuhr ihr Preis billiger und so ihr Besitz allgemein zugänglicher wird.

Schon jetzt geschieht in letzterer Hinsicht viel, besonders durch Fräulein Brandt in Triest, Fräulein Hagenbeck in Hamburg, Herrn Franz Petzold in Prag, Herrn Gustav Lintz in Hamburg u. s. f., und es ist nur höchlichst zu bedauern, daß nicht auch die Firmen in Holland, z. B. Korthals, mit genannt werden können. Wird dabei noch das Bemühen erfolgreich fortgesetzt, die Schiffsmannschaft über die beste Art der Einfuhr zu unterrichten, besonders auch über Gewöhnung der Vögel an Samen und dasselbe weiter unterstützt durch Rathschläge aufgeklärter und sachverständiger Männer, wie Dr. Binder in Triest, dann haben wir gewiß das Beste zu erwarten. Denn namentlich der österr.-ungarische Lloyd in Triest ist vor Allen in der Lage bei seinen ausgedehnten Fahrten und Agentien in allen Gebieten des Orients in dieser Hinsicht Außerordentliches zu leisten, wenn die Herren Schiffsärzte ihre Theilnahme der Sache zuwenden wollen, und uns überdies die größten Seltenheiten zu verschaffen. Erfüllen sich diese Hoffnungen, woran nicht zu zweifeln; wird namentlich durch Gewöhnung an Samenfutter schon vor oder während der Einfuhr die Erhaltung der Loris außerordentlich vereinfacht und gefördert, dann werden sie meiner Ueberzeugung nach bald die allgemeinen Lieblinge werden und sich rasch überall einbürgern.

Ornithologische Beobachtungen aus Texas.

Von H. Nehrling.

III.

Es war im Mai, dem herrlichsten, üppigsten Monat, dem wahren Wonnemonat in Texas, als ich mich in Houston niederließ. Die ganze Pflanzenwelt prangte im üppigsten Grün; die halbtropischen und tropischen Gewächse standen in

ihrer vollen Blüthenpracht, während die der gemäßigtern Striche schon meist verblüht waren. Während des ganzen Monats herrschte das herrlichste Wetter und kein Wölkchen trübte das tiefe Blau des Himmels. Des Abends und Nachts, besonders wenn der Mond seine hellen, klaren Strahlen herniedersandte zur Erde, hörte man von allen Seiten den Gesang der Spottdrosseln (Mimus polyglottus, Boie). Erst läßt eine einzelne in leisen Tönen sich vernehmen und fordert andere in der Nähe dadurch zum Gesange heraus; immer mehrere lassen sich dann hören; es entsteht ein solcher wundervoller Wetteifer, ein solch' herrliches Nachtconzert, wie es sich auch die regste Phantasie nicht schöner denken kann. Während alles ringsumher im tiefen Schlummer liegt und man sonst keinen Laut vernimmt, als hie und da das Zirpen einer Cicade, kann der Gesang so recht in seiner ganzen Fülle, Abwechslung und Schönheit zur Geltung kommen. Dieser Nachtgesang hat etwas Ruhiges, Sanftes, unbeschreiblich Liebliches und ist von dem fröhlichen, reichhaltigen Taggesang ganz verschieden. Erhöht wird dieser Reiz noch durch das eigenthümliche Mondlicht, durch die laue, frische Südluft, die beständig vom Golf herüber weht, und durch die Wohlgerüche der Blumen und Blüthensträucher. — Gegen Morgen hin betheiligen sich immer mehr Spottdrosseln am Wettstreit im Gesange, der nun fröhlicher, lauter und verschiedenartiger wird.

Houston liegt an der Buffalo-Bayou, fünfzig englische Meilen von der Küste des Golfs von Mexico und fünfzig Fuß über dem Meeresspiegel. Es liegt ziemlich hübsch zu beiden Seiten der Bayou. Oeffentliche Anlagen und Parks, wie man sie in den meisten Städten des Nordens findet, giebt es hier nicht. Es ließen sich freilich an den Ufern der Buffalo-Bayou, westlich von der Stadt die herrlichsten Anlagen herrichten, das ganze Terrain ist auch ganz wie dazu geschaffen, aber der südliche Amerikaner hat keinen Sinn für dergleichen. Auch ist es sehr schwierig größere Anlagen gegen die ungeheure Trockenheit, die sich fast jedes Jahr in den Sommermonaten zeitweilig einstellt, und im Winter gegen die eisigen Nordstürme zu schützen. — Schöne Privatanlagen und prachtvolle Gärten giebt es dagegen in großer Anzahl und sie alle prangen in den Frühlingsmonaten in einer solchen Ueppigkeit, in einem solchen Reichthum verschiedener Pflanzenarten und Pflanzenformen, daß man sich unter die Tropensonne versetzt glaubt. Bananen mit ihren langen, breiten Blättern sieht man in solcher Anzahl und Größe, daß sie ebenso wie die verschiedenen Palmenarten, solchen Anlagen ein wahrhaft tropisches Gepräge verleihen. Sie erreichen eine Höhe von 10 bis 12 Fuß, sollen auch in günstigen Jahren manchmal Früchte tragen, frieren aber im Winter bis zum Boden ab, wenn sie nicht eingebunden werden; im Frühling schlagen sie jedoch regelmäßig wieder aus. Auch die Palmenlilien in den drei Arten, Jucca filamentosa, J. gloriosa und J. aloefolia finden sich fast in jedem Garten und auch sie verleihen,

mehr noch als die Orangebäume, jeder Anlage ein tropisches Ansehen. Oleander und Myrthen gedeihen sehr gut im Freien, doch frieren auch sie oft noch bis zum Boden ab. Orangebäume mit ihrem dunkelgrünen, glänzenden Gelaube finden sich häufig, doch pflanzt man sie stets an die Südspitze der Häuser, um sie gegen die rauhen Nordwinde zu schützen. Als Ziersträucher finden sich fast in jedem Garten der Kepjasmin mit dunkelgrünen glänzenden Blättern und gefüllten, weißen, herrlich duftenden Blüthen, und Pittosporum tobira mit ebenfalls immergrünen Blättern und sehr wohlriechenden kleinen Blüthenbüscheln. Der japanische Spindelstrauch (Euonymus japonica), die californische und japanische Rainweide (Ligustrum californicum und L. japonicum), der Lorbeer (Laurus nobilis), der hier oft die Größe eines kleinen Bäumchens erreicht, — alle diese immergrünen Ziersträucher werden häufig dicht beisammen angepflanzt. Unter den immergrünen Bäumen finden sich ferner der Kirschlorbeer, die Stechpalme, die große und die Zwergmagnolie (Magnolia grandiflora und M. glauca), die Lebens- und Wassereiche (Quercus virens und Q. aquatica), die Bergceder (Juniperus occidentalis texana), — alles einheimische Arten, während einige fremdländische Magnolien und Lorbeerbäume die Reihe der immergrünen Bäume schließen. Nur eine Art verdient noch ganz besonderer Erwähnung, weil sie alle andern an Pracht übertrifft: es ist dies der japanische Dattelpflaumenbaum (Eryobotrya japonica, engl. Japenese Medlar, Loquat), der fast in keinem Garten fehlt. —

Die meisten Straßen sind mit Allee'n bepflanzt, wozu namentlich die Wasser- und Lebenseiche Verwendung finden; doch sind auch Ulmen, Gleditschien (Gleditschia triacanthos), die Sycomore oder Platane (Platanus occidentalis), der Catalpabaum (Catalpa bignonoides), die Lorbeer- und die Sumpflorbeereiche (Quercus impricaria und Q. laurifolia), der Maßholder (Negundo aceroides), der Pecanußbaum (Carya olivoeformis) und andere häufig, während der schirmförmige Chinabaum (Melia azederach) und die Traubenmyrthe (Lagerstroemia indica) von ausländischen Arten am häufigsten vorkommen. Der Granatapfelbaum fehlt in keinem Garten, wird aber mehr seiner schönen Blüthen als seiner Früchte wegen angepflanzt. Die meisten Bäume, Sträucher und Blumen, welche sich mehr im Innern großer Anlagen befinden, stammen zum größten Theil aus China und Japan, einige aus Westindien, Mexico und Californien. Nadelholzbäume, die den Gärten und Anlagen des Nordens zur größten Zierde gereichen, werden hier nicht angepflanzt. Die Weihrauchkiefer (Pinus taeda), welche um Houston herum zu großen Wäldern zusammentritt, eignet sich ihrer unschönen Form halber nicht zum Anpflanzen. Eine angenehme Abwechslung in den Anlagen bieten die vielerlei Arten Lianen. Schon früh im Jahre, etwa Mitte März, entfaltet die prachtvolle Jasminbignonie (Gelsemium sempervirens) ihre gelben, trompetenförmigen, herrlich

duftenden Blüthen. Man hat diese Schlingpflanze aus den nahen Wäldern geholt und in die Gärten verpflanzt. Die Wistarie (Wistaria chinensis) und der einheimische Trompetenschlinger (Tecoma radicans) schlingen sich wie riesige Taue bis in die höchsten Bäume. Letzterer bedeckt auch oft ganze Außenwände großer Backsteingebäude, wie z. B. die der Episcopalkirchen. Auch Epheu wächst überaus üppig an den Wänden der Häuser in die Höhe. An Bäumen und an Balkonen der Häuser sieht man verschiedene einheimische Kletterrosen, die sehr dicht wachsen und eine Höhe von mehr als 20 Fuß erreichen. Namentlich bedecken die Prairierose (Rosa setigera) und die Cherokeerose (R. laevigata) ganze große Bäume und die vielblüthige Rose aus Japan (Rosa multiflora) steht den genannten in Größe kaum nach. An Veranden und Gartenlauben wird gewöhnlich das schöne immergrüne, dichtwachsende japanische Geisblatt (Lonicera japonica) angepflanzt. An Gartenhäuschen und Lauben werden in der Regel Banksiarosen (Rosa Banksia) gezogen, die sich bald wie eine schützende Decke über dieselbe legen. Rosen wuchern überhaupt in Texas in solcher Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit, daß man sich keine Vorstellung davon machen kann, wenn man es nicht selbst sieht.

Kein Wunder, daß in solchen halbtropischen Anlagen die Spottdrossel sich mit Vorliebe einfindet. Fast jeder Garten herbergt ein Pärchen und nirgends, selbst draußen im Wald und Gebüsch, sah ich so viele dieser Vögel, als in Houston. In irgend einem Gebüsch des Gartens, in einem Dickicht im Winkel der Anlage, in den dichten Banksiarosen auf Gartenlauben, in den Prairierosen der Bäume und in dem mit Schlinggewächs überwachsenen Gebüsch brütet das Weibchen, während das Männchen vom Dach oder vom Schornstein herab seinen lauten, aus allen möglichen Vogelstimmen zusammengesetzten Gesang erschallen läßt. Der Gartentrupial (Jeterus spurius affinis, Coues) brütet ebenfalls häufig in den größeren dichtbelaubten Gartenbäumen, doch ist er meist ziemlich scheu und sucht sich den Blicken im dichtesten Laubwerk seines Wohngebietes zu entziehen. Dem aufmerksamen Beobachter wird es jedoch nicht schwer, ihn da, wo er vorkommt, aufzufinden. Schon das lebhafte Wesen, noch mehr aber sein lauter Gesang macht ihn bald merklich. — Noch scheuer ist der ebenfalls häufige Papstfink oder Nonpareil (Cianospiza ciris, Baird), den man wohl den ganzen Mai hindurch fast beständig hört, aber nur selten sieht. Das Nest ist in der Regel so versteckt in irgend einem Rosendickicht, in einem dichten Orangebaume oder Granatapfelbusche angelegt, und ist dazu so klein und unscheinbar, daß es nur selten gefunden wird, und das Weibchen lebt so zurückgezogen, daß man es nur sehr selten sieht. Regelmäßig, obwohl viel seltener als die drei genannten Arten, findet sich in größeren Gärten, in welchen es an dichten Rosenhecken, aus Schlingpflanzen, Prairieweiden und Bergcedern gebildeten Dickichten nicht mangelt, der Kardinal (Cardinalis

virginianus, Bonap.), der seinem Wohngebiete mehr als ein anderer Vogel durch seine Farbenpracht zur Zierde gereicht. Er siedelt sich nur in den Anlagen an, wo man ihn nicht behelligt, und hier baut er auch sein Nest in irgend einen Busch; keineswegs legt er es sehr versteckt an, sondern es steht oft ziemlich frei auf einem einzeln stehenden Busche oder Bäumchen. Gewöhnlich baut er aber in das Innere ziemlich dichter, stachelichter Rosendickichte und auch in recht buschichte Bergcedern. — Sehr häufig ist auch in den Gärten der Stadt der Kolibri (Trochilus colubris, Linn.), der besonders an den blühenden, japanischen Loniceren umherschwirrt. In den hohlen Cedern meiner Nachbarschaft sah man häufig die amerikanische Haubenmeise (Lophophanes bicolor, Bonap.) und die Karolinenmeise (Parus carolinensis, Audubon) sich umhertreiben und in die Höhlung aus- und einschlüpfen. Der Haubentyrann (Myiarchus crinitus, Cab.), der in Wisconsin und Illinois zu den zurückgezogensten, scheuesten Vögeln zu zählen ist und selten in unmittelbarer Nähe des Menschen brütet, legt hier sein Nest in irgend einer passenden Höhlung ganz in die Nähe einer menschlichen Wohnung an. Es ist dies wirklich ein prachtvoller Vogel, der durch seine schlanke Gestalt und seine eigenthümlich pfeifenden lauten Töne sich bald bemerklich macht. Auch der Königstyrann oder Königsvogel (Tyrannus carolinensis, Temm.) brütet hier zahlreich, baut aber, um vor raublustigen Negerknaben sicher zu sein, in den Spitzen hoher Bäume. Von allen Seiten vernimmt man während der Brutzeit seine schrillen Rufe, da gewöhnlich eine ganze Anzahl von Pärchen in einem größeren Gebiete brütet. Das Nistgebiet des einzelnen ist, obwohl klein doch scharf gegen das jedes anderen Pärchens abgegrenzt. Der Königstyrann macht sich stets da wo er vorkommt durch seine schrillen Rufe, durch sein lebhaftes Wesen, durch Spiele mit seines gleichen, besonders aber durch das eifrige Verfolgen aller in die Nähe kommender Raubvögel bemerklich, sodaß man ihn zu den wahren Charaktervögeln seines Wohngebietes zählen muß. — Einer der zutraulichsten und häufigsten Vögel der Stadt ist der schöne Rothkopfspecht (Melanerpes erythrocephalus, Swains.), der in der ganzen Umgegend von Houston häufiger ist, als alle andern Spechte zusammengenommen. Etwa 30 bis 40 Fuß vom Boden legt er gewöhnlich in den riesigen Sycomoren und Ulmen seine Höhlungen an; in Ausnahmefällen findet man auch in einem Gartenbaume seine Nisthöhle und dann oft nur 20 Fuß vom Boden. Die Purpurschwalbe (Progne subis, Brd.) brütet außerordentlich häufig selbst inmitten des belebtesten Geschäftstheiles der Stadt unter den Dächern der Seitenwege (Sidewalks) auf Balken und hervorstehenden Brettern. Ohne sich durch das geschäftige Treiben der Menschen unter ihnen stören zu lassen, bringen sie ihre zwei Bruten jährlich glücklich groß, und niemand fällt es ein, die munteren, zierlichen Thierchen irgendwie zu behelligen. Noch eine andere Schwalbe beobachtete ich zahlreich, die rauchflügelige

oder Grauschwalbe (Stelgidopteryx serripennis, Brd.; Rough-winged Swallaw), die ebenfalls häufig in alten Gebäuden brütet, in der Regel jedoch in den hohen Uferwänden der Buffalo-Bayou und Galveston-Bay nach Art der europäischen Uferschwalbe nistet. Ohne einen Laut auszustoßen durchfliegt sie die Luft, gewöhnlich nahe über den Boden dahin, über Wassertümpel und Gräben mit stehenden Gewässern, wo sich stets ein nach Millionen zählendes Heer lustiger Mosquitos versammelt. Ihr Flug ist nicht so anmuthig und abwechselnd als der der anderen Schwalben und nur selten erhebt sie sich hoch in die Luft.

Houston hat viele schöne Privatwohnungen und dabei viel elende Negerhütten; beides findet sich oft nebeneinander, selbst oft in einem Hofraume. Die alten Südländer können nun einmal ohne schwarze Hülfe nicht fertig werden und daher kommt es denn, daß sich fast in jedem Hofe eines wohlhabenden Weißen, gewöhnlich gleich hinter oder auch neben dem Wohnhause, eine alte mit Kalk bestrichene Negerbude findet, worin die schwarze Dienerschaft, meistens eine ganze Familie, wohnt. Auf Reinlichkeit und Ordnung wird bei vielen Südländern gerade kein großes Gewicht gelegt, denn die Küchenabfälle, die unbrauchbaren Ueberreste von Geflügel u. s. w. werden in vielen Fällen einfach auf die Straße geworfen, wo sie verfaulen und die Luft verpesten und dadurch die Stadt nur noch ungesunder machen würden als sie es jetzt schon ist, wenn nicht die gefiederte Gesundheitspolizei immer nahe wäre und alle diese Abfälle sofort vertilgte. Allerwärts, auf Bäumen und Zäunen sitzend und in der Luft ihre Kreise ziehend, sieht man diese Wohlthäter der südlichen schmutzigen Städte, die — Aasgeier. Namentlich ist der Truthahngeier (Cathartes aura, Illig.; Turkey Buzzard), auch Urubu genannt, sehr häufig: man sieht oft hunderte hoch oben im blauen Aether ihre Kreise ziehen, wo jeder einzelne oft nur noch als kleiner Punkt erscheint. Aber auch der schwarze Geier oder Gallinazo (Catharista atrata, Gray; Carrion Crow, Black Vulture) ist ziemlich zahlreich, aber lange nicht so häufig wie jener. An der Buffalo-Bayou stehen einige riesige Exemplare von Sycomoren, auf welchen hunderte von Aasgeiern dicht neben einander sitzend übernachten oder auch stundenlang während des Tages der Ruhe und Verdauung pflegen. Unter den Schaaren der Aasgeier, wenn sie hoch in der Luft ihre Kreise ziehen, gewahrt man auch hie und da den mexicanischen oder Caracaraadler, gewöhnlich mexicanischer Geier genannt (Polyborus tharus Audubonii, Cass.). Durch seine bunte Färbung fällt er sogleich auf, zahlreich scheint er aber hier nicht zu sein.

Bald nach meiner Ankunft in Houston machte ich Excursionen in die Umgegend der Stadt. Zunächst war es die Buffalo-Bayou mit ihren Magnolien und der üppigen Vegetation, welche mich anzog. Der Lorbeer und ebenso die Ricinusstaude kommen hier verwildert vor. Riesige Sumpfeichen (Quercus palustris),

Platanen oder Sycomoren, Baumwollenpappeln (Populus angulata), Ulmen, Cypressen (Taxodium distychum) und andre Bäume, welche oft bis in die Spitze mit der wilden Rebe (der Mustangrebe) bewachsen sind, säumen die Ufer der Bayou, eine Stechpalmenart (Oreophila myrtifolia) bildet an trockenen, der Knopfstrauch (Cephalanthus occidentalis) namentlich an feuchten Oertlichkeiten das Untergebüsch. Spottdrosseln, Kardinäle, Rothkopfspechte, Königstyrannen, Papstfinken und Meisen sind die häufigsten Bewohner dieser Ufervegetation. Westlich von der Stadt an der Buffalo-Bayou liegt der Glenwood Friedhof, ein recht schöner Begräbnißplatz, wo zwischen Monumenten und Grabsteinen die herrlichsten tropischen und halbtropischen Blumen und Sträucher auf verhältnißmäßig kleinem Gebiete sich vereinigt finden. Aber auch hier sind es zum größten Theil Gewächse aus China und Japan, welche man gewahrt. Einige Meilen nördlich von der Stadt hat sich Dr. Perl, ein deutscher Oesterreicher, der mit Erzherzog Maximilian einst nach Mexico eingewandert war, nach dessen traurigem Ende sich aber in Texas angesiedelt hatte, eine herrliche Anlage geschaffen. Dieser Platz ist ringsumher von dichtem Tannenwalde umgeben und ist mit ungarischen Weinsorten, californischen Birnbäumen, Pfirsich-, Feigen- und Orangebäumen bepflanzt. In der Nähe des Hauses finden sich die Ziersträucher und Blumen. Nirgends in Texas sah ich schönere Bananenpflanzen und prächtigere Orangebäume. Hier sah ich auch zum ersten mal im Freien Eucalyptusbäume (Eucalyptus globulus und E. citriodora) und Kamellien, aber auch diese Gewächse frieren regelmäßig ab, wenn sie nicht gut eingebunden werden. Außerdem befand sich noch ein außerordentlich reichhaltiges Gewächshaus hier. Spottdrosseln und Kardinäle, Hauben- und Karolinameisen tummelten sich in den dichteren Gebüschen während der kecke Spötterschlüpfer (Thryothorus Bewickii, Bonap.) sich furchtlos im Gewächshause umhertrieb. Bemerkenswerth ist eine Beobachtung, die ich schon vorher mehrmals, hier aber noch besonders machte. Es standen nämlich in dieser Anlage zahlreiche Büsche des beerenartigen rothen Pfeffers beladen mit Früchten von der Größe einer kleinen Kirsche, welche die Spottdrosseln mit wahrer Gier fraßen.

Kleinere Mittheilungen.

Barmherzige Samariter in der Vogelwelt. Am 15. Juli v. J. vernahm mein Sohn Heinze in unsrer Gesindestube die Stimme eines Vogels, ohne diesen entdecken zu können. Endlich wurde ihm klar, daß derselbe im Schornstein sitzen müßte; er öffnete die Reinigungsklappe und griff eine halb flügge Bachstelze

(M. alba). Guter Rath war theuer, wie die arme Gefangene zu füttern und zu retten. Endlich fand sich eine Hülfe. Auf der innern freiliegenden Ecke einer Balkonsäule hatte ein Rothschwänzchenpaar in seiner bekannten, zutraulichen Weise sein Heim aufgeschlagen, und waren darin so eben vier Junge ausgekrochen. Diesen wurde die hungrige Bachstelze zugesellt. Und siehe, es dauerte nicht lange, da brachte dem Schreihalse das erbarmende Rothschwänzchen einen Bissen, welcher sofort verzehrt wurde. Gleichzeitig hörte und sah man die auf den Atzruf der Verlorenen herbeigeeilten alten Bachstelzen, die es jedoch nicht wagten, sich dem Neste über dem Balkonsitze ganz zu nähern. Das Rothschwänzchenfutter bekam übrigens dem Gaste ausgezeichnet. Bald ragte seine breite Brust über die Schnabelspitzen der jüngeren Stiefgeschwister hervor. Am 22. Juli fühlte sich die Bachstelze so kräftig, daß sie den Liebes- und Lockrufen ihrer Eltern und inzwischen ausgeflogenen Geschwister folgte. Im Triumpfe wurde sie empfangen und auf das Schieferdach entführt. Das Nest der Bachstelze muß übrigens an einer bedenklichen Stelle des Schornsteinhäuschens angelegt gewesen sein; denn tags darauf nach der ersten fand sich unten im Kamine noch eine zweite Bachstelze, doch diese leider mit zerschmetterten Gliedern. Huber, Oberförster.

Briefliche Mittheilung des Herrn Schnierer in Görz an Dr. Frenzel. Der Name des von mir in meiner Mittheilung (Dec.-Nr. 1881) erwähnten Nistmateriales ist Pollinia Gryllus, Spr. (Andropogon-Chrysopogon Gryllus), goldhaariges Bartgras. Seit einigen Monaten besitze ich wieder zwei Bastarde, dieselben stammen von Bronzemännchen ♂ und Muscatfink ♀. Beide Jungen sind ♂, eines davon ist wie ein Mövchen stark dunkelgefärbt, das andere lichtbräunlich mit noch lichterem Unterleib.

Berichtigung einiger Druckfehler in der Jan.-Nr. d. J.

S.	7	Zeile	15 v. unten	lies	niederer	statt	nieder.
„	10	„	8 v. oben	„	Fremde	„	Freunde
„	10	„	4 v. u.	„	Fußbad	„	Flußbad.
„	13	„	17 v. u.	„	Eigentlich	„	Eigenthümlich

Anzeigen.

Zwei zahme Rosakakadu's, 20 u. 25 ℳ; einen großen Papageibauer, aus Buchenholz mit verzinktem Eisendrahtgeflecht, 150 cm hoch, 100 cm breit, 75 cm tief, zwei Seiten ganz aus Holz, zur Aufstellung in einer Zimmerecke geeignet, ℳ 30; und einen gewöhnlichen Papageibauer, rund aus verzinntem Eisendraht mit Holzsockel, 75 cm hoch, 41 cm Durchmesser des Grundkreises, ℳ 15, verkauft

Günther Anton, Naumburg a. S., Domplatz 15.

Nistkästen

für Staare, Meisen, Rothschwänzchen, Fliegenschnäpper u. dgl., **genau nach Vorschrift des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt"** gefertigt, empfiehlt billigst **Carl Schumann, Halle a. S.,** gr. Steinstraße 31.

Jeder Abnehmer erhält die Anbringungs-Anleitung obigen Vereins gratis. Vereinen und größeren Abnehmern Rabatt. — Emballage wird nicht berechnet.

H. E. Frühauf in Schleusingen

empfiehlt seine seit 1863 bewährten **Nistkästen.** Nr. 1—4 für Staare Schlafkästen, Sperlinge und Meisen 9 Rm. à Dutzd.; Nr. 5 und 6 für Rothschwänzchen und Fliegenschnäpper 6 und 5 Rm. à Dutzd. — Bei größeren Bestellungen und Wiederverkäufern entsprechenden Rabatt.

Suche **Jahrgang I** der Monatsschrift zu kaufen.
Leipzig, Querstraße 10. **H. Hülsmann.**

Einen gesunden **Rothflügel** (Agelaius phoeniceus) giebt incl. Emballage und Porto für ℳ 6,50 ab **Georg Lestow,** Berlin, Friedrichstr. 207.

Wer **italienisches Geflügel**
in guter Waare billig beziehen will, wende sich an das Importgeschäft von
Hans Meier, Ulm a. d. D.
Lebende Ankunft wird garantirt. — Preisverzeichniß wird postfrei zugesandt.
Je 3 Stück ausgewachsene **Gelbfüßler** franco ℳ 10. Je 3 Stück ausgewachsene **Dunkelfüßler,** sogenannte **Lamotta-Hühner,** franco ℳ 10.

G. Bode aus Brasilien,
Grosshändler in LEIPZIG, Schillerstrasse,
offerirt:
gelbe Löwen-Affen, Stück 150 ℳ; Paradies-Sittiche, Paar 55 ℳ; rosenbrüstige Sitt. (Alexander), P. 75 ℳ; Königs-Sitt., P. 65 ℳ; junge Königs-Sitt., P. 55 ℳ; Schön-Sitt., P. 40 ℳ; Nymphen-Sitt., P. 21 ℳ; Halbmond-Sitt., P. 12 ℳ; Wellen-Sitt., importirte, P. 12 ℳ; hier gezogene, P. 10 ℳ; blaue Gebirgslori, P. 60 ℳ; Mytbirosella, P. 40 ℳ; Rosella, P. 36 ℳ; rothe Inseparables, P. 15 ℳ; graue Inseparables, P. 20 ℳ; Sonnenvögel, P. 16 ℳ; weisse Reissvögel, P. 18 ℳ; graue Reissvögel, P. 4 ℳ; Diamantfinken, P. 21 ℳ; Gürtelgrasfinken, P. 22 ℳ; rothe Edelpapageien, St. 75—200 ℳ; Jaco, an Hanf und Wasser gew. Vögel, St. 30 ℳ; Granada-Amazonen, kleine gelbh. Kakadus, Inca-Kakadus, Surinam, Amazonen u. s. w.

Die Vereinssitzung zu Leipzig findet am 3. April d. J. Abends 8 Uhr in „Trietschler's Locale" statt. Herr Professor Liebe spricht über: „Besondere Bewegungen der Vögel".

Zangenberg, im März 1882. W. Thienemann.

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz.
Druck von E. Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal**, Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz**, erbeten.

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann**,

Prof. Dr. **Liebe**, Dr. **Rey**, Dr. **Dieck**,

Dr. **Frenzel**, Ob.-St.-Kontr. **Thiele**.

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **April 1882.** **Nr. 4.**

Inhalt: Monatsbericht. — H. Schacht: Die Singdrossel (Turdus musicus). H. Schalow: Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze: Die Zimmerleute unserer Wälder. A. Göring: Ornithologische Erinnerungen aus Venezuela. V. (Mit Abbildung.) F. Trefz: Die Vögel des South Park in Colorado. III. H. Nehrling: Ornithologische Beobachtungen aus Texas. IV. — Anzeigen.

Monatsbericht.

Monatsversammlung in Leipzig am 3. April 1882.

Im Trietschler'schen Locale hatte sich Abends 8 Uhr eine große Anzahl Theilnehmer eingefunden, darunter auch viele Damen. Außer den Mitgliedern und Gästen aus Leipzig waren noch Mitglieder aus Gera, Halle, Weißenfels, Taucha u. s. w. erschienen. Der Vorsitzende, Herr W. Thienemann, eröffnet die Versammlung mit einer Ansprache, worin er des Umstandes mit Wehmuth gedenkt,

daß die vorjährige Versammlung des Vereins zu Leipzig, gehalten am 4. April 1881, die letzte Vereinsversammlung war, welche durch unsern unvergeßlichen Herrn von Schlechtendal geleitet wurde. Zwei Monate nach derselben ruhete er bereits unter dem Rasen. Erfreulich aber war es, daß der Verein damals in Leipzig das 1000. Mitglied erhielt. Gegenwärtig zählt der Verein über 1100 Mitglieder.

Hieran knüpft nun der Herr Vorsitzende eine kurze Erläuterung des § 1, der an den hohen Reichstag vom Vereinspräsidio eingereichten Petition (vgl. Jahrg. 1882 der Monatsschrift S. 5), welcher lautet:

> der Massenfang jeglicher Vogelart für die Küche ist zu verbieten. Ausgenommen davon ist der Krammetsvogelfang im Dohnenstieg, welcher von dem Jagdberechtigten vom 15. October an geübt werden darf.

Er weist hin auf den, namentlich in frühern Zeiten in vielen Gegenden Deutschlands eingebürgerten, Gebrauch, Finken, Meisen und andere nützliche Singvögel zu tausenden auf dem Vogelherde, der Meisenhütte ꝛc. zu fangen und zu verspeisen, eine Unsitte, welche bis auf den heutigen Tag — man denke an den Lerchenfang — noch nicht ganz verschwunden ist, welche aber durchaus abgestellt werden müsse. Das Preisgeben der Krammetsvögel werde von vielen Vogelfreunden nicht gebilligt. Da aber der Krammetsvogel ein jagdbarer Vogel sei, so müsse, bevor das Vogelschutzgesetz zustandekommen könne, erst in vielen deutschen Staaten das Jagdgesetz geändert werden, was jedenfalls Schwierigkeiten machen dürfte; auch sei die Verspeisung der Krammetsvögel in maßgebenden Kreisen so eingebürgert, daß an der Beharrung auf Abschaffung der Dohnenstiege das ganze Vogelschutzgesetz leicht scheitern könnte. Der Schutz der Krammetsvögel sei spätern Zeiten vorbehalten. Ueberdies seien durch Festsetzung des Beginnes des Dohnenfanges auf den 15. October unsere Singdrosseln und andere Drosselarten, welche bis dahin südlich gezogen, vor der Vernichtung geschützt. Es sei um diese Zeit nur hauptsächlich der eigentliche Krammetsvogel, die Wachholderdrossel (Turdus pilaris), anwesend, ein Vogel, der sich trotz der eminenten Verfolgung in den letzten Decennien in Deutschland unglaublich vermehrt habe. Vor 60 Jahren brütete derselbe noch nirgends in Deutschland und jetzt sei er z. B. in vielen Gegenden Thüringens, auch bei Zangenberg im Elsterthale, in den meisten Au-Waldungen Deutschlands, ja gewiß auch in der nächsten Nähe von Leipzig, häufiger Brutvogel. Auch sei die Wachholderdrossel durchaus nicht zu den hervorragenden Sängern zu zählen. Ihr Gesang bestehe in einem schnarrenden Lockruf, welcher zugleich die Affecte Furcht und Schreck ausdrückt, und in einigen quinkulirenden Quäktönen.

Hierauf folgte das eingehende Referat des Herrn Prof. Dr. Liebe aus Gera über „besondere Bewegungen der Vögel", worin in interessanter, fesselnder Weise

die eigenthümlichen Kopf-, Hals-, Flügel- und Schweifbewegungen der Vögel nach Ursache und Bedeutung erläutert wurden. Wir enthalten uns, darüber jetzt eingehend zu referiren, denn der Vortrag wird nächstens in der Monatsschrift gedruckt erscheinen. — Nach kurzer Pause ergriff das Wort Herr Archidiakonus Allihn aus Weißenfels und demonstrirte eine an Oefen in Vogelstuben anzubringende selbstthätige Regulirvorrichtung, welche er im Saale aufgestellt hatte. Herr Allihn bemerkte: Es komme vor Allem darauf an, gefangenen Vögeln die allgemeinen Lebensbedingungen zu schaffen: Nahrung, Licht und Wärme. Wenn Exoten auch eine ansehnliche Differenz der Wärmegrade ertragen können, so darf doch nicht ein gewisses Minimum und Maximum überschritten werden. Dem soll der vorgestellte Apparat, der seit längerer Zeit bereits praktisch erprobt ist, dienen. Er besteht aus einem auf die Verschlußklappe des Ofens wirkenden Uhrwerke und einem Metallthermometer, welches durch elektrische Uebermittelung die Mechanik regiert. Der Apparat kann sich völlig selbst überlassen und braucht nur täglich aufgezogen zu werden. Das vorhandene Exemplar ist jedoch noch nicht als die definitive Form anzusehen. Für spätere Zeit verheißt der Vortragende gütigst, eine ausführliche Darlegung dieses Gegenstandes, der für Vogelhalter von großer Wichtigkeit sein dürfte, nebst genauer Zeichnung der Redaction zur Veröffentlichung in der Monatsschrift zugehen zu lassen.

Herr Dr. Stimmel referirt sodann in lobenswerther Ausführlichkeit über den Schmucklori (Trichoglossus ornatus), wovon er ein prachtvolles Pärchen lebendig vorzeigt. Er hebt bei der Besprechung der Verpflegung dieser zarten Papageien hervor, daß er im Gegensatz zu andern Vogelwirthen des gekochten Reises als Nahrungsmittel durchaus nicht entbehren könne. Sodann empfiehlt er zur Haltung im Zimmer noch den Graugirlitz (Fringilla musica), ein afrikanisches niedliches Vögelchen, davon er ebenfalls ein Paar lebend vorzeigt und rühmt namentlich dessen ausgezeichneten melodischen Gesang, der mit demjenigen der Haidelerche zu vergleichen sei.

Der Vorsitzende referirt schließlich noch über die Entstehung der falschen Meinung, daß in Hühnereiern Band- und Spulwürmer gefunden würden: „der Böttchermeister aus Zangenberg öffnete vor einigen Wochen ein hartgesottenes Hühnerei und fand darin das Eiweiß regelrecht, aber anstatt des Dotters ein langes, zusammengerolltes, bandförmiges, gelbliches Gebilde von etwa $^3/_4$ Meter Länge und einer Breite von 2—5 mm., welches einem Bandwurm täuschend ähnlich sah. Ein 45 cm. langes Stück davon wurde zu mir gebracht und ich muß gestehen, daß ich im ersten Augenblick auch ein Stück eines Bandwurms vor mir zu haben wähnte, bei näherer Betrachtung jedoch erkannte, daß dasselbe aus gehärteter Eidottermasse bestand. Um meiner Sache vollständig gewiß zu sein

sandte ich Theile davon an unsere Vereinsmitglieder in Zeitz die Herrn Bohlen und Wigand, welche beide meine Behauptung bestätigten, namentlich hatte Ersterer der Herren eine chemische Untersuchung vorgenommen und mit Essigsäure und Aether das Fett (Eieröl) extrahirt, so daß kein Zweifel obwalten konnte. Blieb das Gebilde in Laienhänden, so konnte leicht der Irrthum, es sei ein Bandwurm im Ei gefunden, Platz greifen und eine Panik über das eieressende Publikum verbreiten.*) Also zunächst noch keine Furcht! noch sind unsere Eier von Band- und Spulwürmern frei. Freilich behauptete voriges Jahr auf der Versammlung der deutschen ornithologischen Gesellschaft zu Hamburg Herr Landois aus Münster, ein Saugwürmchen von 5 mm. Länge in dem Eiweiß eines Hühnereies gefunden zu haben, und wir wagen dem nicht zu widersprechen — doch die Unarten westphälischer Hühner haben sich hoffentlich unsere sächsischen und thüringischen noch nicht angeeignet!"

Um 10 Uhr wurde die Versammlung geschlossen und blieben die anwesenden Damen und Herren noch längere Zeit beisammen, um gemüthlicher Unterhaltung Rechnung zu tragen.

Zangenberg b. Zeitz u. Halle, d. 11. April 1882.

Der Vereins-Vorstand.

Die Singdrossel (Turdus musicus).

Von H. Schacht.

„Es geht nichts über unsere Singdrossel!" sagte neulich Dr. Alfred Brehm zu mir, und wer könnte diesen Worten nicht beipflichten? — Sobald durch das Wehen lauer West- und Südwinde der Grimm des Winters gebrochen ist, und in den geschützten Waldthälern Schneeglöckchen und Anemonen ihre zarten Blüthenknospen dem neuen Lichte erschließen, dann ist auch die Zeit wieder herangerückt, wo die Herolde des Lenzes nach und nach im Heimatlande ihren Einzug halten. Schwarzamsel und Misteldrossel haben bereits mit ihren feierlichen Liederstrophen „die Tage der Wonne" begrüßt; da eines Morgens hallten vom Fichtenwalde herüber im raschen Zeitmaße freudige volltönende Waldrufe und siehe, sie ist heimgekehrt, die dritte im Bunde, unsere talentvolle Singdrossel. Dem gesangskundigen Vogelfreunde ist es immer ein Leichtes, den Schlag der Singdrossel von dem Liede der übrigen Drosseln zu unterscheiden, während der Laie oft damit seine liebe Noth hat. Wenn Singdrossel und Schwarzamsel, wie es häufig vorkommt, ebenso nachbarlich wie friedfertig bei einander wohnen und gleichzeitig ihre Lenz-

*) Einen großen Theil dieser bandwurmähnlichen Stücken, in Spiritus aufbewahrt, legt der Referent der Versammlung vor.

gesänge singen, da vermag auch der weniger Eingeweihte den Unterschied bald heraus zuhören; anders gestaltet sich die Sache aber, wenn nur eine von den beiden singt, denn da hat man schon verschiedentlich die Frage an mich gerichtet: Ist das eine Schwarzamsel oder eine Singdrossel? — Zunächst ist das Tempo beider Gesangspieçen verschieden. Der Amselgesang bewegt sich im gemessenen Largetto, der Singdrosselschlag aber im Allegro con spirito. Bei dem ersteren fließen die abgerundeten Töne sanft und gezogen dahin, bei dem letzteren jagen sie sich in Hast, dem Wildbache gleich, dessen Wellen in der Waldschlucht sich überstürzend von Stein zu Stein springen. Hiernach ist auch der Charakter beider Gesänge grundverschieden. Aus dem Flötenliede der Amsel spricht Ernst und Würde, fröhliche Selbstgenügsamkeit und kindliche Freude; aus dem Schlage der Singdrossel dagegen leidenschaftliche Erregtheit, ungestüme Lust und jauchzender Lebensmuth.

Kein Vogel vermag es so den Wald zu beleben, wie unsere Singdrossel. Vom ersten Tage ihrer Ankunft bis zum Beginn der Mauser, etwa bis Mitte Juli, vernimmt man ihren lauten anmuthigen Schlag. Die thaufrischen Morgen sind es vorzüglich, welche ihren Gesangseifer anspornen, aber auch „des Abends erquickende Kühle" wirkt nicht weniger belebend und begeisternd auf die einmal erwachte Liederlust. Heitere, sonnige Tage mit trocknen Ost- und Nordwinden vermögen wohl ihr Feuer eine Zeit lang zu dämpfen, dahingegen Sturm und warme Regenschauer dasselbe zu höchster Kraftentfaltung steigern. Es mag dies darin seinen Grund haben, daß der Vogel einmal bei feuchter Witterung leichter seine meist aus Gewürm und Maden bestehende Nahrung findet, dann aber mag auf ihn das Brausen des Windes, das Rauschen der Bäume, das Fallen der Tropfen ebenso anregend wirken, wie starkes Geräusch auf die Gesangslust unserer Stubenvögel.

Die dichten Nadelholzbestände des Waldes, in deren Nähe sumpfige Grasplätze, Haideflächen, Bergweiden und auch Ackerfelder liegen, wo im schattigen Thale ein frischer Quell das unentbehrliche Trink- und Badewasser spendet, bleiben immer der Singdrossel die willkommensten Aufenthaltsorte. In den Laubwaldungen behagt es ihr nur, wenn dieselben dichtes Unterholz haben, weil sie am Tage meist unter demselben ihrer Nahrung nachgeht. Ihre Vorliebe für das Nadelgrün kann sie aber auch im Laubwalde nicht verleugnen, denn wenn nur eine einzelne Fichte in demselben sich erhebt, wird sie den Baum zum Lieblingssitze erwählen, in dem Gezweig ihre Nachtruhe halten und wenn möglich, auch darin ihren Brutplatz nehmen. Am Tage verläßt sie den Wald selten und nur zur Zeit der Morgen- und Abenddämmerung fliegt sie hinaus auf die bethauten Waldwiesen, auf Brach- nnd Grasflächen, um die jetzt an die Oberfläche kommenden Regen-

würmer aus dem Boden zu ziehen. Hat sie aber Junge zu versorgen, dann gehts auch am Tage hinaus auf Wiesen und Grasplätze. Wenn beim Schein der Sonne die Regenwürmer sich tiefer in die Erde ziehen, sucht sie schattige Plätze an Gebüsch und Hecken auf, wo der Thau länger im Grase liegt, folgt auch sogar, unsern Staaren ähnlich, den Fußtritten des Weideviehs.

Sobald die Singdrossel ihr Standquartier wieder bei uns aufgeschlagen hat, schreitet sie auch sofort zum Nestbaue. In der Nähe von Lichtungen und Wegen, am Waldesrande, selten oder niemals inmitten ausgedehnter Dickungen, findet sie auf Fichten, aber auch auf jungen Buchen und Eichen, die noch den vorjährigen vergilbten Laubschmuck tragen, bald ein lauschiges Plätzchen, trägt einige dürre Reiser zum Fundamente herbei und beginnt darauf aus grünem Erdmoose die Nestwandung zu errichten. Aber nicht immer benutzt der Vogel das sonst so beliebte Erdmoos. Im vorigen Jahre fand ich ein Nest, welches aus halbdürrem aber sehr elastischen Queckengrase bestand, zwischen dem sich nur eine einzige Moosrispe vorfand. Von eigenthümlicher Festigkeit und Schönheit ist die innere Wandung des Nestes. Der Vogel zerhackt nämlich mit seinem Schnabel, wie ich oft beobachtete, unter Gebüsch oder sonst im Walde alte verfaulte Wurzelstöcke, befeuchtet diese mit seinem Speichel und streicht mit der damit entstehenden Masse den Innenrand des Nestes aus. Licht und Sonne besorgen das Trockengeschäft. Das Gelege, meist aus 4—6 grünspanfarbigen, schwarzbetüpfelten Eiern bestehend, ist von dem Gelege unserer übrigen Drosseln sehr leicht zu unterscheiden. Was den Standort des Nestes anbelangt, so schwankt dieser zwischen 2 bis 30 Fuß Höhe. Die in den Laubwaldungen stehenden Nester der ersten Brut werden, da sie den scharfen Blicken der Nestplünderer zugänglich sind, meistentheils ausgeraubt und sind es gerade unsere Häher, welche dieses Geschäft mit Vorliebe betreiben. Die Singdrosseln kennen den buntröckigen Missethäter nur zu gut und erheben, sobald er ihr Gebiet durchfliegt, ein fürchterliches Gezeter. Ist erst die Brutzeit beendet, läßt man ihn ruhig passiren. Die erste Brut verläßt bei günstigem Verlaufe schon Ende April oder Anfang Mai das Nest, die zweite Ende Juni oder Anfang Juli. Einzelne Bruten, die man noch im August findet, müssen von Paaren herstammen, denen die ersten beiden Bruten verunglückt sind. Sobald die Jungen einigermaßen befiedert sind, verlassen sie bei der geringsten Störung das Nest. Ein Schlag gegen den Baum ist schon hinreichend, sie zur schleunigen Flucht zu bewegen. Da verstecken sich dann die kleinen gelbgetüpfelten Stumpfschwänzchen unter Dorngestrüpp, Fichtenreisig, Brommbeerranken u. s. w., das eine hier, das andere dort, werden aber von den Eltern noch lange versorgt, gewarnt und behütet.

Wenn erst der September ins Land rückt, und der Wald sich zu färben beginnt, da rüsten sich die Singdrosseln allgemach zur Abreise. Die angenehme

Zukost des Hochsommers, Erdbeeren, Kirschen und Heidelbeeren, sind verzehrt, aber die Ebereschen prangen im schönsten Roth. Auf diese richten jetzt die Reisenden ihr ganzes Dichten und Trachten. Unablässig sind sie Tage lang beschäftigt, die Bäume zu leeren und gleichzeitig zur weitern Ausbreitung derselben das Ihrige beizutragen. Jetzt wird auch der Wald mehr als früher verlassen. An Büschen und Feldhecken, in den Gärten und Baumhöfen der Walddörfer erschallt überall das laute „Zip!“ der Scheidenden, ja selbst bei Nacht dringt dieser Ton mit aus den Lüften hernieder. Fahrt wohl, ihr geliebten Sommergäste, unsere Segenswünsche begleiten euch!

Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze: Die Zimmerleute unserer Wälder.

Von Herman Schalow.

In dem Artikel: Die Zimmerleute unserer Wälder (Nr. 1 d. Jahrg. S. 19) tritt Herr Hans Hülsmann mit den seit Jahrzehnten regelmäßig wiederholten allbekannten Argumenten für die außerordentliche Nützlichkeit der Spechte ein. Ich theile diese Ansichten durchaus nicht. Vom Scheitel bis zur Sohle bin ich ein Anhänger und Vertreter derjenigen Ansichten, welche Altum über diesen Gegenstand in einer, ornithologisch, wie vor allen Dingen forstentomologisch, durchaus sachlichen Weise entwickelt und vertheidigt hat. Und mit mir theilen eine große Anzahl von Ornithologen auf Grund eigener, sorgfältiger und wiederholt controlirter Beobachtungen jene Ansichten Altums.*) Aber dem sei, wie ihm wolle. Ich will an dieser Stelle nur auf ein Paar Irrthümer aufmerksam machen, welche ich in dem vorerwähnten Aufsatze gefunden. Herr Hülsmann sagt: „Ferner spricht Herr Altum in seinem Werke gar nicht von der Nahrung der Grau- und Grünspechte, die diese auf der Erde suchen.“ Altum schreibt aber (Forstzoologie II S. 80): „In größeren Wäldern jagt man ihn (G. viridis) fast stets von Gestellen und breiten Fahrwegen auf. Sehr häufig hüpft er nämlich auf dem Boden nach

*) Es scheint als ob sich die Spechte in verschiedenen Gegenden verschieden verhalten. Bei uns in Ostthüringen ist der Schaden, den Schwarzspechte anrichten, sehr unbedeutend (eine einzige Beobachtung spricht davon) und der der Buntspechte ebenfalls ganz unerheblich. Das erinnert mich an den Eisvogel. Herr Baron von dem Borne schreibt mir, daß derselbe in der Mark ausschließlich Fische und Wasserinsekten, aber keine Krebse fresse. Im Elster- und oberen Saalegebiet enthalten die ausgeworfenen Gewölle und die Kröpfe während der wärmeren Jahreszeit vorwiegend Krebs- und Wasserasselpanzer resp. Wasserinsekten und nur während der kälteren Jahreszeit vorwiegend Gräten und Schuppen von Fischen. Derartige Verschiedenheiten sind viel zu berücksichtigen: ein specielles Schonungsgesetz kann für die eine Landschaft nützlich und nothwendig, für eine andre gleichgültig und für eine dritte schädlich sein. Dr. Th. Liebe.

seiner Nahrung, welche zum größten Theile in Ameisen und deren Puppen besteht, umher. Die großen Haufen der Waldameise besucht er fleißig und hackt oft tiefe Löcher hinein, die ihn vollständig aufnehmen." Ferner schreibt Herr Hülsmann: „Herr Altum scheint fernerhin zu übersehen, daß die Spechte auch freilebende Insecten von den Bäumen ablesen." Altum sagt aber wörtlich (S. 89): „Manche Insecten erkennt der Specht direct durch das Gesicht, da dieselben frei leben oder sich fast ebenso stark, als durch offenes Leben verrathen." Und an anderer Stelle: (S. 90): „Was für freilebende Insecten die Spechte sonst von den Zweigen und Stämmen ablesen, ist mir unbekannt, daß dieses geschieht, übrigens nicht zu bezweifeln."

Des Ferneren ist es eine irrige Ansicht des Herrn Hülsmann, wenn er den Schwarzspecht als dem gänzlichen Aussterben nahe betrachtet.*)

Berlin, 27. Februar 1882.

Ornithologische Erinnerungen aus Venezuela.

Von A. Goering.

V.

(Mit Abbildung.)

In meinem IV. Artikel**) versprach ich den freundlichen Lesern unserer Monatsschrift ein möglichst ausführliches Bild der in ornithologischer Beziehung hoch interessanten Cordillera von Mérida zu entwerfen: die drei Provinzen, Trujillo, Mérida und Táchira bezeichnet man in Venezuela einfach mit dem Namen la Cordillera. Sie bilden den gebirgigsten Theil des Landes und in Mérida, welches zwischen den beiden andern genannten Provinzen unter 8° 10, nördlicher Breite und 71° 5, westlich vom Meridian von Greenwich liegt, befinden sich die höchsten Gebirgserhebungen, deren mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel auf der Sierra Nevada de Mérida, bis zu 4580 Meter hoch emporragen. Mein Hauptquartier hatte ich in der Stadt Mérida, welche auf einem prachtvollen Tafellande, 1649 Meter über dem Meere, liegt, aufgeschlagen und von hier aus unternahm ich acht- und vierzehntägige Ausflüge in die Gebirge. Das Tafelland erstreckt sich in seiner Länge von Osten ungefähr zwei Stunden weit nach Westen und ist eine halbe Stunde breit. Im Süden der Stadt erhebt sich die Sierra Nevada und befindet man sich auf einer seiner gewaltigen Lehnen, so genießt man einen wunderbar schönen Anblick auf das Tafelland, dessen Abhänge 6—800 Fuß hie

*) Es ist richtig, daß der Schwarzspecht jetzt an verschiedenen Orten sich mehrt. (Vergl. Jahrg. 1881 S. 11—13.) W. Th.

**) Vgl. Jahrg. 1881 S. 90.

und da senkrecht in das enge Thal des rauschenden Rio Chama herabfallen. Den Hintergrund bildet die vielfach gezackte, höchst malerische Paramokette de los conejos und de la Culata mit ihren schneegeschmückten Gipfeln und im Osten erhebt sich der Páramo de Mucuchies, dessen 12000 Fuß hohen Paß wir überschreiten mußten um, vom See von Maracaibo herkommend, Mérida zu erreichen. Nach Westen neigt sich das Tafelland sanft und auch die dasselbe umschließenden Gebirgszüge werden niedriger, so daß man nach dieser Richtung hin, immer den Lauf des Rio Chama verfolgend, sehr bald wieder nach dem heißen Tieflande gelangen kann. Es kann dies nur eine in den flüchtigsten Zügen entworfene Skizze von dem ungemein mannigfaltig und malerisch geformten Relief von Mérida sein und wie lange müßte ich malen, um nur eine leise Idee der großartigen Pflanzenwelt zu geben, welche wir nach allen Seiten durchwandern!

In Mérida fand ich einen Halbindianer der mich auf meinen Touren als treuer Helfer begleitete. Er hatte schon früher Naturaliensammlern gedient und war daher nicht unerfahren in den nöthigsten Hilfsarbeiten auf Ausflügen. Um aber mehrere Tage, vielleicht Wochen, fort zu bleiben, war es nöthig noch mehr Leute zu suchen, welche Lebensmittel, Kleidungsstücke u. s. w. tragen mußten. Aber San Estéban, mein ständiger Begleiter, trug nur die zum Sammeln und Malen nöthigen Gegenstände und war zu jeder Zeit an meiner Seite. Meine Ausflüge richteten sich nur besonders nach der Sierra Nevada und nach dem Paramos de la Culata und wurden stets zu Fuß unternommen, da nur kurze Strecken Wege vorhanden sind, auf denen man reiten kann. Auch würden am Ziele, im Walde, oder oben in den Gebirgseinöden, Reitthiere lästig geworden sein.

In der nächsten Umgebung der Stadt, ich meine auf derselben Höhe, in den Caffeeplantagen finden wir meist bekannte Vögel, die uns schon in andern Gegenden Venezuela's begegneten, sobald man aber etwas höher hinaufsteigt, tritt im Pflanzen- und Thierleben eine auffallende Aenderung ein. Wir wählten oft das nordöstlich von Mérida gelegene Thal des Rio Mucujun, welches allmählig emporsteigend, am obern Ende schon den vollständigen Páramocharacter hat. Auch finden sich bis dahin einzelne Niederlassungen im Thale verstreut, so daß man leicht bei den freundlichen Bewohnern für die Nächte Unterkommen finden kann. Man treibt hier mit vielem Erfolg Viehzucht und Ackerbau und es gewährt einen wohlthuenden Anblick, wenn man zwischen herrlichen Waizen- und Kartoffelfeldern dahin wandert, die uns so lebhaft an die ferne Heimath erinnern. Wir treten bald in den Wald ein, welcher ganz in der Weise, noch unberührt von der Hand des Menschen, die Berge schmückt. Es muß uns nun daran liegen, einen günstigen Punkt zum Halt zu finden, um erfolgreich beobachten und sammeln zu können, denn aus Erfahrung wissen wir, daß es auch hier in der obern Waldregion noch schwer hält, während

des Durchstreichens durch den Wald, der auch hier oben noch sehr dicht ist, die Vögel zu sehen, und noch schwieriger dieselben zu schießen und dann aufzufinden.

Das „Absuchen" wird erst noch weiter oben zweckmäßiger, am Ausgange der obern Waldregion, wo der Pflanzenwuchs niedriger und lichter sich gestaltet und endlich da, wo nur noch Gestrüpp und die characteristischen Paramopflanzen, die Espeledien (Fraylejones), das sonst öde Gebirge zieren und einen weiten Blick gestatten.

Von den der obern Waldregion angehörigen Vögeln macht sich Grallaria ruficapilla durch seinen Lockruf besonders bemerkbar und lange, bevor man in den Wald eintritt vernimmt man aus weiter Ferne das eigenthümliche „seco estoi, seco estoi — trocken bin ich", wonach er von den Eingebornen benannt wird. Der Ton ähnelt dem unserer Amsel, ist aber bedeutend lauter und durchdringender. Der Vogel gehört der Familie der Ameisenvögel (Formicariidae) an und ist noch etwas größer als unsere Misteldrossel, mit welcher er in der Färbung auch einige Aehnlichkeit hat, die Beine sind sehr hoch, der Schwanz, den er fast immer emporgerichtet trägt, sehr kurz, was ihm der Form nach sehr das Aussehen der Prachtdrossel (Pitta) giebt. Er ist ein ganz vorzüglicher Läufer, ungemein schlau, und hält sich stets im dichtesten Gebüsch auf. Ich hatte schon viele Wochen lang sein „seco estoi" rufen hören und es war mir nicht gelungen den Schlauberger zu erwischen. Wenn ich den Vogel auf 20 Schritte vor mir hörte und nun ganz gewiß glaubte ihn sehen zu müssen, so ertönte plötzlich sein „trocken bin ich" 100 Schritte hinter mir. Auf diese Weise hat er mich tage-, ja wochenlang, ich möchte sagen, an der Nase herumgeführt, bis ich ihn endlich, gewissermaßen auf dem Anstande, als ich in einer Schlucht malte, schießen konnte. Plötzlich rief mein, mir noch persönlich unbekannter, Freund sein „trocken bin ich!" Ich lege eiligst, fast ohne mich zu rühren, den Pinsel weg und nehme die Flinte zur Hand — da, nochmals „seco estoi", und er kommt näher. Dort an der Stelle, wo er eben noch rief, erscheint er wie ein Schatten in dem von Lianen durchwachsenen Gebüsch. Nochmals „seco estoi", und fast in demselben Augenblicke fällt der Schuß und streckt ihn zu Boden. Mit einem Gemisch von Freude und zugleich Bedauern hob ich das schmucke Thier auf, welches noch vor wenigen Minuten seinen originellen Ruf durch den Urwald erschallen ließ. Ich fand in dieser Gegend noch eine zweite Art, welche kleiner und neu war und von Sclater und Salvin Grallaria griseonucha genannt worden ist. Während ich mit allem Eifer beschäftigt war eine Gruppe baumartiger Farren zu malen und gleichzeitig nach allen Richtungen lauschte, um fremdartige, mir noch unbekannte Vogelstimmen zu vernehmen, erklingt zuweilen der monotone Ruf von Pharomacrus antisianus, einem Vogel mit prachtvollem Gefieder, der mir indeß keine Veranlassung giebt, mich mit dem Schießen zu beeilen, denn er ist, wie alle Trogon-

arten, im Gegensatz zu dem oben skizzirten, ein recht dummer Vogel. Lange sitzt er unbeweglich und zusammengeduckt hoch oben in einer Baumkrone und läßt sich leicht ankommen. Selbst ein Fehlschuß stört ihn in vielen Fällen nicht, er bleibt, scheinbar nachdenkend über den fremdartigen Knall, ruhig sitzen. Aber erlegt man ihn und zwar mit ganz feiner Munition, so scheinen fast alle Federn davon zu fliegen und selbst beim Fall, wobei er an Blätter und Zweige streift, verliert er noch eine große Menge derselben. Das Abbalgen des Vogels hat seine großen Schwierigkeiten, weil die Haut ungemein dünn ist, so daß sie bei nicht ganz zarter Behandlung reißt und die Federn fahren läßt. Der Präparator kann sich nur mit Dazwischenlegen von Papier helfen, wenn er nicht jeden Augenblick gelöste Federn an den Fingern haben will. Auf dem beigegebenen Bilde sitzt er weiter im Hintergrunde.

Um die schlanken Stämme der 30 bis 40 Fuß hohen Baumfarren winden sich eine Menge anderer Pflanzen empor. Herrliche rothblühende Aroideen, Pothos-Gewächse, kletternde Farren, Orchideen, Fuchsien u. s. w. bilden einen unbeschreiblichen Schmuck von Mannigfaltigkeit der Formen und Farben. Ebenso sind die Stämme der Waldriesen umhüllt, von Moos umkleidet und hier und da prangen die niedrigen Sträucher in herrlicher Blüthenpracht. Das sind die Stellen, welche man sich erwählen muß, wenn man Kolibris beobachten will. Jeden Augenblick summt es vor den Blüthen, und neben dem früher erwähnten Schwertschnabel-Kolibri (Docimastes), sind noch zwei Arten dieser Gegend eigenthümlich, welche hervorzuheben sind. Die reizende Bourcieria Conradi, ein ziemlich großer, prachtvoll hellgrüner Kolibri mit rein weißem halbmondförmigem Schilde auf der Brust und Heliangelus spencii. Das Nest von Bourcieria Conradi ist drei bis vier Zoll lang, hat ziemlich 3 Zoll im Durchmesser und ist in den meisten Fällen an den Enden von großen dünnen Blättern angebracht. Die äußere halbrunde Seite ist mit feinem frischgrünem Moos sehr gleichmäßig umhüllt, so daß die Farbe des Nestes mit der des Blattes zusammengeht. Ein anderer prachtvoller Kolibri mit sehr langem blauen Schwanze, sucht vorzugsweise die Aroideenblüthen auf und es gewährt einen reizenden Anblick den kleinen Vogel vor den rothen Blüthen schwärmen oder darauf sitzen zu sehen. Es ist Cynanthus cyanurus, welcher auch in allen bewaldeten niedrigern Gebirgsgegenden Venezuela's vorkommt. Es findet sich hier noch eine lange Reihe schöner Kolibriarten, welche ich später erwähnen und im Verzeichniß aufführen werde. Die Aufmerksamkeit wird zuweilen abgelenkt durch die eigenthümlichen Rufe einer ultramarinblauen, auch in Columbien vorkommenden Elsterart, Cijanocitta armillata, welche in Gesellschaften von 4—6 Stück die Baumkronen absucht. Eines späten Nachmittags, als es im Walde schon dunkel wurde und ein herannahendes Gewitter zum Aufbruch mahnte, gelang es mir sechs Exem-

plare dieses schönen Vogels zu schießen, und zwar in sehr kurzer Zeit, da der erste, flügellahm geschossen, durch sein Geschrei die andern herbei lockte. Im Jagdeifer hatte ich nicht beachtet, daß das Gewitter sich schon über uns breitete. Wolkenbruchartig fiel nun der Regen, und furchtbarer Donner schien die Gebirgswelt zu erschüttern, die bald eintretende Dunkelheit wurde durch die schnell aufeinander folgenden Blitze augenblickweise in ein blendendes Feuermeer verwandelt. Das Gewitter schien sich zwischen den Riesenbergen, welche das Hochthal umgeben, festgesetzt zu haben. Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag folgte, scheinbar ohne ein Ende nehmen zu wollen. Jetzt fing ich an fast ängstlich zu werden, denn auch mein Begleiter zitterte, was ich beobachten konnte, wenn uns die Blitze beleuchteten. Nach langem, ängstlichem Harren schien das Unwetter nachzulassen, alles hat ja sein Ende, aber ein so furchtbares Gewitter da oben im einsamen Cordillerenwalde scheint eine Ewigkeit zu dauern. Wir athmeten frei auf, als der Donner verhallte, der immer noch stark fallende Regen konnte uns ja nicht noch mehr durchnässen, als wir schon durchnäßt waren. Nun kam aber eine andere Sorge, die Dunkelheit hatte uns überrascht, und wir befanden uns ziemlich zwei Stunden entfernt von der nächsten Hütte, welche weiter oben von uns und schon außerhalb der oberen Waldgrenze lag. Ich will die Mühseligkeiten nicht schildern, welche wir überstehen mußten, um die Hütte zu erreichen, nur so viel sei gesagt, daß wir endlich, nach 4 Stunden, spät in der Nacht dort anlangten. Es war bitter kalt da oben, denn wir befanden uns jetzt ungefähr 9000 Fuß über dem Meere. Kleider zum wechseln hatten wir nicht bei uns. Da war guter Rath theuer; aber ein altes Indianerweib, welches die Hütte bewohnte, half mir freundlichst mit einer Art sonderbarer Kleidung aus, bis die meine an einem in der Hütte brennenden Feuer getrocknet war. In diesem Anzuge aber wurden die am Tage geschossenen Vögel präparirt, was trotz der Müdigkeit geschehen mußte, denn am nächsten Tage wollten wir weiter sammeln.

Ich bitte die freundlichen Leser mir im nächsten Artikel auf meinen weitern Ausflügen in der Cordillera von Merida folgen zu wollen, und gebe, so weit es Zeit und Raum gestattet, heute nur nur noch eine kurze Erläuterung des beigegebenen Bildes.

Von zwölf in den Cordilleraprovinzen von mir gefundenen neuen Vogelarten, zeichnet sich die links oben im Vordergrunde sitzende Diglossa gloriosa*) durch den eigenthümlichen Hakenschnabel, sowie durch ihre ungemein schnellen Bewegungen aus.

---

*) Sclater und Salvin in den Proceedings der zool. Gesellschaft in London. Diglossa gloriosa, sp. n.: Nigra, uropygio in cinereum trahente, abdomine medio castaneo: tectricibus alarum minoribus et superciliis indistinctis caerulescenti-canis: rostro nigro, pedibus corneis: long. tota 5 · 2, alae 2 · 5, caudae 2 · 2.

Auf der rechten Seite, weiter unten im Mittelgrunde ist Rupicola peruviana. Sie ist etwas größer als R. crocea, welche vom Orinoco aus Nordbrasilien bekannt ist und findet sich, indeß selten, in den Gebirgswäldern von Tachira, Merida und Trujello, welche Gegenden die nördlichste Verbreitungslinie des Vogels bilden. Das Gefieder des Männchens ist lebhaft gelbroth, der Flügel und der Schwanz schwarz, die letzten Armschwingen nach außen grau. Das Weibchen ist dunkel einfarbig braun in's röthliche spielend.

Unter Diglossa gloriosa klettert Diglossa sittoides, welche über ganz Venezuela verbreitet ist, aber nur in Gebirgsgegenden vorkommt.

Die Vögel des South Park in Colorado.

Von Friedrich Trefz.

III.

10. Familie: Icteridae (Stärlinge).

Während alle Sturniden (Staare) 10 Handschwingen besitzen, haben die amerikanischen Icteriden oder Stärlinge deren nur 9. Man kennt bis jetzt 12 Icteriden-Arten, von denen nur drei im South Park vorkommen. Zur näheren Orientirung in dieser interessanten Vogelfamilie setze ich sämmtliche bekannte Arten hieher:

1. Dolichonyx oryzivorus, Linn. (Bobolink; Redbird; Ricebird).
2. Molothrus Pecoris, Gm. (Cow-bird, Cowpen-bird; Cow-black-bird).
3. Agelaeus phoeniceus, Linn. (Red-winged-Blackbird).
4. Xanthocephalus icterocephalus, Bp. (Yellow-headed Blackbird).
5. Sturnella magna, Linn. Bd. (Meadow-lark; Field-lark).
6. Icterus spurius, Linn. Bp. (Orchard Oriole; Chesnut Hangnest).
7. Icterus Baltimore, Linn. (Baltimore Oriole; Golden Robin; Fire bird Hang-nest).
8. Icterus Bullockii, Sw., Bp. (Bullock's Oriole).
9. Scolecophagus ferrugineus, Gm., Sw. (Rusty Grackle).
10. Scolecophagus cyanocephalus (Blue headed Grackle; Brewer's Blackbird).
11. Quiscalus purpureus, Bart., Licht. (Purple Grackle; Crow-Blackbird).
12. Quiscalus major, Vieill. (Gracula barita).

Im Felsengebirge und besonders im South Park habe ich nachstehende drei Species beobachtet:

1. Molothrus pecoris, Sw.; Cow-bird; Cowpen-bird; Cow-Blackbird; Emberiza pecoris; früher auch Cow-bunting genannt; der amerikaniſche Viehſtaar. Dieſer Vogel lebt im ganzen gemäßigten Nordamerika und geht nördlich bis zum 68.° n. Br. Den Winter bringt er in den ſüdlichen Staaten zu. Ende März oder Anfang April kommt er ſchon in den mittleren Staaten an. Er legt ſeine Eier, wie der Kukuk, in fremde Neſter, wie z. B. in das des Spizella socialis, Seiurus aurocapillus, Geothlypis trichas, Vireo noveboracensis u. ſ. w. Das Ei iſt verhältnißmäßig klein, doch größer als das des Bluebird. Im Weſten, diesſeits des Miſſiſſippi iſt er häufiger als im Oſten und jeder über die Prairie gehende Wagen wird von ihm begleitet. Der Geſang, der nur aus einer Art Krächzen und Girren beſteht, iſt ſehr gering. Seine Vertraulichkeit iſt überraſchend. Die Nahrung beſteht aus Körnern, Samen und Gewürm, das er aus dem Kothe des Viehs, dem er folgt, aufliest. Die Eier ſind auf weißem Grunde dicht braun beſprenkelt. Die Länge des Vogels beträgt 7 engl. Zoll. Der Kopf und der Nacken ſind tief graubraun, die obere Bruſt dunkelviolett, der übrige Theil des Gefieders iſt ſchwarz mit grünem Glanz. Der Schnabel hat Aehnlichkeit mit dem von Emberiza; der Schwanz iſt leicht gegabelt; Beine und Krallen ſind ſchwarz, die Iris dunkelbraun. Das Weibchen iſt faſt ganz braun; die Jungen ähneln in der Farbe dem Weibchen, ſind aber an der Bruſt droſſelfarbig. Nach etwa zwei Monaten beginnt bei den Jungen die blaue Farbe zu erſcheinen.

2. Sturnella ludoviciana, Bd. (Sturnella magna), der Lerchen-Stärling; Meadow lark; Field lark, daher früher Alauda magna, ſo z. B. bei Wilſon. Die franzöſiſchen Einwanderer nannten ihn Le Fer à cheval ou Merle à Collier d'Amérique. Dieſer Stärling iſt ein für die Parks charakteriſtiſcher Vogel, der ſich bis zum 55.° n. Br. findet. Den Winter bringt er in den ſüdlichen Staaten zu. Seine ſüdlichen Wanderungen beginnt er erſt ſpät im Oktober. Er niſtet gern auf Weiden und Wieſen, macht das Neſt ſtets auf den Boden und nährt ſich von Sämereien und Inſekten. Man findet ihn nie im Walde, aber ſtets auf den Prärien. In Philadelphia wird er auf den Markt gebracht, da ſein Fleiſch geſchätzt iſt. Sobald die Jungen ausgeflogen ſind, ſammeln ſie ſich zu Flügen; ihr Flug iſt ziemlich ſchwerfällig. Das Neſt, das aus trockenem Gras verfertigt wird, enthält 4—5 weiße Eier mit rothbraunen Flecken am dicken Ende. Seine Nahrung beſteht aus Gewürm, Inſekten und Sämereien. Er iſt 10 engl. Zoll lang; der Hals, die Bruſt, der Leib und eine Linie vom Naſenloch zum Auge ſind gelb; ebenſo gefärbt iſt auch der Rand der Schwingen; unter dem Hals trägt er eine ſchwarze halbmondförmige Zeichnung; der braune Oberkopf iſt durch eine gelbe Längslinie getheilt, ebenſo geht über jedes Auge eine gelbe Linie. Die Wangen ſind blauweiß; der Rücken und das Uebrige braun und ſchwarz gemiſcht, dazwiſchen

finden sich hellockerfarbige oder gelbliche Farbenmischungen. Der Schwanz ist zugespitzt, fast spechtartig keilförmig; die Schenkel und der Bauch sind blaßgelb, schwärzlich gestreift. Die Augenlider tragen schwarze Haare. Die fleischfarbenen Beine sind stark. Männchen dem Weibchen sehr ähnlich.

3. Scolecophagus cyanocephalus, Cab.; Blue headed Grackle; Brewer's Blackbird; der blauschwarze Sumpfstaar. Er bewohnt die Vereinigten Staaten vom östlichen Kansas und Minnesota bis zum großen Ocean. Südlich geht er bis Mexiko. In allen gebirgigen Gegenden brütet er. Er ist Zugvogel. Wegen der vielen Namen, die ihm von verschiedenen Ornithologen beigelegt wurden, war man über die eigentliche Species etwas unklar. So heißt er bald: Psaracolius cyanocephalus, bald Ps. mexicanus oder Icterus aeneus, auch Quiscalus Breweri und Sc. ferrugineus. Dieser Sumpfstaar ist der weitaus häufigste im South Park. Er kommt bereits Ende April aus den wärmeren Thälern im Hochgebirge an und besucht dann mehrere Wochen hindurch oft zu Hunderten die Städte und Dörfer. So erschienen jährlich in Fairplay (9500′ über dem Meere) diese Vögel in großen Schaaren, liefen etwa eine halbe Stunde lang in den Straßen nach Nahrung umher, setzten sich nur in geringer Zahl auf die Häuser und verschwanden dann wieder, um dasselbe Manöver mehrere Wochen fortzusetzen. Mit einem Male hörten diese Besuche auf, denn der Nesterbau hatte bereits, Mitte Mai, begonnen. So findet man ihn in Ostkansas, in Nebeaska und Dakota, sehr häufig am Red River, immer viel häufiger als seinen Vetter Scol. ferrugineus. Auch in Arizona ist er gar häufig und in Südcalifornien fast zu allen Jahreszeiten. Die nördlicher wohnenden kommen schon im September und Oktober in Arizona an und überwintern in den warmen Thälern der südlichen Gegenden. Anfang April beginnt die Wanderung nach Norden. Zur Brutstätte sucht er fast ausnahmslos feuchte Gegenden auf und nur in Ausnahmsfällen nistet er auf trockenem Terrain. Das Nest, außen mit kurzen, gebogenen Zweigen gebaut, ist innen mit mancherlei Material, oft sogar mit etwas Lehm ausgeklebt. Es werden 4—6 Eier gelegt, die fast einen engl. Zoll messen; sie sind dunkel olivengrau, auch blaßblau oder grünlichgrau und dicht mit Braun schattirt. Diese dunkeln Flecken sind aber nur sehr klein und sehr mannigfaltig. Oft stehen die Nester auch in dichtem niedrigen Gebüsch, nur wenige Zoll über dem Boden. Wenn diese Vögel sich auf dem Boden bewegen, so geschieht dies meist in schnellen Schritten. Ihre Bewegungen sind anmuthig und leicht. Bei voller Eile senken sie den Kopf, während sie denselben bei langsamem Gang aufrecht tragen. Bei jedem Schritt wird der Kopf vorgeschnellt. Beim Futtersuchen in großer Gesellschaft sucht immer einer dem andern zuvorzukommen. Ihr Gesang ist, wenn auch nicht schön, doch nicht unangenehm und ihr Lockton lautet: „tschnick". Bei gutem Futter sind sie bald

fett und ihr Fleisch ist wohlschmeckend und zart. Ihre Nahrung besteht in Insekten und Sämereien aller Art. Namentlich liebt der Sumpfstaar die Samen des wilden Reis (Zizania). Im Herbst ist er am dunkelsten gefärbt, ja fast schwarz. Das Weibchen ist kleiner als das Männchen und weniger schwarz. Das Auge des Letzteren ist hell citronengelb, das des Weibchens braun. Das völlig ausgefiederte Männchen ist grünschwarz glänzend, der Kopf variirt in Purpur- oder bläulichem Glanz. Die Länge des Vogels beträgt 9—10,5 Zoll. Das Weibchen ist dunkelbräunlich am Rücken, den Flügeln und dem Schwanz, sonst schwärzlich und ebenfalls grünlich schimmernd. Am Unterleib ist es bleifarben. Kopf, Nacken und Brust sind ockerbraun. Die Jungen sind von denen von ferrugineus kaum zu unterscheiden. Dieser Stärling ist der häufigste in den Rocky Mountains und bewohnt alle Flüsse und sumpfigen Gründe. Im South Park habe ich ihn noch über der Baumgrenze, nahe an der Snowy Range angetroffen. Auf eine gewisse Entfernung mag er leicht für Quiscalus purpureus gehalten werden, welche Art aber nicht westlicher als bis Kansas geht. Im Frühling kommt er schon in die warmen Thäler, sobald die Sümpfe und Wiesen aufthauen. Auch während der Brutzeit lebt er in kleinen Flügen beisammen. Das Nest, das stets auf dem Boden steht, ist ziemlich versteckt. Das Weibchen legt meist 5 blaßblaugrüne sehr dunkel gesprenkelte Eier. Er verläßt das Gebirge ziemlich spät und schwärmt dann in Schwärmen in den Plains umher.

Ornithologische Beobachtungen aus Texas.

Von H. Nehrling.

IV.

Südlich und südwestlich von Houston finden sich ebene Prairien, welche mit kleinen Strecken Waldlands abwechseln. Ich machte namentlich das südlich von der Stadt gelegene waldige, abwechselnde Terrain zu meinem Hauptbeobachtungsgebiete, und besuchte es besonders während der Zug- und Brutzeit fast täglich. Nachdem man die etwa eine Meile breite ebene Prairie durchwandert hat, kommt man an verschiedene dichte Baumgruppen, die durch ihr üppiges Grün und durch die schöne pyramidale Form der meisten einzelnen Bäume, die Aufmerksamkeit des Wanderers auf sich lenken. Es sind dies Styrax- oder Gummibäume (Liquidamber styraciflua; Sweet Gum Trees), welche in dem feuchten Boden am üppigsten gedeihen. An diese schließen sich vereinzelte große Sumpfeichen und von Gebüsch und Bäumen freie Strecken, dann folgen dichte, aus Brombeeren und verschiedenen

Smilaxarten (Smilax laurifolia und S. rotundifolia) und Gebüschen bestehende Dickichte, welche fast undurchdringlich und der Lieblingsaufenthalt zahlreicher Kardinäle sind. Allerwärts sieht man an derartigen Oertlichkeiten die prächtigen rothen Vögel durchs dichte Buschwerk schlüpfen und wenn man an ein solches Gebüsch herantritt, fliegen oft mehr als ein Dutzend heraus, um sich im nächsten wieder zu verbergen. Gewöhnlich fliegen sie niedrig über dem Boden dahin; in hohen Bäumen sieht man sie selten, allerorten aber wo sich stachelige, schützende Gebüsche finden, da trifft man sie ungemein zahlreich, sei dies nun im Walde oder an dessen Rändern, auf Feldern oder in Gärten, in der Nähe des Wassers an Bächen und Bayous oder auf trockenem Terrain. Da der rothe Kardinal so furchtlos und ohne viel Angst und Scheu zu zeigen sich hier bewegt, so kommt seine Farbenpracht auch recht zur Geltung. Das Roth ist viel herrlicher und leuchtender, als das der im südlichen Illinois, Indiana und Missouri lebenden Kardinäle und wie mir es scheint, ist der hier vorkommende auch etwas kleiner und in seinem Wesen lebhafter. Als ich zuerst anfangs Juni diese Gegend besuchte, schallte mir aus allen den zahlreichen Dickichten das unaufhörliche „Jihu jihu" dieser Prachtvögel entgegen. Außer ihnen bewohnen nur noch die Papstfinken (Cyanospiza ciris Brd.) hie und da diese Dickichte, häufiger werden sie erst in der etwas mehr waldeinwärts gelegenen Gegend, die abwechselnder und an verschiedenen Bäumen und Büschen auch reicher ist. Hat man die Styraxbaumgruppen und die verschiedenen niedrigen durchwachsenen Dickichte hinter sich, so gelangt man in einen schmalen Waldstreif, der aus lauter schönen Sumpf- Wasser- und Weißeichen (Quercus bicolor), gebildet wird, welche dicht zusammenstehen und zwischen denen auch keinerlei Unterholz zu finden ist. Viele der höheren Bäume sind dicht mit Tillandsien (Tillandsia usneoides) behangen. Die befiederten Bewohner dieser Oertlichkeit, welche ich hier beobachtete, hatte ich erwartet. Es waren dies mehrere Pärchen Waldtyrannen (Contabus virens, Cab.) und Zwergtyrannen (Empidonax acadicus, Brd.), die ihre eigenthümlichen sangesartigen Laute in den schönen Gesang des Waldvireo (Vireo olivaceus, Vieill.) mischten. Die prächtige Sommertangara (Pyranga aestiva, Vieill.) beobachtete ich hier zahlreich, doch war sie ziemlich scheu und hielt sich mehr in den Spitzen der Bäume auf. Es ist leider nicht möglich, alle die kleinen Vögel, welche sich hoch oben in den Kronen der Waldbäume aufhalten, sogleich zu indentificiren, auch wenn man stundenlang ausharrt und jede Bewegung genau beobachtet. Nur zu oft muß man zur Flinte greifen, so schwer dies auch einem begeisterten Vogelfreunde wird, will man in der Wissenschaft nicht falsche Angaben machen. In diesem Theile des Landes sieht man sich besonders häufig in diese unangenehme Nothwendigkeit versetzt, da es sehr schwierig ist, die vielen oft in der Ferne sehr ähnlich scheinenden Arten der Waldsänger-Familie (Sylvicolidae) zu unterscheiden. So beobachtet

man ein gelbes Vögelchen hoch oben im Gelaube einer Eiche, das man ohne weiteres für den Citron- oder Gartensänger (Dendroica aestiva, Brd.) halten würde, wenn nicht dem erfahrenen Beobachter die Bewegungen etwas abweichend zu sein schienen. Erst wenn man es in der Hand hält, sieht man, daß es der ganz verschiedene, nur etwas ähnlich gefärbte Goldsänger (Protonotaria citrea, Brd.) ist. Ebenso verwechselte ich früher einmal den kleinen schönen Prairiesänger (Dendroica discolor, Brd.), der in einem dichten Gebüsch sich aufhielt, mit dem Gartensänger. Viele der hiesigen kleinen Waldvögel kann man erst bestimmen, wenn man sie in der Hand hält, wo man die Zeichnung des Gefieders recht deutlich sehen kann. Auf ähnliche Weise entdeckte ich auch hier den mir bis dahin unbekannten Tillandsiensänger (Dendroica dominica albilora, Brd.) den ich deshalb so nenne, weil er sich fast beständig in den dicht mit Tillandsien behangenen Bäumen aufhält. Hoch oben in den Spitzen der höchsten Waldbäume sieht man ihn gewöhnlich nach Insekten suchen und auch häufig vorüberschwirrenden Kerfen nachfliegen. In der Lebensweise und in seinem ganzen Thun und Treiben ist er anderen Arten der Sippen (Dendroica) ganz ähnlich.

Nachdem man diesen schmalen Waldstrich durchschritten hat, gelangt man in eine sehr abwechselnde Gegend. Da sieht man zunächst kleine Wassertümpel, in welchen die schneeweißen kleinen Reiher (Garzetta candidissima, Bonap.) geschäftig umhersuchen und die vielen kleinen Wassermocassinschlangen (Trigonocephalus piscivorus) erheblich in der Zahl vermindern. Sind diese Sümpfe größer und mit Gebüsch umrandet, so wird man regelmäßig auch den sehr interessanten Schlangenhalsvogel oder Anhinga (Plotus anhinga, Linn.), den die Amerikaner Water Turkey (Wassertruthuhn) nennen, finden. Er ist in der ganzen Küstengegend von Texas, wo Wasser mit Gebüschen und Bäumen umrandet ist, sehr zahlreich. Die kleineren Sümpfe, in welchen keinerlei Gebüsch, anstatt dessen aber dichtes Schilf und breitblätterige Wasserpflanzen stehen, herbergen stets ein oder mehrere Pärchen Rothflügel (Agelaius phoeniceus, Vieill.) und oft auch ein Pärchen reizender Wasserhühnchen (Gallinula galeata, Bonap.). Zwischen den Sümpfen und Wassertümpeln ist der Boden etwas höher und ziemlich trocken. Ganze Gruppen Persimonen oder Dattelpflaumenbäume (Diospyros virginiana) stehen hier etwas zerstreut beieinander und auch einzelne Sassafraßbäume (Sasafras officinale) und Stechpalmen (Ilex opaca) finden sich, während zwergartige Fächerpalmen (Sabal Adansoni) in großer Anzahl den Boden bedecken. Bezeichnend für die Gegend sind die nun folgenden in der Prairie allerwärts zerstreuten, kleineren und größeren inselartigen dichten Dickichte, welche meist eine runde oder länglichrunde Form haben. In der Mitte dieser Dickichte stehen gewöhnlich einige größere Bäume, namentlich Ulmen, Eichen, Sassafraß, Linden und andere, dann folgen

kleinere Bäume, wie der südliche Faulbaum (Rhamnus carolinianus), Hartriegel (Cornus florida), die schöne dichtbelaubte Bumelia lanuginosa und andere. Kleinere Büsche folgen diesen, namentlich sind es Schneeballarten, wie Viburnum dentatum, V. molle und V. pruneifolium, welche hier zu hübschen Dickichten zusammen treten. Im Herbst hängen diese Büsche gewöhnlich voller Beeren, welche von vielen Vögeln gern gefressen werden. Umrandet sind diese größeren mit Waldbäumen und Gebüschen bestandenen Dickichte mit sehr stacheligen Brombeergebüschen, welche einen schützenden Wall um sie her bilden. Das Innere solcher Oertlichkeiten, namentlich die größeren Bäume und Büsche sind so mit Schlinggewächsen durchwachsen, es ist alles so durcheinander geschlungen, daß man oft nur mit Messer und Beil sich einen Durchgang schaffen kann. Bis in die Baumspitzen rankt der mit scharfen Stacheln bewehrte Lorbeersmilax (Smilax laurifolia) und ebenso die Trompeterbignonie (Tecoma radicans), deren orangerothe Blüthenbüschel in üppigster Fülle und Pracht herabhängen. Am merkwürdigsten erscheint dem Neuling der grotesk durcheinander geschlungene Berchemia volubilis (die Amerikaner nennen ihn Supple Jack = den geschmeidigen Jakob). Diese prächtige überaus geschmeidige Liane sieht man in derartigen Oertlichkeiten in allen möglichen Formen: einmal stehen die zahlreichen, aus einem Wurzelstock emporgeschossenen glatten grünlichen Stämme aufrecht wie andere Bäume und erst weiter oben verschlingen sie sich mit einander oder verwickeln sich fest um einen Baum und dessen Aeste; ein andermal verschlingen sich gleich über dem Boden zwei, drei und selbst vier Stämme mit mit einander, sodaß das Ganze das Aussehen eines gedrehten Taues erhält, oder sie schlingen sich so fest um einen Baumstamm, als wollten sie diesen erdrücken. — Häufig in diesen Dickichten ist auch der Giftsumach (Rhus toxicadendron) und ebenso der Kletterſumach (Rh. radicans), welche besonders an der Außenseite dieser Dickichte sich wie Decken über Bäume und Buschwerk legen. Es ist meist ganz unmöglich diese Dickichte zu durchsuchen, da man nur kriechend vorwärts gelangen kann. Findet sich aber die schöne immergrüne Cherokeerose (Rosa laevigata) noch in solchen Waldinseln, dann ist jeder Versuch vorwärts zu gelangen fruchtlos. Ich kenne keine Pflanze. welche so dicht wächst und mit solchen Stacheln bewaffnet ist, wie diese Rose. Daß diese Naturanlagen vielen kleinen Vögeln ganz vorzüglichen Schutz gegen ihre vielen Feinde gewähren, ist natürlich. Als ich anfangs Juni zuerst diese Dickichte besuchte, hatten die meisten Vögel das Brutgeschäft bereits beendet, nur noch einige Spottdrosseln und Kardinäle waren bei der zweiten oder dritten Brut. In diesen schutzbietenden Oertlichkeiten trieben sich ganze Schaaren junger Vögel der schon genannten Arten umher. Außer diesen sind es Louisianaschlüpfer (Thryothorus ludovicianus, Bonap.), Schwätzer (Icteria virens, Brd.), Papstfinken oder Nonpareils (Cyanospiza ciris, Brd.), dann auch verschiedene

Vireos, namentlich Bellsvireo (Vireo Bellii, Aud.), der Garten- und Sumpfvireo (Vireo flavifrons und V. noveboracensis, Bonap.), welche als die gewöhnlichsten und häufigsten Bewohner dieser Oertlichkeiten anzuführen sind. In späteren Schilderungen werde ich noch oft Gelegenheit haben, auf diese Gegend zurückzukommen, habe ich sie ja doch zwei Jahre hindurch als mein Beobachtungsrevier nach allen Seiten hin durchstreift. —

Hinter diesen Dickichten folgt dann höheres Land, was schon die langnadeligen Weihrauchtannen (Pinus taeda) anzeigen. Hier haben sich meistens Neger niedergelassen, aber auch einzelne Deutsche, welche sich mit Gärtnerei beschäftigen, haben sich hier kleine Farmen angelegt. Hinter diesem urbargemachten Landstrich fängt dann der dichte Tannen- und Eichenwald an, der sich mehrere Meilen nach Süden zu bis zu Brays Bayou ausdehnt.

Obwohl die Brutzeit der meisten Vögel vorüber war, besuchte ich doch häufig während des Monats Juli eine kleine Farm, deren Besitzer ein deutscher Gärtner ist. Hier bot sich mir die beste Gelegenheit in den mit reifen Feigen schwer beladenen Bäumen eine große Anzahl Vögel zu beobachten. Namentlich waren es Sommertangaren (Pyranga aestiva, Vieill.), welche diese köstlichen Früchte besonders liebten. Hier erst konnte man beobachten, wie häufig diese schönen Vögel in der Umgegend sein mußten, denn sie zeigten sich fast ebenso zahlreich als die Spottdrosseln. Lautlos, leichten Fluges nähern sie sich der Baumgruppe, fallen aber in der Regel immer da ein, wo man sie am wenigsten beobachten kann, was ohnehin in den dichtbelaubten Feigenbäumen schwierig ist. Leckend und knappernd verzehren sie nun die saftigsten, überreifen, schon geplatzten Feigen mit dem größten Wohlbehagen. Da um diese Zeit nur das alte Männchen noch theilweise das Hochzeitskleid trägt, das Weibchen und die Jungen hingegen gelblicholivengrün gefärbt sind, so werden sie in dem dichten Laubwerk gewöhnlich gar nicht gesehen und erst, wenn man näher hinzutritt, fliegt die ganze Familie von der entgegengesetzten Seite ab. Hier fing ich auch mit meinem, mit Feigen geköderten Fallenkäfig ein Weibchen dieser Art. Es zeigte sich zuerst etwas scheu und stürmisch, flatterte jedoch nicht so wild im Käfig umher, wie so viele wildgefangene Vögel; schnell gewöhnte es sich ein, denn die dargebotenen Feigen übten einen solchen unwiderstehlichen Reiz auf dasselbe aus, daß schon nach einer halbstündigen Gefangenschaft ein Theil derselben verzehrt war. Mit verschiedenem Obst, Beeren und dem gewöhnlichen Spottdrosselfutter habe ich es lange Zeit gesund erhalten, bis es mir zufällig beim Reinigen des Bauers entfloh. — Ein anderer häufiger Gast der Feigengärten ist die Spottdrossel, weshalb sie leider auch von Gärtnern und Farmern zahlreich weggeschossen wird. Sie kommt ohne Scheu, zutraulich wie sonst in die Feigenbäume und es ist dann ein leichtes, sie zu erlegen. Auch der

Papstfink liebt reife Feigen außerordentlich und man kann ihn stets um diese Zeit in den Anpflanzungen finden, wo er aber seine Vorsicht, die bei ihm stets mit großer Klugheit gepaart ist, nie vergißt. Wenn nicht die ganz außerordentliche Farbenpracht das Männchen öfter verriethe, so würde man den schnellen gewandten Vogel kaum gewahr; aber auch wenn der lauernde Gärtner ihn bemerkt hat, entgeht er doch durch seine Schlauheit fast stets der Gefahr. Dagegen ist er sehr leicht mit einem Lockvogel seiner Art zu fangen. Kopflos, voller Eifer, fliegt er zu dem eingekerkerten Genossen hin, wo er gewöhnlich sogleich in das Netz geräth. — Wenig Schaden verursachen die Kardinäle und Gartentrupiale (Icterus spurius affinis, Coues), die Schwätzer (Icteria virens, Brd.) und die Blauvögel oder Hüttensänger (Sialia Wilsonii, Sw.). Die Sängerschlüpfer (Thryothorus Bewickii, Bonap.), blauen Bischöfe (Coccoborus caeruleus, Sw.), die Meisen, Mückenfänger (Polioptila caerulea, Sclat.) und die Lerchenfinken (Chondestes grammaca, Bonap.) thun keinerlei Schaden und ich habe sie nie eine Feige anrühren sehen. Ueberhaupt verursachen auch die früher genannten Vogelarten keinen erheblichen Schaden, da die Feigenbäume fast immer so reichlich tragen, daß nur der allergeringste Theil der Früchte verwerthet wird. Gewöhnlich gehen alle diese Vögel nur die schon überreifen Früchte an, die ohnehin von keinem Nutzen sind, da sie oft schon in einigen Stunden an den Bäumen säuern. Auch der Rothkopfspecht (Melanerpes erythrocephalus, Sw.), ein Feinschmecker eigener Art, weiß wohl, daß diese gelblichen oder blauen Früchte nicht zu verachten sind. Verstohlen kommt er um die Ecke, setzt sich erst unten an den Stamm, um zu sehen ob auch Gefahr vorhanden ist, dabei thut er aber gerade so, als suche er fleißig nach Würmern, klettert dann immer höher und höher, bis er im kleinen Geäst, wo man ihn von außen nicht sehen kann, verschwindet. Hier spießt er mit seinen Schnabel eine recht saftige Feige, die mit einem schnellen Ruck von ihrem Sitz losgelöst ist und — heidi! geht's dem nahen Walde zu, wo er, fern von des Farmers verrosteter Flinte, ungestört die süße Frucht verzehren kann. Aber auch ihm, dem nützlichen Waldhüter und Würmervertilger, der überdies auch ein wahrer Prachtvogel und die schönste Zierde seines Wohngebietes ist, sind einige Feigen wohl zu gönnen.

Am schlimmsten treiben die Bootschwänze (Quiscalus major, Vieill.) und namentlich die Purpurstärlinge (Quiscalus purpureus aenus, Ridgway) ihre Räubereien, da sie in großen Schwärmen, oft zu mehreren Hunderten, einfallen und außerordentlich viel verwüsten können. Diese Stärlinge oder „Blackbirds", wie man sie hier ohne Unterschied nennt, lassen sich durch nichts von ihren Verheerungen abhalten und selbst ein guter Schuß vertreibt sie nur auf kurze Zeit. So lärmend sie sich auch sonst zeigen, und so häufig auch sonst ihr lautes „Keck" ertönen mag, bei ihren Räubereien verhalten sie sich ganz ruhig, um nicht die

Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. — Die schlimmsten Feinde der Feigengärtner sind übrigens die unzähligen, verschiedenartigen Ameisen, die in unschätzbaren Schaaren die Feigenbäume zur Zeit der Fruchtreife heimsuchen; sie vernichten in kurzer Zeit die schönsten reifen Früchte und ihnen gegenüber ist der Mensch auch fast völlig rathlos. Bestreicht man den Stamm dick mit Theer oder anderen Stoffen, so kriechen die klugen Thierchen wieder zurück zum Boden und nach kurzer Zeit erscheinen, wie auf Commando, eine lange Reihe Ameisen, jede mit einem Erdklümpchen oder einem Blatttheil, welches sie auf den Theer legen. In kurzer Zeit sind alle Hindernisse beseitigt, es ist eine Brücke geschlagen, worüber Tausende auf- und niederklettern, hin- und herwandern. Pfirsich- und sogar Waldbäume werden oft in einer Nacht von diesen Insekten völlig entblättert; die Blätter werden zerschnitten und die einzelnen Blatttheile grün in ihre großen Erdhöhlungen getragen. Man kann die verschiedenen Ameisenarten hier in Texas mit zu den schlimmsten Feinden des Menschen, besonders des Landwirths, rechnen.

Am 5. Juli besuchte ich ein inmitten des urbar gemachten Landes stehendes Gebüsch mit einzelnen großen Bäumen. Als ich an einen kleinen, dicht mit Schlingpflanzen überwachsenen Gummibaum kam, fand ich im dichtesten Laubwerk verborgen und von Schlingpflanzen umgeben ein Nest, welches wegen des langen Schwanzes des brütenden Vogels leicht zu entdecken war. Als ich meine Hand nach ihm ausstreckte, huschte er nahe am Boden hinstreichend davon, setzte sich in eins der größeren Gebüsche und ließ von hieraus seine eigenthümlichen, mir von Jugend auf wohlbekannten Töne hören. Es war der Regenkuckuk (Coccygus americanus, Bonap.), der hier sein Nest, etwa 8 Fuß vom Boden, angelegt hatte. Aeußerlich war es von dünnen Zweigen gebaut, dann folgten Nadeln der Weihrauchtanne (Pinus taeda), etwas spanisches Moos oder Tillandsien und einige Büschel Usnea-Flechten, auch fehlten einzelne alte Blätter nicht. Alle Nester dieser Art, die ich in Wisconsin, Illinois nnd bisher auch in Texas fand, sind, obwohl in Material gänzlich verschieden, doch alle in der Form gleich: es sind nachlässig gebaute, verhältnißmäßig kleine Nester mit sehr flacher Mulde, sodaß man kaum begreifen kann, wie 4 bis 5 Eier darin Platz finden können, ohne herauszurollen. Die in Wisconsin gefundenen Nester standen in der Regel in Weidendickichten, waren äußerlich aus Zweigen gebaut, dann folgten Weidenkätzchen und innen waren sie sehr weich mit der Wolle dieser Kätzchen ausgelegt. — Das hier gefundene Nest enthielt zwei grünliche, etwas schmutzige, längliche, an beiden Seiten gleichmäßig gerundete Eier. Eins war schon stark bebrütet, das andere jedoch war noch ganz frisch. Der Regenkuckuk hat nämlich die merkwürdige Eigenschaft, gleich mit dem Brüten zu beginnen, sobald das erste Ei gelegt ist. Die folgenden Eier werden in längeren Zwischenräumen gelegt uud daher findet man oft in einem Neste ein schon

völlig flügges Junges, ein anderes nur wenige Tage altes, ein stark bebrütetes und ein frisches Ei. Oft hat ein Junges bereits das Nest verlassen, während noch zwei ganz ungleich große und ein Ei im Neste liegen. Aber auch in andere Nester legt der Regenkuckuk zuweilen seine Eier. Der nahe verwandte schwarzschnäbelige Regenkuckuk (Coccygus erythrophthalmus, Bonap.) ist dem vorigen sehr ähnlich, nistet auch auf dieselbe Weise, Brutvogel scheint er aber in Texas nicht zu sein. — Die jungen Regenkuckuke sind, wenn sie dem Ei entschlüpfen kohlschwarz, glänzend, nirgends mit einem Flaum bedeckt und sehr häßlich. Versuche, dem Neste entnommene Junge aufzuziehen, mißglückten mir stets. In der beschriebenen Gegend ist dieser Kuckuk zahlreich und da er mit seiner schneeweißen Unterseite, dem aschfarbenen Obertheil, und dem langen gestuften Schwanze wirklich eine stattliche Erscheinung ist und sich außerdem durch seine schnurrenden, gurgelnden Töne allerwärts bemerkbar macht, so trägt er nicht wenig zur Belebung seines Wohngebietes bei. Außer zahlreichen Flügen von Lerchenfinken (Chondestes grammaca, Bonap.), sah ich nur noch die schon genannten gewöhnlichen Vogelarten.

Nach Ende Juli beobachtete ich in der Stadt zwei junge Rothkopfspechte (Melanerpes erythrocephalus, Sw.), die gerade das Nest verlassen haben mußten, denn die alten zeigten sich sehr ängstlich und führten sie mit steten Lockrufen umher. Im Juli und August war die Grauschwalbe (Stelgidopteryx serripennis, Brd.) so zahlreich in der Stadt, daß ich ihre Zahl auf Tausende schätzte. Selbst bis in unmittelbare Nähe der Wohnungen kamen sie, um Mosquitos wegzufangen, die bei warmen dunkelem Wetter wie Bienenschwärme die Luft erfüllten. Im August sah und hörte man wenig Vögel, die meisten machten jetzt die Mauser durch und hielten sich in Oertlichkeiten verborgen, die ihnen den meisten Schutz gegen ihre vielen Feinde boten. Nur der Spötterschlüpfer (Thryothorus Bewickii, Bonap.) kam oft aus seinen Verstecken gehüpft, schmetterte schwanzlos und kahl wie er war, einige Töne, um im nächsten Augenblicke wieder im Gebüsch nahe am Boden zu verschwinden. — Mitte September wurden die in Zapfen stehenden Beeren von Magnolia grandiflora reif. Diese Beeren haben einen sehr aromatischen terpentinartigen Geruch, verleihen dem Baume ein prächtiges Aussehen und werden von vielen Vögeln gern gefressen. Etwa Ende des genannten Monats stellen sich namentlich Walddrosseln (Turdus mustelinus, Gmel.) und Rötheldrossel (Turdus fuscescens, Steph.) auf ihrer Durchreise nach ihren Winterquartieren, Mexico, Guatemala und Centralamerika hier ein. Zu dieser Zeit leben sie hauptsächlich von den Früchten der großen Magnolie, wodurch ihr Fleisch einen ganz eigenthümlichen Wohlgeschmack erhalten soll. Namentlich sind es französische Creolen, welche die Jagd auf diese Vögel, die sie „Grassets" nennen, leidenschaftlich betreiben und tausende dieser und auch vieler anderer kleiner Vögel für den Topf erbeuten. Noch

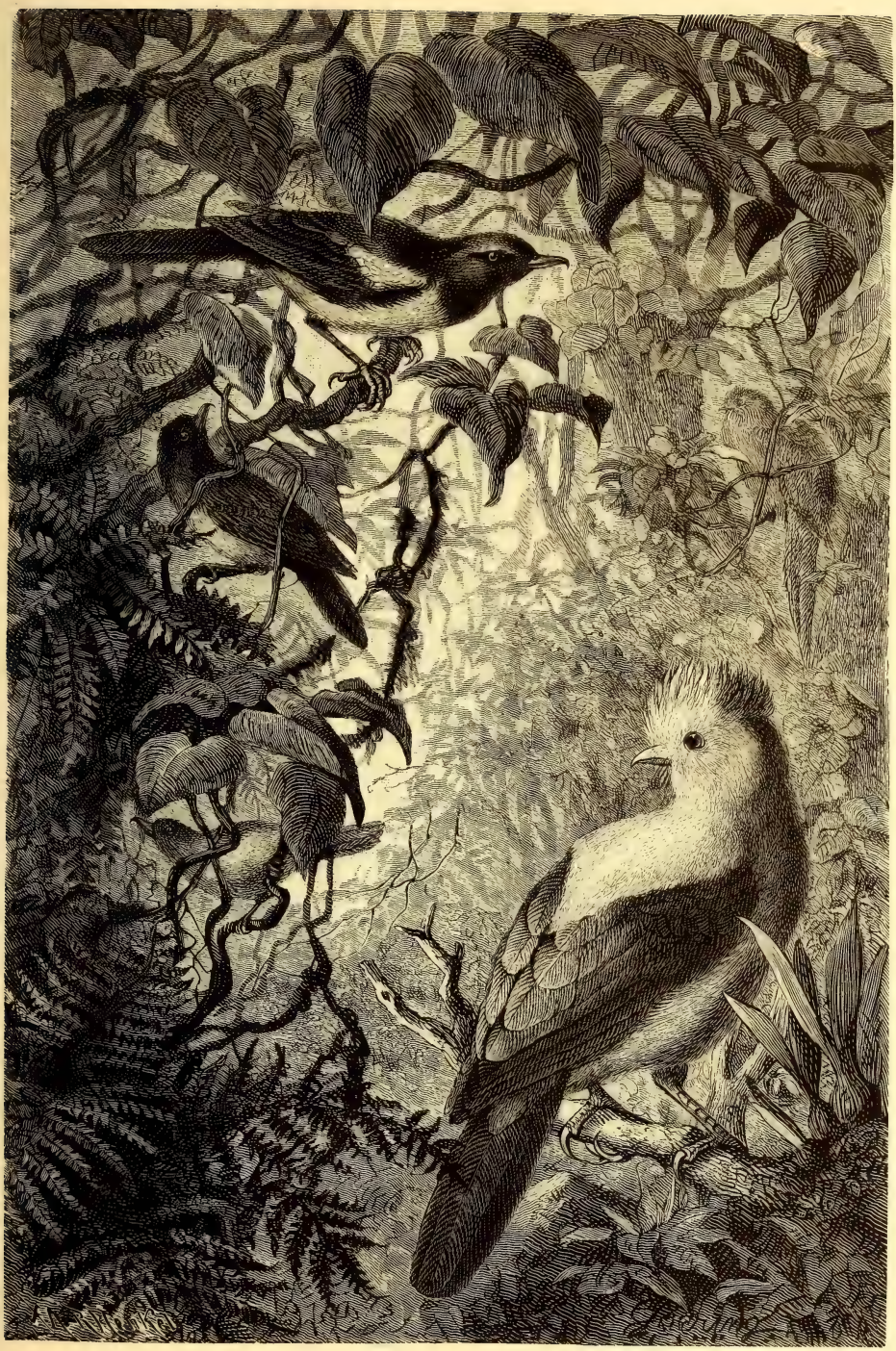
schlimmer steht es in dieser Hinsicht im angrenzenden Louisiana, besonders in der Nähe von New-Orleans, wo nicht nur französische Creolen mit der Flinte jagen, sondern die dort zahlreichen vogelmörderischen Italiener auf bekannte Weise jeden kleinen Vogel als jagdbares Wild betrachten, und selbst die kleinen schönen Waldsängerarten (Sylvicolidae) entgehen diesem Schicksal nicht.

Der Königs-, Hauben-, Wald- und Zwergtyrann (Tyrannus carolinensis, Temm., Myiarchus crinitus, Cab., Contopus virens, Cab. und Empidonax acadicus, Brd.) hatten schon vor Mitte September die Gegend verlassen und waren dem Süden zugezogen. Nur noch einzelne Nachzügler oder aus nördlichen Gegenden kommende Wanderer dieser Arten sah man hin und wieder bis anfangs October. Der Lerchenfink (Chondestes grammaca, Bonap.) war Ende September noch in großen Schaaren zu sehen, aber in der ersten Woche des Octobers verließ auch dieser schöne Ammerfink seine Heimath, um südlicheren Breiten zuzueilen. Der prachtvolle Scheerenschwanztyrann (Milvulus forficatus, Sw.) hatte sich gegen Ende September, zu großen Schaaren vereinigt, ebenfalls dem Süden zugewandt. Waldsängerarten erschienen schon in den ersten Tagen des Monats September zahlreich und belebten die Bäume der Buffalo-Bayou und auch die größeren Baumpflanzungen innerhalb der Stadt. In einer späteren Schilderung werde ich jede einzelne beobachtete Art dieser charakteristischen Prachtvogelgruppe anführen; dies mal mögen nur diejenigen Arten berücksichtigt werden, welche sehr zahlreich auftreten oder als Wintergäste sich hier aufhielten. — Spottdrosseln, welche noch im October und anfangs November häufig waren, verließen etwa Mitte des letztgenannten Monats ihre Heimath. Bis dahin hatte man auch oft noch ihre Lieder von den Dachfirsten und Schornsteinen herab vernommen, jetzt aber nach Eintritt einiger schnell aufeinanderfolgender eisigkalter „Northers" waren ihre Jubellieder verstummt und sie selbst tummelten sich gewiß schon in den Orange- und Citronenhainen, in den mit Agave und Riesencaktus bestandenen Gefilden Mexicos. Aus nördlicheren Gegenden kommende Individuen, die sich jedoch ziemlich scheu und zurückgezogen zeigten, nahmen ihre Stelle ein.

Anzeigen.

Eine prachtvolle **Geweihsammlung** ist mir zum Verkauf übergeben worden. Dieselbe umfaßt 31 Hirscharten in 180 Exemplaren, 29 Antilopenarten in 70 Exempl., 9 Steinbockarten in 17 Exempl., 2 Mufflonarten in 3 Exempl., 5 Schafarten in 5 Exempl., und 3 Büffelarten in 4 Exempl., zusammen 79 Arten in 279 Exemplaren. Interessenten erhalten auf Wunsch nähere Auskunft durch die **Naturalienhandlung von Dr. E. Rey** in **Leipzig.**

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz.
Druck von E. Karras in Halle.



Characteristische Vögel aus der Cordillera von Venezuela.

1. Diglossa gloriosa.
2—3. Diglossa sittoides.
4. Rupicola peruviana. Peruanischer Felsenhahn.
5. Pharomacrus antisianus.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal**, Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz**, erbeten.

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann**,

Prof. Dr. **Liebe**, Dr. **Rey**, Dr. **Dieck**,

Dr. **Frenzel**, Ob.-St.-Kontr. **Thiele**.

Anzeigen der Vereinsmitglieder finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **Mai 1882.** **Nr. 5.**

Inhalt: Monatsbericht. — Prof. Dr. Liebe: Besondere Bewegungen der Vögel. E. Rüdiger: Der Storch vor Gericht. W. Thienemann: Zur Beleuchtung der Frage: Sollte die Misteldrossel wirklich keine Mistelbeeren fressen? A. Frenzel: Zur Naturgeschichte der Edelpapageien. IV. H. Nehrling: Ornithologische Beobachtungen aus Texas. V. — Kleinere Mittheilungen: Aufruf an alle Vogelkenner Oesterreich-Ungarns. Die Waldschnepfe (Scolopax rusticula) in der Volière. Instinct oder Ueberlegung. Seltene Erscheinungen in der Vogelwelt. — Anzeigen.

Monatsbericht.

Monatsversammlung in Leipzig am 3. April 1882.

Eine Vereinsversammlung wird im Mai nicht gehalten werden. Wie die verehrten Mitglieder aus der unten aufgeführten Liste ersehen werden, hat sich unser Verein nicht unbedeutend vergrößert, ein Zeichen, daß das Interesse für die Vogelwelt und insbesondere für den rationell angebahnten Vogelschutz immer mehr

zunimmt. Sehr erfreulich ist es auch, daß die Redaction nicht Ursache hat über Mangel an Manuscript zu klagen, sondern daß viele Mitglieder Zeit und Kräfte dem Verein in dieser Beziehung zum Opfer bringen. Möge auch in dieser Hinsicht das Interesse für den Verein wachsen, daß jedes Mitglied seine Beobachtungen über Natur nnd Wesen der Vögel, namentlich über Alles, was den Schutz der Vögel betrifft, zu Papier bringt und an mich einsendet. Auch die geringste Notiz findet nach und nach ihre Verwendung.*) Verschiedene schwarze und farbige Bilder sind wieder theils fertig, theils in Arbeit, und werden die Mitglieder in den folgenden Nummern damit erfreut werden.

Sonstige Vereinsnachrichten.

Dem Vereine sind als Mitglieder beigetreten:

a) Behörden und Vereine:
Die Königliche Bibliothek zu Berlin; Hamburg-Altonaer Verein für Geflügelzucht in Hamburg.

b) Damen:
Comtesse Elli Laval-Nugent in Görz; Frau Elise Ritter von Ritter in Görz-Strazig.

c) Herren:
Bieger, Buchhalter in Zeitz; Julius Bittner, Apotheker in Reichenau; J. G. Bröse, Bürgermeister in Taucha; Gustav Fiedler, Gutsbesitzer in Portitz; E. Frickmann, Inspector in Eisenach; Dr. Robert Friedrich in Zeitz; Professor Dr. Fritsche, Medizinalrath in Breslau; Albrecht v. Görschen, Lieutenant a. D. in Merkwitz; Karl Hoffmann, Kgl. Bahnhofsinspector in Grimma; Dr. Hoffmann, Bergrath in Weimar; Max Korb, Präsident der Vorst. Sächs. Thierschutz-Vereine, in Meißen; Keil, Rentier in Berlin; Dr. Oskar Krancher in Leipzig; Karl Küpfer, Präsident des ornithol. Vereins zu Bern; Robert Model, Rechnungsrath in Zeitz; Dr. Möckel in Leipzig; L. Rehfeld, Kaufmann in Leipzig; Hermann Reitz, Rittergutsbesitzer auf Dewitz; Rode, Lehrer in Hameln; H. Schulze, Inhaber einer zoolog. Handlung in Altenburg; R. Schulze, Lehrer a. d. I. Bürgerschule in Leipzig; Schürer, Thierarzt in Freiberg; Heinrich Strauß, Gymnasiast in Eisleben; W. Thomas in Zeitz; Guillermo Watermeyer, auf Döbitz; Theodor Wilkens, Gr. Obereinnehmer in Lörrach (Baden); Ernst Zinnert, Rittergutspächter in Taucha.

Zangenberg b. Zeitz u. Halle, d. 11. April 1882.

Der Vereins-Vorstand.

*) Alle Notizensammler mache ich von neuem auf das Jahrg. 1881 S. 86 besprochene „Ornitholog. Taschenbuch v. Böhm und Schalow" aufmerksam, welches die Aufzeichnung sehr erleichtert. W. Th.

Besondere Bewegungen der Vögel.

Von Prof. Dr. Liebe.

Vortrag, gehalten am 3. April 1882 in Leipzig.

Daß die Vögel die Erdfeste verlassen und mit überlegener Schnelligkeit das Luftmeer durchmessen können, das hat dem Menschen seit den ältesten Zeiten imponirt. Darum vervollkommnete die künstlerisch-schaffende Phantasie, um Genien und Sendboten der Gottheit darzustellen, die menschliche Gestalt durch Vogelflügel; darum malten die alten Culturvölker am Euphrat und Nil das Symbol der menschlichen Seele beschwingt mit Vogelflügeln; darum hat man noch in modernster Zeit für Alles, was zu den Eisenbahnen gehört, kein besseres Symbol, als das geflügelte Rad zu finden geglaubt. — So sehr sich aber auch der Vogel durch seinen Flug vor den Haarthieren auffällig auszeichnet, hat man doch erst in sehr neuer Zeit den Mechanismus des Vogelflugs genauer studirt und verstanden. Dies Verständnis fiel durchaus nicht so leicht, denn die Flugthätigkeit ist eine bei weitem complicirtere, wie die Thätigkeit des Gehens, und es wirken bei derselben eine ganze Anzahl mechanischer Faktoren zusammen, die man erst bei eingehenderem Studium findet.

Es ist indeß nicht meine Absicht, Ihnen heute das Capitel der Flugbewegung mit seinen mechanischen Formeln und Muskelzergliederungen vorzuführen; ich möchte mir vielmehr erlauben, Ihre Aufmerksamkeit für gewisse eigenartige Bewegungen der Vögel in Anspruch zu nehmen, die mehr die Natur von Geberden haben, indem wir versuchen, den Zusammenhang dieser Bewegungen mit dem gesammten leiblichen und seelischen Leben der Thiere aufzufinden. Selbstverständlich müssen wir dabei von vorn herein darauf verzichten, das gewaltige Beobachtungsmaterial zu erschöpfen. Wir müssen uns begnügen, Einzelnes davon herauszugreifen und zu besprechen.

Beginnen wir mit einer allbekannten Erscheinung: Die gewöhnliche Haustaube läuft über den Boden hin, indem sie bei jedem Schritt den horizontal gehaltenen Kopf in horizontaler Richtung vorwärts wirft. Wenn Futterneid, Hunger oder Eifersucht ihren Gang beschleunigen, dann gewährt das hurtige Kopfrücken, da die kurzen Beine einen kurzen Schritt, ein Trippeln, bedingen, einen beinahe komischen Eindruck. — Was hat aber dieses Kopfrücken, ohne welches die Taube auf ebenem Boden keinen Schritt thun kann, im Leben des Thieres für eine Bedeutung? Die Antwort finden wir, wenn wir uns nach ähnlichen Beispielen umsehen; die Bewegungen der Tauben sind zu rasch: bei vielen Hühnerarten, namentlich aber bei den Rallen, beobachten wir dieselbe Bewegung des Kopfes. Rennt ein Wachtelkönig flüchtig über das Stoppelfeld oder durch das Getreide, dann hält er mit ge-

streckterm Hals den Kopf unbewegt und tief in gleicher Höhe mit dem Rücken; schreitet er aber langsam, so trägt er den Hals aufrecht und rückt mit dem Kopf. Er wirft dabei eigentlich den Kopf nicht vor, sondern er läßt in der Vorwärtsbewegung des Gehens den Kopf während eines Schrittes in absoluter Ruhe stehen, sodaß er gegenüber dem in Bewegung begriffenen Körper zurückbleibt, und zieht ihn am Ende der Schrittbewegung rasch nach. Die eigenthümliche Bewegung besteht also eigentlich nicht in einem Vorschnellen des Kopfes, sondern vielmehr in einem bei jedem Schritte wechselnden Stehenlassen und raschen Nachziehen desselben. Dabei stellt sich auch klar der Grund dieser Bewegung heraus: Während des Laufens ist das deutliche Sehen erschwert. Jedes Haarthier hält im Laufen inne, wenn es irgend etwas Verdächtiges in weiterer Entfernung gewahrt, um in der Ruhe sicherer zu sehen; und wir selbst machen während des Wanderns oft genug halt, lediglich um irgend einen Gegenstand schärfer in Augenschein zu nehmen. Die kopfrückenden Vögel, — das sehen wir deutlich, wenn sie diese Bewegung langsamer ausführen, — lassen bei jedem Schritt den Kopf einen kurzen Halt machen, um deutlicher zu sehen. Nächst den Rallen belehren über diesen Grund am besten die verschiedenen Hühnervögel und Laufvögel, die theilweis dabei noch den Vorzug haben, daß sie unscheu genug sind, um sich in der Nähe beobachten zu laßen. — Weniger scharf prägt sich das Kopfrücken bei den Krähen aus. Diese halten aber auch oft im Laufe ganz inne, um zu sichern, d. h. die Umgebung zu prüfen, ob nicht Gefahr drohe.

Eine eigenthümliche Gewohnheit zeigen die Kiebitze: aufrecht und ruhig auf beiden Ständern oder in der bekannten Kiebitzstellung stehend schnellen sie von Zeit zu Zeit mehrmals hinter einander den Kopf, ohne daß dieser dabei seine sonstige Lage ändert, auf einen Moment in die Höhe. Diese auffällige Bewegung hat, außer bei den nähern Verwandten, sonst in der Vogelwelt nicht viel Analogien. Es ist eine ursprünglich beabsichtigte Bewegung. Die Kiebitze halten sich die weitaus meiste Zeit nicht im Sumpfrohr, sondern auf kahlen oder nur kurz bestandenen Aeckern und auf kurzgrasigen trocknen Lehden auf, von wo aus sie kurze Abstecher in die Gräben der benachbarten nassen Wiesen machen, um dort ein Fußbad zu nehmen. Schnellen sie nun in der Furche des Feldes oder auf der unebenen Lehde den Kopf um einen Zoll aufwärts, so genügt dies, um über die benachbarten Erdschollen und kurzen Binsen- und Grasbüschel hinweg zu sehen und rasche Umschau zu halten. Es ist eine sichernde Bewegung, die aber durch viele Wiederholung zur Gewohnheit geworden und schließlich sogar vererbt ist, denn auch die jung aufgezogenen gefangenen Kiebitze schnellen gewohnheitsmäßig den Kopf so eigenartig in die Höhe.

Dem stehen nun gegenüber die reizenden Bücklinge, welche die Haus- und

Buschröthel, die Rothkehlchen, Steinschmätzer und andere kleine Singvögel machen. Sie drücken nicht bloß den Kopf, sondern auch den ganzen Leib mit nieder und schnellen sich wieder in die hochaufgerichtete Stellung mit einer Grazie zurück, die herzgewinnend ist. So allbekannt nun dies Gebahren ist, so schwierig hält es, dasselbe zu erklären. Alle diese Vögel, welche durch ihre zierlichen Bücklinge unser Auge erfreuen, nehmen, um scharf auszulugen oder nach Nahrung zu spähen, im Gegentheil eine erhobene Stellung an mit ein wenig seitlich geneigtem Kopf. Ueberhaupt vermeiden sie jene „Dienerchen" möglichst, wenn sie eifrig der Insektenjagd obliegen oder wenn sie durch die Warnungssignale ihrer Artgenossen oder der Amseln vor Raubvögeln und andern Gefahren gewarnt werden. Um besser zu sehen, bücken sie sich daher wohl nicht. Es ist dies keine „sichernde" Bewegung. Am häufigsten ausgeführt sieht man dieselbe, wenn die Thiere gemüthlich erregt sind. Wenn eine Katze unweit vom Nest eines Hausröthels umherschleicht, wenn ein Hund sich unter dem Baume herumtreibt, in dessen Höhlung das Buschröthel seine Jungen eingebettet hat, wenn der Mensch sich neben dem Steinhaufen hinsetzt, in welchem der Schmätzer sein Heim aufgeschlagen, — aber auch wenn man mit der verheißenden Mehlwurmschachtel sich dem zahmen Rothkehlchen nähert, dann scheint es, als wollten die Thiere durch ihre Verbeugungen ihre Erregung ausdrücken. Namentlich aber in der Paarungszeit veranlassen sie ebenso die zornigen und eifersüchtigen Affekte wie die der Liebe und Freude zu überschwenglichen Bücklingen. Ja noch mehr: recht zahme, an ihren Herrn gewöhnte Vögel kann letzterer durch tiefe Kopfneigung zur Nachahmung, zu jenen wunderlichen Dienern anreizen. Nach dem allen glaube ich mir diese Bewegung, sowie sie jetzt erscheint, als einen mimischen Affektausdruck erklären zu müssen. Sie erinnert mich daran, daß junge Hunde, die freudig erregt sind, sich vor ihrem Herrn auf einige Secunden platt auf den Boden legen, um dann wieder vergnügt im Kreis um ihn herumzujagen und sich von neuem niederzuducken. Beim spielenden Hund ist zu einem Ausdruck der Freude jenes Niederducken geworden, welches ursprünglich das Niederducken des Raubthieres im versteckten Hinterhalt war. Ob das Niederducken jener Vögel, welches jetzt nur noch Ausdruck der Gemüthserregung im Allgemeinen ist, ursprünglich beabsichtigt war zum Behuf des Versteckens vor Gefahr oder zum Behuf des schärferen Sehens und besseren Erkennens, das ist schwer zu entscheiden. Beim Zaunkönig, der sich bei seiner großen Beweglichkeit sehr häufig niederduckt, ist diese zur Gewohnheit gewordene Bewegung ganz sichtlich aus einer solchen hervorgegangen, die ein augenblickliches Verbergen beabsichtigte.

Machen die Verbeugungen der oben behandelten Singvögel den Eindruck des Zierlichen, Gewandten, so machen diejenigen der Eulen auf den ersten Anblick den des Komischen. Die niedliche Zwergohreule zwar macht nur sehr kleine Verbeugun-

gen. Beim Zwergkauz aber, den ich in meiner Jugend oft im Freien beobachtet habe, sowie bei dem großen Waldkauz und anderen Eulen sind die Bücklinge schon tiefer. Diese haben entschieden in erster Linie ein besseres Sehen zum Zweck, wie auch aus dem in Brehms Thierleben erwähnten Bericht des Herrn von Sievers hervorgeht, welcher einen zahmen Zwergkauz pflegte.

Geradezu grotesk aber sind die Bücklinge des Steinkauzes: dieser duckt sich mit großer Schnelligkeit so niedrig zusammen, wie nur irgend möglich, und schnellt dann den Körper nach kurzer Zeit so heftig in die hochaufgerichtete Stellung zurück, daß er dabei auf ebenem Boden, wo er sich mit den Fängen nicht festhalten kann, oft einen kleinen Sprung macht. Wenn solche Bücklinge auch vielleicht nebenbei ein schärferes Zusehen zum Zweck haben, so beabsichtigt der Vogel doch in der Hauptsache damit zu erschrecken und einen gefährlichen Feind zu verscheuchen. Er gewinnt durch das Emporschnellen den Anschein einer weit bedeutenderen Größe, und seine großen feurigen lichtgelben Augen tragen auch das Ihrige dazu bei, in einem andern eigentlich überlegenen kleinen Raubthier Furcht vor dem Zwerg zu erregen.

Weit auffälliger als die Verbeugungen sind die sonderbaren drehenden seitlichen Kopfbewegungen der meisten Eulen. In großer Vollkommenheit bringt sie der Waldkauz zu Stande. Wenn ihm irgend ein Gegenstand auffällt, sei das eine Maus oder ein kleiner Vogel, der seinen Appetit reizt, oder ein größeres Thier, eine mit Flitterstaat behangene Puppe, ein hingeworfener bunter Lappen, — sei es ein Thier, welches ihm gefährlich dünkt, oder sein sich nahender Pfleger, in dessen Hand er Futter vermuthet, dann fixirt er den Gegenstand scharf und bewegt dabei den Kopf in einem halben oder vollen Kreis in der Linie einer liegenden Acht (∞), in dem halben bis anderthalben Umgang einer Spirale. Wenn man, wie das bei mir der Fall ist, unausgesetzt gut gezähmte gesunde Eulen und namentlich die liebenswürdigen Waldkäuze in großen Räumen hält und im Zimmer frei fliegen läßt, dann sieht man sofort, daß jene wunderlichen Kopfbewegungen zunächst den Zweck haben, das Sehen zu verschärfen. Geberden wir selbst uns doch ganz ähnlich: Will ich einen fernen Gegenstand scharf besichtigen, so bewege ich ganz unbewußt den Kopf seitlich hin und her, zumal wenn die freie Durchsicht ein klein wenig gehemmt ist, z. B. durch das Fensterglas, durch leichten Nebel, dünnes Zweigwerk u. s. w. Auch an Affen habe ich diese Bewegung öfter beobachtet, namentlich an Uistitis, Kapuziner- und andern südamerikanischen Affen. Es hängt das selbstverständlich zusammen mit der vollständig nach vorn gerichteten Stellung der Augen, welche die höheren Haarthiere und die Eulen auszeichnet. Wenn aber, wie wir gesehen, diese eigenthümlichen Drehungen des Kopfes in der Regel nur zum Behuf schärferen Sehens geschehen, so wirken sie unter Umständen, wenn eine

Gefahr naht, auch als Drohung oder Scheuchmittel. Der Kauz macht dann die drohenden Bewegungen schneller und kräftiger, beschreibt auch größere Bogen mit dem Gesicht, sodaß seine Größe sich scheinbar verdoppelt und knappt mit dem Schnabel. Zieht sich eine Zwergohreule in solcher Positur mit drohendem Antlitz vor einem großen Thier zurück, so macht das auf uns einen unsäglich komischen Eindruck, weil der Vogel kaum die Größe eines Staares hat; führt aber der mächtige Uhu vor uns dieses Manöver aus, dann wird uns doch ein wenig unheimlich, und wir begreifen recht wohl, wie jene wunderlichen Gesten der Eulen stärkere Raubthiere, die sie selbst an Größe nicht viel überragen, recht ordentlich in Schrecken versetzen und verscheuchen können.

Es ist demnach hier eine Bewegung des Drohens und Scheuchens hervorgegangen aus einer solchen, die nur ein schärferes Sehen beabsichtigt. Solche verscheuchende Bewegungen gehen aber auch aus eigentlichen Angriffsbewegungen hervor. Nähere ich mich einer brütenden Stockente, wie solche in halber Gefangenschaft mit operirtem Handgelenk in zoologischen Gärten und in Parkanlagen gehalten werden, dann versucht das Thier mich vom Nest wegzuscheuchen, indem es Kopf und Hals unter windenden, auffällig an die Schlangen erinnernden Bewegungen nach vorn und nach unten weit vorstreckt. Das Schlangenhafte macht dabei einen schreckenden Eindruck. Sehr ähnlich ist das Gebahren bei vielen andern Enten, bei Gänsen, Schwänen u. s. w. Die Gänserte und Schwanenmännchen senken unter ähnlichen schlängelnden Bewegungen Kopf und Hals, wenn sie irgend einen Feind, einen Nebenbuhler zurückscheuchen, oder verjagen wollen, und leiten damit den Kampf ein; nur findet diese windende Bewegung hier mehr in senkrechter als in horizontaler Richtung statt, und erinnert deßhalb nicht so lebhaft an die Bewegung einer Schlange wie bei den brütenden großen Enten. — Aehnliches beobachtet man auch bei einer ganz andern Gruppe von Vögeln, bei verschiedenen Meisen- und Würger-Arten. Versetzen wir uns in einen Laubniederwald, wo zwischen einzelnen hohen Bäumen und Gruppen von dichtem Buschwerk noch ein fast vergessener Haufen dürren Reißholzes steht. In letzterem ruft ein junger Vogel kläglich nach Futter. Wir treten vorsichtig näher heran und erkennen in dem ziemlich ungeschlachten grünlichen, noch sehr stoppeligen Klümpchen einen jungen Gartensänger, der, wie es eben seine wunderliche Eigenart ist, lange vor erlangter Flugfähigkeit das wenig Schutz gewährende Nest verlassen hat und hier in dem Reisighaufen ein Asyl gefunden zu haben meint. Wir verbergen uns in möglichster Nähe, um zu erkunden, ob das vereinzelte Thier sich noch der Fürsorge seiner Eltern erfreut. Da fliegt statt der letzteren ein Raubwürger leisen Fluges auf den Ast der aus dem Haufen hervorragt, um die Nummer zu tragen. Nicht stattlich aufrecht sitzt er da, sondern in niedergeduckter Haltung, mit dem langen Schweif kleine flache Kreisbogen beschrei-

bend und sonst regungslos. Bald hüpft er lautlos auf andere Zweige, schleichend, immer näher an das unglückliche Opfer heran. Jetzt drückt er den Körper noch fester auf den oder jenem der aufgehäuften Aeste auf, sucht dabei immer Deckung und windet schlangengleich Kopf und Hals und Körper. Dies Anschleichen, dies Winden des Körpers ist zu fesselnd, als daß wir es stören möchten. Da plötzlich springt er mit einem Satz auf den jungen Gartensänger, packt ihn hinter dem Kopf mit seinem kräftigen Schnabel, schleudert den Körper einige Male gegen den Ast und fliegt mit ihm von dannen.

Aehnlich winden Hals und Kopf beim Angriff die rothrückigen und rothköpfigen Würger, ähnlich auch die Kohlmeisen, wenn sie in der Gefangenschaft im Begriff stehen, sich mörderisch auf einen mitgefangenen schwächeren Vogel zu stürzen. Sie thun es aber auch freilebend, in der Nähe ihres Nistloches, wenn Spechtmeisen unberufener Weise dasselbe untersuchen wollen, ohne zum Angriff vorzuschreiten, und überhaupt andern Vögeln gegenüber, ohne Streit anzufangen oder gar mörderische Gelüste zu äußern. —

Fassen wir nun Alles zusammen, so ist das Winden von Kopf und Hals bei den genannten Vögeln von Haus aus eine maskirende Angriffsbewegung, zugleich aber auch eine Vertheidigungsbewegung, bei welcher der Kopf eben durch die Bewegung aufhört, sicheres Ziel für den feindlichen Angriff zu sein, und endlich auch eine verscheuchende Geberde.

Davon nun möchte ich eine andere Bewegung absondern, welche vorzüglich schön bei der Mandelkrähe vortritt. Dieser streitbare Vogel balgt sich während des Sommers sehr gern im Freien mit andern Vögeln seiner Größe herum, wobei es allerdings auf böse Verwundungen nicht abgesehen scheint und meist nicht einmal Federchen fliegen. In der Gefangenschaft wählen sie sehr gern die Hand des Pflegers als ebenbürtigen Gegner und suchen dieselbe aus ihrem Bereich zu vertreiben. Ist ihnen das siegreich gelungen, dann läuft eine langsame S-förmige Wellenbewegung von hinten nach vorn durch den ganzen schlank aufgestreckten Körper, welche mit einem Vorstrecken und langsamen Vorbeugen des Kopfes endigt. Diese Bewegung steht den Vögeln außerordentlich gut: sie hat etwas Triumphierendes, Stolzes, und hebt die tropische Pracht des in Braun und Spangrün und tiefen ultramarinen Tinten gefärbten Kleides prächtig hervor.

Aehnliche Geberden sehen wir bei gleichen Anlässen auch die Männchen der Gänsearten ausführen, die dabei ihrem Siegesmuth auch noch durch schmetternde Trompetensignale Ausdruck geben. Auch die Männchen der Fasanenarten zeigen, obschon etwas abgeschwächt, eine solche Bewegung, wenn sie eben auf einen Baumast oder auf eine Mauer geflogen sind. Es ist eine Geberde des Triumphes und stolzen Kraftgefühls.

Im Gegensatz zu den zuletzt behandelten Fällen, ist es auf den ersten Blick recht schwer, die Beziehungen zwischen einem Gefühlsaffekt oder einer bestimmten Absicht einerseits, und andrerseits einer gewissen Bewegung aufzufinden, welche allbekannt ist und die zierliche anmuthende Gestalt des Vogels nicht wenig hebt: ich meine die Bachstelze, welche in schnellem Takt den Schweif auf und niederschwingt. Der Niederdeutsche nennt wegen dieser kennzeichnenden Bewegung das Thier Wippsteert. Mit einem Gemüthsaffekt hat diese taktirende Bewegung nichts zu thun, denn man sieht sie bei jeder Stimmung des Thieres und zu jeder Jahres- und Tageszeit, — ja sogar auch dann noch, wenn es bei bösem nachwinterlichen Wetter hungert und kümmert. Wenn es auf den schlanken, hohen Läufen in Geschwindschritt dahinrannte und stehen bleibt oder plötzlich langsam läuft, dann beginnt das Wippen sofort heftig und mit weitem Ausschlag, um allmählich bei immer enger werdenden Ausschlag langsamer zu werden und zuletzt aufzuhören. In derselben Weise verläuft das Wippen regelmäßig, wenn das Thier an irgend eine Stelle geflogen ist, oder wenn es bei der Kerbthierjagd einen Sprung gemacht hat. — Ganz entsprechend geberden sich die Spitzlerchen, nur daß bei diesen das Wippen in feierlich langsamen Takt erfolgt. Bei den Ringeltauben und andern Waldtauben besteht das Wippen darin, daß sie in dem Moment, wo sie auf einen Ast aufgeflogen sind, den Schweif einmal breiten und niederdrücken, und dann gebreitet langsam wieder heben. — Hier wird uns der Zweck der Bewegung sofort klar: es ist eine Balancirbewegung. Die Taube hat einen Fuß der nicht recht zum Greifen geeignet ist, und namentlich fehlt ihrer Hinterzehe die dazu nöthige Kraft. Wenn sie daher aufbäumt, muß sie, um sofort auf dem Ast festen Fuß zu fassen, durch eine Balancirbewegung des Schweifes nachhelfen. Bei den Bachstelzen und Stelzen überhaupt liegt diese Nothwendigkeit auch vor, weil die für den Aufenthalt in ganz flachem Wasser berechneten Läufe so lang und die Füßchen so zierlich sind.

Ich besitze einen ganzen Stamm großentheils von mir gezüchteter Haubenlerchen, deren Füße von Hause aus für den Aufenthalt auf Feldern und Straßen, Steinen und Dächern eingerichtet sind, keineswegs aber für den auf Aesten und Zweigen. In ihrem Winterquartier bietet sich ausreichend geeigneter Raum, darin aber auch eine Anzahl von Sprunghölzern, die für Drosseln bestimmt sind. Letztere werden aber auch von den Lerchen reichlich benutzt, und es ist drollig anzusehen, wie die Thiere, die doch von Haus aus nie auf Bäumen leben, trotz der ungeeigneten Hinterzehen, mit Hilfe balancirender Schweifbewegungen auf den Holzstäben schnell genug Posto fassen.

Dem gegenüber stehen diejenigen Schweifbewegungen, die — wenigstens im jetzigen Stadium der Artenentwickelung — lediglich als Ausdruck seelischer Affekte

anzusehen sind, und welche wir in Parallele stellen müssen mit dem Schweifwedeln der Hunde, Katzen und anderer Haarthiere. Den Uebergang bilden hier vielleicht die Haus- und Buschröthel, deren nur secundenlanges und mehr vibrirendes Wippen zwar entschieden Affektausdruck ist, wie man leicht sehen kann, aber doch fast jedesmal auf einen Bückling erfolgt, der die Balancirbewegung veranlaßt. Der Bückling ist freilich, wie wir gesehen haben, selbst Ausdruck seelischer Erregung. Alle Drosseln aber und alle Erdsänger begleiten ihre Gemüthserregungen mit ausdrucksvollem Taktiren des Schweifes. Bei den Wasserhühnern, Zaunkönigen und andern ist das Wippen mehr ein Aufwärtszucken und ein Merkmal, daß der Vogel etwas auffälliges sieht und dasselbe mit einiger Erregung beobachtet.

Rein als Ausdruck von Gemüthsbewegung aber hat die seitliche Bewegung des Schweifes zu gelten. Fühlt sich ein Gimpel zärtlich und dankbar gestimmt, dann drückt er es durch freundliches Kopfneigen und leises Krähen, vorzugsweise aber durch schräg seitliche Stellung des Schweifes aus. Die Würger beschreiben im Gefühl der Aussicht auf eine leckere Beute oder einen lustigen Zweikampf mit dem Schweif nach unten convexe horizontale Bögen, die sich oft bis zum Kreis vervollkommnen. Aehnlich geberden sich viele Prachtfinken und andere.

Die Buntspechte, und wahrscheinlich auch die übrigen Spechte äußern Freude und Zuneigung noch anders. Große Buntspechte, zu frühzeitig der Nisthöhle enteilte und dem Verderben verfallene Exemplare, die mir eingeliefert worden, habe ich nun schon seit vielen Jahren gehalten. Sie gehören zu den liebenswürdigsten, unterhaltendsten und schmiegsamsten Stubenvögeln. Wie freuen sich diese Thiere, wenn nach längerer Abwesenheit ihr Pfleger wieder zu ihnen tritt, oder wenn man ihnen ein glänzendes Spielzeug reicht! Der Freude geben sie aber durch eine langsam zitternde Flügelbewegung Ausdruck. Dieselbe ist nur eine Modification derjenigen Flügelbewegung, welche die Nestjungen vornehmen, wenn ihnen die Alten Futter reichen. Bei den Jungen wie überhaupt bei jungen Nestvögeln ist dies leise Flattern mit den Flügeln ja auch Ausdruck der freudigen Erwartung, und zugleich auch eine recht nothwendige turnerische Uebung für das so wichtige Locomotionsorgan. Zu vergleichen ist die Art und Weise, wie kleine Menschenkinder mit den Aermchen gestikuliren und die ungeduldig erwartende Freude am Genuß offenbaren. Uebrigens retten sich nicht die Buntspechte allein jene Geste der frühesten Jugend in das spätere Lebensalter hinüber, sondern es thun dies noch viele andere nesthockende Vögel: alte Tauben, die sich vom Ehegemahl schnäbeln, d. h. füttern lassen, — Dohlen, Racken, Eichelhäher und wahrscheinlich alle Rabenvögel und noch viele andere. Am bekanntesten ist es vielleicht bei den Staaren, welche im Frühjahr aus purer Fröhlichkeit die Schwingen schütteln und dies namentlich dann thun, wenn von Weitem eine Genossin auf ihren Baum zugeflogen kommt.

Die Buntspechte haben auch noch ein anderes Mittel, um ihre Zuneigung auszudrücken. Ich besaß einen, der um sich mir liebenswürdig zu erweisen, schnurrte, d. h. mit so großer Schnelligkeit mit dem Schnabel auf das Holz oder auf das gläserne Trinkgeschirr aufhieb, daß man mit dem Auge dem Hämmern nicht recht folgen konnte und an eine recht kurz auf und nieder schwingende stählerne Feder erinnert wurde. Das ist jenes tönende, dürren Aesten entlockte Knarren oder Trommeln, mit welchem die Spechte die Weibchen anlocken; es ist also im Grunde eine Balzgeste, und von allen Balzbewegungen sehen wir heute ab, weil ich Ihre Zeit ohnehin zu lange in Anspruch nehme. Aus demselben Grunde nehmen wir vorläufig keine Rücksicht auf das wunderbare Tanzen der Kranicharten und auf das Werfen der Kiebitze, 2c. sondern behalten uns das eventuell für einen späteren Vortrag vor.

Die Kiebitze, die wie alle Charadriaden in ihrem Betragen gar viel Auffälliges haben, sind da, wo sie geschont und gehegt sind, sehr wenig scheu und lassen sich leicht beobachten. Trotzdem sieht man an den freilebenden eine ganze Reihe von eigenthümlichen Gewohnheiten erst dann, wenn man gefangene in unmittelbarer Nähe beobachtet hat. Das letztere ist nun eine leichte Sache: ich habe schon seit Jahren junge Kiebitze aufgezogen und als Stubenvögel gehalten. Zu diesem Behufe habe ich stets ganz junge Exemplare zu erhalten gesucht, die eben erst aus dem Ei geschlüpft waren. Diese Individuen, die gewiß den Alten noch nichts haben absehen und nachahmen können, bewegen nach überstandener erster Mauser öfter in ganz eigenthümlicher Art den Kopf geradlinig schräg vor nach unten, indem sie dabei auch wohl einen bis zwei Schritte vorwärts thun. Da dabei der Schnabel fast den Boden erreicht, möchte man bei oberflächlichem Beobachten glauben, daß es sich um Nahrungsaufnahme handelt. Allein die Kerfe nehmen sie nie mit schräg vorgeschnelltem Kopfe auf und überhaupt in anderer Positur, und sodann sieht man diese Bewegung nur, wenn sie gesättigt sind. Solange man ein einzelnes Individuum beobachtet, bleibt diese Geste unerklärlich, sieht man aber mehrere beisammen, sei es in der Stube oder draußen auf der Lehde, dann wird man bald belehrt: diese Gesten sind das Vorspiel zu kleinen Kämpfen und gipfeln, nachdem sie öfter wiederholt und zuletzt nach einem andern Kiebitz hin gerichtet worden sind, endlich darin, daß die sonderbare Bewegung mit einem Biß in den untern Lauf des anderen endet, der nun laut raisonnirend auf die Seite springt. Mit dem eigentlichen Kampf, z. B. um die Weibchen, hat dies Gebahren nichts zu thun: Es sind mehr Spiele, an denen auch die Weibchen betheiligt sind, und die einigermaßen an die Unterhaltungsversammlungen, an die Routs der Kampfstrandläufer erinnern. Da die besprochene eigenartige Bewegung auch von einem einzeln lebenden jung aufgezogenen Individuum geübt wird, müssen wir hier eine Erblichkeit der-

selben annehmen, also eine erbliche Prädisposition für das Zusammenwirken der dabei thätigen Muskeln.

Zieht man einen jungen Staar auf, so entnimmt man denselben aus dem Staarkasten und in einem Lebensalter, wo er sicher die Alten noch nicht auf der Suche nach Nahrung begleitet hat. Letztere stecken auf den Wiesen, wo sie ja vorzugsweise weiden, häufig den Schnabel in die auf dem Boden liegenden verfilzten, abgestorbenen und lebenden Grasblättchen, in die Moospolster und unter das faulende Laub, sperren dann den Schnabel auf und schieben so zum Behuf leichterer Untersuchung die Deckungsmittel der Larven und Kerfe auseinander. Dieses sogenannte „Ausmessen" hat demnach einen ganz bestimmten Zweck. Die jung aufgezogenen Staare aber üben diese Bewegung kurz nach dem Flüggewerden an allen möglichen Dingen, obgleich die Alten nicht als Vorbilder zur Nachahmung dienten, und obgleich sie ihr Futter offen und völlig unversteckt erhalten; sie üben sie vollständig zwecklos und spielend, d. h. höchstens mit eingebildetem Zweck. Es ist eben auch eine angeerbte Bewegung.

Etwas nähere Aufklärung gibt uns eine andere Thatsache. Alte wie jung-aufgezogene Kreuzschnäbel, Papageien, Spechte und dergleichen mit hartem kräftigen Schnabel ausgestattete Vögel zerarbeiten in der Gefangenschaft mit einer Ausdauer, die man für bessere Ziele angewendet wünschen möchte, alle erreichbaren Gegenstände: Käfigsäulen, Sitzstangen, zum Spiel angebrachte Knüppel und Ringe, sogar das eiserne Drahtgeflecht. Woher kommt das, da sie doch im Freileben dergleichen nicht vornehmen, oder (wie die Spechte) doch nur, um zur Nahrung zu gelangen, welche ihnen in der Gefangenschaft mühelos geboten wird? Es hat dieses Betragen sein Analogon in der Haarthierwelt. Mäuse und Ratten, überhaupt alle Nagethiere, sind von Haus aus angewiesen auf härteres Futter: auf Sämereien, hartschalige Früchte, harte Wurzeln, Rinde und dergleichen. Haben sie in der Behausung des Menschen und in der Gefangenschaft weiches Futter, dann können die Schneidezähne, welche unausgesetzt, solange die Thiere leben, fortwachsen, sich nicht gehörig abnutzen und werden zu lang. Dies verursacht dem Thier ein Jucken, und nun zernagt es allerhand Holz, um dieses Jucken zu beseitigen, und stumpft so die Zähne ab. Feldmäuse thun dies unter Umständen sogar an Steinen. Die Hauskatzen, bei denen die Nägel, also die Hornscheiden der Klauen, wie bei allen Thieren ebenfalls unausgesetzt nachwachsen, haben im Familienschoß ihrer Herrschaft ein viel zu bequemes Leben, als daß sie ihre Klauen gehörig abnutzen könnten. Infolgedessen empfinden sie ebenfalls jenes Jucken und schlagen nun, wie im Spiel, häckelnd ihre Klauen in Bäume, Treppensäulen, hölzerne Pfeiler und sogar, indem sie sich dabei dehnen, in die Dielen ein, nur um die zu sehr wachsenden Klauen abzunutzen. — Ganz so ist es bei jenen Vögeln. Die kräftigen Hornscheiden der

Schnäbel, eingerichtet für die harte Arbeit im Freileben, wachsen in der Gefangenschaft bei dem weichen, bequem dargebotenen Futter zu schnell und verursachen infolge dessen ein juckendes Gefühl. Daher das beständige Nagen der gefangenen Kreuzschnäbel und Papageien und das eifrige Meiseln der Spechte, welches regelrechte Abnutzung herbeiführt. Daß dabei die Lust am Spiel, das Verlangen nach Unterhaltung und eine gewisse Neugier auch mit eine Rolle spielen, ist nicht in Abrede zu stellen; der erste und hauptsächlichste Grund aber ist jener leise Kitzel.

Ich habe öfter Waldschnepfen, welche durch den Teleglaphendraht beschädigt oder durch einen Schuß flugunfähig geworden waren, gepflegt und lange in Gefangenschaft gehalten, — und zwar anfänglich im Zimmer in einem größeren Käfig. Hier beginnen diese Thiere, die sonst die meiste Zeit sehr apathisch in einer dunkeln Ecke stehen, von Zeit zu Zeit mit den Füßen zu trampeln, als wenn sie irgend etwas festtreten wollten. Die Bewegung hat unter solchen Umständen keinen Zweck. Bringt man die Thiere in den Garten, dann wird der ursprüngliche Zweck klar: sie stecken den langen, feinfühligen Schnabel in die Erde in Wurmlöcher und trampeln dazu in oben angegebener Weise, offenbar um zu veranlassen, daß das Gewürm unter der Erdoberfläche weiter nach oben kriecht, was es ja bei jeder kleinen Erschütterung thut, wie jeder Gärtner weiß.

Oft habe ich junge kleine Steißfüße, welche ich bei dem Abfischen der Sommerteiche mit dem Hamen aus den Schlammgräben herausfing, zu Hause im Garten oder Hof in ganz kleinen Bassins längere Zeit gehalten. Diese Thiere traten öfter Wasser, nicht wie sonst die Wasservögel, um dabei den Körper zu recken und die Flügel zu schütteln, sondern scheinbar ohne allen Zweck. Später ward mir der Zusammenhang klar: die alten Steißfüße führen ihre Jungen, welche wallnußgroßen Federbällchen gleichen, in seichtes Wasser mit schlammigem Grund und treten alle Viertel- bis zwei Minuten Wasser. Dadurch wird dies vom Grund emporgewirbelt, und gelangen dabei allerhand Kerbthiere und Würmchen an die Wasseroberfläche, wo sie nun die Jungen eifrigst ablesen. Letztere können noch nicht perfekt tauchen und müssen auf solche Weise die Nahrung vorgelegt bekommen.

Ganz auffällig ist folgendes Beispiel: Nimmt man junge Raubwürger oder rothrückige Würger zur Zeit, wo eben die Federn durchgebrochen sind, aus dem Nest und zieht sie gut auf, dann kann man an ihnen häufig eine eigenthümliche, scheinbar ganz unmotivirte Geste sehen. Sie stellen sich neben die Käfigwand oder neben irgend ein kleines Möbel, strecken den Halz schräg seitlich nach oben und bewegen dann den Kopf mit sichtlicher Anstrengung senkrecht der Käfigleiste entlang nach unten. Diese Bewegung macht den Eindruck des Verdrehten, und besuchende Freunde fragen wohl: ist der Vogel krank? Es liegt aber nichts anderes vor als

genau diejenige Bewegung, welche die Würger vollziehen, wenn sie einen Käfer oder eine Maus aufspießen. Die jung aufgezogenen Thiere haben nach der Oertlichkeit des Nestes den Alten dies nicht absehen, aufgespießte Kerbthiere überhaupt noch nicht sehen können, sind in der Gefangenschaft nie mit großen Insekten gefüttert worden, haben keinen Dorn oder nur ähnliches im Bauer und machen doch dieselbe Bewegung. Das läßt sich nur durch Vererbung erklären. Das Aufspießen ist eine so eigenartige und complicirte Thätigkeit, daß dabei eine Anzahl Muskeln in ganz besonderer Weise angestrengt und natürlich dann auch in dieser Richtung kräftig ernährt werden. Diese kräftigere Entwickelung und Ernährung findet durch Vererbung auch bei den Jungen statt und erzeugt jenes prickelnde Muskelkraftgefühl, welches zur Anstrengung der betreffenden Muskeln auffordert und so jene Bewegung erzeugt. So erklärt sich auch ungezwungen jene eben geschilderte eigenartige Bewegung der Steißfüße und Schnepfen.

Andere besondere Bewegungen vererben sich aber wieder nicht. Die frei lebenden Wendehälse pflegen, wenn sie sich von einem nicht ungefährlichen Thier oder von einem Menschen beobachtet sehen, den Kopf in so wunderbarer Weise zu winden und zu verdrehen, wie man es an keinem andern europäischen Vogel kennt. Diese Verdrehungen, bei denen man glauben möchte, der Kopf drehe sich ab, verbunden mit einem eigenthümlichen Zwinkern und Glitzern der goldbraungelben Augen sind offenbar eine Geberde, die abschrecken und verscheuchen soll. Altgefangene Wendehälse führen sie im Käfig und noch viel häufiger und besser freifliegend im Zimmer immer gern aus. Nimmt man aber Junge aus der Nisthöhle und zieht sie auf, so führen sie diese sonderbare Geberde nie in ihrem Leben aus, — wenigstens habe ich selbst es nie beobachtet und habe auch bei Andern nur verneinende Berichte finden können. Die Alten werden also wohl rein vermittelst der Nachahmung sich jene Geste aneignen, die dem Thiere seinen deutschen Namen verschafft hat.

Der Storch vor Gericht.

Ein Beitrag zur Vogelschutzfrage

von Eduard Rüdiger.

Ein Bahnbeamter theilte mir Folgendes mit: „Ich überfuhr gestern mit dem ersten Personenzuge in der Richtung nach Heidelberg einen Storch. — Zwischen H. und W. liegt ein Dorf S., dessen höchstes, weithin sichtbares Dach sein Storchnest schon seit Menschengedenken trägt und eben auch wieder seine Familie hat, ja

man sieht einzelne Junge auf dem Dachfirst bereits Flugkünste üben. Direct gegenüber stand diesmal auf dem Bahnkörper inmitten des Geleises ein alter (?) Storch auf einem Beine und ließ unseren Zug auf etwa zehn Schritte heranbrausen, ohne ihm irgendwelche Beachtung zu schenken. Von der Maschine aus konnte ich im letzten Augenblick nur eine einzige Flügelbewegung wahrnehmen. Sein Verhängniß hatte den Vogel ereilt, die Räder des Zuges warfen seine Federn von der Bahn und gelegentlich späterer Erkundigung wurde mir die Auskunft, daß der Körper selbst in viele Stücke gerissen worden sei." —

Allerdings — ein auffallendes Vorkommniß, dessen Erklärung schwer ist. Wenn der Storch wirklich ein alter, und nicht etwa noch ein unerfahrener, in Abwesenheit beider Eltern zum erstenmale zur Erde gelangter Nestling gewesen, wenn er auch nicht den Eindruck des Krankseins*) oder sonstwie erzwungener Bewegungsfähigkeit gemacht, wäre man fast versucht, an die landläufigen Volkssagen über ihn anzuknüpfen und in diesem Selbstmörder aus der Vogelwelt einen, von dem eigenen Geschlechte aus den allbekannten Ursachen, Gerichteten zu erblicken, oder, noch weitergehend, eine verstoßene Storchmutter zu vermuthen, deren Herz trotz einer erwiesenen kurzen Untreue bei den ihr entrissenen Kindern geblieben, deren für die Mutterliebe berauschender Anblick sie die Nähe der Todesgefahr, abseits jeglichen Nahrungsgebietes, unterschätzen ließ. Der Beobachter hat unterlassen anzugeben, ob der Storch eigentlich der Locomotive entgegensah, oder ob er ihr den Rücken gekehrt. Jedenfalls läßt sich nicht alle Tage ein Storch überfahren, wie überhaupt kein gesunder Vogel, dem oft zum Ausweichen drei Elemente zur Verfügung stehen.

Der Storch — zählt übrigens zu denjenigen Gefiederten, deren altgewohnte Stellung im Naturhaushalte zu verrücken man nicht ohne Erfolg begonnen. Ueber die vorwiegende, zumeist locale, Nützlichkeit oder Schädlichkeit mancher Art liegen die Gelehrten noch in bitterem, kaum jemals endgiltig zu entscheidendem Kampfe. Die Amsel wird heute von vielen Seiten geächtet, weil sie als Nestplünderer und Vertreiber zarterer Sängergruppen hinreichend überführt erscheine. — Der Reiher, dieser Fürstenliebling durch lange Jahrhunderte, ist heute nicht nur etwa einfach dem Jägerrohre verfallen, weil er der Fischzucht allüberall bedeutenden Abbruch thut, sondern sein glücklicher Schütze erhält obendrein noch ein Schußgeld cum laude. — Der dritte in der Reihe ist unser Storch. Unsere frühesten Jugenderinnerungen beschäftigen sich gerade mit ihm. Unwillkürlich erwarten wir nur Gutes von ihm. Glücklich machte uns stets sein Kommen, wehmüthig stimmt uns sein Scheiden. Eigentlich wohl wird sich unser bisheriger tadelloser Freund

*) Dies ist das Wahrscheinlichste. W. Th.

in seinen Lebensgewohnheiten wie Nahrungsbedürfnissen kaum irgendwo geändert haben, aber das Menschenauge ist im tagtäglich wilder werdenden Daseinskampfe erst gezwungen worden, schärfer zu schauen und zu prüfen und da ward es denn offenkundig, zunächst in der Jägerwelt, daß der gemüthlich-ernste Kinderfreund Adabar keineswegs nur für Froschjagden Geschmack hat. Auch des alten Lampe jüngste Sprößlinge und manche Vogelbrut sind gelegentlich hochwillkommene Bissen für seine eigenen Kinder. Mit einem gefüllten Neste im Schnabel habe ich den „Hausherrn des Sperlings" selbst schon sehr niedrig abstreichen gesehen. Ist's denn bei uns, den sogenannten Herren der Welt, irgendwie aber anders? Einer lebt rücksichtslos vom Anderen, Einer muß dem Anderen unnachsichtlich Platz machen und in „Geldsachen" hört nothwendigerweise jegliche Freundschaft unter uns auf.

Als ich kürzlich in der „Ges. Welt" des Dr. Ruß die einfache Thatsache veröffentlichte, daß zu Hanau 3 Jäger wegen „glücklicher" Erlegung eines Storches in je 30 Mark Strafe und alle Kosten amtsgerichtlich verurtheilt worden, durfte ich mich nicht wundern, in der nämlichen Nummer der „Neuen deutschen Jagdzeitung", welche Beiträge aus meiner Feder brachte, dahin angekanzelt zu werden, daß diese Mittheilung die heiligsten Gefühle des Waidmannes verletze, weil es den ärgsten Räuber im Felde patronisiren hieße, der viel schädlicher sei als sämmtliche Raubvögel, die wir mit Energie und Muth verfolgten. Der langbeinige Gesell suche regelrecht nach jungen Hühnern und Hasen die Felder ab und wenn er ein Geniste finde, verspeise er erbarmungslos die ganze Kette, ein Hühnchen nach dem andern auflesend. Bei seiner bekannten Gefräßigkeit könne er im Laufe des Sommers eine hübsche Portion vertilgen. Heilige Pflicht jedes Jägers sei es, wo es nur angehe, dem Schleicher eins aufzubrennen. Irgend eine Nützlichkeit des Storches kenne man nicht. Außer der höchst problematischen Beschäftigung, die kleinen Kinder zu bringen, richte er nur Unfug an. Für die Vertilgung einiger Frösche und Schlangen dürfe man ihm nur wenig Dank wissen. Die allein giftige Kreuzotter sei bei uns äußert selten und die übrigen Schlangen und Eidechsen, die ihm zum Opfer fielen, seien harmlose und nützliche Thiere.

Freiherr von Nolde, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, bestätigt kurz darauf aus seiner langen Praxis die Schädlichkeit des Storches für die Wildbestände und will ihn „im Interesse der Jagd" für — **vogelfrei** erklärt wissen, besinnt sich aber doch und lenkt ein, nämlich den Bauern zu lieb schont er ihn doch weiter, weil sein Abschuß ihm die ganze Gemeinde zum Feinde mache, und beim Ablauf der Pachtzeit dann die Jagd nicht wiederzubekommen sei. Allerdings sehr schöne, sehr triftige Gründe. — Die Störche pflegen ziemlich früh im Jahre sich aus dem Süden wieder einzufinden. Werden sie vom Nachwinter überrascht, so nehmen in der Heimath des Freiherrn von Nolde und auch wohl anderswo die Bauern ihre

sogenannten „Hausstörche“ in die Stuben, schützen sie vor Erfrieren und dem Hungertode und geben ihnen bei milder Witterung die Freiheit wieder. Ohne Weiteres gehen sie auf's Dach und beginnen nach vorgenommener Reparatur des Nestes ihr Brutgeschäft.

So zählt uns, angeblich aus eigenster Erfahrung, jeder Jäger die unverzeihlichen Sünden des Storches geläufig an den Fingern auf. Von seinem egoistischen Standpunkte aus freilich mit Recht. Aber diese gewiß nützlichen Grünröcke sind noch lange nicht der überwiegende Theil der Menschheit.

Schädigt nach waidmännischer Betonung der bei uns nicht einmal in Massen vorkommende Storch in erheblicher Weise den Hasennachwuchs, so sichert er sich durch diese nämliche „Räuberei“ gerade den Dank unseres gesammten Nährstandes und dessen Freundschaft zu ihm erhält neben dem idealen auch einen rein materialistischen Hintergrund. Vor wenigen Jahren glaubte man sich berechtigt — „Hasenschutz“ zu predigen. Man fürchtete den Letzten seines Geschlechts schon geboren. Aber ungeheuer ist auch in leidlich guten Jahrgängen die Vermehrung der Hasen. Sie werden wider Erwarten binnen Jahresfrist fast zur Plage. Mancher hat wohl mit Staunen meine in der „Illustr. Jagdzeitung“ veröffentlichten fortlaufenden Beiträge zur neuesten hessischen Jagdchronik gelesen. Die rheinische Gemeinde Kastel ist besonders eine Illustration zur Sache. Während im Herbst 1880 alle umliegenden Gemarkungen ihre Treibjagden mit großartigem Erfolge (nahe 20,000 Hasen) inscenirten, verhielt sich der Kasteler Jagdpächter, ein Wiesbadener, durchaus unthätig. Es wechselten demzufolge alle irgendwo bedrängten Hasen auf Kasteler Flur. Dort wurden trotz ausgiebigster anderer Nahrung aus purem Uebermuthe die herrlichsten, vielversprechendsten Obstbaumpflanzungen durch Rindenfraß völlig vernichtet.*) Mancher Baumschulbesitzer hat da unwillkürlich den großen Hasenkindern ein frühes Grab im Storchenmagen noch nachträglich angewünscht.

Haben nun die Jagdberechtigten ihre Freude an Hasen und Hühnern, warum soll denn das unzählbare Heer der harmlosen Naturfreunde, derjenigen, welche ohne Huhn und Hasen ihr Leben zu fristen hätten, selbst wenn gar kein Storch in der Welt wäre, zu Gunsten einer Minorität leer ausgehen? Ein einziges Storchenpaar in seinem Dorfe vermittelt dem Landmanne den anziehendsten Verkehr mit der Vogelwelt, einen anderen gefiederten Ersatz kann und will er sich nicht ausfindig machen. Anregend wie interessant ist die tägliche Beobachtung des Familienlebens auf dem Dache.

*) Wenn Obstbaumpflanzungen durch Hasenfraß geschädigt werden, so liegt das vielfach in der Nachlässigkeit des Besitzers, denn durch Anstrich kann man die jungen Bäume vor diesem Uebel bewahren; ich wenigstens habe ihn früher alljährlich angewendet, und meine Bäume sind von Hasen verschont geblieben. Uebrigens geht der Hase meist erst bei tiefem Schnee an Baumrinde, weshalb auch der Anstrich weit herauf zu führen ist. W. Th.

Ein biederer Landpfarrer versichert sogar, daß seine Sommergäste ihm musikalisches Verständniß entgegenbrächten, indem sie durch allabendliches pünktliches Erscheinen unter dem Fenster seiner Stube die rührendste Antheilnahme an seinen Leistungen bekundeten.

Der Verbrecher Storch war, ist und bleibt trotz aller waidmännischen Anfechtungen eine der idealsten, lebensvollsten Figuren auf dem bunten Teppichbeete der Natur, ein allgemeiner Vernichtungskrieg gegen denselben würde sich bitter rächen. Deutsches Volk halte fest an deinen Traditionen und rufe nach wie vor einstimmig allüberall: Willkommen Frühlingsbote!*)

Zur Beleuchtung der Frage:
Sollte die Misteldrossel wirklich keine Mistelbeeren fressen?

Von W. Thienemann.

Herr H. Schacht schreibt in seinem interessanten Artikel über die Misteldrossel (vgl. S. 54 dieses Jahrganges), daß er noch niemals erfahren habe, daß dieselbe in den Walddörfern die auf den Obstbäumen oft massenhaft wachsenden Beeren der Mistel angenommen habe. Diese Mittheilung ist von verschiedenen Seiten als Negation der bekannten Thatsache, daß die Misteldrossel die Beeren der Mistel gern fresse und durch die unverdaut abgehenden Kerne zur Verbreitung dieser Schmarotzerpflanze beitrage, resp. dieselbe hauptsächlich vermittle, aufgefaßt worden, und sind deshalb aus dem Kreise unserer Vereinsmitglieder darauf bezügliche Anfragen an mich ergangen. Ich selbst habe mich nie in der Lage befunden die Misteldrossel längere Zeit genau beobachten zu können, obwohl ich einzelne Paare bei meinem kurzen Aufenthalte in der Dübener Haide bemerkt habe; ich referire also zunächst, was Naumann, dieser vortreffliche Beobachter, in genannter Beziehung sagt. In seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands heißt es II. Bd. S. 256: „Die Mistelbeere ist eine ihrer (der Misteldrosseln) Lieblingsspeisen im Spätherbste und Winter, und man sucht in jener Jahreszeit in solchen Gegenden, wo diese Schmarotzerpflanze häufig auf den Bäumen wächst, gewiß nicht vergeblich nach ihnen. Keine Drosselart liebt diese Beeren mehr als sie, und man kann hierbei ihren

*) Wir geben diesen Richterspruch nur mit Vorbehalt. Daß der Storch bisweilen Schaden anrichtet, ist nicht zu bezweifeln, namentlich in gewissen Gegenden, wo er sich in großer Anzahl findet. Wenn, wie ich in einer Stadt an der Oder einst gesehen, fast jedes Haus sein Storchnest hat, so daß deren Zahl auf hunderte sich beläuft, dann mögen wohl die Herren Jagdbesitzer mit Recht Klage führen; wenn aber der Adabar so vereinzelt vorkommt, wie in den meisten Gegenden Sachsens und Thüringens, so halten wir es für Unrecht, wollte man da gegen ihn zu Felde ziehen.
W. Th.

Futterneid und ihre Zanksucht zur Genüge beobachten; denn hat einmal eine Misteldrossel auf einen oder einigen vollen Mistelbäumen Posto gefaßt, so entfernt sie sich nie weit davon; und sobald es eine andere wagen will auch an dieser Tafel sich zu sättigen, so wird sie gleich mit grimmigen Bissen verfolgt und womöglich weggejagt. Die Kerne von diesen Beeren werfen sie in Gewöllen durch den Schnabel wieder aus, nur einige gehen durch die Gedärme ab, aber immer sind sie noch von einem Theile des sie einhüllenden zähen Saftes umgeben, weswegen sie in den Zweigen und Aesten ankleben und die Pflanze so verbreiten, indem viele Kerne anwachsen. Auf den Bäumen und im Gesträuch sieht man hier in dieser Jahreszeit diese Kerne in großer Menge an den Zweigen hängen, wo der zähe Saft oft lange Fäden bildet, daß es scheint, als ob sich Spinnen an ihren Fäden schaukelten. — Weil man nun aus diesen Beeren den besten Vogelleim bereitet, so hatten die Alten ein lateinisches Sprüchwort: Turdus sibi ipse malum cacat, was dies gut bezeichnet. Welche Umstände das Anwachsen der Kerne befördern, habe ich nicht erfahren können. Ich habe mehrere Jahre hinter einander theils frische Beerenkerne, theils solche die ich erst meinen Vögeln fressen ließ und nachher aus dem Gewölle und Unrathe heraus nahm, auf Zweige und Aeste von allerlei Bäumen, worauf sie gern wachsen, geklebt, gelegt, in die trockene, in die grüne Schale gesteckt, oculirt u. s. w. aber alles ohne günstigen Erfolg."

Diese Beobachtungen Naumanns, welche mit denen Bechsteins übereinstimmen, nur viel ausführlicher sind, sind mit solcher Klarheit und Lebensfrische dargelegt, daß daran, daß die Misteldrossel wirklich Mistelbeeren fresse, durchaus nicht zu zweifeln ist. Herr Schacht hat also das Fressen der Mistelbeeren von Seiten dieser Drossel nicht negiren, sondern nur aussprechen wollen, daß er solches in den Dörfern nicht selbst wahrgenommen, auch nicht habe in Erfahrung bringen können, daß Andere solches mit Augen sahen.

Herr Professor Altum, welcher in seiner Forstzoologie (B. II, S. 262) sagt: „Nur wenn Regenwürmer, Schnecken, Insekten ꝛc. nicht mehr vorhanden sind, gehen sie an Beeren unter denen allerdings die der Mistel ein Lieblingsgericht zu sein scheint" hat, wie aus den Worten zu schließen ist, keine eigene Beobachtung darüber gemacht, hält aber doch das Mistelbeerenfressen für Thatsache; denn er schreibt weiter S. 263 a. a. O.) „Es läßt sich sogar die sehr begründete Anklage gegen die Misteldrossel erheben, daß durch sie mehr als durch eine andere Drosselspecies die nicht gern gesehene Mistelpflanze auf zahlreiche Bäume übertragen wird."

Uebrigens will ich diese Frage noch zu gefälliger Erwägung stellen; und ich bitte deßhalb namentlich die Herrn Förster und Oberförster unseres Vereins ihre desfallsigen Beobachtungen an mich gelangen zu lassen.

Zangenberg bei Zeitz am 14. April 1882.

Zur Naturgeschichte der Edelpapageien.

Von A. Frenzel.

IV.

In der November-Nr. des vorigen Jahrganges unserer Monatsschrift habe ich bereits mitgetheilt, daß es mir gelungen sei, Edelpapageien zu züchten. Diese Züchtung hat in wissenschaftlicher Beziehung ein hohes Interesse erlangt, denn die Eclectus-Frage fand durch dieselbe ihre Erledigung.

Daß die Meyer'sche Entdeckung von der Ungleichfärbung der Geschlechter bei Eclectus, welche anfangs vielen Widerspruch und heftige Gegner fand, auf Thatsächlichkeit beruhe, habe ich gleichfalls in der Januar-Nr. 1881 unserer Monatsschrift hervorgehoben. Es galt nun noch die Frage zu beantworten, wie sind die Jungen gefärbt? Sind sie grün gefärbt, wie der Vater, oder roth gefärbt, wie die Mutter? Herr Dr. Meyer hatte sich anfänglich für die erstere Färbung, später auf Grund der Uebergangskleider junger Individuen dahin erklärt, daß die Jungen wohl roth, wie die Mutter, gefärbt seien. Diese Fragen konnten am besten und sichersten durch die Züchtung beantwortet werden und diese zu erreichen, war nicht nur mein Bestreben — seit April 1878 — sondern es haben auch verschiedene andere Züchter Zuchtversuche angestellt.

Mein Pärchen hatte bereits zwei Bruten gemacht (siehe diese Monatsschrift 1881. 22), aber beide waren resultatlos geblieben. Nachdem ich am 2. Januar 1881 die Eier der zweiten Brut entfernt hatte, paarten sich die Vögel vom 10. Januar an wieder, schritten indessen zu keiner ordentlichen Brut, auch unterließ ich das Nachsehen und kann nicht einmal sagen, ob Eier gelegt wurden. Anfang April wurde eine neue Brut begonnen und am 10. April fand ich beim Nachsehen zwei Eier im Nistkasten vor. Auch aus dieser Brut wurde nichts. Ich sah am 8. Mai nach, fand nur noch ein Ei, das beim Oeffnen einen vollständig entwickelten todten Embryo enthielt, den ich an das Kgl. Zoologische Museum in Dresden abgab; das zweite Ei war jedenfalls taub gewesen und von den Alten vernichtet worden. Ich wollte nun vorläufig mit den Zuchtversuchen aufhören und nahm den Nistkasten weg, fand aber am 14. Mai zu meiner Ueberraschung schon wieder ein Ei, das die Lora in den mit Wasser gefüllten Badenapf gelegt hatte. Nun aber wurde Ruhe mit der Brüterei. Die Vögel sollten sich erholen; sie hatten, wie ich schon früher erwähnte, stets geöffneten Käfig und konnten daher nach Belieben in die Stube. In der warmen Jahreszeit läßt man die Stubenthüren offen und so war die Lora (das Weibchen, Eclectus grandis) aus der Vogelstube in meine Stube und aus dieser in eine anstoßende Kammer wiederholt gekommen.

Eines schönen Tages aber, es war am 23. August, durchflog sie diese drei Zim-

mer, sauste im dritten mit Gewalt durch eine geschlossene Fensterscheibe, so daß diese zersplitterte und befand sich im Freien. Ich hatte mir 14 Tage Urlaub erbeten und zufällig war ich an diesem Tage früh abgereist, während die Lora mir mittags folgte. Zu meinem und ihrem Glück hat sie ihre Excursionen nur auf die Umgebungen von Freiberg beschränkt. Sie wurde nach 14 Tagen wieder eingefangen, an demselben Tage, an dem mein Urlaub zu Ende ging. Man hat sie wiederholt in den Promenaden, in den Gärten, den umliegenden Dörfern, Freibergsdorf, Friedeburg, ferner auf Herders Ruhe, sowie endlich auf der Grube „Bescheert Glück" gesehen und an letzterem Orte gelang es zwei Bergleuten, sie mittelst Leimruthen zu fangen, wobei sie dem einen Bergmann zum Lohn noch gehörig in die Finger gebissen hatte. Sie ist gut und immer hoch geflogen, wahrscheinlich gewitzigt durch die Steinwürfe der Straßenjungen. Sie war ganz unbeschädigt, gut genährt und so übermüthig wie zuvor, denn anstatt daß sie sich freuen sollte, wieder mit ihrem Ehegemahl an der vollbesetzten Tafel sitzen zu können, warf sie diesen bald nach ihrer Ankunft von der Sitzstange, wofür sie meinerseits sofort einen Denkzettel erhielt. Dieses nahm sie ihrerseits sehr übel, sie grollte mir und versteckte sich bei meinem Nahen sofort in den Nistkasten, den ich wieder angebracht hatte. Freilich wars nach ihrem Fluchtversuch mit der gewährten Freiheit zu Ende; die Käfigthür blieb stets verschlossen und der Nistkasten wurde außen am Käfig mit Bankeisen angenagelt.

Am 4. October aber konnte ich schon wieder notiren, daß die Lora seit einigen Tagen brüte. War sie tagsüber und zwar in meiner Anwesenheit viel im Nistkasten, so schlief sie doch nie in demselben. Nun aber blieb sie auch nachts im Kasten, sie brütete also wieder. Woche um Woche verging, da, am Reformationstage, ich traute meinen Ohren kaum, höre ich in dem Nistkasten eine feine Stimme, also wirklich, was man wohl gewünscht, aber nicht erwartet hatte: junge Edelpapageien! Doch hörte ich auch die nächstfolgenden Tage nur eine Stimme, also war wohl anzunehmen, daß nur ein Junges vorhanden sei; nachsehen konnte ich nicht, der Kasten war zu sehr befestigt und stören wollte ich die Vögel um keinen Preis.

Sobald das Junge ausgekrochen war, ging die Lora nicht mehr zu den Freßnäpfen, sondern der Lorus (das Männchen, Eclectus polychlorus) mußte füttern und er that das getreulich. Das Futter bestand in gekochtem Mais, Hanf- und Sonnenblumenkörnern, sowie Eierbrod. Merkwürdigerweise rührte der Lorus aber in der ersten Woche kein Krümchen Eierbrod an, sondern fütterte nur Körner. Hat der sorgsame Vater geglaubt, das Eierbrod sei für sein Kleines nicht recht geeignet? Nach Verlauf von acht Tagen wurde wenig, später mehr und mehr Eierbrod genommen. Außer genannten Futtermitteln wurde auch Sepia verfüttert, ich beobachtete, daß sich der Lorus einen Schulp holte, tüchtig drauf los schnurpste

dann an das Wasser ging, um einzuweichen und nun im Nistkasten verschwand. Auch bei den Gebirgsloris (Trichoglossus Swainsonii) beobachtete ich wiederholt, daß die Alten Sepia verfütterten.

Als das Junge 10 Tage alt war, bemerkte ich, daß es bereits auf seine Mutter hörte, diese saß außerhalb des Kastens und pfiff und auf jeden Pfiff gab das Kleine Antwort. Vom 25. November verhielt sich die Lora schon in größeren Pausen außerhalb des Nistkastens, das Kleine war wohl schon so weit befiedert, daß es nicht stets mehr gehudert zu werden brauchte. Mitte December erhielt das Junge eine kräftige Stimme und in den Abendstunden hielt es Schreiübungen, welche für mich eine herrliche Musik waren.

Alles ging gut, das Junge war bald zwei Monate alt, an dem völligen Gelingen der Brut zweifelte ich gar nicht mehr. Doch mit des Geschickes Mächten — —. Am 20. December hörte ich das Junge nicht mehr schreien, dafür sah ich, daß die Alten sich den ganzen Tag über paarten. Das fiel mir auf, ich nahm schließlich auch einen unangenehmen Geruch in der Nähe des Nistkastens wahr, nahm am 22. December den Nistkasten herunter und — o Schmerz, das Junge todt, gräßlich verstümmelt: Schnabel, Zehen, Oberkopf, ein Flügel abgebissen. Das arme Junge! — „Ein kleiner Lorus", wie meine Dienerin sagte, grün befiedert an Kopf, Rücken, Brust, auch das Roth an den Seiten bereits sichtbar.

Auf welche Weise war das Junge gestorben? Dieser erste gezüchtete Edelpapagei! Eines natürlichen Todes oder infolge Mißhandlung seitens der eigenen Mutter? Für mich war das letztere ziemlich sicher und ich konnte mich nicht enthalten, der Lora eines hinter die Ohren zu geben, so daß sie herab und in das Badewasser fiel. Einem solchen launenhaften, hinterlistigen, unberechenbaren Wesen ist alles möglich; ich bin überzeugt, daß sie, wie sie ihr Männchen beißt, von der Stange vertreibt und im Käfig umher jagt, auch an dem Kleinen ihren Muthwillen einmal auslassen wollte, das es leider bald mit dem Leben büßen mußte. Der Himmel behüte einen Jeden vor einer solchen Frau! Freilich ist der Lorus selbst an seinem Unglück mit schuld. Er ist grenzenlos gutmüthig, läßt sich alles gefallen und anstatt seinem Weibchen einmal mit einem gehörigen Schnabelhieb Mores zu lehren, sucht er womöglich immer das Weite. Umgekehrt, sobald Frau Lora zur Paarung lockt, muß er eilends kommen, denn diese Unfolgsamkeit würde ihm schlimm zu stehen kommen, er bekäme Bisse in die Beine, die ihm wochenlange Schmerzen brächten, weiß er davon doch schon ein Lied zu singen.

Das Junge erwarb käuflich das Dresdner zoologische Museum; es wird in Spiritus aufbewahrt und kann jedem Besucher auf Verlangen gezeigt werden. Der Director des Museums, Herr Hofrath Dr. Meyer, hat über den Fall Mittheilung gemacht in der Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie, Jahrgang 1882. Bei einem

Besuche, den ich unlängst meinem verehrten Freunde machte, stellte derselbe mir zwei Fragen, wovon ich die erste beantworten konnte, die andere nicht. Meyer fragte: „Sie haben nur ein Junges gezüchtet, meinen Sie nun, daß alle jungen Edelpapageien grün gefärbt seien?“ Ich antwortete: Nach meiner Ueberzeugung ist nur das männliche Junge grün gefärbt, dagegen das weibliche Junge roth wie die Mutter. Meyer: „Sie haben Recht, hier sehen Sie ein rothes Nestjunges, einen Eclectus Linnëi, dem Berliner Museum (Nr. 21049) angehörig.“ — Ueber dieses Nestjunge, an welchem man unter der Lupe den blauen Augenring deutlich erkennen konnte, vergl. Cabanis: Ornithol. Centralblatt 1876, 5 und Meyer: Ebendaselbst: 1878, 119 — „Wie erklären Sie mir aber die Uebergangskleider?“ Ich hatte hierauf keine Antwort. Meyer: „Für diese habe ich eine Erkärung schon abgegeben in meiner Publication: Zoologischer Garten 1874, 161. Daselbst sprach ich bei Erwähnung der Uebergangskleider aus, daß rothe Federn im Kleide des Männchens ein Erbtheil der Mutter und umgekehrt grüne Federn im Kleide des Weibchens Erbtheile des Vaters sein könnten.“

So hätte die interessante Eclectus-Frage ihre Erledigung gefunden, indem festgestellt werden konnte, daß

1. die grünen Eclecti Männchen,
2. die rothen Eclecti Weibchen,
3. das männliche Junge grün gefärbt wie der Vater und
4. das weibliche Junge roth gefärbt wie die Mutter ist.

Einen kleinen Antheil an der Lösung dieser Fragen darf ich wohl für mich beanspruchen, wenngleich es mir schmerzlich genug ist, daß ich unsern Herrn Mützel nicht bei mir sehen und den verehrten Vereinsmitgliedern nicht die schönen Vögel versprochenermaaßen im Bilde vorführen konnte. Vielleicht wirds später noch. Hätte die Zucht kein wissenschaftliches Interesse mehr, so hat sie noch genug praktische Interessen, ist doch noch niemals ein großer Papagei im Käfig gezüchtet worden. Meine Lora mausert jetzt, hat sie ausgemausert, dann geht es wieder frisch ans Werk.

Ornithologische Beobachtungen aus Texas.

Von H. Nehrling.

V.

Der 28. November war ein sehr rauher, naßkalter Tag, der Nordwind brauste gewaltig einher und auch in Bäumen und Büschen konnten die Vögel keinen Schutz gegen den Alles durchdringenden, eisigkalten „Norther“ finden. Nur in den Büschen

an südlichen Bergabhängen und an der Südseite der Häuser fanden sie einigermaßen Schutz. Viele Vögel waren mit Eintritt des Nordwindes erschienen und besonders beobachtete ich einen kleinen unscheinbaren Vogel ziemlich zahlreich auch in den Bäumen und Büschchen in der Stadt. Es war dies ein Buschsänger (Helminthophaga celata, Brd.), ein Vogel, den ich früher nur selten beobachtet hatte. Die meisten waren bald südlicher gezogen, einzelne sah ich aber den ganzen Winter hindurch. An demselben Tage sah ich in allen Straßen und auf freien Plätzen der Stadt schwarze Vögel in großen Schwärmen sich umhertreiben und nach Nahrung suchen. Selbst in den Höfen und in den belebtesten Straßen des Geschäftstheiles der Stadt konnte man ganze Schaaren beobachten. Mit der ganzen Anmuth und Zierlichkeit, wie sie den Stärlingen eigen ist, liefen sie schrittweise umher, zeigten wenig Furcht und ließen sich deshalb leicht beobachten. Daß es keine mir bekannten Stärlinge waren, zeigten sie schon von weitem durch ihr eigenartiges Thun und Treiben, das allerdings dem anderer Arten fast ganz gleicht, dem kundigen Beobachter aber doch sogleich als fremdartig erscheint. Es waren dies Blaukopfstärlinge und Brewersstärlinge (Scolecophagus cyanocephalus, Cab.) genannt, Vögel, die ich jetzt zum erstenmal lebend in solchen Schaaren sah. Einzelne hatte ich zuvor schon in einer Vogelhandlung Chicagos gesehen. Diese Stärlinge sind ganz prächtige Vögel, namentlich ist das ganz schwarze, im schönsten Stahlblau und Violett schillernde Männchen mit auffallend gelber Iris eine herrliche Erscheinung. Das Weibchen ist einfach chokoladebraun, jedoch zeigt auch hier das Gefieder, besonders an den Flügeln einen mattblauen Glanz. Ich hatte täglich den ganzen Winter hindurch bis zum April Gelegenheit, diesen Stärling zu beobachten. Gewöhnlich sieht man ihn in Schaaren von 50 bis 200 Stück vereinigt. Doch hat man auch Gelegenheit tausende beisammen zu sehen. Dies ist aber in der Regel nur zur Zeit der Wanderung der Fall. Bei aller Dreistigkeit sind sie doch sehr vorsichtig, denn bei der geringsten auffälligen Bewegung, welche man macht, erhebt sich die ganze Gesellschaft plötzlich und eilt schnellen Fluges den nächsten Bäumen zu, jedoch nur, um in einigen Augenblicken wieder zur Erde herabzufliegen. Gewöhnlich läßt sich erst einer oder zwei auf den Boden herab, dann erst folgen die übrigen in einem dichten Schwarme, zerstreuen sich aber, sobald sie sich setzen, über eine bedeutende Strecke, wobei immer einer dem andern zuvorzukommen sucht; die letzten fliegen oft auch den vorderen über die Köpfe weg und lassen sich vor diesen nieder. Sie übernachten gewöhnlich in den Magnolien, Tannen, Cedern und anderen dichten Bäumen an geschützten Stellen. Während kalter Tage sonnen sie sich auch gerne auf der Südseite der Dächer. Unter den Schwärmen dieser Stärlinge finden sich oft nahe verwandte Arten, doch ist dies eigentlich erst nur von Ende Februar oder von März an der Fall, wenn diese aus mehr südlichen Gegenden zurückkehren. So beobachtete

ich häufig den Rothflügel (Agelaius phoeniceus, Vieill.) und auch den Kuhstärling (Molothrus pecoris, Sw.) unter den Schaaren von Blaukopfstärlingen. Auf dem Lande gesellt sich der schöne Gelbkopftrupial (Xanthocephalus icterocephalus, Brd) zu ihnen. Die zurückbleibenden Brewersstärlinge gesellen sich zu den Purpurstärlingen (Quiscalus purpureus aenus, Ridgw.), mit denen sie auch oft während der Brutzeit zusammenbleiben und in einer Colonie brüten. — Diese Vögel gewöhnen sich rasch an das Gefangenleben, werden bald zahm und zutraulich gegen den wohlwollenden Pfleger und sind, im großen Raume mit ihresgleichen oder mit Rothflügeln und Kuhstärlingen zusammengehalten, ziemlich verträglich.

Während des ganzen Winters ist der Graupieper (Anthus ludovicianus, Licht.) sehr häufig. Er hält sich ebensowohl einzeln und paarweise als in kleineren Flügen in Höfen und auf freien Plätzen auf, kommt ohne Scheu bis vor die Hausthüren, um in den Küchenabfällen und Kehrichthaufen nach Nahrung zu suchen. Sein beständiges Wippen mit dem Schwanze und sein lerchenartiger Gang kennzeichnen ihn sogleich als echten Pieper. Noch ehe ich diesen Vogel beobachtete sah ich auf einem freien Platze in der Stadt, zahlreicher aber etwas später außerhalb der Stadt einen Vogel, der mir nicht nur neu war, sondern der auch bis zur neuesten Zeit als eine Seltenheit gegolten hat. Es ist die Prairie- oder Missourilerche (Neocorys Spraguei, Sclater), welche ich meine. Zuerst von dem unvergleichlichen Audubon im Jahre 1843 in den Prairien am oberen Missouri entdeckt, blieb diese interessante Lerche allen neueren Ornithologen bis zum Jahre 1873 fast unbekannt und kein lebendes Exemplar wurde seitdem in unserem Gebiete gesehen. Im genannten Jahre gelang es dem würdigsten Nachfolger Audubon's, dem unermüdlichen Dr. Elliott Coues, die Prairielerche an der nördlichen Grenze der Union zahlreich aufzufinden. Er fand sie als den häufigsten und charakteristischsten Vogel jener Region, unter dem 49. Breitengrade, von den Pembinabergen an und von da 400 Meilen westlich, soweit die Expedition in dem Jahre vordrang. Herr Prof. J. A. Allen, vom Harvard College in Cambridge (Massachusetts), ebenfalls einer unserer hervorragendsten Ornithologen, fand in demselben Jahre nicht nur diese Lerche zahlreich, sondern er entdeckte auch das Nest mit Eiern. Dr. Coues war damals als Naturforscher und Arzt bei der nördlichen Grenzcommission (Northern Boundary Commission) thätig, während Prof. Allen die Yellowstone Expedition als Naturforscher begleitete. — In ihrem ganzen Wesen ähnelt die Prairielerche dem erwähnten Graupieper, doch war sie ziemlich scheu und ließ sich nicht leicht nahe kommen. Nach einigen Tagen schon waren alle verschwunden und auch während des Frühlingszuges beobachtete ich keine.

Während der Monate November und Dezember bis zum März kommen auch zahlreiche Finkenvögel in die größeren Gärten der Stadt. Am häufigsten ist der

Savannenfink (Passerculus savanna, Bonap.), der sich den größeren Theil seiner Nahrung in den Gärten und in unmittelbarer Nähe der Häuser sucht. Obwohl in seinem Brutgebiete äußerst scheu und mißtrauisch, ist er hier dreist und zuthulich und sucht die Körner, die man ihm unter das Fenster streut, furchtlos auf. Auch der gelbflügelige Ammerfink (Coturniculus passerinus, Bonap.) und der Saumfink (Melospiza Lincolnii, Brd.) sind ziemlich zahlreich in den Gebüschen größerer Gärten, in den dichten Rosenhecken, Rainweiden, Lorbeer- und Myrthengebüschen anzutreffen. Außerhalb der Stadt, in der Nähe der Farmhöfe sieht man den Grasfinken (Pooecetes gramineus, Brd.), den Feld- und Strauchfinken (Spizella pusilla, Bonap. und S. pallida, Bonap.) sehr zahlreich. Ein Sippschaftsgenosse der beiden letztgenannten Arten, der Garten- oder Zirpfink (Spizella socialis, Bonap.), der im Norden zu den häufigsten und muntersten Gartenbewohnern gehört, ist während des Winters ein gewöhnlicher Gast südlicher Gärten.

Die häufigsten Arten der hiesigen Winterornis gehören jedoch den Sumpf- und Wasservögeln an. Alle Flüsse, Teiche (sogenannte Ponds und Lakes), Bayous und Wassertümpel wimmeln zeitweilig von Enten, Gänsen und Schwänen. Namentlich gilt dies von den großen schilfreichen Sümpfen am Brazos und von der Galveston Bay. Doch würde es den Rahmen dieser Schilderung weit überschreiten, wollte ich berichten über die Schaaren majestätischer Kraniche (Grus americanus, Temm. und Gr. canadensis, Temm.), welche die weite Prairie allzeit wachsam durchschreiten, von den zahlreichen prächtigen Entenarten, welche in dem hohen Schilfe umherschwimmen und gründelnd nach Nahrung suchen, von den wilden Schwänen (Cygnus buccinator, Rich.), die stolz die Galveston Bay durchfurchen. Wenn es den Leser interessiren sollte, werde ich später eine ausführliche Schilderung dieser Vögel liefern.

Zahlreich überwintern hier die Blauvögel oder Hüttensänger; aber es sind nicht die zutraulichen, furchtlosen Vögel des Nordens. Scheu und zurückgezogen leben sie in geschützten Waldgegenden, welche ihnen Schutz gegen die naßkalten, eisigen Nordwinde und reichliche Nahrung zu spenden vermögen. Die Nähe der Menschen meiden sie geflissentlich und ihr traurig klingendes „Uieh", ihr unsteter Flug und ihre Aengstlichkeit beweisen zur Genüge, daß ihnen die Fremde nicht die Apfel- und Obstgärten des Nordens und die Farmhöfe, die eigentliche Heimath, zu ersetzen vermag, wo liebenswürdige Menschen sie freudig begrüßen und wohlhergerichtete Vogelhäuschen an Bäumen für sie angebracht sind. Sie erscheinen zahlreich Ende Oktober, gewöhnlich in zerstreuten Gesellschaften von 10 bis 20 Stück und mehr.

Ende Dezember des Jahres 1879 trat eine so heftige Kälte ein, daß selbst das Wasser in den nur für ein mildes Klima gebauten Häusern fingerdick gefror.

Die meisten Vögel, namentlich Spottdrosseln, Hüttensänger, Zaunkönige, viele Blaukopfstärlinge, fast alle Rothflügel und Kuhstärlinge wurden dadurch weiter südlich getrieben. Aber schon am 1. Januar 1880 war der Nordwind vorüber, das Wetter war wieder recht frühlingsmäßig, der warme, laue Südwind wehte wieder und Fenster und Thüren waren wieder weit geöffnet. In den Gärten der Stadt zeigte sich ein neuer Ankömmling, der Haustyrann (Sayornis fuscus, Brd.), der sich mit seinesgleichen fröhlich in den Höfen umhertrieb. Häufig sah man ihn auf Dachfirsten und Stangen sitzen, von wo aus er sein eigenthümliches „Piwi" oder „Phiwi" und „Phewi" erklingen ließ. Die zahlreichen Insekten, welche sich allerwärts in der Luft zeigten, boten ihm reichlich Nahrung. Obwohl die Töne ebenso eigenthümlich melancholisch klangen, wie in seiner nördlichen Heimath, so zeigte er doch eine eigenartige Lebhaftigkeit, wie ich sie früher im Norden noch nicht beobachtet hatte. Nicht nur wechselte er häufig seine Warte, sondern man konnte auch oft beobachten, wie sich zwei und mehrere neckend verfolgten. — Dieses herrliche Frühlingswetter mit der unvergleichlichen Seeluft vom mexikanischen Golf herüber dauerte den ganzen Monat Januar hindurch fort. Oft vernahm man wieder den Gesang einzelner zurückgebliebener Spottdrosseln, der aus den dichteren Gärten und selbst wieder von den Schornsteinen und Dächern herab erschallte. Es schienen das hier heimische Vögel zu sein, die sich während der kalten Witterung an besonders geschützten Oertlichkeiten aufgehalten haben mußten, denn die aus dem Norden gekommenen waren außerordentlich scheu und waren nur in größeren Gärten mehr außerhalb der Stadt zu beobachten. Auch der Rothflügel ließ oft sein angenehmes, sangesartiges „Konkurrih" freudig erklingen. Einen rechten Begriff von der hiesigen Winterornis konnte man jedoch nur bekommen, wenn man hinausging in den Wald. Die meisten Bäume sind freilich auch hier um diese Zeit entlaubt; nur Magnolien, Kirschlorbeer und Stechpalmen prangen im prächtigen immergrünen Gewande und ebenso auch zahlreiche niedrige Gebüsche. Kommt man an den Eichenwald, so sieht es hier ebenso kahl und winterlich aus wie im Norden und Nichts verräth, daß man sich in einem subtropischen Lande befindet. Will man die gefiederten Wintergäste finden, so muß man in die Niederungen mit ihren Magnolien, Stechpalmen und anderen immergrünen Bäumen und Büschen, die mit Lorbeerstechwinde (Smilax laurifolia) dicht über- und durchwachsen sind, gehen und hier geduldig umherkriechen und aufmerksam auf jeden Laut, auf jeden im Gebüsch umherhüpfenden Vogel achten. Alte Bekannte aus dem Norden, die dort zutraulich sich dem Menschen anschließen, hier aber scheu und verborgen sich im Dickicht aufhalten, werden wir zahlreich beobachten können. Goldhähnchen, namentlich das Rubingoldhähnchen (Regulus calendula, Licht.), aber auch der Satrap oder das Feuerköpfchen (R. satrapa, Licht.) tummeln sich lustig im Gezweig der Magnolien und

Tannen. Spechte sind die häufigsten Vögel, die regsten Waldbewohner, die sich leicht beobachten lassen, aber auch aller Gefahr geschickt zu entgehen wissen. Der Rothkopf, der Goldspecht (Colaptes auratus, Sw.), der Zebra- oder Karolinenspecht (Centurus carolinus, Sw.), der Hauben- und Gelbspecht (Hylotomus pileatus, Brd. und Sphyrapicus varius, Brd.) trommelten munter an allen Bäumen und ließen ihre Stimme weithin erschallen. Hauben- und Karolinenmeisen (Lophophanes bicolor, Bonap. und Parus carolinensis, Aud.), in deren Gesellschaft ich nicht nur die schon erwähnten Goldhähnchen, sondern auch kleinere Spechte, die Spechtmeise (Sitta carolinensis, Lath.) und den Baumläufer (Certhia familiaris, Linn.) häufig beobachtete, durchstrichen munter und wohlgemuth und mit dem üblichen Lärm den Wald; selbst im naßkalten Wetter verloren sie den Humor nie, wenn andere Vögel traurig im dichten Gebüsch saßen oder nach schützenden Stellen erfolglos suchten. Boten ihnen doch die vielen Astlöcher und Baumhöhlungen angenehme Schlupfwinkel, wo sie gegen die Unbill der rauhen Witterung auf's Beste geschützt waren. Blauheher (Cyanurus cristatus, Sw.), die lärmendsten aller Vögel, mischen fortwährend ihr heiseres „Tscheh tscheh" in die Töne der übrigen Waldbewohner. Eicheln bilden um diese Zeit ihre Hauptnahrung und man sieht sie häufig damit beschäftigt, eine solche mit harter Hülle umgebene Nuß mit dem Schnabel zu zerhämmern; sie halten die Eichel mit den Zehen eines Fußes fest gegen einen Ast und hämmern nun so lange auf dieselbe los, bis die äußere Hülle zerspringt. Der Kern wird ebenfalls in kleine Stücke zerhämmert und so verzehrt. Der Magen aller um diese Zeit von mir untersuchsuchten Blauheher war mit Eicheln gefüllt. Diese wirklich schönen Vögel sind hier, namentlich aber in allen Pfosteneichenwäldern sehr häufig, viel häufiger, als im Interesse aller kleinen nützlichen Vögel zu wünschen wäre, denn sie sind arge Räuber, die jährlich eine ungemein große Anzahl Bruten zerstören. Eier sowohl als Junge verzehren sie mit dem größten Behagen. — Betreten wir das verschlungene Gebüsch, so werden wir zahlreiche Braundrosseln (Harporhynchus rufus, Cab.) und den Hauszaunkönig (Troglodytes aëdon, Vieill.) regelmäßig beobachten können; aber diese sonst so zutraulichen Vögel sind so scheu, daß sie es ängstlich vermeiden, das schützende immergrüne Gebüsch zu verlassen. Auch die Wanderdrossel (Turdus migratorius, Linn.), dieser Liebling der nördlichen Landbewohner, die sich dort so recht dem Menschen angeschlossen, zeigt sich hier außerordentlich scheu. Mistelbeeren, die Beeren der Stechpalme und namentlich die der Myrthenstechpalme (Oreophila myrtifolia) bilden den Hauptbestandtheil ihrer Nahrung. Meist sieht man sie, wie auch die Braundrossel, auf dem Boden umherlaufen und im alten Laube nach Nahrung suchen. Auch die Katzendrossel (Mimus carolinensis, Gr.) findet sich während der Winterszeit ziemlich zahlreich in geschützten

Oertlichkeiten, aber auch sie ist sehr scheu. Kronsänger (Dendroica coronata, G.) und gelegentlich auch einige Tannensänger (Dendroica pinus, Brd.) treiben sich munter in den Magnolien und ebenso in den Myrthen, Oleandern und Lorbeerbüschen umher, wie in den Tannen und Fichten ihrer hochnordischen Heimath. Der Kronsänger hält sich mit Vorliebe in den dichten Myrthendickichten des Waldes und an der Bayou auf; diese bestehen aus der Wachsmyrthe (Myrica carolinensis) und haben dem Vogel auch den Namen Myrthensänger eingetragen. In allen Dickichten des Waldes ist jedoch kein Vogel so zahlreich wie der rothe Kardinal. Außer einem schmatzenden „Tschick" vernimmt man sonst keinen Laut von ihm, wenn man aber an solche Dickichte herantritt, fliegen ganze Schaaren aus denselben auf. An den buschreichen Waldesrändern, welche an die Prairie oder an urbargemachtes Land stoßen, ebenso in den Dickichten, welche sich auf der Prairie selbst und in Feldern finden, trifft man auch wohlbekannte Gäste aus dem Norden, welche sich hier ihr Winterquartier gewählt haben. Buschfinken oder weißkehlige Ammerfinken (Zonotrichia albicollis, Bonap.) und Kronfinken oder weißgekrönte Ammerfinken (Zonotrichia leucophrys, Sw.), Winterfinken (Junco hyemalis, Sclat.), aber auch Feld- und Saumfinken (Spizella pusilla, Bonap. und Melospiza Lincolnii, Brd.) finden sich hier in großer Anzahl. Auf der Prairie selbst ist der Wiesen- oder Lerchenstaar (Sturnella magna Sw.) ein alter Bekannter, sehr häufig, während auch mir bis dahin fremde Arten sich vorfinden. So beobachtete ich hier zuerst den Lerchen- oder Zweifarbammer (Calamospiza bicolor, Bonap.), einen ebenso schönen als einfachen und interessanten Vogel, der sich fast beständig, zu großen Schaaren vereinigt, auf dem Boden aufhält und sich nur selten auf Zäune oder andere Gegenstände setzt. Diese Vögel sind sehr scheu, lassen sich deshalb auch schwer beobachten. Dagegen sind sie in Fallen leicht zu fangen.

Am 14. Februar beobachtete ich zuerst in Texas eine Schaar Gold- oder Distelzeisige (Astragalinus tristis, Cab.). Ich vernahm ein leichtes „Ziffiffiffiff" und als ich mich näher nach ihnen umsah, gewahrte ich eine ganze Gesellschaft auf dem feuchten Boden einer großen, parkähnlichen Gartenanlage, wo sie irgend etwas vom Boden aufsuchten; an den Schnäbeln hing viel Erde. Da ich diese Zeisige noch um Weihnachten in Wisconsin und dann später auch in Illinois beobachtet hatte, so war ich ganz erstaunt, solche Schaaren so weit südlich zu finden. Alle Männchen trugen um diese Zeit noch das bescheidene Winterkleid. Im Tannenwalde beobachtet man auch zuweilen den Fichtenzeisig (Chrysomitris pinus, Bonap.) als Wintergast.

Wo sich viele kleine Vögel aufhalten, da fehlt es auch an gefiederten Räubern nicht und wiederum sind es die kleinsten unter diesen, welche der kleinen Vogel-

welt am verhängnißvollsten werden. Obenan steht hierin der amerikanische Taubenfalk (Aesalon columbarius, Kaup), dessen lautes wie „Klickklickklickklick" klingendes Geschrei die Schaar kleiner Vögel in Furcht und Schrecken versetzt. Mit großer Sicherheit und Geschicklichkeit nimmt er seine Beute fliegend selbst aus Gebüschen auf. Weniger gefährlich scheint der kleine Sperlingsfalk (Tinnunculus sparverius, Vieill.) zu sein, denn die kleinen Vögel hüpfen oft sorglos in demselben Baume oder Gebüsch umher, auf welchem er sitzt. Schlimme Räuber sind auch der sehr häufige Coopershabicht (Accipiter Cooperi, Bonap.), und der Vogelhabicht (A. fuscus, Bonap.). Letzterer ist nur im Winter häufiger. Beide sind freche Räuber, die geschickter als irgend ein anderer Raubvogel die kleinen Vögel wegzufangen wissen.

Kleinere Mittheilungen.

Aufruf an alle Vogelkenner Oesterreich-Ungarns. Auf Anregung Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit, des durchlauchtigsten Kronprinzen Rudolf, unseres erhabenen Protektors, hat der ornithologische Verein in Wien in seiner Ausschuß-Sitzung am 13. April l. J. das unterzeichnete Comité für Beobachtungsstationen der Vögel Oesterreich Ungarns gewählt. Das unterzeichnete Comité bittet alle Vogelkenner Oesterreich-Ungarns, nach dem Vorgange Herrn Homeyer's Notizen zu sammeln über: 1. Tag der Ankunft, des Abzuges und Durchzuges; 2. Richtung und Tageszeit; 3. Vorhergehendes Wetter und folgende Witterung bei ungewöhnlichem Vogelzuge; 4. Gleichzeitiges Ziehen verschiedener Arten; 5. Vorläufiger, Hauptzug und Nachzügler; 6. Rückzug; 7. Alljährlich benützte Raststplätze der Wanderer; 8. Gründe für das Erscheinen von seltenen Zug- und Strichvögeln; 9. Vorkommen von Zugvögeln nur im Frühjahre oder nur im Herbste; 10. Ziehen von Männchen und Weibchen, jungen und alten Vögeln, allein oder miteinander u. s. w.; Biologische und Nistbeobachtungen. Die hiernach für das Kalenderjahr zusammengestellten Notizen wollen, wenn thunlich, mit einer kurzen topographischen Beschreibung des Beobachtungsgebietes an Herrn von Tschusi zu Schmidhoffen, Post Hallein bei Salzburg, welcher die Gesammt-Redaktion übernommen, möglichst im Januar eingesendet werden. Wegen weiterer Auskünfte in Betreff schematischer Zusammenstellung der Notizen, bitten wir die Herrn Beobachter sich brieflich an Herrn von Tschusi zu wenden, welcher eine diesbezügliche Instruktion nebst Vogelnamen-Verzeichniß zur Verfügung stellen wird. Der Jahresbericht wird im Sommer 1883 mit Anführung sämmtlicher Mitarbeiter in den Mittheilungen des ornithologischen Vereines zu Wien erscheinen.

Im Namen des Comités für Stationen zur Beobachtung der Vögel Oesterreich-Ungarns:

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen. Dr. Rudolf Blasius.
Dr. Joh. Jac. von Tschudi. August von Pelzeln. Ludwig H. Jeitelles.
Eduard Hodek. Dr. Gustav Edler von Hayek. Aurelius Kermenic.

Die Waldschnepfe (Scolopax rusticula) **in der Volière.** Vor einigen Wochen brachte mir ein hiesiger Waldaufseher eine noch lebende, leicht geflügelte Waldschnepfe zum Verkauf. Ich kaufte den Vogel, ihn bald abzustechen, that ihn aber einstweilen in meine Volière und gab ihm einige Regenwürmer, die er sofort begierig fraß. Das amüsirte mich, und ich setzte die Fütterung mit Regenwürmern weiter dann auch mit feingehacktem Fleisch fort. Heute ist die Schnepfe munter und frisch, befindet sich anscheinend ganz wohl, und ist so zahm, daß sie sofort zum Futter kommt, wenn ich welches bringe. Die Schnepfe frißt auffallend viel, und stört in einem Napf voll feuchter Erde mit Regenwürmern mit ihrem langen Schnabel fortwährend herum. Da ich den Fall nach meinen langjährigen Erfahrungen für selten und deßhalb interessant halte, so theile ich denselben Ihnen und unseren Vogelfreunden mit, bin auch gern bereit einem Liebhaber den Vogel zu überlassen. —

So schreibt mir unser werthes Vereinsmitglied Herr Kammerherr von Hinckeldey zu Naumburg, und ich theile diesen Fall gern denen mit, welche sich dafür interessiren. Dabei muß ich erwähnen, daß mir das Geschick noch nicht gönnte diesen bekannten Vogel in Volièren-Nähe zu beobachten. Herr Dr. Liebe hat ihrer bereits mehrere lebend besessen und werden ihre oft spashaften Manieren in dem hier abgedruckten Vortrage „Besondere Bewegungen der Vögel" des Weiteren erläutert. W. Th.

Instinct oder Ueberlegung. Ein Rechtsanwalt in Jena besitzt zur Zeit zwei Kreuzschnäbel (auf dem Thüringer Walde „Greinz" genannt) und zwar den einen, Namens Molly'chen, schon seit Jahr und Tag. Durch einen Zufall entschlüpfte dieser vergangenen Sommer ins Freie, nahm seinen Weg nach dem Forste zu und schien auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Die Familie, namentlich die Kinder, waren darüber in großer Betrübniß, weil sie das Thierchen alle sehr lieb hatten. Am andern Morgen, als sich der Rechtsanwalt auf seiner Expedition befand, hörte er am Fenster ein leises Picken. Da er gerade in lebhafter Unterredung mit einem Klienten war, achtete er nicht weiter darauf, bis das Klopfen sich stärker und stärker vernehmen ließ. Er drehte sich um und gewahrte zu seiner unaussprechlichen Freude und Ueberraschung seinen alten treuen Liebling zurückgekehrt. Auch der kleine Deserteur selbst war sichtlich erfreut, seinen Herrn wiederzusehen; denn als derselbe das Fenster öffnete, hüpfte er, ohne sich um die anwesenden fremden Personen zu kümmern, auf dessen Finger und von da sogleich in seinen Käfig. So groß nun auch der Jubel war, faßte man doch den gewagten Entschluß, dem Vogel eine zweite Gelegenheit zum Entkommen zu geben, um seine Anhänglichkeit und Klugheit zu erproben. Man öffnete noch an demselben Tage das Fenster, Freund „Greintz" flog wieder in derselben Richtung nach dem Forste fort, blieb wieder die Nacht aus und begehrte am folgenden Morgen durch Picken abermals

Einlaß. Auf diese Weise trieb es Molly'chen bis in den Winter hinein tagtäglich. Eines Tages jedoch kehrte er nicht allein zurück, sondern brachte sich einen Kameraden von derselben Gattung mit. Durch das Oeffnen des Fensters erschreckt flog der Fremdling zwar auf den nächsten Baum zurück, doch ermuntert durch das Beispiel und die Locktöne des Molly'chen in der Stube drinn kam auch er schließlich in das Zimmer herein. Von nun an hält der Rechtsanwalt beide gefangen, theils um sie an einander zu gewöhnen, theils aus Sorge, es könnte ihnen im Winter durch hungrige Raubvögel ein Unglück zustoßen. Im Frühjahr will er ihnen Gelegenheit zu gemeinschaftlichen Ausflügen geben. — (Was nun wahrscheinlich geschehen ist. W. Th.)

Seltene Erscheinungen in der Vogelwelt. Unter die seltenen Vogelgäste, welche vergangenes Jahr bei uns d. h. in der Umgegend von Leipzig und Wurzen erschienen, gehört der Steinadler (Aquila fulva), der in zwei Exemplaren, das eine auf dem Reviere von Püchau, das andere auf dem von Machern erlegt wurde. Einer dieser Vögel war ein junges Weibchen; der Andere, ein altes Männchen. Dieses wurde von der Krähenhütte aus über dem Uhu, nachdem es auf diesen gestoßen und sich wieder langsam erhoben hatte, getödtet. Vor längerer Zeit wurde auch ein Seeadler (Haliaëtus albicilla) hier erlegt. Genaueres über Geschlecht, Alter ꝛc. dieses Vogels ist mir aber nicht mehr erinnerlich.

Thonwaarenfabrik Altenbach bei Wurzen. H. Hülsmann.

Anzeigen.

Engl. Kanarienvögel, größter Art, sucht zu kaufen
J. F. Engelhardt in Nürnberg.

Wer **italienisches Geflügel**
in guter Waare billig beziehen will, wende sich an das Importgeschäft von
Hans Meier, Ulm a. d. D.
Lebende Ankunft wird garantirt. — Preisverzeichniß wird postfrei zugesandt.
Je 3 Stück ausgewachsene **Gelbfüßler** franco ℳ 10. Je 3 Stück ausgewachsene **Dunkelfüßler,** sogenannte **Lamotta-Hühner,** franco ℳ 10.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.

Das ganze der Taubenzucht von Gottlob Neumeister. 3. Aufl. im Text zeitgemäß umgearb. und herausgeg. von Gustav Prütz, Sekretär des Ornithol. Vereins in Stettin. Nebst 17 Tafeln mit nach der Natur gezeichneten u. kolor. Abbildgn. aller reinen Tauben-Racen. gr. 4. Geh. 9 Mark.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz.
Druck von E. Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal,** Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz,** erbeten.

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann,**

Prof. Dr. **Liebe,** Dr. **Rey,** Dr. **Dieck,** Dr. **Frenzel,** Ob.-St.-Kontr. **Thiele.**

Anzeigen der Vereinsmitglieder finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **Juni 1882.** **Nr. 6.**

Inhalt: Monatsbericht. — Jul. Stengel: Dürfen Schulkinder Eiersammlungen anlegen? H. Schacht: Der Gartenrothschwanz (Ruticilla phoenicura). Carl Krezschmar: Ornithologischer Bericht aus der nächsten Umgebung von Görlitz. W. Thienemann: Die Schwanzmeise (Parus candatus). (Mit Abbildung.) Hencke: Die befiederten Sänger der Kirgisensteppe im Bezirke Narün. I. — Kleinere Mittheilungen: Eine Hühnerrace. (Mit Abbildung.) Die Sulagans auf dem Bath-Felsen bei Edinburg. Eierproduction am Kunitzer See. Zur Beantwortung der Frage, ob Würmer in Hühnereiern vorkommen. Der Nußheher (N. caryocatactes). — Anzeigen.

Berichtigung.

Durch ein Versehen des Setzers sind in der vorigen Nummer (Nr. 5) unter der Ueberschrift „Monatsbericht" die Worte eingefügt: „Monatsversammlung in Leipzig am 3. April 1882." Es wird gebeten dieselben zu streichen.

Die Redaction. W. Th.

Monatsbericht.

Dem Vereine sind als Mitglieder beigetreten:

a) Behörden und Vereine:

Der Verein der Geflügelfreunde zu Neisse.

b) Damen: Frau Emilie vom Bruck in Crefeld; Madame de Jastrzelska, née comtesse de Dembinska in Jurkow (Polen).

c) Herren:

Breitfeld, Kgl. Oberförster in Morgenröthe bei Rautenkranz; Dockhorn, Cantor in Trebitz b. Wettin; Hugo Pornitz, Rentier in Glauchau; C. H. Siegel, Lehrer in Mohorn; Stroh, Kanzleirath in Stuttgart, Schriftführer und Kassirer des Würtemberg'schen Thierschutzvereins.

Zangenberg b. Zeitz u. Halle, d. 13. Mai 1882.

Der Vereins-Vorstand.

Dürfen Schulknaben Eiersammlungen anlegen?

Von Julius Stengel.

„Treu wie die Tugend, hält der Frevel sein Versprechen;
Was Leidenschaft gesäet, gedeiht nur im Verbrechen." (Tiedge.)

Der Sammeltrieb, der von Haus aus im Menschen liegt, äußert sich auch bei vielen Schulknaben, namentlich auch bei solchen aus den gebildeteren Familien. Der eine von ihnen findet Gefallen an Muscheln und Schneckenhäusern, der andere liebt Mineralien oder Pflanzen, der dritte hält es mit Siegeln oder — was namentlich jetzt sehr Modesache ist — mit abgestempelten Briefmarken; ein vierter gönnt sich den Luxus, seltene Münzen zu sammeln, während ein fünfter und sechster Käfer und Schmetterlinge oder wohl gar Vogeleier sich ausersieht. Einige der Knaben sammeln mit Zustimmung der Eltern, andre thun es im Geheimen.

Unter Umständen und an und für sich ist ja das Sammeln nichts Böses, wenn auch der Beweggrund dazu meist bloß ein gewisser Nachahmungstrieb ist. Unter vernünftiger Leitung wirkt es bildend auf Anschauungsvermögen, Verstand und Ordnungssinn.

Das Sammeln von Muscheln, Schneckenhäusern, Mineralien, Pflanzen, Siegeln, abgestempelten Briefmarken, Münzen thut der lebenden Natur keinen Schaden und wir würden das ruhig fördern können, wenn der betreffende Junge für diese Sachen nicht Geld fortgiebt, und wenn wir seinen Sammeleifer nicht zur Leidenschaft werden lassen. In Bezug auf Anlegen von Käfer- und Schmetterlingssammlungen ist zu betonen, daß das keinem Schulknaben geziemt, vielmehr einem gereifteren Alter überlassen werden muß. Das Tödten der Insekten ist kein unschuldiges Vergnügen.

Was nun das Anlegen von Eier-Sammlungen anbetrifft, so ist das geradezu ein böses und gefährliches Spiel, was unbedingt und unter allen Umständen jedem Schulkinde streng untersagt sein muß, und wozu kein Vater seinem Sohne behülflich sein darf. Was möchte aus der gefiederten Welt, aus unsern Obst- und Waldbäumen, aus unsern Feld- und Gartenfrüchten werden, wenn sich jeder Junge eine Eiersammlung anlegen wollte!

Der Schaden, der durch das Anlegen derartiger Sammlungen angerichtet wird, ist unberechenbar. Es werden dadurch viel mehr Vogelleben vernichtet, als Eier in der Sammlung vorliegen, denn viele Vögel verlassen schon ihr Nest, wenn nur ein Ei aus demselben genommen wird, ja sogar wenn sie bei'm Brütegeschäft nur einmal gestört werden. Dazu kommt, daß bei'm Präpariren eine große Anzahl der zartschaligen Eier unserer kleinen Sänger entzwei geht, auch wenn dieselben noch nicht bebrütet sind, was natürlich zur Folge hat, daß der sammelnde Junge an Stelle der zerbrochenen Eier wieder andere aufsucht und beschafft. Da bleibt kein Baum unerklettert, auf dem sich ein Nest entdecken läßt und die Mutter daheim wundert sich dann, wie oft der jugendliche Naturforscher mit zerrissenen Hosen und zerschrammtem Gesicht nach Hause kommt, und denkt mit Sorge an die gefährlichen Klettereien.

Die Wuth des Eiersammelns bei Schulknaben hält gewöhnlich nur so lange an, als in den Nestern Eier aufzufinden sind. Hernach wird der Cigarrenkasten sammt den Eiern entweder auf einen Schrank oder in einen entlegenen Winkel gestellt, um — den ganzen Winter über nicht einmal angesehen zu werden. Wenn aber der Frühling sich ankündigt und mit diesem unsere leichtbeschwingten Freunde wieder heim kommen, dann regt sich im Knaben auch die alte Sammellust wieder und beginnt er das abscheuliche Nesteraufsuchen und Nesterausrauben, sowie das leidige Handeln und Schachern mit Vogeleiern mit neuem Eifer.

Die zerbrochenen, von Mäusen zerfressenen, unter der Einwirkung des Tageslichts verblichenen Eier werden nun durch neue ersetzt. Kein Knabe will an Stückzahl weniger besitzen, als der andere. Jeder arbeitet darauf hin, recht bald seinen Kasten zu füllen und fahndet nun leider vorzugsweise auf seltene Arten und schöne Exemplare. Das giebt so viel zu thun und zu laufen, daß die Schularbeiten oft vernachlässigt, sogar die Unterrichtsstunden versäumt werden. Ja, um in den Besitz eines seltenen Eies zu gelangen, wird der letzte Sparpfennig aufgeopfert, wenn nicht gar die Kasse der Eltern bestohlen. Es ist das durchaus keine Uebertreibung. Ich war selbst Eiersammler und spreche also aus eigener und fremder Erfahrung. Aufrichtig muß ich gestehen, daß auch ich bei meinem Sammeleifer, der allerdings jetzt noch nicht ganz gewichen, viel Zeit und Geld verschwendet

habe*), ja um eines einzigen Eies willen, welches in meiner Sammlung noch nicht vorlag, von Schulkameraden ganze Sammlungen kaufte. Bei einigen Schulknaben regte sich der Neid und dieserhalb zertrümmerten sie sich gegenseitig heimlich seltene Vogeleier, während andere wieder sich gegenseitig solche entwendeten und überhaupt kein Mittel scheuten, sich in den Besitz derselben zu setzen. Wenn dann die Zeit des Eierlegens verstrichen, würdigten sie ihre Sammlung kaum noch der Beachtung oder verkauften dieselbe um wenige Groschen.

Darum mögen Eltern und Erzieher beherzigen, daß ein Knabe, der leidenschaftliche Sammelwuth verräth, auf dem sichersten Wege ist, hartherzig, verlogen und unehrlich zu werden. Die Habsucht erstickt dann im Knaben jedes Mitgefühl für die leidende Thierwelt und läßt ihn gar nicht erkennen, was hier recht oder unrecht ist.

In meinen Jugendjahren trat in meiner Heimath die Verirrung des Eiersammelns geradezu epidemisch auf. Jeder Schuljunge sammelte Vogeleier und zwar bloß zu dem Zwecke, solche zu besitzen. Damals dachten unsere Lehrer nicht entfernt daran, dem Herz und Gemüth schädigenden Eiersammeln entgegen zu treten. Bedauernd aber gedenke ich heute noch der armen Vogeleltern, die ihrer Eier beraubt wehklagend, abwehrend, bittend ihren Brüteort umflatterten.

Nun hat aber für einen Schulknaben eine Vogeleiersammlung auch nicht den geringsten practischen Werth. Oft genug bietet sich Gelegenheit, Eiersammlungen zehn- bis vierzehnjähriger Schulbuben oder „kleiner Naturforscher", wie Vater und Mutter manchmal beschönigen, in Augenschein zu nehmen. Und was erblickt man? — kein einziges richtig präparirtes und geschickt gebohrtes Ei. Und wenn man nach dem Namen der Eier frägt, oder vom Leben eines der Vögel etwas zu hören wünscht oder gar über den Zweck des Sammelns Auskunft verlangt, so bekommt man meist nur verschämte Blicke als Antwort.

Schulkinder dürfen gegen das Leben der Geschöpfe Gottes nicht gleichgültig sein und vor einem Vogelneste namentlich müssen sie mit heiliger Scheu zurück weichen. Sicherlich kann ein vernünftig unterrichteter Knabe die Insekten, ohne diese todt zu quälen, wie die Vogeleier, ohne diese auszurauben und anzusammeln, kennen lernen, denn heut zu Tage hat fast jede Schule leidliche Abbildungen, denen ein kurzer erläuternder Text beigegeben ist, und wenn des Lehrers Herz auf dem rechten Flecke steht, so werden die Schüler auch ohne Rauben, Morden und Plündern das nöthige Wissen sich aneignen. Es ist genug, wenn berühmte Naturforscher sammeln, sowie auch mit den Sammlungen der höheren Lehranstalten und Museen völlig genügend gedient wird.

---

*) Ich besitze meine Eiersammlung noch, halte sie aber für ein todtes Capital.

Nachschrift d. Red. Die Manie Eiersammlungen anzulegen herrschte namentlich in den vierziger Jahren auf Gymnasien, Seminarien und Bürgerschulen; später schwand sie mehr und mehr. In den sechziger und siebenziger Jahren fand ich eiersammelnde Schüler sehr selten. Augenblicklich scheint das Eiersammeln der Jugend fast ausgerottet. Gleichwohl haben Eltern und Lehrer mit aller Strenge darauf zu sehen, daß dieser Unfug, der meistens so verborgen als möglich getrieben wird, nicht wieder hervorbreche. W. Th.

Der Gartenrothschwanz (Ruticilla phoenicura).

Von H. Schacht.

Das Aushängen von Brutkästen ist keineswegs, wie man häufig anzunehmen scheint, eine Erfindung Glogers, dessen Verdienste um die Hegung der Höhlenbrüter allerdings hoch anerkannt werden müssen. Daß die Staare „in hölzernen Kästen und thönernen Gefäßen" gern ihre Wohnung aufschlagen, wußte am Ende des vorigen Jahrhunderts schon Vater Bechstein. Mein würdiger Seelsorger, Herr Pastor Brockhausen zu Horn, theilte mir kürzlich mit, daß bereits im Jahre 1830 ein Gutsbesitzer unsers Lipperlandes einen Baum über und über mit sogenannten Kienrußtönnchen ausgeschmückt habe und daß darin Hunderte von jungen Staaren ausgebrütet worden sein, die aber von dem schlauen Gutsherrn regelrecht abgeschlachtet und zum Braten benutzt wurden. In einem in meinen Händen befindlichen voluminösen Manuscripte eines verstorbenen lippischen Ornithologen, des Lehrers Wöhrmann zu Lieme, findet sich eine Bemerkung vom Jahre 1840: „Letztere (d. i. die Staare) nisten in ausgehöhlten Kästen, die zu diesem Behufe auf Bäumen angebracht werden, wie ich dieses bei der Hillentrupper Papiermühle gesehen habe." Diese Nistvorrichtungen habe ich in spätern Jahren selbst an Ort und Stelle beobachtet und im Frühlinge des Jahres 1862 war es, als ich, ein zwölfjähriger Knabe, den ersten selbstgezimmerten Brutkasten, der aber nicht für Staare, sondern für Sperlinge berechnet war, am Giebel unsers Hauses aufhing. Alle Augenblicke rannte ich hinaus in den Garten und schaute empor zu der luftigen Behausung, deren gerundete Pforte einladend in die Welt hinausblickte. Den Sperlingen schien aber die moderne Behausung durchaus nicht zu conveniren. Dann und wann nahm wohl einmal ein Staar eine Besichtigung derselben vor, aber dabei blieb es. Endlich, nachdem unter Hangen und Bangen mehrere Wochen verstrichen waren, sah ich eines Morgens, daß ein kleiner Vogel schleunigst im Kasten verschwand. Ich erkannte bald darin einen Rothschwanz und dieser Vogel war es, der von meiner Gastfreundschaft den ersten Gebrauch machte. Welch' eine Lust war es für

mich, wenn ich sah, wie der Vogel mit Baustoffen beladen, seiner Brutstätte zueilte, die er ja mir einzig und allein zu verdanken hatte! Als mir aber nach einiger Zeit 5 blaugrüne Eier durch eine Spalte des Kastens entgegen schimmerten, da war der Jubel noch größer. Freilich sah ich mich gleichzeitig vor ein Problem gestellt, welches ich nicht zu lösen vermochte, denn alle Rothschwanznester, die ich bisher gesehen, enthielten ja reinweiße Eier. Rebaus Naturgeschichte, das einzige naturhistorische Werk, welches mir zu Gebote stand, vermochte keinen Aufschluß zu geben; meinen Lehrer zu fragen, wagte ich nicht, denn derselbe hätte sicher ein bedenkliches Gesicht gemacht, wenn ich ihn mit einer Vogeleifrage incommodirt hätte; meinen Vater zu fragen, der im Besitz einer großen Eiersammlung war, und der mir hätte sichern Aufschluß geben können, wagte ich erst recht nicht, denn derselbe hatte mir vor kurzer Zeit im gerechten Eifer meinen ganzen Taubenschlag demolirt, weil ich lieber in die Taubennester als in die Bücher guckte. Auf welche Weise ich jedoch in den Stand gesetzt wurde, meinen Ansiedler als einen Gartenrothschwanz bestimmen zu können, weiß ich allerdings heute nicht mehr; genug, der Vogel ist seitdem einer meiner Lieblingsvögel geblieben, sodaß ich es wohl wagen darf, denselben in einem Lebensbilde den Lesern unserer Monatsschrift vorzuführen.

In den ornithologischen Schriften früherer Jahre wird unser Rothschwanz immer als gemeiner Rothschwanz aufgeführt, eine Bezeichnung, die mir heute nicht mehr zu passen scheint, da derselbe von seinem Vetter, dem Hausrothschwanze, (R. atra) an Individuenmenge bedeutend überflügelt wird und durchaus nicht mehr so häufig auftritt, als ehemals. Es ist mir unerklärlich, daß dieser Vogel, dem doch fast gar nicht nachgestellt wird, in steter Abnahme begriffen ist, während sich der Hausrothschwanz immer mehr ausbreitet. Von einer Verdrängung seitens des Hausröthlings kann doch keine Rede sein, denn der Gartenrothschwanz liebt mehr die Waldeinsamkeit und siedelt sich gern in lichten Eichen- und Buchenwaldungen an, findet sich aber auch in den Gärten der Dörfer und Städte, in Feldhölzern und den mit Kopfweiden umsäumten Wiesen und Weidekämpen.

Als zärtlicher und gegen üble Witterungseinflüsse äußerst empfindlicher Vogel, kommt er erst bei uns an, wenn überall an Busch und Baum die grünen Blätter prangen, meist in der Mitte des Aprilmonds und verläßt uns schon zu Ende des Sommers. Wenn der Gartenrothschwanz erscheint, hat sein schwarzer Verwandter, der Hausröthling, schon 4 Wochen lang die Freuden und Leiden des Vorfrühlings gekostet.

Was uns den Gartenrothschwanz so überaus lieb und werth macht ist einmal sein wirklich hübsch gezeichnetes Federkleid, dann aber auch seine Beweglichkeit und Rührigkeit, vor allem aber sein ansprechender Gesang. Das alte Männchen mit den schwarz- weiß- rothen Nationalfarben geschmückt, gleicht einem Vogel aus

dem Tropenlande, in welchem es ja fast 7 Monate zubringt. Das Weibchen trägt ein bescheiden gefärbtes, oben graubraun und unten weißgelbliches Gewand, wird aber im Alter schöner, was sonst bei dem weiblichen Geschlechte eben nicht der Fall ist. — Der Gartenrothschwanz ist den ganzen Tag in Bewegung. Bald treibt er sich an Hecken und Gebüsch umher, bald steigt er nach Kerbthieren jagend in die Luft, bald verfolgt er sein Weibchen oder mit ihm rivalisirende Männchen in wilder Hast durch Baumkronen und Hecken und selbst wenn er auf einem Zweige fußt, verneigt er sich aufs zierlichste nach rechts und links oder setzt seinen rostrothen Schwanz in vibrirende Bewegung. Jeder Feind, der sein Brutrevier durchstreift, wird mit einem kläglichen „Huid hik hik" so lange umzetert und umflattert, bis er das Gebiet geräumt hat. Wenn in den ersten Tagen seiner Ankunft ungünstige Temperaturverhältnisse der Entwicklung und dem Fluge der Kerbthiere hindernd in den Weg treten, da muß der Vogel am Boden seine Nahrung suchen und sieht man ihn meist an Wassergräben, Teichen und geschützten Hecken das sich zeigende Geziefer aufnehmen. Mangel und Noth zwingen ihn da oft gebieterisch, sich den Rothkehlchen und Hausrothschwänzen gleich, von Regenwürmern zu ernähren. Natürlich ist in dieser Zeit, der sonst immer frische Gesangseifer bedeutend herabgestimmt und nur selten entringt sich der Kehle eine freie Strophe. Sobald aber die liebe Sonne wieder ihre vollen Strahlen auf die saftiggrüne Erde sendet und milde weiche Lüfte in den Blüthenzweigen spielen, da singt der Vogel mit bewunderungswürdigem Eifer. Während des Singens sitzt er stets auf einem erhöhten Punkte, im Walde jedoch so versteckt in den Baumkronen, daß man ihn selten zu Gesicht bekommt. Als einen Sänger ersten Ranges dürfen wir ihn freilich nicht bezeichnen, eher schon können wir ihn zu den Spöttern zählen, da er häufig mit erborgten Weisen sein Lied verschönert. Aber, wie dem auch sein mag, er ersetzt durch Fleiß und Eifer alle künstlerischen Mängel vollständig und vermag auf diese Weise manchen Garten der Stadt, wo es ja oft an Sängern fehlt, gar angenehm zu beleben.

Sobald im Juli die zweite Brut glücklich beendet ist, durchstreifen Alt und Jung die Gegend nach den verschiedensten Richtungen. Um diese Zeit hat die Sonne im Gebirge schon die Beeren des Traubenhollunders (Sam. racemosa) gezeitigt und die rothen Früchte laden freundlich zum leckern Mahle ein. Natürlich fehlen an dieser Tafel die Rothschwänze niemals. Den ganzen Tag fliegen sie ab und zu und es sieht sehr unterhaltend aus, wenn die begierigen Vögel erst eine Weile mit zitternden Flügelschlägen vor den Trauben rütteln, plötzlich eine Beere mit dem Schnabel angreifen und sie dann auf einem benachbarten Zweige verzehren. Bei Regenwetter ist ein volltragender Strauch in wenigen Tagen so vollständig geleert, daß auch nicht eine einzige Beere mehr daran zu finden ist.

In der Gefangenschaft findet man den Gartenrothschwanz selten, denn er verlangt zum Wohlbefinden größere Räume und das beste Nachtigallenfutter, ein paar Bedingungen, die nicht jedermann zu erfüllen vermag.

Ornithologischer Bericht aus der nächsten Umgebung von Görlitz

vom 1. November 1881 bis 23. Januar 1882.

Von Carl Krezschmar.

Nachdem die Zugvögel erst ziemlich spät von uns Abschied genommen hatten (so wurde noch am 29. Oktober Hirundo rustica L. und am 13. November ein ganzer Schwarm Staare gesehen), brachte ein im Allgemeinen äußerst gelindes Winterwetter wenig Abwechselung in das heimatliche Vogelleben. Ist doch dem Naturfreunde und Fachnaturforscher überhaupt ein schneereicher Winter weit lieber als ein Herbstwetter bringender, da ersterer weit mehr Reize und seltene Erscheinungen im Gefolge hat. — Mit Ausnahme weniger Tage vor und nach Weihnachten hatten wir keinen Frost zu verzeichnen; die Atmosphäre zeigte sich während der drei vergangenen Monate durchschnittlich dunstig und nebelig; vorherrschende Windrichtung: West. Daß für den Ornithologen solches Wetter recht wenig Muth zu Streifereien in's Freie bietet, zumal bei stets nur dürftigen Aufzeichnungen, bedarf keiner Erklärung.

Trotzdem habe ich es in Nachstehendem versucht, meine diesbezüglichen Beobachtungen kurz zusammenzustellen, um ein Bild über die allgemeine Verbreitung und den Stand der Vögel während des Winters in der Nähe unserer Stadt zu geben. Die Standvögel behielten mit geringen Ausnahmen, an den wenigen Frosttagen, ihre Reviere bei, während von einem Zuge der Strichvögel eigentlich nicht die Rede sein kann, da die zu diesem Contingente für unsere Gegend gehörenden Arten theils auf ihren Brutorten geblieben sein mochten (beispielsweise der Gimpel, Pyrrhula rubicilla, Pall.), theils als Standvögel am Orte blieben oder strichen (wenn auch nur in wenigen Exemplaren, da das Gros fortgezogen war), wie der Grünfink (Fringilla chloris, Meyer). Nordische Gäste kamen nach meinen Beobachtungen nur spärlich an.

Turdus merula L., die Amsel. Nur wenige Exemplare nach eingetretenem Frost im städtischen Parke und den angrenzenden Anlagen (10. und 11. Dezember).

Regulus cristatus Koch, das Wintergoldhähnchen. Im städtischen Parke im November zahlreich durchziehend; im nahen Leopoldshainer Forste sehr häufig. Die oft mehrere Dutzend Köpfe zählenden Gesellschaften treiben sich vorzüglich in

junger Kiefernpflanzung herum, und es ist ein wahres Vergnügen, der traulichen Thierchen behendes Wesen in nächster Nähe belauschen zu können.

Parus major L., Kohlmeise. Von allen Meisenarten am häufigsten streichend, kommt sie in kleinen Flügen oft in die kleinsten, inmitten der Stadt gelegenen Gartenstücke mit Obstbäumen.

Parus ater L., Tannenmeise. Die durch Laubholz und Gärten streichenden Schaaren mögen wohl aus nordischen Zuzüglern bestehen, da diese Art in den Nadelwaldungen an ihren Brutplätzen zu jeder Jahreszeit anzutreffen und demnach Standvogel ist. Am 30. November waren ihrer sehr viele im städtischen Parke. Hier konnte ich die kleinen, niedlichen Thierchen ganz nahe beobachten. Sie machten sich sogar (gegen ihre sonstige Natur) viel auf dem Erdboden zu thun, indem sie den Samen zahlreicher Ahornbäume geschäftig von den untersten Zweigen ab- und vom Erdboden auflasen. Schon die sehr geringe Scheu ließ auf nordische Individuen schließen.

Parus caeruleus L., Blaumeise. Laubhölzern und großen Gartenanlagen bei ihren Streifereien den Vorzug gebend, bleibt ihre Anzahl beim Striche hier stets von allen Meisen die kleinste. Im städtischen Parke ist sie das ganze Jahr über zu bemerken und demgemäß Standvogel. Im Freien zieht sie meist für sich in einzelnen Exemplaren und fehlt nirgends, wo es Birkengehölz giebt.

Parus caudatus L., die Schwanzmeise. Diese als Brutvogel um Görlitz keineswegs häufige Meise streicht im Winter in großen Flügen vereint umher. Den ersten derartigen Flug sah ich am 5. Dezember. In den städtischen Anlagen ist sie stets anzutreffen. Im Walde übernachtet sie gern im jungen Nadelholze, obgleich sie dasselbe sonst lieber meidet.

Sitta caesia Meyer et Wolf, der Kleiber oder die Spechtmeise. Ziemlich häufig im städtischen Parke. Durchzieht in Gesellschaft von Meisen lautrufend dessen Laubholzalleen. Der prächtige Vogel ist übrigens in hiesiger Gegend, speziell im Parke, im Gegensatze zu mancher andern Gegend, recht gewöhnlich zu nennen, da es ihm noch nicht an Nistgelegenheiten mangelt.

Certhia familiaris L., der Baumläufer, besucht jetzt mit Vorliebe Laubhölzer mit einzelnen alten Bäumen, welche er emsig absucht und macht sich durch seine feine Stimme nur wenig bemerklich.

Alauda cristata L., die Haubenlerche. Als harter Vogel behauptet sie ihren Sommerstand so lange, als möglich und ist paarweise, als keineswegs gewöhnliche Erscheinung um Görlitz, auf vielen Fahrstraßen zu erblicken. Bei der gelinden Witterung traf ich im Ganzen nur ein Exemplar in der Stadt an, und noch dazu auf einer an's Freie grenzenden Straße (26. Dezember bei Eintritt von Glatteis).

Emberiza citrinella L., Goldammer. In großen Heerden dem freien Felde den Vorzug gebend, sah ich sie nur einmal (26. Dezember) in kleinen Flügen im Herzen der Stadt. Sie lag bis zu eintretendem Schneefall meist fest auf der jungen Saat.

Passer montanus Koch, Feldsperling. Nicht allzu gewöhnlich. In kleinen Flügen von 10 bis 20 Stück sich womöglich in der Nähe von Feldhecken aufhaltend.

Fringilla linaria L., Leinzeisig. Nur einzeln durchziehend. Am 20. Nov. traf ich drei Weibchen auf einer Birke unweit Moys an.

Fringilla chloris Meyer, Grünfink. Nur einzeln streichend. Alte Männchen hier und da einzeln auf freiem Felde, den Obstalleen folgend.

Fringilla coelebs L., der Fink. Zahlreich überwinternd, jedoch nur in nächster Nähe der Stadt und in derselben.

Corvus frugilegus L., Saatkrähe. Verhältnißmäßig häufig auftretend. Hier und da im Verein mit der nächsten Art auf Aeckern und Wiesen Nahrung suchend.

Corvus cornix L., Nebelkrähe. Zu den einheimischen, welche Standvögel sind, gesellten sich auch in diesem Winter zahlreiche nordische Schaaren.

Pica caudata Gould., Elster. Der in der Umgebung von Görlitz in der letzten Zeit an Anzahl immer mehr abnehmende Vogel sucht jetzt paarweise vorzüglich die Feldhölzer auf, um dort seiner Nahrung nachzugehen.

Garrulus glandarius Hemprich, der Eichelheher. Streift jetzt gern in kleinen Flügen in lichten Holzungen umher.

Astur palumbarius Gessner, Taubenhabicht. Einzeln, wie in jedem Winter, im Freien, namentlich in der Nähe von Fasanerien und kleineren dichten Gehölzen, anzutreffen. (Am 25. Dezember bei Leopoldshain beobachtet.)

Astur nisus Cuvier, Sperber. Gemeiner als der vorige, ist er an Waldrändern und auf freiem Felde jetzt eher einmal zu sehen.

Anas boschas L., Wildente. Ist bei der gelinden Witterung erst spät abgezogen und scheint das Gebiet überhaupt nicht ganz verlassen zu haben, da ich am 15. Januar drei Exemplare bei Leopoldshain fliegen sah. Im dortigen und angrenzenden Hennersdorfer Teichbezirke halten sich überhaupt in jedem Winter sporadisch Enten auf.

Die Schwanzmeise (Parus caudatus).

Von W. Thienemann.

(Mit Abbildung).

Fast in keinem schattigen Parke, in keinem am seichten Flußufer gelegenen Auwäldchen, in keinem mit Buschwerk durchwachsenen an sanftabhängender Berg-

lehne sich hinziehenden Laubgehölz fehlt die Schwanzmeise, ein liebliches Vögelchen, dem ich mit diesen ihm hier gewidmeten wenigen Worten Schonung und Schutz bei jedermann verschaffen möchte. Sie ist einer unserer kleinsten deutschen Vögel, und nur der lange Schweif, den sie stets elegant und gefällig zu tragen versteht, läßt sie etwas größer erscheinen, als sie wirklich ist.

Ihre Gestalt läßt uns das wohlgetroffene Bild deutlich erkennen. Die Färbung ist einfach schwarz und weiß, hie und da etwas ins Bräunliche oder Röthliche fallend und kleidet das muntere Thierchen äußerst schmuck. In Mitteldeutschland sieht man sie im Winter in Flügen von 10 bis 20 Stück in Gemeinschaft mit andern Meisen, Goldhähnchen und sonstigen kleinen Herumstreichern die Gärten und Wälder absuchen, um von kleinen Spinnen und Kerbthierbrut, die sie in den Baumzweigen finden, ihr Leben genügsam zu fristen. Kaum aber hebt die Frühlingssonne an hell vom blauen Himmel zu strahlen, sollte auch der Schnee von der nördlich gelegenen Bergeshalde noch nicht verschwunden sein, so löst sich der kleine Zug in einzelne Pärchen auf, die unverzüglich zum Nestbau schreiten und gerade dieser ist's, welcher uns das Thierchen so interessant macht, denn wir haben in Mitteldeutschland keinen andern Vogel, der so kunstvoll und allerliebst sein Nest herrichtet, wie die Schwanzmeise.

In meinen Studienjahren hatte ich in der Umgegend von Halle oft Gelegenheit dem Treiben dieser Vögel zuzuschauen, welche im Gierz-Wäldchen, hart an der Saale gelegen, einem wahren Eldorado für alle unsere muntern Sänger, zu mehreren Paaren brüteten. Schon im März hörte man sie das „Zerr — zerr — zerr" häufig als Lock- und Schäkerton lustig aus den kleinen Kehlen hervorstoßen, während sie unabläßig an den dünnen Aestchen herum kletterten und sich an der Spitze der biegsamsten Zweige schaukelten. In den Augenblicken traulichen Kosens des Pärchens wurde das helle „Zerr" zum schmeichelnden, sanften „Zürr — zürr — zürr". Der Nistplatz war vom Männchen schnell ausgewählt, bald in dichtem Nadelbusch, bald zwischen den an der Stelle, wo im vorigen Jahre ein dicker Ast abgehauen war, hervorgewachsenen jungen Sprößlingen dicht an den Stamm angelehnt, bald kaum 2 Meter hoch, bald 3 bis 4 vom Boden entfernt, und nun begannen beide Gatten gemeinschaftlich das Nest herzurichten. Dasselbe ist, je zeitiger im Jahre errichtet, desto länger und breiter, desto mehr ausgepolstert mit Federn und Haaren. Die Nistmaterialien sind feines Moos, Pflanzen- und Thierwolle, welche mit Thierhaaren, Spinngewebe und Federn dicht verfilzt sind. Außen herum ist das Nest meist mit den Flechten besetzt, welche den Baum bekleiden, an dessen Stamm es sich anlehnt; inwendig ein weiches Polster von Federn. Der Eingang ist klein und meistens oben seitlich angebracht. Nur 1 Nest, welches ich, da die Brut durch einen Unfall gestört war, vom Herrn Dr. Bamberg in Zeitz erhielt,

hatte den Eingang oben. Die Form des ganzen Nestes ist oft die eines Filzschuhes. Ein von mir im vorhererwähnten Gierzwäldchen gefundenes war über 25 cm hoch. Zwei mir vorliegende haben folgende Maaße:

1. Aus dem Garten des Herrn Dr. Bamberg, ist 22 cm hoch und hat 9 cm breitesten Durchmesser, Filzschuhform, aber Oeffnung oben.
2. Aus der Umgegend von Zeitz: 17 cm hoch, breitester Durchmesser 12 cm, mehr als Halbkugelform, Oeffnung 3 cm von oben seitlich.

Die Art und Weise des Nestbaues, die Gestalt des Nestes, die Baumaterialien, dies Alles bewirkt, daß das Nestchen leicht übersehen wird. Das Auge des Nichtkenners gleitet darüber hin und übersieht es, gleich als ob es ein mit Flechten bewachsener Stammauswuchs wäre. Dennoch wird es oft gefunden und zerstört, weil die Thierchen in öffentlichen Anlagen nicht selten dicht an den gangbarsten Wegen bauen, ferner weil sie ungenirt aus- und eingehen auch wenn Menschen nahe sind, und sich überhaupt, so lange das Weibchen noch nicht fest auf den Eiern sitzt, stets dicht am Nest aufhalten, auch nicht aufhören sich durch ihre Locktöne bemerklich zu machen.

Die 9—14 Eier, welche das Weibchen auf die weichen Federpolster legt, sind nächst den Goldhähncheneiern die kleinsten Vogeleier Europas, 1 cm 2 mm lang und kaum 1 cm breit. Die Thierchen genießen nur Kerbthiere und deren Brut und gewähren demnach nur Nutzen. Sommer und Winter gaukeln sie fröhlich durch das schwankende Geäst, hängen bald am äußersten Ende der schwankenden Birkenruthe, klettern bald gewandt durch die verschlungenen Zweige der alten Rüster; haben sie aber einen Baum abgesucht, so schießen sie behend und schnell nach einem andern und gleichen dabei infolge ihres langen Schwanzes einem abgeschossenen Bolzen. Daher man ihnen auch den Namen Teufelsbolzen gegeben hat. Wie interessant es für einen Naturfreund ist die Schwanzmeise namentlich im Winter zu beobachten, darüber schreibt mir der Darsteller dieser auf beiliegendem Bilde so naturgetreu gegebenen Vögel, Herr P. Mangelsdorff, folgendes: „Ein schöner klarer Wintertag war es. Die Sonne schien freundlich auf den glitzernden Schnee und malte gelbe und blaue Tinten auf seine weiße Decke. Im Parke selbst war es still. Da vernahm ich einen Laut. Es war der Ruf einer Meise aber etwas anders modulirt; und dem Laute selbst war ein eigenthümliches „Terr" angehängt. Beim Näherschleichen entdeckte ich eine Gesellschaft Schwanzmeisen, und lange belauschte ich ihr munteres Treiben. Von Zweig zu Zweig hüpfend, flatternd und kletternd, bald hoch oben im Gipfel, bald im Gestrüpp dicht über dem Boden hinstreichend durchzogen sie das Gebiet. Nichts entging ihren munteren dunkelen Augen, und das Entdeckte wanderte, falls genießbar, unwiderruflich in ihren Magen. Wirklich reizend aber sahen die kleinen Wichte in einer mittelgroßen Tanne aus. Wie große Schnee-

flocken flog es hinüber und herüber und zierte den Baum auf's Höchste. Der glitzernde Schnee, die dunkele grüne Tanne mit den langgeschwänzten Vögeln, dazu rings das tiefe Schweigen im Parke: fürwahr ein Winterbild, das wohl auf Jeden Eindruck gemacht hätte."

Daß Vogelliebhaber diese netten Vögel auch gern im Käfig zu halten und somit in unmittelbarer Nähe um sich zu haben wünschen, ist sehr natürlich. Doch sind dieselben sehr zärtlich und müssen mit vielen Ameisenpuppen und Mehlwürmern gespeist werden. Ich selbst habe nie den Versuch gemacht sie in Gefangenschaft zu halten und jedenfalls ist die Eingewöhnung derselben nicht leicht; haben sie jedoch den ersten Tag glücklich überstanden, sagt Naumann, so hat man gewonnen. Bei angemessenem Futter werden sie dann länger am Leben bleiben und dem Vogelfreunde durch ihr anmuthiges Gebahren Freude machen. „Denn", schreibt Herr Mangelsdorff, „an den Käfig gewöhnt, sind die Thierchen reizende Stubengenossen und vergelten die allerdings nicht geringe Mühe, die ihre Pflege verursacht, durch recht zutrauliches Wesen. Ungemein anhänglich an einander, gehen sie gemeinschaftlich zum Futternapf; ruhen dicht an einander geschmiegt und bedecken beim Schlafe zuweilen einander mit einem Flügel.

Diese Anhänglichkeit geht soweit, daß, als mir einmal ein Weibchen beim Käfigreinigen entflog es doch wieder auf den hingestellten Käfig zurückkehrte und in einem kleinen Fangbauer rasch wiedergefangen wurde. Diese Einigkeit ändert sich jedoch sofort, wenn eins von den Thierchen krank wird: das gesunde scheint sich dann wenig um seinen Genossen zu kümmern und ihn höchstens zu dem Zwecke aufzusuchen, um an seiner Seite etwas auszuruhen und ihm bei dieser Gelegenheit einige Bisse auf den Kopf zu versetzen, oder ihm einige Federn auszuziehen. Um seinen gestorbenen Gefährten aber empfindet es augenscheinlich nicht den geringsten Kummer; und es bemüht sich sogleich um eine warme Schlafstelle an der Seite irgend eines anderen Vogels der Volière, der sich derartige Aufdringlichkeiten gefallen läßt.

Nachdem von meinem Pärchen das Weibchen gestorben war, wurde das überlebende Männchen gegen seine übrigen Käfiggenossen, namentlich gegen ein Paar Goldhähnchen, so unverträglich, daß ich es aus dem Käfig entfernen mußte. Da es nun Niemand hatte, den es maltraitiren konnte, so beschäftigte es sich jetzt sehr eifrig mit einer Art von Gesang, der freilich wunderlich genug klang, und mit Uebungen im Verschlingen von mittelgroßen Mehlwürmern (vorher hatte es immer nur kleine erhalten): eine Produktion, die ihm viele Mühe verursachte und ihm nur durch ernstlichstes Wollen gelang. Sein lang ausgestreckter Hals und eine sonderbare aufrechte Haltung zeugten von vollbrachter That. Mit höchstens drei

mittelgroßen Mehlwürmern war eine Mahlzeit beendigt, auf die alsdann sofort ein Verdauungsschlaf zu folgen pflegte.

Als ich ihm einstmals eine Fliege, die in der nächsten Nähe seines Käfigs an einer Gardine saß, und die ihn mächtig anzog, gefangen und gegeben hatte, prägte sich dieses in seinen Augen höchst bemerkenswerthe Ereigniß dergestalt in seine Seele ein, daß es von der Zeit ab jede Fliege durch Geschrei anzeigte und durch sein Benehmen mich aufzufordern schien, auch diese zu fangen.

Ueberhaupt begrüßte mich der Vogel, wenn ich mich seinem Bauer näherte und sprang an die Gitterstäbe, um möglichst in die Nähe meiner Hände zu gelangen, in denen er meist richtig etwas Genießbares vermuthete. Außer seinem gewöhnlichen Futter erhielt er zuweilen Aepfel, an denen er gerne pickte, und von denen auch, sonderbar genug, seine späteren Käfiggenossen, zwei Rauchschwalben, naschten. Sein drittes und letztes Weibchen, welches ich ihm gab, zeigte beim Verzehren größerer Bissen (großer Ameisenpuppen oder mittlerer Mehlwürmer) eine Eigenthümlichkeit, die ich beim Männchen sowohl wie bei den früheren beiden Weibchen nicht beobachtet habe. Es verzehrte die genannten Dinge nämlich stückweise und zwar nicht, indem es, wie die übrigen deutschen Meisenarten, die Beute auf die Sitzstange legt, mit einem Fuße festhält und dann darauf loshackt, sondern ganz nach Papageien- oder besser noch nach Würgerart: mit den Zehen des einen Fußes den Bissen frei haltend, mit dem anderen Fuße auf einer Stange sitzend oder noch lieber unter der Decke des Käfigs hängend."

Möge diese kurze Skizze über unsern kleinen „Teufelsbolzen" dazu dienen den Thierchen allenthalben Freunde zu erwecken und Schonung zu verschaffen, damit man nicht, wie das öfter im zeitigen Frühjahre geschieht, bei der Promenade durch öffentliche Parks oder städtische Anlagen Ueberreste zerrissener Nester dieser allerliebsten Vögel an den Wegen liegen findet als traurige Zeichen frivoler Zerstörungswuth einer mit Liebe zu den zierlichen Luftbewohnern immer noch zu wenig erfüllten Menschheit.

Die befiederten Sänger der Kirgisensteppe, im Bezirke Narün.*)

Von Hencke in Saupsdorf.

I.

Der alljährlich neues Leben spendende Frühling, der den befiederten Sängern die kleine Brust so gewaltig schwellt, daß sie mit unermüdlichem Eifer durch lauten

*) Die Kirgisensteppe ist jene ungeheuere, über 30,000 Quadratmeilen haltende Landesfläche, welche im Westen von der Wolga, im Osten vom Irtisch-Fusse begrenzt, nördlich des Caspi- und

Jubelgesang die Freude über ihr Dasein verkünden, erwacht in der Kirgisensteppe ziemlich früh aus seinem nicht allzu langen Winterschlafe, so daß viele der befiederten Bewohner zeitig beginnen, dem Brutgeschäfte obzuliegen und anfangen, aus den wenigen dürren Halmen ihren Familienherd zu gründen, nachdem sie sich ein ihnen geeignet scheinendes Plätzchen dazu ausgewählt haben. Besonders früh beginnen die Lerchenarten; und da deren Bruten am meisten den Unbilden der Witterung, sowie zahlreichen Feinden ausgesetzt sind, haben sie mehr Ursache, durch mehrmaliges Brüten für ihre Fortpflanzung zu sorgen und den eintretenden Verlust zu ersetzen. Ich fand wiederholt alte Lerchen so fest auf ihren vom kalten Regen durchnäßten und erstarrten Jungen sitzen, als ob sie vermocht hätten, mit ihrem kleinen Körper die Erstarrten zu erwärmen und wieder in's Leben zurück zu rufen. Gewiß hatten sie lange Zeit das naßkalte Verderben von oben abzuwehren vermocht, allein gegen ein schließliches Unterschwemmen mußten sie hilflos bleiben. Und wiederum fand ich zum Troste daneben Nester, deren Insassen solchem Schicksale entgangen waren.

Auf eine kurze Strecke, in der Nähe der Getreidefelder, vernimmt man den anheimelnden Gesang der Feldlerche (Alauda arvensis L.) in der aromatisch duftenden Steppenluft, tiefer in der Steppe verschwindet sie. Ich fand ihre dunkelgefärbten Eier noch zunächst der Wolga bei der Station Charachoi.

Dagegen scheint eine weniger gute Sängerin, die Spiegellerche (Alauda leucoptera Pall.), fast allenthalben gleichmäßig vertheilt zu sein. Ihre charakteristischen Eier sind an der großfleckigen Zeichnung leicht zu erkennen. Die Zahl derselben ist gewöhnlich fünf, wie bei der Obigen.

Die Stummellerche (Alauda brachydactyla Leisl.). Dieser kleine zutrauliche Vogel läuft nur wenige Schritte von der Straße seitwärts, gleichsam nur, um nicht von dem Wagen des Reisenden überfahren zu werden, so daß dieser sie bisweilen neben der Straße auf ihren Nestern beobachten kann. Sie wiederholt unermüdlich ihre kurze Gesangsstrophe mit geringer Abwechselung und gönnt sich dabei selbst Nachts nur eine sehr kurze Ruhe.

Allmälig erscheint die Schnarrlerche (Alauda pispoletta Pall.) und wird im Innern der salzigen Steppe jener gegenüber die vorherrschende. Ich nannte sie

---

Aral-Sees gelegen ist. Die Nomadenvölker der Kirgisen und Kalmücken bewohnen sie. Es ist eine große, fast nur mit hohem Grase bewachsene Einöde ohne bedeutende Hebung und Senkung des Bodens. Wir hoffen, daß der Herr Referent uns gütigst einmal eine ausführliche, aus persönlicher Anschauung hervorgehende Schilderung dieser interessanten, von vielen Vögeln bewohnten Steppe geben wird. — Die Vogelwelt, welche dort wohnt, ist im Allgemeinen diejenige des südöstlichen Europas, und die meisten der dort lebenden Vögel kommen auch in Deutschland vor. — Wir führen daher unsere Leser, wenn wir sie jetzt im Geiste in die Kirgisensteppe versetzen, nicht in eine exotische Vogelfauna ein, sonder begrüßen die Mehrzahl der Spezies, an denen Herr Hencke so interessante Beobachtungen machte, als heimische Arten. W. Th.

ihres schnarrenden Lockrufes halber die Schnarrlerche. Ihr Gesang ist ebenfalls unbedeutend, bisweilen kreischend. Gewöhnliche Eierzahl 4, gleich der Vorigen, mit der sie überhaupt große Aehnlichkeit in der äußeren Erscheinung, sowie der Lebensweise hat.

In derselben Oertlichkeit wie die Schnarrlerche nistet vereinzelt die blasse Alpenlerche (Alauda alpestris L. Var. alpina). Eine Alpen- und Steppenlerche zugleich ist allerdings eine Ungereimtheit*), und es wäre deshalb zeitgemäß, dieser Steppenlerche einen Namen zu geben, der mit ihrem keineswegs alpinen Aufenthaltsorte besser im Einklange stände. Lockruf und Zeichnung stimmen völlig mit denen der Alpenlerche überein, nur die Färbung ist viel blasser als bei dieser und die gelbe Farbe an Kehle und im Gesicht mangelt gänzlich und ist durch Weiß vertreten. Ferner erscheinen mir Habitus und besonders der Schnabel etwas schwächer. Meines Dafürhaltens ist es die Nachkommenschaft eines oder einiger Alpenlerchenpaare, welche letztere aus irgend einem Grunde in der Steppe zurückgeblieben sein mögen und deshalb genistet haben, worauf die in dieser Gegend erzeugten Jungen die eigentliche Heimath nicht kennen lernten und deren spätere Nachkommen im Laufe vielleicht vieler Jahrhunderte Mutter Natur ein zur Umgebung des neuen Wohnortes besser passendes Kleidchen angezogen hat. Diese Veränderung wird muthmaßlich im Laufe der Zeit noch fortschreiten, wie auch die veränderte Nahrungsweise auf Schnabelbildung sowie Körpergröße überhaupt Einfluß haben dürfte; sie scheinen sich ohnehin keines rechten Gedeihens zu erfreuen, wenigstens nach ihrer geringen Zahl zu schließen. Der im Winter aus Norden kommenden Nachkommenschaft gemeinschaftlicher Urahnen scheinen sie sich mit Vorliebe anzuschließen, weßhalb sie Anfangs wohl nur für eine klimatische Varietät gehalten wurden.

Die Kalanderlerche (Alauda calandra L. [ich will den einfachen Gattungsnamen Alauda beibehalten]), traf ich nur an zwei Orten: am großen und unweit des kleinen Bogdo, die Mohrenlerche (Alauda tartarica Pall.) dagegen häufig, jedoch sporadisch auftretend. Besonders gemein ist sie in der salzigen Steppe. Das Männchen ist äußerst leidenschaftlich, sehr verliebt, eifersüchtig und dann unduldsam gegen andere seines Geschlechtes. Mit hochgesterztem Schwanze, herabhängenden Flügeln macht es in possierlichen Bewegungen jedem grauen Individuum den Hof, selbst den eigenen unerwachsenen Jungen, deren Pflege ihm obliegt, sobald sie aus dem Neste gelaufen sind, und die es wüthend vertheidigt, sobald ihnen Gefahr droht. In der erwähnten Balzstellung erinnert es keineswegs an eine Lerche, zumal wenn die weißlichen Endränder des Winterkleides bereits abgerieben sind und die Färbung eine rein schwarze ist. Er singt sehr fleißig auf irgend einem erhöhten Gegenstande,

*) Die neueren Untersuchungen über die diluviale Fauna haben allerdings gelehrt, daß ein Steppenthier zugleich alpin sein kann, wie Arctomys primigenius u. versch. a. L.

gewöhnlich auf zusammengelehnten Misthaufen, auf einem Erdhügel, selbst wenn dieser nur aus dem ausgeworfenem Schutte einer Zieselwohnung besteht; oder es erhebt die großen Flügel und schwingt sich mit raubvogelartigem Flügelschlage sehr hoch in die Luft, um sein langes Lied abzusingen. Dann stürzt es sich herab auf den Lieblingshügel, nicht etwa um auszuruhen, sondern um, mit scheinbar großer Anstrengung, die unterbrochenen Liebesseufzer fortzusetzen. Der Gesang ist sehr mannigfaltig, hat bisweilen Aehnlichkeit mit dem eines Rohrsängers; mitunter werden die Silben „karra" nicht schnell aber oft hintereinander wiederholt. Das durch das Abstoßen der helleren Federränder jetzt ebenfalls dunkler gewordene Weibchen empfängt die Huldigungen gewöhnlich im Grase versteckt. Man sieht es wenig. Es fliegt selten vom Neste auf, sondern läuft, oder schleicht sich erst eine Strecke davon hinweg, um den Ort nicht zu verrathen, wo sich das Nest befindet. Dieses ist auch gewöhnlich etwas versteckt: unter Pflanzen, unter einem großen Blatte, zuweilen zwischen Schilfstoppeln ꝛc. Die 4, selten 5, Eier in dem tiefen, ziemlich dichten, aus feinen Halmen gebauten Neste, oder richtiger gesagt: in der Ausfütterung der Nestgrube, sind meist sehr zart gezeichnet. Manche gleichen, abgesehen von der Größe sehr denen der Baumlerche (Alauda arborea L.). Vordem hielten Viele die Mohrenlerche für keinen europäischen Brutvogel, weil deren Eier von den Sareptaner Sammlern nicht geliefert wurden.

Die Kirgisen nennen jede Lerche, sowie fast jeden kleinen grauen Vogel kurzweg Turgoi, d. i. Sperling. Die Benennung „schwarzer Sperling" ist allenfalls bezeichnend für die Mohrenlerche, dagegen sehr unbestimmt die Benennung „kleiner Sperling".

Ammern und Finken fand ich zur Sommerszeit in der Steppe nicht vertreten.

Dagegen nisten sehr häufig in den, im Sommer leerstehenden Erdwohnungen der Kirgisen beide Sperlingsarten gemeinschaftlich: der Haussperling (Passer domesticus L.) und der Feldsperling (Passer montanus L.). Sie nisten gesellig in den Röhrichtlagen der Decken oder in den lockern, aus Pflanzenreisig aufgeführten Stallwänden.

Der Steinsperling (Passer petronica L.) nistet nicht so weit nördlich und mag sich nur bisweilen einzeln in diese Gegend verirren; da er sich etwas weiter südöstlich in großer Menge aufhält.

Ganz erstaunt war ich, als ich im Sommer 1876 eines Juli-Morgens die Stimmen von Kreuzschnäbeln vernahm. Meinen Ohren nicht trauend schlich ich mich im stärksten Regen durch Weidengestrüpp bis unter jene jungen Espen, wo ein Flug von zehn Stück eingefallen war. Ich erkannte in nächster Nähe den Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra L.). Was sie in dem Laubwalde such-

ten, und was sie fanden, konnte ich nicht ermitteln, da ich kein Schießgewehr bei mir führte, wodurch ich in den Besitz von Kropf und Magen hätte gelangen können. Ich war zu der Zeit mit dem Fange von Sandschmetterlingen zu sehr beschäftigt.

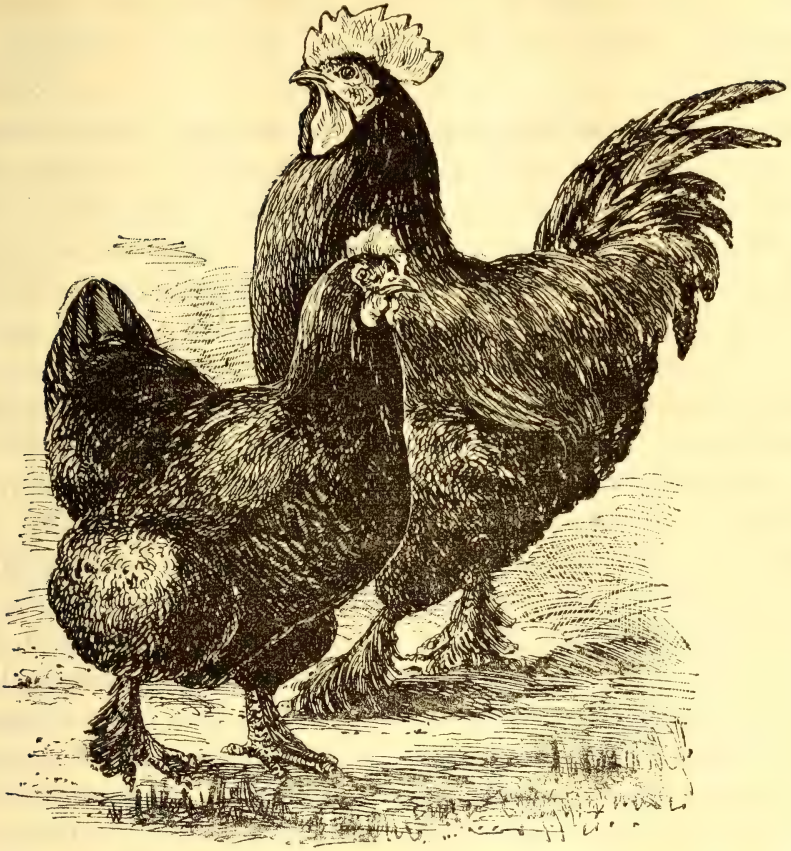
Die Beutelmeise (Aegithalus pendulinus L.). Auch diese in ihrer Art so einzige ist von der modernen Speciesmacherei der Neuzeit nicht verschont geblieben, und mit einem Ballast von nahezu einem Dutzend lateinischen Namen beschwert worden, weil die oft nur theilweise Abweichung ihrer Färbungen zwischen hell und dunkel besonders zur Paarungszeit, bei den Männchen allerdings keine geringe ist. Allein Abänderungen, die sich nur auf heller oder dunkler beziehen, und alle Zwischennüancen als Uebergänge aufweisen, halte ich für ungeeignet, als Stützen für besondere Arten, oder Unterarten zu gelten. Ich habe mir die erdenklichste Mühe gegeben, solche in der Bauart abnorm geformter Nester zu finden, bin jedoch in der Ueberzeugung von der Zusammengehörigkeit aller hellen und dunkeln, großen und kleinen, feisten und magern Beutelmeisen, nicht im mindesten erschüttert worden. Nestbau und Stimme dieses Vogels erinnern ohne Zweifel an das Ausland. Nur die Beschaffenheit des Gefieders hat wenig Exotisches, und kann nach ihm der Vogel wohl zu den schlechtestbeschaffenen unter den Europäern gezählt werden, indem nur wenig Sammler einen einigermaßen glatten Vogel abgeben. — An einen Weidenstamm gelehnt, um etwas auszuruhen, hörte ich einmal in nächster Nähe den dreimaligen Anschlag einer Metallsaite; mein nun mit größter Aufmerksamkeit lauschendes Ohr vernahm wiederholt dieselben Töne. Ich wußte doch, daß ich in der Einsamkeit allein war, spähete aber unwillkürlich nach dem geheimnißvollen Citherspieler umher. Lange Zeit that ich es vergeblich; endlich nach langem eifrigen Suchen erblickte ich ihn ganz nahe im dichten Laube versteckt: es war eine Beutelmeise. Uebrigens ist ihr Gesang unbedeutend und hat zuweilen etwas hänflingartiges. Der Lockruf, wodurch diese Vögel ihre Anwesenheit bekunden, um beim Herumstreifen nicht auseinander zu kommen, ist ein langgedehntes genäseltes „Ziii“, ein Nasenton, oder ein Ton, der von dem metallischen Zungentone einer Harmonika etwas an sich hat. Bei dem interessanten Nestbau fangen sie von oben herab an. Das Nistmaterial besteht in Bastfasern, Hanffäden, Pferdehaaren ꝛc. Die Bekleidung und Auskleidung des Nestes aus Thier- oder Pflanzenwolle. Zur Zeit wenn die Weiden und Espen ihre Kapseln öffnen um die winzigen, in Wolle gebetteten Samen dem Winde zur Verbreitung zu übergeben, und ferner die Gespinnste der Hyponomeuta-Raupen reichlich vorhanden sind, dann ist die Beutelmeise um Baumaterial nicht verlegen, da sie zumal die Halme und Fasern mitunter aus den Nestern anderer Vögel stiehlt, z. B. des Drossel-Rohrsängers u. A. Ergötzlich ist es zu beobachten, wie der kleine Dieb emsig bemüht ist die entdeckte Fundgrube auszubeuten, als ob ihn das böse Gewissen triebe sich zu beeilen, um

nicht ertappt zu werden; und andererseits glaubt die Phantasie des Lauschers das verblüffte Gesicht der Bestohlenen zu bemerken, die ebenso eifrig bemüht ist, das Gestohlene zu ergänzen, und dabei denken mag: Mir war es doch als ob da mehr fertig gewesen sein müßte. Wo sich die geeigneten Wollbäume in der Nähe nicht vorfinden wird die Samenwolle verblühter Blumen aufgesucht, oder es findet sich ein verendetes Thier, dessen Wolle oder Haare die Vögel dann fleißig herbeischaffen. Man gewahrt in solchen Fällen daß sie nicht geizen, wo sie es nicht nöthig haben, und daß solche Nester gut ausgefüttert sind. — Das Beutelnest wird an einem, oft sehr dünnen, herabhängenden Aestchen befestigt, das sich nach der Spitze in eine Gabel verzweigt. Die geeignetsten Bäume sind immer die großen Weiden. Zuerst wird der Zweig über der Gabel mit dem langen Nestmateriale locker umwickelt oder mit dem einen Ende an den Zweig befestigt, wodurch einem Herabrutschen der lockern Umhüllung vorgebeugt wird, denn der Wind fuchtelt den fertigen Beutel oft nicht wenig in der Luft herum, so daß man die Dauerhaftigkeit der Arbeit bewundern muß. Mit den übrigen Enden wird die Umwickelung der beiden Zweige nach unten fortgesetzt, und in geeigneter Entfernung von der Zwiesel eine Verbindung der beiden umwickelten Aestchen hergestellt. Die hängende Gabel wird gleichsam unterbrückt — wenn man diesen Ausdruck gestatten will —. Die kleine Hängebrücke wird zunächst bandförmig verbreitert, und damit zu beiden Seiten der Zweige aufwärts fortgefahren, jedoch nach oben schmäler gehalten. Jetzt wird es nöthig die Verbreiterung des Bodens allmählig etwas einzuziehen, und so entsteht der Nestnapf. Das Nest bekommt so die Gestalt eines hängenden Handkörbchens. Nun wird bereits mit dem Eierlegen begonnen, obwohl erst kaum ein Dritttheil des Nestes vollständig fertig ist. Sobald das erste Ei gelegt ist, beeilt sich der Vogel sein winziges Wollkörbchen innen mit feiner Wolle anzufüllen um damit die Eier nicht nur zuzudecken, sondern sie in diese Wolle fest einzufilzen, so daß sie nur ein Kenner darin zu finden weiß. Diese Vorsichtsmaßregel mag einem doppelten Zwecke dienen: einmal um die Eier in dem noch sehr luftigen Baue den Blicken der Krähen und Elstern zu verbergen, was freilich nicht immer gelingt, da leider diese Schlauköpfe auch zu den Kennern gezählt werden müssen; hauptsächlich mag aber wohl die feste Einhüllung der Eier zum Zweck haben, sie vor den Einwirkungen der Luft zu schützen. Da die winzige Flüssigkeit in der dünnen Schale sieben Tage lauer Luft ausgesetzt, wohl etwas vertrocknen könnte, was ohne Zweifel der Entwicklung nachtheilig wäre. Die Eier der Meisen gehören allerdings nicht zu den dünnschaligen, doch bedecken auch andre Meisenarten in weniger zugigen Nestern ihre Eier locker mit Wolle, was wohl zu der oft nicht geringen Zahl derselben (bis 13 Stück) also zu der 12tägigen Legezeit in Beziehung zu setzen ist. Aegithalus Pendulinus legt gewöhnlich 6—8 Eier. Während dieser Zeit des Legens wird die

hintere und vordere Wand des Nestes eingesetzt, das heißt bis auf zwei kleine Löcher aufgeführt, und das ganze Nest etwas verdichtet. Sobald das Geschäft des Brütens beginnt, wird auch die hintere Thür geschlossen. An der Verdichtung des Nestes wird wahrscheinlich gleichzeitig von innen und außen gearbeitet, indem von innen der brütende Theil die nun überflüssige Wollbedeckung verarbeitet. Selbst während der langweiligen Brütezeit sind diese Nestkünstler nicht unthätig, sondern sie benutzen die Zeit um Anderen den Zugang in das Nest zu erschweren, indem sie das Flugloch durch den Anbau einer Röhre schützen, freilich dadurch auch die Form des Nestes verunstalten, und die übrige Zeit noch mit Verdichtung des ganzen Nestes verbringen. Abweichungen von der gewöhnlichen Eiform des Nestes sind ziemlich selten. Am häufigsten findet man noch die Kugelform; ich besitze aber auch Nester die ungewöhnlich in die Breite gebaut sind, und dadurch die sogenannte Backofenform erhielten. Zuweilen findet man an einem Zweige zwei Nester dicht beisammen, eins unter das andre gebaut. In solchen Fällen mag entweder das erste unbrauchbar geworden, und falls die beiden Zweige noch lang genug waren, ein neues dicht darunter angebracht worden sein, oder es sind die Erbauer des ersten umgekommen, und ist dann ein zweites Nest von einem andern Pärchen darunter angebaut worden; möglich auch daß solche Doppelnester mit dem zweimaligen Brüten der Beutelmeise im Zusammenhange stehen. Eine erfreuliche Thatsache ist es, daß die mit so vieler Kunst und Mühe angefertigten Nester möglichst geschont und nicht vorzeitig abgerissen werden, obwohl ihnen der Glaube der Einwohner eine besondere Heilkraft für Gebrechen aller Art, auch bei Thieren, zuschreibt. Ein Glück ist es, daß die Nester auch dann ihre Kraft nicht verlieren wenn sie ihrem eigentlichen Zwecke gedient haben, und daß sie dann noch einen Handelsartikel abgeben, nicht allein für den Sammler, sondern auch für die leidende Menschheit. Besonders bei den abergläubischen Armeniern, die ihre Zuflucht zu Heilmitteln nehmen wie Schildkröteneier, Igelfleisch u. dergl., spielen Beutelnester eine wichtige Rolle. Thatsächlich dürften sie in ihrer Wirkung gewöhnliche Baumwolle bei Rheumatismus nicht übersteigen. Auch bei den Kirgisen stehen sie als Räuchermittel, für krankes Vieh, in großem Ansehn. Einen so nützlichen Vogel wie die Beutelmeise konnten sie auch nicht schlechtweg „kleiner Sperling" nennen, sondern sie nahmen sich die Mühe, ihm einen eigenen Namen zu geben. In der Kirgisensteppe ist der Vogel ziemlich vereinzelt. Ich fand in der bewaldeten Sandregion die schönen Nester sehr hoch an schlanken Bäumen, zweier Pappel-Arten, angebracht.

Die Schwanzmeise (Parus caudatus).

Kleinere Mittheilungen.



Eine Hühnerrasse, welche wegen fleißigen Legens und reicher Fleischproduction außerordentlich gelobt wird, ist neuerdings in dem Langshan-Huhn aufgetreten. Dieses Huhn, schwarz von Farbe, welches einige Aehnlichkeit mit dem Cochinhuhn besitzt, aber durchaus an Kamm- und Schweifbildung von jenem verschieden ist, wurde aus dem Norden Chinas zunächst in England importirt und wird jetzt in Hamburg, Altona Kiel und an andern Orten mehrfach gezüchtet. Ueber die Fleischproduction, welche unter den verschiedenen Hühnerrassen ihres Gleichen nicht finden soll, berichtet Herr Dr. W. Seelig in Dr. Karl Ruß Zeitschrift „der Geflügelhof". Unser Vereinsmitglied Herr S. Heymann in Hamburg, welcher seit längerer Zeit diese Rasse besitzt und züchtet, hält dieselbe für sehr geeignet das deutsche Landhuhn auf dem Wege der Kreuzung zu verbessern. In einem aus dem Englischen von ihm übersetzten 54 Seiten starken Büchlein betitelt: „Das Langshan-Huhn, seine Geschichte und Verdienste von A. C. C. und C. W. G. deutsch bearbeitet von **S. Heymann** nebst einem Anhange von Julius Völschau, Hamburg J. F. Richter 1882" hat Herr **Heymann** zugleich in einer

Vorrede auch sein eignes höchst günstig lautendes Urtheil über das neue Huhn abgegeben.*) — Wir empfehlen unseren Hühner züchtenden Mitgliedern eine Probe mit der Zucht der Langshan-Rasse zu machen und bitten uns die Resultate seiner Zeit mitzutheilen. W. Th.

Die Sulagans auf dem Bath-Felsen bei Edinburg. Einen interessanten Bericht über diesen Felsen und seine Bewohner, namentlich die dort häufige Sulagans, hat Herr Dr. R. Blasius zu Braunschweig im dortigen Verein für Naturwissenschaft gegeben. Wir theilen denselben hier mit: „Oestlich von der schottischen Hauptstadt, an der Südküste des Firth of Forth, das östlichste einer Reihe von einzelnen in das Meer ragenden Felseneilanden, liegt eine Stunde von North Berwick, 2 englische Meilen von der Küste entfernt, der Bath-Rock, ein kahler, 420 Fuß hoher, eine englische Meile im Umfange haltender Felsen. Viele tausende von Vögeln hausen dort während des Sommers. Die Ornis des Bath-Rock's besteht aus 14 Vogelarten, dem Felsenpieper, Anthus aquaticus, Wanderfalken, Falco peregrinus, der dreizehigen Möve, Larus tridactylus, der Silbermöve, Larus argentatus, der Sturmmöve, Larus canus, der Mantelmöve, Larus marinus, der Eiderente, Sommateria mollissima, der Dickschnabellumme, Uria troile, der Gryll-Teiste, Cepphus grylle, dem Tord-Alk, Alca torda, dem arktischen Lund, Fratercula arctica, der Kormoranscharbe, Halieus cormoranus, der Krähenscharbe, Halieus graculus, und endlich dem Bath-Tölpel oder der Sula-Gans, Sula bassana, die nach dem Felsen ihren Namen führt. — Die Sula-Gans, englisch solan goose oder gannet auf den Faröer-Inseln und in Island Sula, in Norwegen Sule genannt, ist über alle Meere der nördlichen Erdhälfte verbreitet. In Europa existiren Brutplätze in Island, auf den Faröer-Inseln und in Großbritannien in Landy Island an der Küste von Devon, Skellig Island an der Küste von Kerry, St. Kilda, der westlichsten Insel der Hebriden, dem Felsen von Suliskerry, Ailsa Kraig an der Mündung der Clyde und auf dem Bath-Rock, für uns der nächst gelegenste Brutplatz. — In Nordamerika sind auch 5 oder 6 Brut-Colonien bekannt, deren Bewohner in der kalten Jahreszeit südlich bis zum Golf von Mexiko ziehen, während die Europäer südlich bis zur Küste von Marokko gehen, meistens an den Meeresküsten von Norwegen, Dänemark, Spanien und Portugal bleiben, zuweilen aber auch in das Innere Deutschlands durch heftige Sturmwinde verschlagen werden. — Man besucht den Bath-Felsen von einem kleinen Wirthshause aus, das ihm gerade gegenüber an der Küste liegt, dem Canty Bay Inn, dessen Inhaber die Jagd gepachtet hat. Nach seiner Schätzung hausen jetzt 150000 Sula-Gänse

*) Die beigegebene Abbildung, welche den kräftigen Bau dieses Huhnes documentirt, bildet das Titelbild genannten Buches, und wir verdanken sie der Freundlichkeit des Herrn S. Heymann und J. F. Richter. W. Th.

auf der Insel, die weiß bedeckt ist von den Vögeln. Beim Vorbeifahren eines Dampfers heben sich tausende wolkenartig in die Luft, um sich zum Fischen in das Meer hinabzustürzen oder schreiend um die Insel zu kreisen. Jährlich werden ca. 75000 Eier auf der Insel gelegt. Der Jagdpächter hat das Recht, 1000 Eier fortzunehmen, 1000 junge und 1000 alte Vögel zu schießen. Am Tage vorher war Jagd gewesen und Dutzende von schönen alten weißen Vögeln und diesjährigen schwärzlichen Jungen lagen zerschellt am Strande von North-Berwick. — Die Eier werden gegessen, wenn sie auch nicht sehr wohlschmeckend sind. Jedes Weibchen legt ein Ei, das ursprünglich weiß ist, etwa die Größe eines Cochinchinahuhn-Eies hat, mit rauhen Kalkmassen beklext ist, und sehr bald, wie die vorgelegten Eier darthaten, ähnlich wie Krontaucher-Eier, mit Schmutz in dem Neste besudelt wird. Dieses besteht aus einem ca. 20 Zoll im Durchmesser haltenden Kegel von Seetang, oben mit einer Vertiefung. Die Jungen entwickeln sich sehr langsam, sind anfangs ganz mit weißen Daunen bedeckt und erst nach ca. 2 Monaten flügge. Der Wirth in Canty Bay Inn hatte ca. 60 Stück Junge getödtet in seinem Stalle liegen. Sie werden gerupft, die Daunen verkauft, und die Thiere ausgebraten, das ausgebratene Fett gegessen oder als Schmiere verkauft. Jeder Besucher wird der Curiosität halber aufgefordert, eine solan goose zu verspeisen, früher sollen dieselben in Edinburg als Delicatessen gegessen sein, es gehört aber ein sehr guter Magen und eine wenig ausgebildete Zunge zu einem ungestörten Genusse, da sie sehr stark zugleich nach Häring und Thran schmecken. — Im October pflegen die Sula-Gänse zum größten Theile abzuziehen, um dann im Februar oder Anfang März zurückzukehren. — Die Sula-Gänse in der Gefangenschaft zum Brüten zu bringen, ist zuerst in diesem Sommer Herrn Booth in Brighton gelungen, der sich mehrere junge und alte Vögel mit eigenem Dampfer vom Bathfelsen holte und sie auf einen kleinen künstlichen Teich in seinem Parke verpflanzte. Das in diesem Sommer erzielte Junge hatte Anfang September noch einige Daunen auf dem Kopfe, ließ sich noch von seinen Eltern füttern, war aber außerordentlich zutraulich und zahm und in seinem Benehmen höchst possierlich. Fische von Häringsgröße verschwanden mit einer Schluck-Bewegung. Das tägliche Besorgen frischer Seefische erschwert die Pflege der Sulagänse sehr, trotzdem waren sämmtliche in Brighton gehaltene Exemplare, 7 Alte und 1 Junges in sehr gutem Stande."

Eierproduction am Kunitzer See. An dem Kunitzer See bei Liegnitz, auf dessen Insel zahllose Möven, Enten und wilde Gänse brüten, hat bereits vor mehreren Wochen die Einsammlung der Eier begonnen, welche an einen Liegnitzer Hotelbesitzer verpachtet ist. Die Möveneier, welche jetzt als Delicatesse zu 30 Pfg. das Stück verkauft werden, wurden noch vor dreißig Jahren so wenig geschätzt, daß der Besitzer der Insel sie den Schweinen als Futter vorwerfen ließ.

Zur Beantwortung der Frage, ob Würmer in Hühnereiern vorkommen. Zu Glauchau in Sachsen wurde unlängst in einer Conditorei beim Aufschlagen eines Hühnereies um das Dotter herumliegend ein fleischähnliches Gebilde gefunden, welches man für einen Wurm hielt. Ein panischer Schrecken befiel alle, die den vermeintlichen Wurm sahen oder auch nur davon hörten. Viele versicherten mir, daß sie seit jenem Ereigniß kein Ei wieder gegessen hätten. Herr Dr. Voß sandte den Gegenstand der Befürchtung an Herrn Prof. Dr. Leukhardt nach Leipzig und die Antwort lautete: „Der mir übersendete Fremdkörper war ein Strang puren Eiweißes, der offenbar eine Zeit lang im Eileiter der Henne liegen geblieben, bis er von dem nächstfolgendem Ei fortgerissen und in die Schalschicht desselben eingeschlossen wurde." — So lösen sich meistens die Befürchtungen, daß wirklich Würmer in Eiern vorkämen, auf, und wir haben hier wieder eine Bestätigung dessen, was ich in der Vereinssitzung zu Leipzig am 3. April d. J. öffentlich aussprach. (Vergl. d. Jahrg. der Monatsschrift S. 83.) W. Th.

Der Nußheher (Nucifraga caryocatactes), der sonst nur als Seltenheit hier erscheint, war im Herbste 1880 verhältnißmäßig recht stark vertreten; ebenso erschien auch wieder die bei uns seltene Mandelkrähe (Coracias garrula) in mehreren Exemplaren.

Thonwaarenfabrik Altenbach bei Wurzen. H. Hülsmann.

Dienstag den 20. Juni Vereins-Versammlung zu Weißenfels. Nachmittags 4 Uhr Begrüßung auf dem Bahnhofe und Feststellung des Programms. Später Sitzung und ornithologische Vorträge.

Zangenberg, den 21. Mai 1882. **Der Vereins-Vorstand.**
W. Thienemann.

Anzeigen.

Die Jahrgänge der Monatsschrift, jedoch ohne illustrirte Beilagen, von 1876 bis incl. 1881, sind zu verkaufen. Gefl. Offerten nimmt die Redaction der Zeitschrift entgegen.

Der Versandt **frischer Wald-Ameiseneier** hat bereits begonnen und bitte meine werthen Abnehmer um gefl. rechtzeitige Bestellung. Waare dies Jahr sehr schön!

Querfurt i. Thüringen, Mai 1882. **Otto Toepelmann.**

Habe einen Stamm echter **Cochinchina** zu dem Preis von ℳ 8. — abzugeben. **Otto Toepelmann.**

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz.
Druck von E. Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal**, Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz**, erbeten.

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann**,

Prof. Dr. **Liebe**, Dr. **Rey**, Dr. **Dieck**,

Dr. **Frenzel**, Ob.-St.-Kontr. **Thiele**.

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **Juli 1882.** **Nr. 7.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Monatsbericht. — v. Wolffersdorff: Die Vögel als Raupenvertilger. Hencke: Die befiederten Sänger der Kirgisensteppe, im Bezirke Narün. II. Prof. Dr. Brauns: Japanische Vögel 4. Uguisu (Salicaria cantans Temm. u. Schl.). Fr. Trefz: Die Vögel des South Park in Colorado. IV. — Kleinere Mittheilungen: Instinkt oder Ueberlegung. Verfehlte Liebeserweisung des Sperlings gegen fremde Kinder. — Literarisches. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Die Jahrgänge 1876 und 1877 der Monatsschrift sind vollständig vergriffen. Gleichwohl geschieht sehr oft Nachfrage nach ihnen bei der Redaction. In Folge einer auf der Vereinsversammlung zu Weißenfels ausgesprochenen Bitte (siehe das Protokoll in dieser Nr.) hat sich der Vorstand erbötig gezeigt, beide Jahrgänge in zweiter Auflage erscheinen zu lassen, wenn sich eine hinreichende Anzahl von Ab-

nehmern findet. Der Preis würde, wenn sich unter unsern 1129 Mitgliedern nur etwa 400 meldeten, 3—4 Mark pro Exemplar betragen. Ich bitte derartige Meldungen sobald als möglich an mich gelangen zu lassen. Ingleichen hat sich das Bedürfniß herausgestellt ein Gesammtregister über die Jahrgänge 1876—81 anzufertigen und sind dahin zielende Bitten schon öfter an mich ergangen. Ich will diesen Wünschen sehr gern nachkommen, wenn die Anzahl der Abnehmer die Anfertigungs- und Druckkosten aufbringt; bitte deßhalb gleichfalls um baldige Anmeldung. Das Register würde bei hinreichender Abnahme für 1—2 Mark zu beschaffen sein.

Diese Nummer sollte eigentlich ein farbiges Bild bringen; es wird dieses aber, weil der Text dazu noch nicht rechtzeitig hergestellt werden konnte, erst der Nummer 8 beigegeben werden.

Im Juli wird eine Vereinsversammlung nicht stattfinden.

Zangenberg b. Zeitz, den 24. Juni 1882.

W. Thienemann.

Monatsbericht.

1. Monatsversammlung zu Weißenfels am 20. Juni 1882.

Die von mehr als 40 Personen, unter denen sich auch mehrere Damen befanden, besuchte, in dem Restaurant „zum Bade" abgehaltene Versammlung wurde nach 5 Uhr durch den Vereinsvorsitzenden, Herrn Pfarrer W. Thienemann mit einer längern Ansprache eröffnet. Derselbe weist darauf hin, daß ein Verein, der so edle, schöne, so ästhetische Zwecke verfolge, wie der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt, es wohl werth sei, daß man sich um seine innern und äußern Angelegenheiten kümmere. Vor wenigen Tagen sei es ein Jahr gewesen, als die Vorstandversammlung, welche nach dem Tode des Herrn v. Schlechtendal in Weißenfels zusammentrat, ihm das Präsidium des Vereins übertragen habe. Er habe unterstützt von den bekannten ihm zur Seite gestellten Herren Vorstandsmitgliedern das Organ des Vereins, die Monatsschrift, herauszugeben fortgefahren und von vielen Mitgliedern werde das monatliche Erscheinen derselben, wie ihm in zahlreichen Zuschriften versichert worden, mit Ungeduld erwartet und ihr Inhalt mit Interesse gelesen; sie sei das Band, welches die Vereinsmitglieder unter einander verbinde. Infolge dessen sei die Mitgliederzahl jetzt wieder bedeutend gestiegen und auf 1129 angewachsen. Die Monatsschrift bringe bloß Originalartikel von wissenschaftlichem oder die Liebe zur Vogelwelt anregendem Werthe. Uebersetzungen aus fremden Sprachen und die Wiedergabe bereits anderwärts abgedruckter Aufsätze liege der Redaction fern. Nur mit den „kleinen Mittheilungen"

werde öfters eine Ausnahme gemacht. Der Verein stehe ganz auf eigenen Füßen, er brauche keine fremden Kräfte, kein fremdes Wissen und das charakterisire ihn, charakterisire die Monatsschrift als eine wissenschaftliche ornithologische Zeitschrift. Nur aus diesem Grunde haben die größten Ornithologen Deutschlands ihm ihr Interesse, ihre Mitgliedschaft zugewendet; nur aus diesem Grunde habe er, der Vorsitzende, in jeder Monats-Nummer soviele neuhinzugetretene Mitglieder zu verzeichnen. Seit dem 1. Januar seien 99 neue Mitglieder recipirt worden. Es sei aber nöthig stets den Verein durch neue Eintritte zu mehren, denn unter so vielen Personen sterbe alljährlich eine Anzahl, eine andere scheide durch Verhältnisse gezwungen oder aus Mangel an Interesse aus; jedes Mitglied müsse dafür sorgen, daß dem Vereine stets neue Elemente zugeführt würden; das sei sehr leicht, der geringe Jahresbeitrag von 5 Mark spiele ja gar keine Rolle.

Und doch spiele er eine Rolle. Hierauf nimmt Redner Veranlassung auf die Pünktlichkeit in der Zahlung der Jahresbeiträge hinzuweisen und bittet im Interesse des Vereins und insonderheit der Ausschmückung der Monatsschrift mit instructiven Bildern, deren Vorzüglichkeit bekannt sei, daß alle Mitglieder sich gütigst an den Statutenparagraphen, welcher bestimme, daß die Jahresbeiträge in den ersten 2 Monaten des Jahres an den Rendanten abzuführen seien, halten möchten. Das Geld komme jedem wieder zu gut. Dabei nimmt Redner Veranlassung darauf hinzuweisen, daß **alle Einnahmen nur im Interesse des Vereins verwendet werden**, denn mit Ausnahme der Rendantur und Versendung der Monatsschrift — Geschäfte, welche für den betreffenden Verwaltenden oft außerordentlich beschwerlich und zeitraubend seien — geschehe die gesammte Verwaltung durchaus unentgeltlich und noch nie habe eins der Vorstandsmitglieder die geringste Entschädigung für die oft nicht unbedeutenden Mühwaltungen beansprucht. Nur die baaren Auslagen würden erstattet. Es dürfte die verehrten Vereinsmitglieder wohl interessiren, wenn er ihnen mittheile, daß er als Vorsitzender vom 13. Juni 1881 bis ebendahin 1882 nach seinen Aufzeichnungen, die überdies auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen könnten, nur 741 Briefe, Karten und Sendungen habe von Zangenberg abgehen lassen, eine Mühwaltung, deren er sich im Interesse der guten Sache aber mit Freuden unterzogen habe. Er constatire dies alles hier öffentlich deßhab, weil viele Vereinsmitglieder anders darüber dächten.

Der Vorsitzende schließt seine Ansprache mit den Worten: „Doch, m. H., ich will Sie nicht länger aufhalten. Ich begrüße die Gäste und Mitglieder in dieser Sitzung aufs herzlichste, sowie ich meine besondere Freude darüber ausspreche, daß Weißenfels soviele Vereinsmitglieder beherbergt, welche ein reges Interesse an dem Vogelschutz haben, einer Sache, deren Förderung die höchsten Personen sich an-

gelegen sein lassen, wie Ihnen ja bekannt ist, daß wir seit kurzem J. K. K. Hoheiten den Deutschen und den Oesterreichischen Kronprinzen zu den Unseren zählen dürfen, während S. Durchl. der reg. Fürst Reuß j. L., Heinrich der XIV., dem Vereine schon lange mit regem Eifer angehört."

Den Anfang mit den hieran sich schließenden Vorträgen macht Herr Archidiaconus Allihn aus Weißenfels. Vortragender ging von dem Gedanken aus, daß eine gute Sache auch übertrieben und so zum sentimentalen Zerrbild werden könne. Manche Bestrebungen der Thierschutzvereine haben sich von solcher Uebertreibung nicht frei gehalten. Es ist kein Unglück, wenn ein kleineres Thier vom größeren gefressen wird. Dieser Verlust ist auf dem Conto der Natur eingerechnet und gleicht sich aus. Viel verderblicher sind die Eingriffe der Menschen. Ohne die Feld-Separation würde ein Vogelschutzverein kaum nöthig sein. Zu diesen Eingriffen gehört jedoch die Liebhaberei Vögel zu halten am allerwenigsten. Alle Liebhaber einer ganzen Stadt thun den Vögeln nicht soviel Abbruch, als eine einzige Katze.

(Unser Ehrenpräsident, Herr Regierungspräsident von Diest, welcher durch amtliche Geschäfte zurückgehalten sich verspätet hatte, tritt ein und übernimmt den Vorsitz.) Vortragender fährt fort:

Diese Erwägungen sind Vortragendem nöthig, um überhaupt mit seiner Liebhaberei im Vereine Platz zu gewinnen; er befindet sich überdem in der Zwangslage unerwartet reden zu sollen, und zwar von Dingen, die dem Specialisten bekannt, der größeren Anzahl der Fernerstehenden kaum interessant sind, einigen — Hülfsmitteln und Vorrichtungen bei der Zucht von Exoten.

Diese Züchtung ist nicht ohne Schwierigkeiten. Es ist schwierig richtige Paare zu erhalten. Da manche der Fremdländer, wie Grau-Astrilde, Reisvögel, Nonnen, graue Cardinäle u. a. sichere Unterscheidungsmerkmale des Geschlechts nicht haben, während andere, bei denen die Männchen einen jährlichen Farbenwechsel durchmachen, die Schwierigkeit bieten, daß die jungen Männchen den Weibchen gleichen und man in die Lage kommt, beim Beginne der Brutzeit zwei junge Männchen zu haben. Auch die Herkunft der Vögel ist von Bedeutung. Manche Weberarten sind über einen großen Theil Afrikas verbreitet, sodaß Exemplare derselben Art zu ganz verschiedener Zeit zur Brut schreiten, also das Männchen etwa im Frühjahr, das Weibchen im Herbst nisten will. Es kommen noch eine Menge unberechenbarer Umstände dazu, die man kurzweg Glück oder Unglück nennt.

Aber auch Ueberlegung und Findigkeit bedarf das Unternehmen. Es kommt darauf an die Bedingungen des Wohlbefindens darzubieten — eine gut eingerichtete Vogelstube mit lauschigen Schlupfwinkeln. Auch im Vogelbauer sollte man solche Schlupfwinkel anbringen, nicht aber durchsichtige Bauer ans Fenster stellen. — Nächstdem ist die Wärme — welche gleichmäßig sein muß — von großer Be-

deutung. Vortragender demonstrirte einen Regulirapparat, welcher dem bereits in der letzten Sitzung in Leipzig gezeigten ähnlich, aber gegen jenen vereinfacht und verbessert worden ist. Zeichnung und Beschreibung soll in einer der nächsten Nummern der Zeitschrift veröffentlicht werden. Hierauf legt er eine Collection von Niststoffen vor, darunter die von Herrn Schnierer in Görz Seite 397 des vorigen Jahrgangs der Zeitschrift empfohlene Carsilfaser und bestätigt, daß die Agavefaser ein gefährliches Baumaterial sei, an der sich leicht kleine Vögel erhängen und daß die Carsilfaser selbst von kleineren Finken gern genommen, auch von Gelbwebern nebenbei angewendet sei. Im Bezug auf letztere — (Textorweber, Goldstirniger Weber — ploceus olivaceus) wird angeführt, daß dieselben die Halme der Kolbenbinse, am liebsten in frischem Zustande, doch auch getrocknet und aufgeweicht, verarbeiten. Ein sehr gern angenommenes Material kann man sich schaffen, wenn man die aus Schilf geflochtenen Decken, in denen die Tabaksballen ankommen, auffasert und die einzelnen Blätter in feine Streifen zerreißt und einwässert.

Wer Weichfutterfresser zu versorgen hat, weiß wie unangenehm das Reiben der Mohrrüben ist. Vortragender hat aus einem Stück Sägeblatt und einem darauf gelötheten Schraubengewinde ein ganz einfaches Reibzeug construirt, mit welchem sehr schnell und sauber gearbeitet werden kann.

Um Ameiseneier frisch zu haben zu Zeiten, wo sie sonst frisch nicht zu haben sind, schließt man frische Eier in Gläser und stellt diese in einen Eiskeller. Vortragender hat bis zum Frühjahr gute frische Ameiseneier gehabt.

Wasser in offenen Gefäßen wird leicht verunreinigt und im Sommer schnell matt; die geschlossenen Gefäße mit seitlicher Trinkschale sind schlecht zu füllen, auch nicht innerlich zu reinigen. Ganz einfach ist folgende Vorrichtung. Man nimmt ein Einmacheglas, füllt es mit Wasser, legt darauf — mit der Oeffnung nach unten — einen Blumenuntersetzer und dreht das Gefäß schnell um. Das Wasser bleibt im Glase. Man stellt durch ein untergelegtes Klötzchen den Untersetzer mit Glas ein wenig schräg und eine Trinkvorrichtung, welche frisches Wasser in dem Maße ausfließen läßt, als das im Untersetzer befindliche verbraucht wird, ist fertig. Bedeckt man das Glas mit einem feuchten, grobmaschigen Tuche, dessen Zipfel in das Wasser tauchen, so bleibt durch die Verdunstung das Wasser auch kühl.

Endlich zeigte Vortragender einen Fangbauer mit selbstthätiger Fangvorrichtung. Sobald die Vögel, um zum Trink- oder Futternapf zu kommen auf eine Sitzstange springen, fällt das Fallgitter nieder; eine von außen zu regierende innere Schiedwand ermöglicht es mehrere Vögel von einander zu trennen, ohne sie anfassen zu müssen.

Nach dem wärmsten Danke des Herrn Vorsitzenden theilte Herr Allihn auf dessen Anfrage mit, daß der besprochene Regulirungsapparat für die Temperatur der Vogelstuben von Herrn Mechanikus Conrad in Weißenfels gearbeitet und für

den Preis von etwa 45 Mark jederzeit käuflich zu beziehen sei. Außer einer ausführlichen Beschreibung und Abbildung des Apparates in der Monatsschrift, hielt der Herr Vorsitzende eine weitere Besprechung in verschiedenen Blättern für sehr wünschenswerth, und Herr Allihn empfiehlt es, den Holzstock für solche Fälle zur Verfügung zu stellen. In einer Pause werden die von Herrn Allihn besprochenen und ausgestellten Gegenstände mit regstem Interesse einer näheren Betrachtung unterzogen.

Sodann hielt Herr Pfarrer Thienemann in der bekannten fesselnden Weise einen Vortrag über einige Sumpf- und Wasservögel, wobei er Bälge und Eier vorlegt, welche Herr Schlüter aus Halle aus seiner Sammlung gütigst gesandt hat.

Er bespricht zunächst den großen Brachvogel (Numenius arquatus), verbreitet sich über dessen Aufenthalt, Lebensweise und Fortpflanzung und geht sodann auf den Triel (Oedienemus crepitans) über, welchen er in frühern Jahren in der Gegend von Eilenburg genauer kennen lernte. Letzterer ist mehr ein Nachtvogel, was auch schon seine großen Augen andeuten, er hat etwas Eulenartiges an sich, was Vortragender an Kopfbildung, Lebensweise, ja sogar an der Nahrung nachweist. — Die Sulagans oder der Baß-Tölpel (Sula bassana) wird nur unter wenigen erläuternden Bemerkungen vorgezeigt, und auf die Mittheilungen des bekannten Ornithologen, Herrn Dr. R. Blasius aus Braunschweig hingewiesen, welche die vorige Nummer unserer Monatsschrift brachte (S. 158 d. Jahrg.). An dem vorgezeigten Exemplare erklärt der Vortragende die Beschaffenheit der sogenannten Ruderfüße, an denen auch die hintere Zehe des Vogels mit in die Schwimmhaut eingeschlossen ist, während bei den eigentlichen Schwimmvögeln bloß die drei Vorderzehen unter einander häutig verbunden sind. — Nachdem noch die Königseiderente (Sommateria spectabilis) eingehend besprochen und dabei ein Eiderdunen-Nest von der Größe und Gestalt eines kleinen Kürbis (über 30 cm lang, halb so breit und 10 cm hoch) vorgezeigt war, welches, in Papier gewickelt, Herr W. Thienemann aus der Westentasche hervorzog*), ging genannter Herr zu der in schönem Balge vorhandenen Troil-Lumme (Uria troile) über, deren Gestalt, Farbe, Leben und Treiben er aufs Genaueste schildert. Er kommt dabei auf die nordischen Vogelberge zu sprechen, welche in der Monatsschrift eingehend zu schildern wir uns vorbehalten und schließt mit dem Wunsche, daß man allenthalben den Vögeln so viel als möglich Brutstätten bereiten resp. sie an ihren Nistplätzen so wenig als möglich stören möge. „Thun Sie das, m. H.,' so können Sie mir glauben, die Vögel nehmen, trotz sonstiger Verfolgung, zu und nicht ab."

*) Das Nest war vom Vereinsmitgliede Herrn Photograph Wigand zu Zeitz, welcher leider am Erscheinen verhindert war, von den Nordseeinseln mitgebracht worden. Aus der Kleinheit des Raumes, in dem es aufbewahrt werden kann, ersieht man seine große Elastizität. W. Th.

An diesen längeren Vortrag anknüpfend bespricht Herr Regierungs-Präsident v. Diest die vom Vortragenden erwähnte auffallende Farbenanpassung des Brachvogels an die Umgebung, welche er auf seinen Reisen in Scandinavien kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Er bemerkt auch, daß dieser Vogel sehr wohlschmeckend sei, namentlich wenn man, wie er in der Lage war, tagelang auf seine Jagdbeute mit der Nahrung angewiesen ist.

Herr Sanitätsrath Dr. Stahmann berichtet gleichfalls von einer nach Norwegen und Schweden unternommenen Reise, auf welcher er die Eidergänse in der Nähe der Lofoden beobachtet hat. Dieselben bauten unter dem Schutze einer aus Birkenrinde bestehenden Ueberdachung und wurden nur unter strenger Aufsicht zwei Mal ihrer Eier beraubt, dann behufs Aufzucht der Jungen eifrigst gehegt.

Herr Dr. Dieck empfiehlt nach seiner diesjährigen Erfahrung den Brachvogel wegen seiner leichten Zähmbarkeit zum Halten in der Gefangenschaft. Er frißt Regenwürmer und andere animalische Kost, sowie eingeweichte Semmel und hält sich ebenso gern auf dem Wasser wie auf dem Lande auf. Das Exemplar, welches ihm derartige Beobachtungen zu machen ermöglicht hatte, war angeschossen in seine Hände gelangt und nach 14 Tagen, binnen denen es sehr zahm geworden war, seiner Wunde erlegen. — Derselbe theilt ferner seine Erfahrungen über das Brutgeschäft der Silbermöve in der Gefangenschaft mit. Nachdem er bereits im vorigen Jahre ein brütendes Pärchen in seinem Parke gehabt hatte, dessen Brut aber kurz vor Ausschlüpfen der Jungen von frevelhafter Hand zerstört war, hat er die Freude gehabt, dasselbe auch in diesem Jahre brütend zu beobachten. Das Nest ist in einem Strohhäuschen angelegt, von den drei Eiern ist eins von den Thieren selbst entfernt, die beiden andern dagegen von beiden Gatten in der Weise bebrütet worden, daß das Männchen anfangs gegen Mittag, später schon früher sein Weibchen abgelöst und dann mit einem gewissen Ungestüm das Brutgeschäft begonnen hat. Redner hatte im vorigen Jahre zwei Bastarde der gemeinen Wildgans (♀) mit der Schwangans (♂) gezogen, welche die Reize der beiden Stammformen mit einander vereinigten ohne deren Schattenseiten zu besitzen. Diese Bastarde haben sich durch 13 Eier, welche das Weibchen in diesem Jahre gelegt hat, als fruchtbar erwiesen. Die drei der Mutter untergelegten Eier haben Junge geliefert, welche durch Rückschlag ein weißes Gefieder besitzen. Aus den übrigen, verschiedenen Hausgänsen zuertheilten, Eiern ist nichts erzogen worden. Ein anderer Bastard der Schwangans mit der Hausgans hat 23 Eier gelegt, obgleich er erst ein Jahr alt war. Davon war ein Ei doppelt und taub, ein anderes zeigte nach dem Bebrüten beim Oeffnen zwei wohlausgebildete selbständige Individuen. Die Mutter hat 7 Junge aufgebracht. Aus diesen Zuchtversuchen hat sich das Resultat ergeben, daß die Bastarde größer, schöner und fruchtbarer als die Stammformen sind. End-

lich hat Herr Dr. Dieck in diesem Jahre auch von einem Bastard der Türkischen Ente (Anas moschata) mit der Hausente gute Resultate erzielt.

Die vom Herrn Vorsitzenden aufgeworfene Frage, ob der bei den Jungen der erwähnten Gänsebastarde erwähnte Rückschlag in der Färbung nicht durch eine Paarung des Großvaters mit der Enkelin erklärbar sei, kann Herr Dr. Dieck durch seine sorgfältige Beobachtung verneinend beantworten. Der letztere hebt sodann noch die große Zähmbarkeit der Bastarde hervor.

Herr Oberstlieutenant v. Wolffersdorff führt drei Rebhühnerpaare, die je 21, 23 und 24 Eier bereits Anfangs Juni ausgebrütet haben, als Beleg dafür an, daß eine gesicherte Brutstätte — dieselbe befand sich für jene Hühner im Fasanenparke zu Sondershausen — das beste Mittel ist, den Vogelreichthum zu erhöhen. Nach seinen Erfahrungen dürfte dieses Jahr in Folge der Nässe ein schlechtes Hühnerjahr werden. Dem Witterungseinflusse glaubt er es auch zuschreiben zu müssen, daß zwei von ihm beobachtete, dicht bei einanderstehende Nester, das einer Amsel mit Jungen und das eines Hänflings mit Eiern von den Eltern verlassen worden sind.

Herr Pfarrer Thienemann meint, daß die Amsel wohl durch einen Unfall nicht aber durch die Witterung an der Fortsetzung des Brutgeschäftes verhindert sein möge. Aus dem nahen Zusammensein der erwähnten Nester leitet Redner den Beweis ab, daß die Amsel die Bruten anderer Vögel nicht consequent vernichtet. Dies bestätigt Herr Oberstlieutenant v. Wolffersdorff noch durch ein anderes Beispiel, wo Amsel und Nachtigall ruhig neben einander ihre Bruten aufgebracht haben. Herr Dr. Dieck bemerkt dagegen, daß im Garten des Herrn Professor Beyschlag zu Halle von mehreren Augenzeugen beobachtet ist, wie eine Amsel eine junge Nachtigall getödtet hat. Er macht ferner die interessante Mittheilung, daß im Parke zu Weimar keine sogenannten fleischfressenden Pflanzen aufgezogen werden können, weil deren Blüthen von den Amseln stets abgefressen werden. Er spricht seine Ansicht dahin aus, daß unter den sonst harmlosen Vögeln zuweilen Individuen vorkommen können, welche gleichsam aus der Art schlagen und durch einen sonst nicht gewohnten Appetit schädlich werden, deren Vernichtung daher auch gestattet sein müsse. Als Beleg für solche individuelle Unarten mancher Vögel führt Herr Archidiakonus Allihn an, daß er bei den sonst körnerfressenden exotischen Finken beobachtet habe, wie sie zuweilen (und zwar sind es die ältesten Individuen) Nestjunge fressen. Herr Sanitätsrath Dr. Stahmann fügt, diese Frage anlangend, hinzu, daß möglichenfalls die Vögel durch Nothwendigkeit zu einer sonst ungewohnten Nahrung ihre Zuflucht nehmen mußten, wie z. B. im Norden Scandinaviens die Kühe aus Mangel der üblichen Pflanzenkost theilweise mit Fischen gefüttert werden.

Hierauf ergriff Herr Oberst v. Borries das Wort und sprach zunächst Herrn

Rodeck in Weißenfels seinen Dank aus für die Freundlichkeit, mit welcher derselbe eine nicht unbedeutende Anzahl von ausgestopften Sumpf- und Schwimmvögeln für die heutige Sitzung als Belegstücke zu dem Vortrage des Herrn Pfarrer Thienemann zur Verfügung gestellt hatte. Herr Rodeck ist Liebhaber der ausgestopften Vögel und besitzt deren eine beträchtliche Anzahl, hauptsächlich Vertreter der deutschen Fauna, welche wie die vorliegenden zeigten, sich in einem trefflichen Erhaltungszustande befinden. Sodann drückt der Redner sein lebhaftestes Bedauern darüber aus, daß die zahlreichen Schwäne, mit welchen der Weißenfelser Verschönerungsverein die Saale geschmückt hatte, in den letzten Jahren verschwunden sind. Er theilt mit, daß die Fischer fortwährend Klage gegen diese prächtigen Wasservögel geführt haben, weil sie der Fischerei großen Schaden brächten. Der Herr Redner ist der Ansicht, daß dies ein gewaltiges Vorurtheil sei, da er aus eigener Erfahrung die Havel und Spree trotz sehr zahlreicher darauf lebender Schwäne als sehr fischreich kenne, auch von den Hallenser Fischern niemals Klagen über die Vögel gehört habe; seiner Ansicht nach sei vielmehr in der Verunreinigung des Wassers durch Fabrikabflüsse der Grund für die Abnahme des Fischreichthums zu suchen. Er bittet Sachverständige sich über diesen Punkt zu äußern.

Dazu bemerkt Herr Pfarrer Thienemann, daß er sich mit der Ansicht des Herrn Vorredners im allgemeinen ganz einverstanden erkläre. Der Schwan sei vorwiegend Pflanzenfresser, verzehre nach Anderer Beobachtung aber auch dann und wann kleine Frösche, es sei deshalb wohl zuzugeben, daß zuweilen auch ein kleiner Fisch mit verschluckt werde. Um durch massenhaftes Verzehren der Fische schädlich zu werden, sei der Schwan viel zu unbeholfen. Doch diene ihm auch der Fischlaich, der am Schilfstengel hängt, zur Nahrung.

Herr v. Wolffersdorff fügt hinzu, es sei ihm der Fall vorgekommen, daß die Schwäne von den Setzteichen entfernt werden mußten, weil sie sowohl Laich, wie junge Fischbrut fraßen.

Herr Regierungspräsident v. Diest bemerkt, daß nach seinen bei Potsdam gewonnenen Erfahrungen der Schwan der Fischerei nicht schädlich sei, wohl aber die Ente, eine Ansicht, in welcher ihm auf seine Anfrage von Niemand widersprochen wird. Für den Fall, daß in Weißenfels wieder Schwäne gewünscht werden, bietet der Herr Redner solche vom Merseburger Teiche an, wo die Anzahl für die gegebenen Verhältnisse zu groß geworden sei.

Herr Oberst v. Borries theilt eine in Weißenfels gemachte Erfahrung mit, daß aus einem kleinen Hölzchen die Nachtigallen anscheinend durch die in den angebrachten Kästen zahlreich nistenden Staare verdrängt sind, und sich nach der Entfernung der letzteren von neuem eingestellt haben.

Herr Pfarrer Thienemann hält diese Beobachtung nicht für ausreichend

zum Beweise, daß die Staare an dem Ausbleiben der Nachtigallen schuld seien und verweist auf eine bereits darüber gepflogene Verhandlung in der Monatsschrift 1876 S. 76. Hierin stimmen ihm auch die Herren v. Diest und Dr. Dieck bei, welch' letzterer allerdings darauf aufmerksam macht, daß die besprochene Erscheinung vielleicht begründet sei, in dem Ruhe liebenden Charakter der Nachtigall gegenüber den lärmenden und sich überall herumtreibenden Staaren.

Herr Dr. Hachtmann stellt den Antrag, daß von dem I. und II. Jahrgange der Monatsschrift eine neue Auflage gedruckt werden möge zur Completirung des Vereinsorgans für die später hinzugetretenen Mitglieder.

Herr Pfarrer Thienemann, welcher die Berechtigung dieses Wunsches vollständig anerkennt, macht die Erfüllung davon abhängig, daß sich die genügende Anzahl von gleichgesinnten Mitgliedern findet, um die durch Neudruck erwachsenden Kosten zu bestreiten.

Da die Zeit unter den äußerst interessanten Debatten rasch hingeschwunden war, theilt Herr Pfarrer W. Thienemann nur noch kurz einen beachtenswerthen Ausspruch Darwins, des berühmten, jüngst verstorbenen Forschers mit: Unser Vorstandsmitglied Herr Baron E. v. Hohmeyer schreibt nämlich in den Vierteljahrsberichten über die gesammten Wissenschaften u. s. w. herausgegeben von Richard Fleischer:

„Vor Jahren besuchte mich der bekannte Naturforscher Dr. Sewerzow auf der Durchreise nach Paris und England. Auf der Rückreise hatte ich wiederum die Freude, den ausgezeichneten Reisenden bei mir zu begrüßen, und da derselbe auch Darwin aufgesucht, erzählte er u. A.: „„Als ich mich von Darwin verabschiedete, sagte derselbe: 'Sie gehen nach Deutschland. Wenn Sie dahin kommen, so trachten Sie darnach, meine übereifrigen Anhänger zu warnen, daß sie nicht alles verderben, was ich vielleicht gut gemacht habe.'""

Hierauf erfolgte der Schluß der Sitzung. Nach demselben blieben viele der Mitglieder und Gäste, welche zum Theil aus Sondershausen, Naumburg, Halle, Weimar u. s. w. herbeigekommen waren, bei einem gemeinsamen Abendessen in zwangloser Unterhaltung zusammen, bis die Auswärtigen durch die Eisenbahnzüge nach ihrer Heimat entführt wurden.

2. Sonstige Vereinsnachrichten.

Dem Vereine sind als Mitglieder beigetreten:

a) Behörden und Vereine:

Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften, Section f. Thierschutz, zu Gera.

b) Damen: keine.

c) Herren:

G. Bergner in Görlitz; Bornemeier, Lehrer und Küster in Barntrupp; Hermann Kayser, Redacteur der Pfälzer Geflügel-Z. in Kaiserslautern; Roman Krumpel in Przysucha in Polen; Petig, Lehrer in Pegau bei Barntrup; Bruno Rückert, Fabrikbesitzer in Leipzig; A. Staake, Forstmann in Waidmannsheil bei Wurzen; J. Tuma, Maler in Altenbach b. Wurzen; Behmeier, Lehrer und Küster in Bad Meinberg in Lippe.

Berichtigung. In voriger Nummer ist in dem Verzeichnisse der neuen Mitglieder anstatt Jastrzelska zu lesen Jastrzebska.

Zangenberg b. Zeitz u. Halle, d. 24. Juni 1882.

Der Vereins-Vorstand.

Die Vögel als Raupenvertilger.

Von E. von Wolffersdorff.

Das Anfangs trockene, häufig von östlichen Winden begleitete Frühjahr hat die Entstehung des Ungeziefers außerordentlich begünstigt. Insbesondere sind bei uns die Obstbäume arg von Raupen heimgesucht worden und bilden in ihrer Blätterlosigkeit eine traurige Staffage zu den üppig stehenden Feldern, welche eine gesegnete Ernte erhoffen lassen. Ein 2 cm langes Räupchen, blattgrünen Körpers, mit weißen Längsstreifen an jeder Seite, zu den sogenannten Spannern gehörig, fand sich in unzähligen Mengen auf Kirschbäumen ein, benagte deren Blätter und fraß sie endlich mit Stumpf und Stiel auf. Eine südöstlich in der Jechaer Flur, unweit Sondershausen gelegene Plantage, $^1/_2$ Stunde sich ausdehnend, war von diesen Raupen in ihrem ganzen Umfange heimgesucht worden: Kahl wie Besen, machten die Bäume einen winterlichen Eindruck. Ein Mittel zu ihrer Vertilgung gab es nicht. Ihre geringe Größe schützte sie vor Entdeckung, nur dann konnte man sie massenweise sammeln, sobald man an einen Zweig schlug, durch dessen Erschütterung die Thiere zu Boden fielen, oder sich vermittelst eines Fadens in der Luft schwebend erhielten. Gespinnste waren blos in den zusammengezogenen, dürren Blättern zu entdecken, welche dicht an den Zweigen saßen und dazu zu dienen schienen, die Raupen während ihrer Häutung aufzubewahren. Als ich zum ersten Male, den 15. Mai, die Plantage betrat, fiel mir das Vogelleben auf, das sich in ihr entfaltete. Wie in einer großen Volière waren die Vögel überall dicht zusammengedrängt und beschäftigten sich in ihrer Weise. Auf dem Boden unter den Bäumen hüpfte ein Theil umher, um die heruntergefallenen Raupen aufzulesen. Andere suchten die Zweige ab und flogen von Wipfel zu Wipfel, die Jagd betreibend. Mit gefülltem Schnabel flogen die Gatten hinweg, die saftige Speise den im Nest hockenden, weit entfernten Jungen zuzutragen. Es gab keinen Zank und Streit unter

ihnen, denn die Nahrung war in Hülle und Fülle vorhanden, ja, es blieb sogar noch Zeit zum Gesange, der aus allen Ecken und Enden ertönte.

Vor allem machten sich die Staare bemerkbar. Ueberall in Gärten und an Häusern werden sie gehegt. Brutkästen bieten ihnen da sichere Nistplätze. In den letzten Maitagen verlassen die Jungen die Nester und dann bleiben die Kästen in den Sommermonaten verödet, bis die Besitzer im Herbst dieselben aufsuchen, um von ihnen aus die trauten Lieder vor ihrer Abreise vorzutragen. Der Staar brütet hier nur einmal, er braucht auch ungewöhnlich viel Zeit, ehe er sich dazu entschließt, denn schon in der zweiten Februarhälfte rückt er in die Heimath ein. So gesellig der muntere Gesell ist, so geschwätzig ist er unter allen Lebensverhältnissen. Mag er seine Nahrung bei wiederkehrender winterlicher Witterung im März an Flußufern suchen, oder im Ueberfluß schwelgen, immer vernimmt man seine Stimme, ohne die er keine Handlung im Leben vornimmt. Und daher kommt es auch, daß er stets in erster Linie die Aufmerksamkeit erregt, wozu sein Kleid allerdings mit beiträgt. — Der Boden in der Anpflanzung war mit Staaren förmlich übersät, und innerhalb der Bäume saßen Hunderte, die den Raupen nachstellten. Der Staar ist ein Leckermaul. Im Frühjahr sucht er die Wiesen nicht allein nach Kerfen 2c. ab, sondern bringt auch mit dem Schnabel in die Haufen der dort lebenden gelben Ameisen, deren Larven für ihn ein Leckerbissen sind und mit denen er auch die Jungen ätzt. Jedermann weiß ferner, daß er im Herbst die Schafheerden begleitet, furchtlos auf den Schafen umherreitet und sie von lästigen Schmarotzern befreit. Eine zwingende Nothwendigkeit hierzu liegt nicht vor, denn überall fehlt es noch nicht an Nahrung. Auch die kleinen Räupchen waren für die klugen Thiere ein mächtiger Anziehungspunkt. Mit großer Bedachtsamkeit wurde Zweig um Zweig von ihnen abgesucht, deren Spitzen sich unter ihrer Last bogen. Ein ununterbrochenes Ab- und Zufliegen fand statt, da die bereits flüggen Jungen vieler Nahrung bedurften.

In unverhältnißmäßiger Anzahl waren ferner die Goldammern vertreten. So ein alter Herr mit goldgelber Brust und ebensolchem Kopfe macht einen recht stattlichen Eindruck, wenn er uns neugierig im Vorübergehen betrachtet. Aber wie so oft der Schein trügt, so auch hier. Es giebt keine langweiligeren und zänkischeren Vögel als diese. Als Stubenvögel werden sie deshalb fast gar nicht gehalten.*) Unverfolgt, und daher vertraut mit dem Menschen, kennen sie weder Furcht noch

*) Leider bin gerade ich ein großer Freund der Goldammer und kann mich deshalb mit dem verehrten Herrn Verfasser, dessen ornithologisches Urtheil ich in allen Stücken sehr hoch achte, hierin nicht ganz einverstanden erklären. Ich habe seit 30 Jahren fast ununterbrochen Goldammern gehalten und muß bekennen, daß mich ihr metallischer, einfach-wehmüthig klingender Gesang, namentlich wenn er bei Untergang der Sonne, wo jeder andere Vogel schweigt, ertönt, ganz vorzüglich erfreut hat. Gegenwärtig halte ich 2 Paare in meiner Volière, welche bereits Eier haben.
W. Th.

Scheu. Kein anderer Standvogel kommt ihnen hierin gleich. Ihre Schwerfälligkeit und Trägheit dokumentiren sich auch bei Aufsuchung von Raupen. Es geschah dies in einem Tempo, das weit hinter dem der anderen Vögel zurückblieb.

Neben den Ammern machten sich die Edelfinken ebenfalls in außergewöhnlicher Zahl geltend. Ein Theil derselben hatte in der Plantage genistet, wo ich mehrere Nester fand, die ihres Inhaltes beraubt, am Boden lagen. Der Unfug der Nesterplünderei hat übrigens bei uns etwas abgenommen, zwar nicht aus besserer Einsicht, aber aus Furcht vor Strafe. Seitdem in den letzten Jahren häufig Waldbrände stattfanden, hat man auf die Naturbummler ein wachsames Auge gerichtet, fragt beim Begegnen nach ihren Zwecken und straft die außerhalb der Wege Betroffenen. Diese Maßregel ist auch dem Vogelschutz zu Gute gekommen, wer Augen für die Umgebung hat, muß zugeben, daß man ungleich mehr Nestvögel als in früheren Jahren sieht. Wenn man erwägt, daß die Finken ihre Jungen nur mit Raupen füttern, daß diese in der Pflanzung auch den Alten eine Speise lieferten, die sie jeder anderen vorzogen, so kennzeichnet sich die zwecklose Zerstörung ihrer Bruten geradezu als ein Verbrechen. Rohheit und Unwissenheit können nur durch empfindliche Strafe und durch Belehrung aus der Welt geschafft werden. Wo ist aber letztere in Beziehung auf den Vogelschutz in unseren Volksschulen zu finden?*)

Daß die qu. Raupen einen besonderen Wohlgeschmack für einzelne Vögel haben müssen, bewies auch unser Haussperling, der von dem nächsten, $^1/_2$ Stunde entfernten Dorfe zwar nicht „in die Kirschen" aber „in die Raupen" gewandert war, um seinen Gaumen zu kitzeln. Erfahrungsmäßig läßt er die Raupen unserer Hausgärten unberührt, schädigt aber manche Gartenprodukte in ärgerlicher Weise, ganz abgesehen davon, daß er die in der Milch stehenden Körner der Weizen- und Gerstenfelder in großen Schwärmen heimsucht und einen Schaden da anrichtet, der den geringen Nutzen, den er stiftet, weit übersteigt. Von seinem Gattungsverwandten, dem Finken, unterscheidet er sich beim Aufsuchen der Raupen wesentlich. Während jener bescheiden und bedächtig den Kopf bald rechts, bald links wendend am Boden und auf den Zweigen läuft, hüpft dieser langen Halses keck herum und sucht binnen Kurzem eine bei weitem größere Strecke als die vorgenannten Vögel ab. Daß er aber mit Gründlichkeit dabei verfährt, möchte ich bezweifeln.

Von größeren Vögeln betheiligten sich die Dohlen und die Kukuke an der Raupenvertilgung. Erstere können wir nur als Gäste auf den Thürmen unserer Kirchen bezeichnen. Es vergeht oft ein Zeitraum von 3—5 Jahren, ehe sie in kleinen Zügen im März sich einfinden und ansiedeln. Ueberall vernimmt man alsdann ihren Lockton in der Luft. Bald marschiren sie hinter dem Pfluge des Landmannes in Begleitung der Staare, um die herausgepflügten Kerfen und Larven

*) Doch gewiß in einzelnen Schulen. W. Th.

aufzunehmen, bald erscheinen sie in den Gehöften, um Abfälle aller Art sich anzueignen. Hierbei wissen sie genau die Zeit zu treffen, wenn Stille da herrscht. Wie der Dieb in der Nacht nutzen sie die ihnen kurz bemessene Zeit aus, sich schnell zu orientiren und das zu ergreifen, was ihnen zusagt. Nach Art der Staare betreiben sie die Raupenjagd auf den Zweigen. — Die Kukuke hatten den tiefer liegenden und durch Menschen am wenigsten beunruhigten Theil der Plantage in einer Zahl von 4—6 Exemplaren eingenommen. In ihrer Gier nach der kleinen Beute vergaßen sie die ihnen sonst eigene Vorsicht. Ich durfte mich bis auf eine kurze Entfernung nähern und konnte ihr Treiben bequem beobachten. Ihr Jagdterrain war hauptsächlich der mittlere zweigreichere Theil der Bäume, zwischen welchen sie behende hindurch schlüpften. Um mich zu überzeugen, ob ihr Zusammentreffen kein zufälliges sei, verscheuchte ich die Thiere und verbarg mich auf einer gegenüberliegenden Anhöhe. Kaum nach Verlauf einer Viertelstunde hatte sich die Gesellschaft wieder zusammengefunden und begann ihre Thätigkeit aufs Neue.

Die Nutzung des unter der Kirschanpflanzung befindlichen Bodens war in mehreren Parcellen an kleine Grundbesitzer zugleich mit der Obstnutzung verpachtet. Kopfschüttelnd betrachteten sie den fortschreitenden Ruin ihrer Bäume, ohne etwas dagegen thun zu können. Als ich ihnen bemerklich machte, daß gewiß ein Theil der Obsternte durch die Thätigkeit der Vögel gerettet werden würde, nahmen sie diese Aeußerung ungläubig auf, so etwas war ihnen noch nie gesagt worden. Nach Verlauf von 8 Tagen besuchte ich wiederum die Pflanzung. Es herrschte in derselben eine Stille, die nur an einigen Stellen durch Finkenschlag und Kukuksruf unterbrochen wurde. Dohlen und Staare waren nirgends mehr zu erblicken, wohl aber lagen diese in Massen in benachbarten. wiesenartigen Gründen mit ihren Jungen. Vergebens war der Versuch, durch Anschlagen an Zweige auch nur eine einzige Raupe zu erhalten, die Plage war vollständig durch die Vögel unterdrückt und der thatsächliche Beweis geführt worden, daß eine lokale Ungezieferplage recht gut allein durch Thiere ohne außerordentliche Einflüsse der Natur bewältigt werden kann.

Sondershausen, im Juni 1882.

Die befiederten Sänger der Kirgisensteppe, im Bezirke Narün.

Von Hencke in Saupsdorf.

II.

Die Bartmeise (Calamophilus barbatus Briss.). Der schöne zartgefärbte und -gefiederte Vogel ist an der unteren Wolga sehr gemein, und je näher dem Meere zu, desto häufiger. In der Steppe selbst habe ich ihn nicht bemerkt; es wurde aber von meiner Begleitung ein kleiner Flug angetroffen. Die zu beiden

Seiten des Gesichtes in Gestalt eines Bartes herabhängenden langen, schwarzen Federn geben dem Männchen ein martialisches Ansehen; dennoch ist dieses Vögelchen ein großer Weichling. Die Bärte der Weibchen sind viel kürzer, und nicht abstechend gefärbt. Diese Vögel sind im Herbste leicht in Menge zu fangen, da sie flugweise auf neu aufgewühltes Erdreich einfallen; sie halten sich jedoch schwer in der Gefangenschaft, sind auch schlechte Sänger. Ihrer Nistweise nach gehören sie zu den Nestschmarotzern, d. h. zu solchen Vögeln, deren Nester an oder in den Nestern andrer Vögel sitzen, wie z. B. die Nester des Feldsperlings. Man findet selten einen Horst des schwarzen Milan (Milvus ater. L.), in dessen Reiserbau nicht einige Feldsperlinge ihre Nester eingeklemmt hätten, und von dem brütenden Milane unbehelligt ihr lautes Wesen trieben. So nistet die Bartmeise in den Reihernestern der Schilfniederungen nahe am Meere. Sie wird dadurch ein Höhlenbrüter, da ihre Nester überdeckt sind. Mir scheint es auch, als ob die feine Hieroglyphenzeichnung der Eier aus solchen Höhlennestern eine viel schwächere wäre als auf den Eiern aus offenen Nestern. Sturmfluthen mögen sie wohl zu dieser Vorsicht geführt haben, ihre Nester möglichst hoch anzulegen, während sie in Ermangelung von Reihernestern oder angeschwemmten Schilfhaufen ihr schlechtes, aus Binsen aufgeführtes Nest auf der Erde anbringen müssen, und hier häufig der Ueberschwemmung ausgesetzt sind. In solchen Fällen, wenn sie durch das langsam andringende Wasser in der Legezeit überrascht werden, mögen sie wohl nothgedrungen das legereife Ei in ein andres Nest, wie sie es zuerst vorfinden, tragen. Die Nester des Seidenrohrsängers (Cettia sericea) in dichtem Gebüsch der kriechenden Brombeere (Rubus caesius) bieten ihnen dazu Gelegenheit; und falls ein solches Nest bereits belegt ist, dann legen entweder beide Vögel einige Tage gemeinschaftlich in dasselbe, oder die auch sonst so empfindliche Cettia verläßt freiwillig das Nest sammt den bereits gelegten Eiern: anders kann ich mir den Umstand nicht erklären, daß wiederholt Beutelmeisen-Eier zu gleichen Theilen neben Cettia-Eiern in solchen Nestern gefunden wurden. Ich bedaure, daß ich nicht länger Beobachtungen anstellen konnte um Gewißheit zu erlangen, welche Annahme die richtige ist, und welcher von beiden Theilen in solchem Falle das Nest behält, insofern sie nämlich fortfahren ihre, so sehr von einander abweichenden, Eier zusammen in ein Nest zu legen. Die kriechende Brombeere wuchert am üppigsten in dem oft langen, jedoch nicht sehr dichten Schilfbestande. Ich lagerte einmal in solchem Bestande nebst meinen beiden Ruderern, um die immer so vortrefflich mundende, höchst einfache Jagdmahlzeit zu genießen. Auch meine Bootsleute harrten ungeduldig auf das Sieden des Wassers im Kochkessel und schürten fleißig das Feuer. Da erscholl fast über uns von der Spitze einer sich über den Kessel neigenden Schilfstaude der überaus laute, dreimalige Ruf: tschut kipiet! (Cyms kununs.) „Du lügst! es

ist nicht wahr!" antworteten scherzend die Leute, „es kocht immer noch nicht!" tschut, tschut kipiet! bekräftigte nochmals der Schelm seine Behauptung: daß das Wasser eben zu kochen beginne. Es war Cettia sericea, die hierauf einige Schritte weiter an einer andern Schilfstaude emporkletterte, um wiederholt diesen deutlichen, kräftigen Ruf erschallen zu lassen. Ihr ganzer Gesang besteht aus diesen Silben. In der Kirgisensteppe habe ich diese Stimme nicht vernommen.

Die Elster (Pica caudata L.) ist in der bewaldeten Sandregion sehr häufig und den Bruten der kleinen Vögel außerordentlich schädlich.

Die Nebelkrähe (Corvus cornix L.). Ueber diese weitausgebreitete, auch in der Steppe nicht ganz fehlende Diebin könnte ich unendlich viel erzählen, was ich mit eigenen Augen geschaut habe. Das Sündenregister dieser großen Graujacke würde zu lang werden und an dieser Stelle in seiner Ausführlichkeit nicht ganz geeignet erscheinen.

Der Staar (Sturnus vulgaris L.). Der bei der nicht weinbauenden Stadt- und Landbevölkerung überall, und mit Recht so beliebte Staar läßt seine Melodien auch in der Kirgisensteppe erschallen und mischt sie unter den Gesang der schwarzen Lerche oder des „Tschicketockpack" der Brachschwalben. Ich fand ihn ziemlich spät noch beim Brüten. Die von Buntspechten durchlöcherte Holzbekleidung der großen hohlen Façadensäulen zu beiden Seiten der baufälligen Moschee in der Chanski Stafka gewähren ihm neben dem Röthelfalken (Falco cenchris L.) schöne Brutstätten. Uebrigens ist er in der eigentlichen Steppe nicht recht heimisch. Dagegen fabelhaft häufig in und bei Astrachan. Die alten Weidenbäume liefern ihnen zahlreiche Bruthöhlen, wobei sie nicht so wählerisch sind, als bei den für sie aufgehängten Nistkästen. Nicht minder lieben sie sehr senkrechte Uferwände, wo sie die von dem Bienenfresser (Merops apiaster L.) gegrabenen Nisthöhlen benutzen. Ich fand Staare selbst in Schilfdächern nach Art der Sperlinge nisten. Die Krähen sind die ärgsten Feinde der jungen Staare; sobald sich eine solche auf ihrem Raubzuge oder auch nur zufällig in der Nähe eines Staarnestes befindet, hört man das jämmerliche Zetergeschrei der alten Staare. Im Spätsommer und Herbste halten die starken Flüge der jungen und alten Staare die Vogelscheucher, meist Knaben von 12 bis 15 Jahren, die auf hohem Gerüste in den Weingärten Wache halten, sehr in Athem. Diese suchen das Einfallen solcher Flüge durch Schreien, Klappern und Peitschenknall zu verhindern, oder schleudern große Lehmkugeln mit vieler Geschicklichkeit unter die Gesellschaft, falls dieselbe nicht vorzieht einen andern Garten mit weniger aufmerksamer Wache aufzusuchen, um dem Gelüste nach Weinbeeren zu genügen. „Selbst esset so viel ihr wollt, nur paßt auf die Vögel auf!" so lautet die Ordre für die jugendliche Wache, die sich mit Handhabung der Klapper, Peitsche und Schleuder auf ihrer Warte die Zeit zu vertreiben sucht.

Der Rosenstaar (Pastor roseus L.). Ueber diesen kann ich wenig berichten, da ich nicht viel Gelegenheit zur Beobachtung hatte. Ich fand selbst noch kein Nest, traf nur einmal einen starken Flug Alte mit den ausgeflognen Jungen. Es ist ein schöner Anblick, wenn mehrere recht alte, tief rosenroth ausgefärbte Männchen auf einem Strauche beisammen sitzen. Die Weinbauer behaupten, er sei ein weit schlimmerer, viel zudringlicherer Gast für ihre Gärten wie der gemeine Staar. Als ein gern gesehener Gast mag er wohl in Begleitung der unerwünschten Heuschrecken weiter westwärts und in Deutschland erscheinen.

Der Brachpieper ((Anthus campestris) ist in der Nähe des bewaldeten Sandstriches der Kirgisen-Steppe sowie im Dünenhafer (Elymus) sehr gemein. Dieses geschätzte Viehfutter wird daselbst jährlich zweimal gemäht, wodurch ein Theil der Nester zerstört wird. Die 4, seltner 5 Eier in dem geräumigen Neste, welches gewöhnlich im dürren Grase versteckt ist, sind sehr variabel, und gleichen in Größe und Färbnng zunächst den Hausperlingseiern, nur ist die Schale nicht so dick. Ein noch sehr jugendlicher, aber verschmitzter Kirgise hatte diese Aehnlichkeit ebenfalls erkannt, und darauf seinen Plan gebaut, mich zu betrügen: Er hatte Sperlingseier auf einer Wiese in selbstgefertigte Nester vertheilt und wollte diese in meiner Gegenwart wie zufällig auffinden. Als er beim ersten Neste vom Pferde stieg, mir den Lockruf des Brachpiepers „Tschilim“ zurief, und dann die Eier entgegen brachte, durchschaute ich sofort den Betrug, klapperte die erhaltenen Sperlingseier wie Nüsse in der hohlen Hand und schleuderte sie ihm an den Kopf. Zwar riß er die großen schwarzen Augen schnell wieder auf um zu sehen ob nicht auch meine Hand nachfolgen werde, allein die Lection war genügend, und von bestem Erfolge für die Zukunft, denn dieser junge Spitzbube wurde nach wiederholten Lectionen ein mir sehr nützliches Subjekt.

Die weiße Bachstelze (Motacilla alba L.) nistet sehr vereinzelt in den Erd- und Schilfwänden kirgisischer Winterwohnungen. Der Vogel selbst weicht in der Färbung nicht ab, dagegen fand ich seine Eier immer mit einzelnen größeren schwarzen Flecken versehen, wodurch sie sich vor den gewöhnlichen auszeichnen.

Die Kuhstelzen (Budytes flava L.) sind die eigentlichen Schebschek der Kirgisen. Diese unterscheiden auch die grau-, gelb- und schwarzköpfigen durch kouk-, sara- und karappa Schebschek. Es hält bei dem ersten Anblick allerdings schwer, bei den verschieden gefärbten Köpfen der Kuhstelzenmännchen, sich zu entschließen, alle nur als einer Art angehörig zu betrachten; bei längerer Beobachtung an ihren gemeinschaftlichen Nistplätzen fällt es leicht. Die Gründe, die mich zu meiner Ueberzeugung geführt haben, sind folgende:

1. Findet man außer der Färbung am Vogel keinen anderen Anhaltspunkt, worauf sich die Feststellung einer sogenannten guten Species gründen ließe.

Doch das wäre für sich noch nicht maßgebend, denn durch Zufall können ja auch verschiedene Arten ein und dieselben Maßverhältnisse aufweisen.

2. Variirt das weibliche Geschlecht dieser Kuhstelzen sehr wenig, kaum mehr als durch die Altersunterschiede bedingt ist.
3. Findet man zwischen den grau- und schwarzköpfigen Exemplaren mehr Uebergangsstufen in der Kopffärbung als rein schwarzköpfige selbst. Wenigstens habe ich die Letzteren, B. melanocephala, sehr einzeln angetroffen.
4. Gewahrt man zuweilen in der gelben Kopfbefiederung der B. campestris Pall. einzelne graue Federchen, wie umgekehrt z. B. grünlich graue Kopfbefiederung mit rein gelben Federn untermischt.

Unter den in der Kirgisensteppe beisammen lebenden Budytes lassen sich folgende Färbungen der männlichen Köpfe unterscheiden: a) blaßgelb, b) citronengelb, c) graulichgelb, d) grünlichgrau, e) hellgrau, f) blaugrau, g) dunkelaschgrau, h) grauschwarz, i) schwarz. Ihrer Anzahl nach ließen sie sich ungefähr in folgende Ordnung an Zahl abnehmend aufführen: g, e, b, s, h, c, d, a, i. In der Nistweise ist keine Verschiedenheit zu bemerken. Die Nester findet man gewöhnlich in dürren Gräsern, Binsen, angeschwemmtem Röhricht u. dergl. verwitternden Haufen, am liebsten etwas überdeckt. In Ermangelung solchen Materials auf ihren Nistplätzen bauen sie ihre Nester auch ins dichte grüne Gras, womöglich immer in der Nähe des Wassers, häufig auch im Schilfbestande. Die großen Limane (Steppensee'n) bieten ihnen die geeignetsten Nistplätze dadurch, daß diese flachen Wasserbehälter, die keine scharfbegrenzten Ufer haben und nur vom Regen- und Schneewasser gespeist werden, im Sommer selbst austrocknen. Beim Zurücktreten des Wassers und selbst schon wenn dies nur wenig abnimmt, werden große Flächen trocken gelegt, auf denen gewöhnlich Anhäufungen dürrer Pflanzenreste zurückbleiben, die für kleine Nester geeignete Verstecke bilden. Auch das gesellige Beisammenleben der verschiedenköpfigen Kuhstelzen wird durch solche Nistplätze begünstigt, die für sie noch den Vortheil haben, daß sich gute Weideplätze für Vieh in der Nähe befinden. In der That gewährt es einen herrlichen Anblick, wenn eine große Zahl dieser prachtvoll gelben Vögel eifrig bemüht ist, dem weidenden Viehe die plagenden Insekten von den Lippen und aus den Nasenlöchern wegzufangen.

Die Eier dieser Art, (oder Arten wenn man will) variiren nicht wenig. Anfangs glaubte ich darin einen Anhalt zur Artenbegründung gefunden zu haben, denn es meldete sich gewöhnlich zu einem aufgefundenen Neste von mehr gelblicher Färbung ein gelbköpfiger Herr Gemahl als Besitzer, und so in ähnlicher Weise bei den übrigen, allein bei fortgesetzter Beobachtung erwies sich auch dies als sehr haltlos, und als zufällig, wenngleich für den sammelnden Ologen von einigem Interesse. Es ist schwer zu einem aufgefundenen Neste den männlichen Nesteigenthümer heraus-

zufinden, denn so wie man nur in die Nähe eines solchen Nestes kommt, wird sogleich die ganze brütende und nicht brütende Nachbarschaft aus der Umgegend alarmirt, und diese umkreist schreiend den Störenfried; dieser muß dann oft lange warten bis allmälig der ganze Schwarm gelb- und grauköpfiger Schreier nebst Schreierinnen sich wieder beruhigt, und nur das zum Neste gehörige Paar allein zurückbleibt. Mit der Zeit bekommt man auch einige Uebung in solcher Beobachtung. Was sonst noch den Habitus der verschiedenen Varietäten anbetrifft, so fand ich, daß die hellblauköpfigen immer von geringster Körpergröße waren und hierin etwas an die Weibchen erinnerten. Trotzdem dürfte diese Varietät als Art nicht abgesondert werden, noch weniger aber ohne Zweifel die schwarzköpfige (B. melanocephala).

Japanische Vögel.

Von Prof. Dr. Brauns.

4. Uguisu (Salicaria cantans Temm. und Schl.).

In vielen, sonst werthvollen Schriften über Japan findet sich die Angabe, daß mit dem Namen Uguisu, den man „japanische Nachtigall" übersetzt, die Ficedula coronata Temminck und Schlegel (in von Siebold's Fauna Japonica, Aves, Pl. 18, Seite 48), oder Phylloscopus coronatus bei Blakiston und bei Whitely (in verschiedenen Jahrgängen der Zeitschrift Ibis) gemeint ist. Der Irrthum, den auch ich Anfangs theilte, ist um so leichter erklärlich, als nicht alle Japaner hinsichtlich dieser Benennungen im Klaren sind, und manche derselben bezeichneten mir ausdrücklich die Ficedula coronata als den richtigen Uguisu. Dies ist indessen nicht der Fall und, wie es scheint, hauptsächlich durch eine gewisse Aehnlichkeit des Gefieders veranlaßt, vielleicht aber auch dadurch, daß die Ficedula coronata, obwohl ihr eigentlicher Name in Japan Meboso (Feinauge) ist, mitunter der kleine Uguisu genannt wird.

Der echte oder große Uguisu ist, wie ich mich nachmals bald überzeugte, und wie auch in dem neuerlich von Blakiston und Pryer in den Transactions of the Asiatic Society of Japan, Vol. 8, Seite 172 ff, 1880, veröffentlichten „Catalogue of the Birds of Japan" ganz richtig angegeben, ein etwas großer, zu der Gruppe unserer Rohrsänger gehöriger Vogel, welchen Temminck und Schlegel in dem oben citirten von Siebold'schen Werke, Seite 51, als Salicaria cantans neu beschrieben und Pl. 19, wenn auch nicht ganz characteristisch, abgebildet haben. Leider trübten die Autoren die richtige Auffassung des Thieres nicht wenig, indem sie unter dem Namen Salicaria cantilans, Seite 52 und Pl. 20, eine nur wenig kleinere und in der Farbe kaum abweichend nüancirte Abart der nämlichen Species gesondert be-

schrieben, — bei welcher Beschreibung doch die völlige Gleichheit in allen wesentlichen Merkmalen in die Augen springt und den Autoren nicht hätte entgehen sollen. Diese Gleichheit ist denn auch von der großen Mehrzahl der späteren Autoren, H. Seebohm, Whitely, Blakiston (sämmtlich in der Ibis, die letzteren auch im erwähnten Kataloge) ausdrücklich anerkannt.

Hinsichtlich der systematischen Stellung und Geschlechtsbestimmung ist einzuschalten, daß der Genusname (in den hiesigen Museen meist Herbivox oder Cala moherpe) Cettia sein muß, indem — wenn man überhaupt das Geschlecht Salicaria zerlegt — das Bonaparte'sche Genus Cettia, dessen Heimath besonders Südeuropa ist, hinsichtlich des Baues und insbesondere hinsichtlich des Verhältnisses der Schwingen mit dem Uguisu übereinstimmt. Die nordeuropäischen (eigentlichen) Rohrsänger weichen in dieser Beziehung, aber auch hinsichtlich der Schnabellänge, erheblich stärker ab, wie sie denn nicht minder in der Lebensweise sich unterscheiden. So ist insbesondere hervorzuheben, daß auf der Abbildung in von Siebold's Fauna nur irrthümlicher, oder mindestens sehr wenig characteristischer Weise der Uguisu inmitten von Röhricht dargestellt ist.

Die Größe des Uguisu beträgt im Mittel 140 mm. Die von Temminck und Schlegel angegebenen Ziffern von 6, resp. $4^1/_2$ pariser Zollen, oder 160 resp. 115 mm, sind als extreme Grenzen anzusehen, zwischen denen die Totallänge schwankt. Ich habe es nicht bestätigt gefunden, daß die kleinen Individuen (Cettia cantilans) die Weibchen, die größeren (Cettia cantans) die Männchen sind; wenigstens ist dies durchaus nicht durchgehends der Fall. Da sich übrigens in allen Einzeldimensionen dieselben Schwankungen, und zwar völlig im nämlichen Verhältnisse vorfinden, so begnüge ich mich im folgenden mit den Durchschnittsziffern, nämlich 62 mm Flügellänge, derselben Schwanzlänge, 11—12 Schnabellänge, etwas über 4 Schnabelbreite nahe der Stirn und fast 4 Schnabelhöhe ebendort, 25 Länge des Bauchs, 16 der Hinterzehe mit Kralle, wovon meist nahe die Hälfte auf letztern kommen.

Von den Schwingen ist die erste kurz, nur ca. 10 mm länger als die größten vorderen Deckfedern; die zweite ist auch noch erheblich, fast 15 mm kürzer als die fünfte, welche mit der sechsten etwa gleich und unter allen die längste ist. Die dritte Schwinge hält etwa die Mitte zwischen der zweiten und fünften; sie ist um ein Weniges länger als der Durchschnitt beider. Die vierte ist nur wenig kürzer als die fünfte. An der Innenfahne findet sich eine sehr schwache Einschnürung bei 2 bis 4; die Außenfahne ist bei 3 bis 6, zumeist bei 5, nach der Spitze verengt. Die zehn Schwanzfedern nehmen von außen nach innen allmählich an Länge zu, sodaß die mittelsten das äußerste Paar um 12 mm übertreffen; der Umriß des Schwanzendes ist daher abgerundet. Die gelbbräunlichen Füße sind kräftig, und

besonders sind die Krallen stärker, als bei unsern Rohrsängern; die Hinterzehe ist, ohne Kralle gemessen, kürzer, mit der Kralle gemessen ein Weniges länger als die vordere Mittelzehe, welche ihrerseits sichtlich die äußere und mehr noch die innere Vorderzehe überragt. Die Krallen sind schmal und scharf.

Der Schnabel, der im Ganzen die Form der Salicarien hat, ist verhältnißmäßig kurz — merklich kürzer als bei den nordeuropäischen Rohrsängern —, und verengt sich von der Stirn an rasch, so daß er dann höher als breit erscheint. Die Krümmung des Oberschnabels ist schwach, die Einkerbung des Randes nahe der Spitze sehr klein. Die Nasenlöcher sind schief; Borsten sind vorhanden, aber durchaus nicht stark. Die Farbe des Schnabels ist dunkelbraun.

Das Gefieder ist im Wesentlichen olivenfarbig, oben dunkler, unten in schmutzig weißliches Gelb übergehend. Die Nüancen der Oberseite wechseln vom helleren Olivengrün bis zu dunkleren, bräunlichen Tönen. Temminck und Schlegel schreiben letztere mehr den größeren, erstere den kleineren zu; doch läßt sich bei Durchmustern einer größeren Zahl von Exemplaren ebensowenig eine feste Grenze ziehen, als hinsichtlich der Größe. Sonst ist noch ein hellerer Augenfleck zu erwähnen, der um so besser hervorzutreten pflegt, als er oft unten dunkler gesäumt ist. Die Schwingen und Schwanzfedern, im Uebrigen schwärzlich braun, sind heller olivenfarbig gesäumt. Die unteren Flügeldeckfedern sind rein gelb aber blaß; der Hinterleib wird nach dem — an der Unterseite graulich olivenfarbenen — Schwanze zu allmählich dunkler.

Der Uguisu findet sich über ganz Japan verbreitet; auf Yezo aber ist er entschieden nur Sommergast. Dies scheint mir auch im nördlicheren Theile der Hauptinsel der Fall zu sein, und jedenfalls müssen auch die im Süden wohnenden Uguisus als Zugvögel bezeichnet werden. Um Tokio hat man den Uguisu schon vom Beginne des März bemerkt; gewöhnlich erscheint er etwas später, und in der Regel ertönt sein Ruf, selbst wenn er im Käfig gehalten wird, erst im April. Er baut um dieselbe Zeit und ist durchaus nicht scheu; oft läßt er sich ganz nahe bei menschlichen Wohnungen, in Gärten, im Gebüsch und Bambusdickicht, meist niedrig, nieder. Das Männchen aber sitzt fast immer hoch in den Zweigen und ruft unabläßig, wie die Japaner sagen, seinen Namen in vollen, flötendem Tone, ungefähr wie der Pirol, nur sanfter anschwellend. Sein geschätztester Gesang aber wird in der Regel nur eben gehört, wenn er auffliegen und seinen Standpunkt verändern will. Als ich ihn so zum ersten Male hörte, glaubte ich, einen der neuerdings beliebt gewordenen künstlichen Vögel zu hören, und war nicht wenig erstaunt, den sonst ganz abweichend rufenden Uguisu in dem Sänger zu erkennen. Mitunter hörte ich auch diesen Sang des überfliegenden Uguisu mit Coloraturen einer Sopransängerin vergleichen. Indessen ist auch diese Leistung, wenn sie gleich

viel länger anhält, als der einfache Ruf, doch keineswegs von sehr langer Dauer, und so wird unsere deutsche Nachtigall doch immer den Preis davontragen. Unter den Vögeln Japans aber bleibt der Uguisu unbedingt der beste Sänger. Ungern vermißte ich seine Stimme, die mich in den Sommermonaten überall, durch die Ebene von Tokio, durch die Hügel in deren Norden und Westen, durch die Schluchten und über die Höhenzüge des Hakonagebirges bis an die Hänge des Fuji-Yama begleitet hatte, als sie im September schwieg, und mit Freuden begrüßte ich sie im April, als sie endlich nach langem Säumen des Frühjahrs, wieder ertönte.

Daß der Uguisu auch Käfigvogel ist, deutete ich bereits an. Dann läßt er zwar nur seinen einfachen Ruf hören, doch erscheint auch dieser den Japanern lieblich genug, um den Vogel zum Gegenstande vieler Nachstellungen zu machen. Ob er in der Gefangenschaft auch brütet, ist mir unbekannt; doch bezahlt man ein Pärchen ungewöhnlich hoch. Für ein Männchen forderte man mir $1^1/_4$ Yon (Dollar in Papiergeld) ab, welche Summe zur Zeit etwa 3 Mark entspricht. Beim Füttern ahmt man die natürliche Nahrung, welche aus Insekten besteht, ganz zweckmäßig durch Eier, gehacktes Fleisch, auch Fisch nach, sucht aber auch Insekten selbst zu bekommen, die man den Oelsamen u. s. w. zusetzt. Es wird behauptet, daß man den Uguisu auf diese Weise lange halten könne. Will man ihn auf der Stelle zum Singen bringen, so wendet man ein ähnliches Mittel an, als das, mit welchem man die Canarienvögel zum Schweigen bringt: man verdunkelt den Käfig durch einen mit Papier verklebten Rahmen. Hierdurch erreicht man den Zweck mindestens ebenso sicher, als durch das einstmals in Deutschland, wenn auch nur vereinzelt vorkommende, barbarische Blenden der Singvögel.

Der Uguisu ist einer der erklärten Lieblinge der Japaner. Sie haben so große Vorliebe für seine Stimme, daß sie dieselbe gern von Papageien u. dgl. nachahmen lassen. Diese Beliebtheit des übrigens auch sehr netten, munteren Vogels wird jedenfalls dadurch bedeutend erhöht, daß er gerade mit dem Erscheinen des Frühlings zu singen beginnt und daher, unserer Nachtigall ähnlich, als Bote des Lenzes gefeiert wird. Auf bildlichen Darstellungen sieht man ihn oft, mehr oder weniger kenntlich, dargestellt.

Die Vögel des South Park in Colorado.

Von Friedrich Trefz.

IV.

11. Familie: Tyrannidae (Tyrannen oder Königswürger).

1. Contopus borealis (Olive-sided Flycatcher; Tyrannus borealis), der nordische Tyrann. Er kommt im ganzen gemäßigten Nordamerika vor,

geht nördlich bis Grönland und südlich bis Central-Amerika. Sein Nest baut er fast ausschließlich auf Cederbäumen und legt 4 Eier. Die Jungen findet man schon im Juni. Die Eier sind gelblich weiß und rothbraun gefleckt. Seinen Aufenthalt nimmt er gern an waldigen Hügelzügen. Das Gefieder ist weich, glänzend. An der Nase stehen Borsten. Die Iris ist dunkelbraun. Die Oberseite ist braun, die Schwingen und der Schwanz sind schwarzbraun; ein grauweißer Streifen geht vom Schnabel bis zum Vordertheil des Nackens und verbindet sich mit dem Weißen der Brust. Der Abdomen ist gelblichweiß, an den Seiten ist er dunkelgrau. Die Länge beträgt 7,5″ engl. M. und W. sind ähnlich. Bei Contopus ist die zweite Schwinge die längste, die erste ist aber länger als die dritte. Seine Nahrung ist die der Würger.

2. Contopus virens (Muscicapa virens Linn.; The wood Pewee). Dieser Tyrann lebt nur in den dunkelsten Schlupfwinkeln der Wälder. Bald sieht man ihn auf der Spitze eines Baumes, bald am Waldesrand und bald auf der Fläche eines Teiches. Sein Gesang ist ziemlich angenehm. Nach der Brütezeit, gegen den Herbst hin, verläßt er seine dunkeln Schlupfwinkel und läßt sich an Wegen und Straßen sehen. Sein Lockton ist eine Art: „pewee“, daher auch sein Name. Das Nest legt er auf horizontalen Baumästen an, verziert es außen mit Flechten und polstert es innen recht weich aus. Er legt meist 4 bis 5 gelbgrundirte, röthlich gefleckte Eier. Zwei Bruten sind nichts seltenes. Der Vogel ist 6,5″ engl. lang. Die zweite Schwinge ist die längste. Die Kopffedern sind haubenartig emporrichtbar. Der Schwanz ist ziemlich lang und zwölffederig. Die Iris ist braun, die Füße hellbraun. Die Oberseite ist braun olivenfarbig, der Oberkopf etwas dunkler, fast schwärzlich, der Augenring graulich; auf den Flügeln führt er zwei graue Bänder. Hals und Brust sind aschgrau, aber grünlich angehaucht. Die übrigen Bauchtheile sind blaß grünlichgelb.

3. Empidonax obscurus (Wright's Flycatcher oder Gray-Flaycatcher; Tyrannula obscurus). Dieser Tyrann lebt von den Rocky Mountains bis an den Großen Ozean und geht südlich bis Mexico, woselbst er auch überwintert. Er kommt schon früh im Frühjahr und bleibt bis in den Oktober. Im Gebirge sieht man ihn noch über 10000′. Seine Lieblingsplätze sind feuchte, nasse Wiesen mit Gebüsch. Sein Nest baut er auf Zweige. Er hält sich meist in dichtem Gebüsch verborgen, woselbst er ruhig seiner Beute, d. h. Insekten, nachgeht. Nähert man sich ihm bis auf wenige Schritte, so versteckt er sich sogar auch in dichte Grasbüsche, so daß er sehr schwer zu erhalten ist. Im South Park ist er ziemlich häufig und in der Nähe Fairplays überall längs des Platte River zu finden. Sein Gesang ist gering.

4. Empidonax difficilis geht nur bis zu 7000′ Höhe und

5. Empidonax hammondii ebenfalls, so daß sie also im South Park nicht vorkommen.

12. Familie: Caprimulgidae (Ziegenmelker).

Die Vereinigten Staaten haben aus dieser interessanten Familie nur zwei Species, von denen nur eine den South Park besucht oder bewohnt. Es ist dies:

Chordeilis popetue (Caprimulgus virginianus; Night-Howk; Bull-Bat; Pisk), der virginische Ziegenmelker. Kommt im ganzen gemäßigten Nordamerika vor und geht nördlich bis zur Hudson's Bay. Er überwintert in Cuba, Jamaika, Bahama. In den Felsengebirgen steigt er bis 11000′ empor und ist im South Park ziemlich häufig. Bei Tage hält er sich still verborgen, meist auf dicken Baumästen sitzend und schlafend. Bei diesem Sitzen liegt er gewöhnlich etwas nach der Seite geneigt. In der Nähe von Fairplay fand ich ihn bei Tag meist auf den unteren Aesten der Pinus edulus schlafend. Kam ich bis auf 10 Schritte heran, so flog er auf etwa 25 Schritte Entfernung auf den Boden und starrte den Ruhestörer an. Auf diese Weise habe ich mehrere leicht erlegt und genauer besichtigt. Sein Nest macht er ziemlich kunstlos stets auf den Boden und legt nur zwei, ellyptisch stumpfe Eier, welche auf blaßsteinfarbenem Grunde über und über mit rothen Flecken bedeckt sind. Die frisch ausgeschlüpften Jungen sind mit braunen Dunen bedeckt; die Jungen verlassen ziemlich früh das Nest und halten sich dann still verborgen. Der virginische Ziegenmelker beginnt seine herrlichen Flugübungen kurz vor Sonnenuntergang; setzt dieselben jedenfalls bei hellen Mondnächten bis tief in die Nacht hinein fort und erscheint mit der Morgendämmerung wieder. Bei trübem Wetter fliegt er manchmal den ganzen Tag, bei heller Witterung höher, bei windiger tiefer. Oft habe ich ihn auch auf Hausgiebeln und Fenzen sitzen gesehen. In Louisiana wird er „Crapaud volant" und in Virginien „Bat" genannt. Auf dem Boden bewegt er sich ungemein schlecht, da die Füße ziemlich weit hinten stehen. Bei diesem Ziegenmelker sind die erste und zweite Schwinge die längsten. Der Oberschnabel trägt kurze Borsten, Augen und Ohren aber sehr lange. Der Tarsus ist meist befiedert, das Gefieder glänzend und weich; die Schwingen sind sehr lang, fast sichelartig gebogen; die Iris dunkelbraun, die Füße rothbraun; die Flügelbreite beträgt 24 engl. Zoll, die Körperlänge 9—10 Zoll. Oben ist er bräunlich schwarz mit weißen und blaßrothbraunen Flecken vermischt; quer über die halbe erste und die vier nächsten Schwingen verläuft eine breite, weiße Binde; die Schwanzfedern sind quer braungestreift, die 4 äußeren an jeder Seite sind ganz braunschwarz mit je einem weißen Flecken. Die Seiten des Kopfes und der vordere Theil des Nackens sind schwarz gefleckt; am Hals ist eine V-förmige weiße Zeichnung. Die unteren Leibespartieen sind grau-

weiß, dunkelbraun quer gezeichnet. Männchen und Weibchen sehen sich sehr ähnlich, doch ist das letztere mehr braun, die Halszeichnung dunkler; die Schwanzfedern entbehren beim Weibchen der weißen Flecken und zudem ist es auch größer als das Männchen. Die Nahrung besteht in Insekten, Käfern, Heuschrecken u. s. w. und fliegend trinken sie auch wie die Schwalben. Der virginische Ziegenmelker ist wenig scheu und treibt sich Abends in Städten und Dörfern fliegend und jagend umher. Mit Wonne schaut man seinen kühnen Flugbewegungen zu, und selten wird er belästigt. Schon mit Anfang September verläßt er das Gebirge, um allmählig nach Süden zu ziehen.

13. Familie: Trochilidae (Kolibris).

Aus der Familie der Trochiliden giebt es nur zwei Arten, welche das Hochgebirge der Rocky Mountains besuchen, es ist dies Selaphorup platycercus und Trochilus colubris. Ersteren, der in Colorado, namentlich auch im Park County vorkommen soll, habe ich selbst nicht gesehen, doch einmal ein Nest desselben, das innen mit Baumwolle vom Cottonwoodbaum ausgefüttert war, gefunden.

Trochilus colubris (Ruby throated Hummingbird), der rubinkehlige Kolibri. Dieses reizende Vögelchen, welches kaum 3,5 engl. Zoll Länge, den Schnabel mit eingeschlossen, erreicht, ist ein ziemlich häufiger Sommergast im South Park. Man sieht ihn bereits schon zur Zeit der Weidenblüthen, Ende April, in den warmen Thälern, Anfang oder Mitte Mai schon in Höhen von 10000′. Die oberen Theile dieses Vogels sind grün mit Goldschimmer, Schwingen und Schwanzfedern purpurbraun; nur die 2 mittleren Schwanzfedern sind goldgrün; Hals, Seiten des Kopfes und der vordere Theil des Nackens karmoisinroth, schwarz gefleckt; unten ist der Vogel graulichweiß mit grün gemischt. Dem Weibchen fehlt der karmoisinrothe Halsfleck, da die Kehle weißlich ist. Die jungen Kolibris dieser Art sind alle an der Kehle weißlich und die Enden des Schwanzes sind weiß gefleckt. Er nährt sich von dem Honig der Blüthen und den kleinen Insekten, welche sich in vielen röhren- und schmetterlingsblüthigen Pflanzen befinden. Im South Park sieht man ihn meist nur an den weidenreichen Ufern des Platte-Flusses. Das Nest wird stets auf moos- und flechtenreiche Aeste oder Stämme gesetzt und außen mit eben diesen Moosen und Flechten geformt. Inwendig ist es meist mit den feinsten Fasern und baumwollartigen Pflanzentheilen auswattirt. Das Weibchen legt nur zwei rein weiße, ovale Eier, welche es in 10 Tagen ausbrütet. Schon 8 Tage nach dem Ausschlüpfen sind die Jungen flügge. Die Jungen erhalten erst im nächsten Frühjahr ihre volle Befiederung. Man hat diesen Kolibri noch hie und da unter dem 50° n. Breite gesehen. Wenn man sich an einer Stelle, wo viele derartige Pflanzen blühen, aus welchen er seine Nahrung holt,

ruhig niederläßt, so nähert er sich oft auf wenige Fuß, setzt sich dann zuweilen auch auf einen nahen Zweig und läßt seine zarten Töne vernehmen.

14. Familie: Picidae (Spechte).

Amerika ist das Land der Spechte; dort in den Urwäldern sind alte, abgestorbene und hohle Bäume in Menge, welche Nahrung und Nistgelegenheiten vollauf bieten. Daher auch die vielen amerikanischen Arten. Der South Park hat deren 4, welche ich näher kennen gelernt habe:

1. Sphyrapicus varius, var. nuchalis, Bd. (Jellow-bellied Woodpecker), der gelbbauchige Specht. Ueberall im östlichen Theile des Parkes gemein. Er geht auch unter dem Namen Picus varius oder ruber. In N.-A. kommt er bis zum 61° n. B. vor, und südlich wird er noch in Guatemala, Mexico, Cuba, Bahama gefunden. Er ist scheu und argwöhnisch und hält sich meist in den dichtesten Waldungen auf. Das Nest ist in dem Loche eines Baumes und meist sehr hoch. Er legt 6 weiße Eier. Seine Nahrung besteht in Insekten und Beeren. Die Schwingen sind lang, doch die erste außerordentlich klein. Die vierte ist die längste. Der Schnabel ist braunschwarz, die Iris braun, die Füße graublau. Der Vorderkopf, die Wangen und die Halsseiten sind blutroth und die rothen Flecken grünschwarz gerandet; ebenso grünschwarz sind die beiden Längsbänder, welche vom Auge und vom Unterschnabel nach rückwärts gehen, ebenso eine Stelle des Hinterkopfes. Die Flügeldecken und die Schwingen sind schwarz, doch alle bis auf die erste weißlich gefleckt. Der Rücken ist unregelmäßig schwarz und braunweiß gezeichnet. Die Schwanzfedern sind schwarz, die beiden äußern weiß berandet, die zwei innern weiß gefleckt. Brust gelblich mit braunschwarzen Zeichnungen schattirt. Beim Weibchen ist der Hals weiß statt roth. Er überwintert in den südlichen Staaten.

2. Sphyrapicus thyroideus, Bd. (Black-breasted or Williamsons's Woodpecker; Picus thyroideus), der schwarzbrüstige Specht. Er kommt meist im Westen zwischen den Rocky-Mountains und dem großen Ozean vor. Er lebt nur in Tannenwäldern und ist wegen seines eigenthümlichen Geschreies bekannt. Er ist ein Gebirgsvogel, der um die Mitte April aus dem Süden kommt und über 10000′ hinaufgeht. Männchen und Weibchen sind im Gefieder sehr verschieden, doch fehlen mir hierüber genauere Notizen.

3. Melanerpes erythrocephalus, Sw. (Red-headed Woodpecker. auch Picus erythrocephalus), der rothköpfige Specht. Er ist im South Park nicht häufig, wird aber überall in den gemäßigten V. Staaten gefunden und im Gebirge noch in Höhen von 11000′. Er ist kein Zug- sondern nur ein Strichvogel. Sein Gefieder ist glänzend; die dritte und vierte Schwinge ist die längste. Füße und Schnabel hellbläulich; Iris haselnußbraun; Kopf und Nacken sind hell karminroth;

die Schwingen, die Schwanzfedern und die zweiten Flügeldecken sind schwarz aber blauschillernd; der Rumpf und die Schwingen zweiter Ordnung sind weiß; Brust und Unterleib weiß, bräunlich schattirt. Männchen und Weibchen in Färbung fast gleich. Die Jungen sind mehr oder weniger da braungrau, wo die Alten roth und blauschwarz sind. Länge 9 engl. Zoll. Charakter des Vogels: heiter und lustig. Er treibt sich gerne in der Nähe menschlicher Wohnungen umher.

4. Colaptes mexicanus, Sw. (Redshafted Woodpecker, Mexican Flicker; Picus cafer), der Kupferspecht. Dieser Specht kommt in den Ver. Staaten von Mexico bis Alaska überall in den Vorbergen des Gebirges, namentlich der Felsengebirge vor. In Colorado ist er Zugvogel, der Mitte April ankommt.

In der Färbung ähnelt er sehr dem Goldspecht. Oberkopf und Stirne sind braun, Rücken grauschwarz gewellt, Schwanz graubraun; die Schäfte der Schwanzfedern orangeroth; Kinn, Kehle und Hals sind rothgrau; Brust und Bauch weißlich grau, schwarz punktirt. An dem Vordertheil der Brust ist ein schwarzes Querband und im Nacken ein zinnoberrother Kragen. Der Kupferspecht nährt sich von Insekten, deren Larven und von Beeren und Früchten, unter letztere gehören auch Eicheln. Ob er wirkliche Vorrathkammern anlege, konnte ich nicht ermitteln. In seinen Lebensgewohnheiten stimmt er vollständig mit dem Goldspecht überein; er ist ein sehr scheuer Vogel.

15. Familie: Falconidae (Falken).

1. Falco peregrinus (Falco communis), der Wanderfalke, identisch mit dem europäischen. Ziemlich häufig im South Park.

2. Falco sparverius (Sparrow Hawk), der Sperlingsfalke. Im South Park ziemlich spärlich, aber in ganz N.-A. bis Mexiko vorhanden. Obwohl dieser kleine Falke ziemlich viel kleine Vögel tödtet, ist er doch ein Wohlthäter des Farmers, da er unzählige Mäuse und Insekten vertilgt. Er paart sich bereits im April. Das Weibchen legt 5—6 Eier, deren Grundfarbe blaßgelb ist und die braun gefleckt sind. Er ist der schönste der amerikanischen Falken und wenn auch klein, so hat er doch ebenso viel Muth als der beste unter seinen Brüdern. (Man lese hierüber nur die schöne Schilderung von Goues). In Betreff einer näheren Beschreibung verweise ich auf Aud. Orn. Biog. VI.

3. Buteo spadiceus (American Rough-legged Hawk; Archibuteo lagopus, var. Sancti-Johannis; Falco niger), der Rauchfußbussard oder Schneeaar. Deutschland, Rußland und hie und da im South Park. (Siehe Brehm Bd. IV. p. 725).

4. Aquila chrysaëtos (Golden Eagle), der Goldadler. Im nördlichen Amerika und südlich bis zum 35° n. Breite. Europa, Asien, Amerika. South Park!

5. Circus cyaneus, var. hudsonius (Marsh-Hawk. Harrier), der Kornweih oder Blaufalk. Kommt durch ganz N.-A. aber auch vielfach in Europa und Asien vor! Nährt sich bekanntlich von Mäusen, Insekten und Reptilien, durchsucht deßhalb den Boden laufend, wie ein „harrier", daher der englische Name.

16. Familie: Cathartidae (Aasgeier).

Cathartes aura (Turkey Bussard), der Truthahngeier. Im South Park nicht häufig, bewohnt namentlich die wärmeren Theile der Vereinigten Staaten, geht aber doch bis zum 43° n. Breite. Er überwintert in den südlichen Staaten Nordamerikas. Er ist schmutzig braun und leicht kenntlich an dem grauen Flecken unter den Flügeln und seinem kühnen Fluge. Der Schnabel ist dunkel hornfarbig; Kopf und Nacken sind bis unter die Ohren röthlich häutig eingeschrumpft und mit kurzen, schwarzen Haaren bedeckt; der Nacken ist schwärzlich, die Federn des Bauches sind haarartig; Beine fleischfarbig.

Sein Schwanz ist lang und zwölffederig; der Vorderrand des Flügels in hervorspringendem Winkel gebogen. Seine Stimme besteht nur in einer Art Zischen. Er baut sein Nest auf den Boden, in Felsenritzen oder hohlen Baumstumpfen. Das Weibchen legt nur zwei rahmweiße Eier, die braun gefleckt sind. Zum Auffinden vom Aas ist er ungemein befähigt.

17. Familie: Columbidae (Tauben).

Zenaedura carolinensis. Bp. (Carolina Dave; Comman Dave), die Carolina-Taube. Ueberall in den V. St. vom Atlantischen bis Großen Ocean zu finden, ebenso in Canada, Cuba und Panama. In den Thälern Colorados ziemlich häufig, im South Park selbst etwas spärlicher. Oberkopf, Nacken und Schwingen hell seidenblau; der Rücken, die zweiten Schwingen und der Sattel aschbraun, theilweise schwarzgefleckt; die erste Schwinge ist weiß gefleckt und weiß gerandet; der Vorderkopf, die Seiten des Nackens und der Brust sind blaßbraun, weinfarbenorange; unter den Ohrenfedern folgt ein tiefschwarzer Flecken und unmittelbar darunter eine grüngolden und karmoisin glänzende Stelle. Kehle blaß ockergelb; Bauch und Leib weißlich; Füße korallenartig gefärbt; Schwanz lang keilförmig; die 4 mittleren Schwanzfedern sind dunkelschieferfarbig; die 4 äußeren an der Seite, 1 Zoll vom Ende schwarz und dann weiß bis zur Spitze. Die zwei mittelsten Federn sind die längsten. Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen und nicht so reich an Farben. Diese Taube nistet auf dem Boden, auf Felsen und in Baumstümpfen und legt zwei rahmweise, braungefleckte Eier.*) Sie kommt im South Park Ende

*) Wahrscheinlich waltet hier eine Täuschung ob. — Alle Tauben legen weiße Eier und ist mir keine Ausnahme bekannt. Flecken auf Taubeneiern sind nur auf Unreinlichkeit im Neste, Ungeziefer ꝛc. zurückzuführen. Hätte die Carolina-Taube wirklich gefleckte Eier, so wäre dies eine ungemein wichtige Erscheinung für alle Oologen. W. Th.

April an und bleibt bis Mitte Oktober. An Größe kommt sie den Turteltauben gleich. Ihr Fleisch ist vortrefflich.

18. Familie: Tetraonidae (Waldhühner).

Tetrao obscurus (Dusky Grouse; Blue Grouse; Pine Grouse, Say.), das schwarze Waldhuhn. Dieses Waldhuhn bewohnt vornehmlich das Felsengebirge und alle gebirgigen Gegenden bis zum Pacific Ocean und daselbst namentlich mit hohen Coniferen (Nadelbäumen) bewachsenen Striche. Es geht südlich bis Mexico. Der Schnabel ist braunschwarz; die Iris dunkelbraun; die Zehen blaugrau und ein Ring um die Augen sind vermillonroth. Oben ist es schwärzlich braun, die Schwingen sind lichter. Auf dem Kopfe trägt es einen graubraunen Federbusch; der Nacken ist blaugrau; die Schultern und die Schwingen II. Ordnung sind grau und braunroth gewellt, weiß begrenzt und gelbbraun getupft; die Schwingen I. Ordnung und ihre Decken sind nelkenbraun, am äußeren Rande grau gefleckt. Der Schwanz ist schwarz; die Seiten des Kopfes, der vordere Theil und die Seiten des Nackens sowie der vordere Theil der Brust grauschwarz; der Hals ist weiß gebändert, das Grauschwarz der Brust geht über in Schwarzgrau und endlich in Blaugrau; die Federn des Unterleibs sind grauweiß gerändert; die Seiten schwarz gewellt und tragen je einen verlängerten Längsflecken. Der Tarsus ist braungrau gefiedert. Der ganze Vogel hat 22 engl. Zoll Länge; das W. ist beträchtlich kleiner als das M. und sein kahler Fleck über dem Auge weniger groß aber ebenso gefärbt wie beim M. Das Nest steht immer auf dem Boden, in der Nähe von Gebüsch, und die Eier sind in der Grundfarbe rahmweiß fein gesprenkelt, oft chokoladenbraun gefleckt. Im Herbst zieht es von den hochgelegenen Waldungen herab in die Thäler; im Frühjahr hört man ihr eigenthümliches Balzen, das dem Girren der Tauben ähnelt und das durch einen eigenthümlichen Luftsack am Kropfe hervorgebracht wird. Frühmorgens und gegen Mittag findet man dieses Waldhuhn meist am Boden Beeren suchend. Beim geringsten Geräusch flüchten sie sich in das dichteste Blätterwerk der Bäume. Im Herbste fressen sie meist die Beeren einer Art Gaultheria, im Winter oft nur Nadeln und Wachholderbeeren. Ihr weißes Fleisch ist außerordentlich zart, schmeckt aber nach Fichtennadeln. Ein fetter Hahn im Herbst wiegt leicht 3 bis 3,5 Pfund. Im Monat August sind die Jungen halb erwachsen. Auf der offenen Prairieebene des South Park ist es schwer zu finden, da es sich unbeweglich niederduckt, sobald Gefahr im Anzuge ist. Der Ton der Stimme hört sich oft so an, als ob er vom Boden käme, währenddem der Vogel auf einem Baume sitzt. Das schwarze Waldhuhn nährt sich von Beeren, Nüssen, Samen aller Art, Knospen und Kiefer- und Tannennadeln und geht bis zur Baumgrenze hinauf. Im Hochsommer findet man es sogar auf den höchsten Gipfeln, woselbst es felsige

unzugängliche Höhen liebt; es wandert außerhalb der Brütezeit stets von Ort zu Ort, liebt auch die Heuschrecken und kommt in des Farmers Getreidefelder, namentlich wenn die Ernte eingeheimst ist, es streicht in Flügen von 3 bis 10 Stück und ist leicht zu schießen. Wird es aufgescheucht, fliegt es meist auf die nächsten Bäume. Der Flug ist schnell und kräftig.

Kleinere Mittheilungen.

Instinkt oder Ueberlegung. Eine der kleineren Mittheilungen in Nr. 5 d. Jgs. unserer Zeitschrift hat mich lebhaft an das Betragen einiger Kreuzschnäbel erinnert, welche ich vor etwa 20 Jahren pflegte. Um die Umfärbungen, welchen diese Thiere in der Gefangenschaft wie auch im Freileben unterworfen sind, eingehender zu studiren, hatte ich mir 5 Stück verschafft, und zwar 4 Männchen und ein Weibchen. Leider erwiesen sich erstere sehr unfreundlich gegen das Weibchen, und eines Tages fand ich das letztere in der Ecke kauernd mit zerbissenem Schädel: die größere Hälfte des Stirnbeines sammt dessen Fortsätzen war heruntergerissen und hing nur noch an einem Hautstückchen. Obgleich so das Gehirn arg bloßgelegt war, beschloß ich, belehrt durch frühere Erfahrungen über die außerordentliche Lebenskraft gerade der Kreuzschnäbel, das Thier nicht aufzugeben, sondern behutsam weiter zu pflegen, — natürlich unter Absperrung von seinen rohen Gefährten. Im Heilungsprozeß zog sich die Haut von den Seiten herein über der fürchterlichen Wunde einigermaßen zusammen, so daß nur ein Dritttheil der bloßgelegten Stelle davon frei blieb, und hier bildete sich eine callöse Haut als Ersatzdecke für das Gehirn. Auch nur einigermaßen kräftig beißen konnte das Thier nicht mehr, da der Oberkiefer nicht mehr unterstützt war; und ich reichte ihm statt der gewohnten Tannenzapfen schwach mit Jungfernharz (aus den Rindengallen der Edeltannen) angefeuchtete, gequetschte Hafergrütze. Der Oberkiefer erhielt seine Festigkeit nicht wieder; ich pflegte das Thier aber noch über ein Jahr lang, da ich es nicht freilassen konnte. —

Den Käfig der vier Männchen ließ ich, nachdem ich meine von leider negativen Resultaten belohnten Beobachtungen gemacht hatte, gegen Ende Januar offenstehen, damit die Thiere, welche bei der Größe des in dem ungeheizten geräumigen Schlafzimmer stehenden Käfigs und naturgemäßer Fütterung vollkommen flugfähig waren, hinausfliegen möchten zu ihren Genossen, welche in jenem Jahre schon eifrig Anstalt zum Brüten machten. Am andern Morgen, bei allerdings ziemlich rauhem Wetter und leisem Schneegestöber, erschienen während des Kaffeetrinkens alle 4 Männchen vor dem Fenster und begehrten mit dem Schnabel pochend und bohrend Einlaß. Dieser ward ihnen gewährt, und sie verzogen sich sofort in ihren Bauer, der glücklicherweise noch dastand. Von nun an blieben die Thüren des Bauers wie die

Fenster des Zimmers den Tag über beständig offen, und die Thiere flogen bei schönem Winterwetter hinaus auf die hohen Pappeln, welche damals den freien Platz vor meinem Fenster (in einer Vorstadt Geras) zierten, und ließen dort ihren leisen anmuthigen Gesang ertönen. Von diesen Bäumen entfernten sie sich selten, obgleich Nadelwälder in großer Nähe winkten, und kehrten immer wieder in meine Wohnung zurück, schliefen namentlich noch in ihrem Bauer. Acht Tage nach ihrem ersten Ausflug blieb einer weg und dann später wieder einer und noch einer. Gerade der älteste harrte in seiner freiwilligen Halbgefangenschaft am längsten aus und blieb erst nach etwa 6 Wochen weg. K. Th. Liebe.

Verfehlte Liebeserweisung des Sperlings gegen fremde Kinder. In der Mauer meines Gartens sind verschiedene Löcher zum Nisten für die Vögel angebracht. *) Dieselben wurden vom Wendehals, der Bachstelze, von Meisen, ꝛc., leider auch von Sperlingen benutzt. Da Letztere die andern Vögel zu vertreiben schienen, so ließ ich ihre Nester, meistens mit Jungen, entfernen. Am folgenden Tage bemerkte ich, daß die Jungen in einem mir verbleibenden Meisennneste nicht nur von den Eltern, sondern daneben auch von Sperlingen gefüttert wurden. Ich beobachtete gleichzeitig, daß der Sperling nach den alten Meisen biß. Tags darauf kamen die Meisen nicht mehr; der Sperling fütterte zwar noch, jedoch sehr saumselig, bis er gänzlich aufhörte und ich die jungen Meisen todt im Neste fand. Die Alten habe ich im Garten nicht wieder bemerkt und sehe darin einen Beweis dafür, daß der Sperling die Singvögel aus ihren Nistplätzen vertreiben kann.

Dessen ungeachtet möchte ich den Sperling nicht so unbedingt verdammen, wie das vielseitig geschieht. Er thut ja mancherlei Schaden, doch ist er, wo gepflügt wird, namentlich in nicht zu weiter Entfernung von menschlichen Wohnungen, sehr fleißig im Auffammeln von ausgepflügtem Gewürm. Er ist fleißiger und läßt sich dabei weniger stören als die Krähe und der Staar. Letzterer kommt erst im Spätsommer oder Herbst in unsere Gegend. Fr. Gneist.

Nachschrift der Redact. Diese Zuneigung zu den jungen Meisen, welche deren Tod hervorrief, müssen wir dem seiner Jungen beraubten Sperlingspaare wohl verzeihen; immerhin bleibt sie merkwürdig. Hätten die jungen Meisen das Sperlingsfutter vertragen können, und wären dadurch groß gezogen worden, so würden wir die pflegeelterliche Liebe unsers Spatz loben. Es ist der ganze Vorgang nur ein Ausnahmefall, wir sehen aber daraus, wie in der Welt alles nach dem Erfolge beurtheilt wird. W. Th.

*) Wir können die Anbringung solcher Mauerlöcher nur empfehlen. Sie locken die Vögel sicherer zum Nisten an als Nistkästen. W. Th.

Literarisches.

Neu erschienen sind:

Dr. Anton Reichenow: **Die Vögel der zoolog. Gärten. Leitfaden zum Studium der Ornithologie.** Leipzig 1882 bei L. A. Kittler. Von diesem Werke, welches in 2 Theilen herausgegeben wird, ist bis jetzt der I. Theil erschienen, welcher die Parkvögel enthält, umfassend die Kurzflügler, Schwimm-, Stelz-, Ziervögel und Fänger. Der Herr Verfasser giebt in längerer Einleitung interessante Aufschlüsse über Abstammung und Entwicklung der Vögel und liefert einen Stammbaum der Arten, welcher bis auf die Zahnvögel der Urzeit zurückgeht. Zu der Behandlung der einzelnen Arten finden wir meistens eine sehr genaue Beschreibung des Vogels und sind im I. Theile, der uns vorliegt, 693 Species aufgeführt. — Wir wünschen dem Buche, welches die Einführung der Laien in die Kenntniß der Vogelwelt bezweckt, eine weite Verbreitung. Ein Prospect desselben lag schon voriger Nr. bei. W. Th.

Dr. Karl Ruß: **Zum Vogelschutz. Eine Darstellung der Vogelschutzfrage in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zur Gegenwart.** Leipzig 1882 bei Hugo Voigt. Dies Büchlein giebt auf 56 Seiten in kl. 8. eine Ergänzung zu den Glogerschen Vogelschutzschriften und will dem sich dafür interessirenden Leser zu einem vollen Verständniß alles dessen führen, was bis jetzt für den Vogelschutz gethan und was noch zu thun übrig ist. Wir haben es mit großem Interesse gelesen, denn es bringt alle die Gesetzesvorschläge, welche bis jetzt in Vogelschutzangelegenheiten beim Reichstage gemacht sind. Wir halten die Auffassungen des Herrn Verfassers, der sich viele Jahre hindurch, wie bekannt, mit der Lösung der Vogelschutzfrage beschäftigt hat, für recht gesund, und wünschen sowohl ihnen als dem Buche eine weite Verbreitung. Der Preis beträgt bloß 60 ₰. W. Th.

Wilhelm Meves: **Kurzer Leitfaden zum Präpariren von Vogelbälgen, Conserviren und Ausstopfen der Vögel.** Halle a. S. bei Wilh. Schlüter. Daß von einem so gediegenen Ornithologen, wie der bekannte Meves ist, nur Gutes kommen kann, versteht sich von selbst. Wir verweisen hier auf die Annonce. W. Th.

Anzeigen.

Die Jahrgänge der **Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt 1878, 1879, 1880 u. 1881**, versehen mit allen erschienenen farbigen und schwarzen Bildern, sind noch vollständig zu beziehen durch die Redaction in Zangenberg b. Zeitz. Vom Jahrg. 1881 aber sind nur noch wenige Exemplare vorhanden.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Kurzer Leitfaden zum Präpariren von Vogelbälgen und zum Conserviren und Ausstopfen der Vögel von Wilh. Meves. broch. Preis 60 Pfennige.

Gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken wird die Brochüre franco zugeschickt. **Wilhelm Schlüter** in Halle a. S.

Zu verkaufen: 4 Paar **Safransinken**, à 8 ℳ.
G. Schönsee in Sigmaringen (Hohenzollern).

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz.
Druck von E. Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann,**

Prof. Dr. **Liebe,** Dr. **Rey,** Dr. **Dieck,**

Dr. **Frenzel,** Ob.-St.-Kontr. **Thiele.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal,** Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz,** erbeten.

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **August 1882.** **Nr. 8.**

Inhalt: An die verehrten Vereinsmitglieder. Monatsbericht. — Dr. K. Th. Liebe: Vogelschutz im Walde. W. Thienemann: Die Berghühner (Caccabes). I. (Mit Abbildung.) Ed. Rüdiger: Unsere selteneren Gäste. W. Thienemann: Fremdkörper in Eiern. A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube. — Kleinere Mittheilungen: Papageienzüchtung. — Anzeigen.

An die verehrten Vereinsmitglieder.

Da ich eine kleine, nach glücklich überstandener Frühjahrskrankheit nöthig gewordene Erholungsreise gemacht und mich eine kurze Zeit unter den von mir bis dahin noch nicht beobachteten Vögeln am Strande der Nordsee aufgehalten habe, so erscheint leider diese Nummer etwas später, als es in meiner Absicht lag. Ich bitte deshalb um Verzeihung. Hoffentlich können die folgenden Nummern recht schnell hintereinander ausgegeben werden, und wollen die vogelkundigen Mitglieder sich gütigst recht zahlreich durch stets gern acceptirte Artikel betheiligen.

Wir haben soviel Vogelschutzfreunde, soviel ornithologische Kräfte, soviel gute Beobachter, soviel federgewandte Vereinsmitglieder unter uns, daß nach und nach, wenn alle alten und jungen Kräfte mit ihren Kenntnissen hervortreten, unsere Monatsschrift einen sehr hohen Platz in der Reihe der wissenschaftlichen Leistungen auf ornithologischem Gebiet einnehmen muß. Darum schreibe nur jeder seine Beobachtungen nieder und sende sie mir ein.

Ein vergeblicher Versuch, eine Nichtaufnahme seines Artikels schrecke Niemand zurück. Auch eine redactionelle Correctur, ohne welche es selten abgeht, ist nie eine Beleidigung, sondern eine Aufmunterung zu fernerem Streben. Namentlich mögen sich die jüngeren Mitglieder in Aufzeichnung von Beobachtungen versuchen. Wo dieselben unseren Anforderungen nicht genügen, gebe ich, — das können alle, welche in der Lage gewesen sind, bezeugen — herzlich gern Anleitung zu weiterem Studium, sei es schriftlich sei es mündlich.

Noch eine Berichtigung ist nöthig. Auf den grünen Zetteln, welche der vorigen Nummer da beigelegt waren, wo unser Rendant, der in der Kasse eine Ebbe spürte, welche bereits seit mehreren Monaten bis in sein eigenes vorschußbereites Porte-Monnaie hineinreichte, eine höfliche Erinnerung an § 4 der Statuten, für geeignet erachtete, ist aus Versehen **1881** statt **1882** gedruckt worden. Man wolle das gütigst verzeihen. Druckfehler sind für jedermann, der mit der Presse zu thun hat, eine große aber unvermeidliche Plage.

Die Anmeldung für die neue Auflage der Jahrgänge 1876 und 1877 wird freundlichst in Erinnerung gebracht.

W. Thienemann.

Monatsbericht.

Dem Vereine sind 21 neue Mitglieder beigetreten, nämlich:

a) Behörden und Vereine: keine.

b) Damen:

Frau Rentier Auguste Berkner in Soldin, Fräulein Marie Griesebach in Hannover.

c) Herren:

Chr. Balian in Erfurt; Herm. Balz in Stuttgart; O. Bartel, Lehrer in Stolpe b. Anclam; Joseph Becher, Lehrer in Bad Neuenahr b. Remagen am Rhein; Bräß, Lehrer in Freiberg in Sachsen; A. Geiger, Oberlehrer in Baden-Baden; August Glenk, Privatier in Nürnberg; Dr. med. Hasse in Nordhausen; Hegner, Bürgermeister in Wehebillig b. Trier; Theod. Höfel, Rechtsanwalt in Chemnitz; J. D. Kimmel, Pfarrer in Holzhausen a. d. Haide; Lehmköster, Lehrer in Ahaus; R. Müller, Lehrer in Leipzig; M. Peters,

Lieutenant in Stolpe b. Anclam; Friedrich Schieß in Magdeburg; Johannes Stiemke, Lehrer in Zemlin; G. F. Waldschmidt in Wetzlar; J. G. Wolf, Lehrer in Oberwinter a. Rh.; v. Zastrow, Bergrath in Euskirchen.

Zangenberg b. Zeitz u. Halle, d. 3. August 1882.

Der Vereins-Vorstand.

Vogelschutz im Walde.

Von K. Th. Liebe.

Eine recht verderbliche Einrichtung besteht darin, daß die Scheit- und Stockholzklaftern und die Reisighaufen in den Wäldern meist gerade in der Zeit abgefahren werden, wo verschiedene Singvögel Eier oder Junge haben. Die Bäume werden meistens während des Winters gefällt; die Stöcke thut man gleich im ersten Winter, bisweilen im Sommer, öfter auch erst im nächsten Winter heraus und setzt sie in Klaftern. Nur da, wo man die Fichtenrinden für die Lohmühlen schält, dauert die Schlagzeit bis in den Sommer hinein; aber diese Einrichtung findet man vorzugsweise in solchen Gegenden, wo noch weitausgedehnte Waldungen existiren, und hier bleiben die Klaftern und Reisighaufen oft bis in den zweiten und dritten Sommer hinein stehen, eben weil das Krummholz in der Gegend im Ueberfluß vorhanden ist und daher die Klaftern unverkäuflich bleiben oder wenigstens nicht so schnell abgefahren werden.

Die Abfuhr aber findet allenthalben vorzugsweise in der Zeit statt, in welcher die Vögel brüten. Diese Abfuhrzeit ist durch die Verhältnisse bedingt. Der Waldbesitzer kann das Holz nicht gut eher verkaufen, als bis es hinreichend ausgetrocknet ist, denn nichttrockenes Holz kauft aus guten Gründen Niemand. Sobald das Holz aber hinreichend trocken ist, dann verkauft er es, um vor Diebereien sicher zu sein, möglichst bald. Auf der andern Seite aber kann, eben wegen des Holzdiebstahls, der Käufer das Holz nicht bis in den Spätsommer auf dem Schlag stehen lassen, weil die Forstverwaltung mit dem Verkauf aller Forstpflicht ledig ist. Dazu kommt endlich, daß gerade zwischen den Feldbestellarbeiten im Frühjahr und der Heuernte einmal und dann zwischen der Heuernte und Getreideernte zum zweitenmal in den landwirthschaftlichen Arbeiten eine Pause eintritt, die der Geschirrbesitzer, um die Zugthiere eventuell nicht unthätig stehen zu lassen, wenn es irgend angezeigt ist, zu Holzfuhren verwendet.

Die Vögel nun, die ihre Nester gern in die Hohlräume der Klaftern einbauen, sind folgende: zuerst die weißen Bachstelzen, sodann die Zaunkönige und die Braunellen, die Buschröthel, die Tannenmeisen, die Finkmeisen und endlich, wenn auch in vereinzeltern Fällen, die Hausröthel, Rothkehlchen und Goldammern. In Reisighaufen nisten gern die Amseln, Zaunkönige und Braunellen, seltener die

Goldammern, vereinzelt auch Rothkehlchen und rothrückige Würger. — Die Bruten aller dieser Vögel sind in solchem Falle der Gefahr der Zerstörung ausgesetzt. Wird die Klafter aufgeladen, dann wird das Nest mit Jungen, wol auch das Nest mit Eiern von den Waldarbeitern, die in der Regel für die Waldessänger ein warm fühlendes Herz haben, abseits in irgend einen Winkel versteckt, — natürlich aber ohne Erfolg. Mir ist kein Fall bekannt geworden, daß die alten Vögel ein auf solche Weise translocirtes Nest wieder angenommen hätten. — Ich selbst habe oft genug Nester mit halbflüggen Jungen, welche mir die Waldarbeiter im Auftrage des Forstbeamten brachten, aus solchen Abfuhrklaftern erhalten und die Jungen aufgezogen, um sie dann später in's Freie zu lassen. Läßt man die letzteren in eine, wenn auch noch so kleine Stube ausfliegen, spritzt sie täglich mit Wasser ein und behandelt man sie sonst der Natur gemäß, dann gelingt die Rettung der Brut sicher und vollständig. Aber die Aufzucht aller jener Vögel ist sehr kostspielig, da frische Ameisenpuppen bei ihr die Hauptrolle spielen, und kann man daher eine solche Aufzucht kaum Jemand zumuthen. Außerdem aber erheischt sie viel Zeit und genaue Kenntniß des Vogellebens und lange Erfahrung, wenn der Versuch gelingen soll.

Auf dem Weg des Gesetzes und durch obrigkeitliche Verfügung läßt sich zum bessern Schutz der Klafternister Nichts thun; eine Verordnung, welche die Holzabfuhr während der Nistzeit verbietet, ist volkswirthschaftlich unmöglich. Nur die private Thätigkeit des Einzelnen kann hier im Kleinen einigermaßen von Erfolg sein. Weiß der betreffende Waldläufer, Waldarbeiter oder -Besitzer von der Anwesenheit eines Nestes in der Klafter, so läßt sich in denkbaren Fällen die Abfuhr gerade dieser Klafter aufschieben, wenn der gute Wille der Betheiligten vorhanden ist. Ein Waldgänger, der des Ortes Gelegenheit genau kennt, kann den Weiterbau des Nestes verhindern, wenn er sieht, daß ein Vogel Nistmaterial in eine Klafter trägt, welche in kurzer Frist abgefahren werden soll. Auch könnte man halboffene Nistkästen, wie sie für Buschröthel fabrizirt werden, bereithalten, und das Nest darin bergen, falls die Jungen schon mehrere Tage alt sind und in der Nähe Bäume stehen, an welchen man in passender Lage die Kästen anschrauben kann.

Vielversprechend ist es nicht, was ich hier vorschlage; aber deshalb glaubte ich doch nicht über jenen Mißstand schweigen zu müssen, zumal da ich schon von verschiedenen Seiten um Abhülfe angegangen worden bin. Unser Verein zählt so viele Besitzer von Waldungen und so viele Forstbeamte, daß Anregungen von dieser Seite aus gewiß nicht ohne einigen Erfolg bleiben werden, und — auch ein kleinster Erfolg ist hier ein Erfolg. Vielleicht hören wir von andern Erfahrungen, von bessern Vorschlägen.

Die Berghühner (Caccabes).

Von W. Thienemann.

I.

(Mit Abbildung).

Eine der anmuthigsten und für den Vogelfreund, Vogelhalter und Jäger gleich interessanten Vogelfamilien ist die obengenannte Familie der Berghühner. Betrachtet man mit Aufmerksamkeit unser beigegebenes Farbenbild, so wird man mir schon von vornherein beizustimmen geneigt sein, ehe man noch Weiteres über das Naturell, über das interessante Thun und Treiben dieser Vögel gelesen hat.

1. Das Steinhuhn (Caccabis saxatilis). Fig. 1.

Man sehe sie nur in ihrem Wohngebiete, hoch oben an der Schneegrenze, dahin eilen, die Schaar dieser Vögel, die sich im Spätherbst aus den verschiedenen Bruten zusammengethan, die alten Hähne voran, die Weibchen und jüngern Familienglieder hinterher, und man wird den Namen „Steinhuhn" vollkommen gerechtfertigt finden. Jeder hervorragende Felsblock, jeder nur einigermaßen größere Stein wird bei dem Marsche ersprungen und wenigstens ein Paar Augenblicke, wenn nicht auf längere Dauer, in Besitz genommen, um auf ihm Umschau zu halten. Ueber hervorragende Klippen, an steilen Fels-Abhängen hin, wo kein Mensch ihnen folgen kann, nehmen die Thiere ihren Weg. Steine und Felsen sind ihr Eldorado, wo sie sich wohlbefinden. Keine andere Benennung würde sie besser kennzeichnen als gerade diese.

Ja, als die Ufer des Rheins mit ihren Felsen, Klippen und Vorsprüngen noch weniger cultivirt waren — vor 300 Jahren — da lebte das Steinhuhn auch noch an jenem grünen deutschen Strom; aber die wachsende Cultur drängte es zurück an Deutschlands Süd-Grenze, wo es heute noch in den Alpen, einzeln auf den Nordabhängen, häufig an den Südabhängen angetroffen wird. So sind denn Bayern, Tyrol und die Schweiz die uns am nächsten liegenden Aufenthaltsorte des Steinhuhnes. Von da an aber erstreckt sich seine Verbreitung südlich nach Italien hinein, bis Sicilien hinab; es bewohnt die Inseln des Adriatischen und ägeischen Meeres, wird in Griechenland allenthalben angetroffen und auch in Kleinasien; von da an nach Osten zu aber durch eine andere Art ersetzt, wie wir später sehen werden. Die mit Alpenrosen bewachsenen Stellen der Alp sucht das Steinhuhn gern auf; dort findet es unter dem kurzen dichten Gebüsch Schutz gegen den in Gestalt des Falken oder Habichts nahenden Feind, dort nimmt es seine Nahrung auf, welche in allerhand Sämereien und grünen Grasspitzen besteht, die es geschickt aufzulesen und abzupflücken versteht. Auch kleine Käfer und deren Larven, Würm-

chen, Heuschrecken und andere der Kerbthierwelt angehörige Wesen mag es zusammenlesen; doch zogen die von mir Beobachteten Sämereien und Grünzeug, namentlich Kohl und Salat, der Kerbthiernahrung vor; dargereichte Maikäfer blieben meistens unberührt und ein mir von Herrn Dr. Girtanner aus St. Gallen, dem genauen Beobachter und bewährten Kenner dieser Vögel, gesendetes Weibchen starb, nachdem ich es Tags zuvor mehrere Maikäfer hatte verzehren sehen. Abgelegene, von Menschen wenig besuchte Orte sind ihm zum Aufenthalt die angenehmsten, namentlich, wenn sie eine sonnige Lage haben; denn die Sonnenwärme liebt es sehr. Findet sich an einem sonnigen, trocknen Orte eine sandige Stelle, so wird diese namentlich nach dem eingenommenen Morgenimbiß sehr gern aufgesucht, um daselbst ein Staubbad zu nehmen. Mit gelüfteten Flügeln und gesträubtem Gefieder setzt sich der Vogel in die kleine von ihm gescharrte Vertiefung, hebt an weiter zu scharren und sucht sich mit Hülfe der Füße und Flügel, auch wohl des Schnabels, den feinen Staubsand unter die Federn bis auf die Haut zu bringen. Dabei kriecht er zuweilen auf dem Bauche rückwärts, um seinen Zweck ganz nach Wunsch zu erreichen. Kann man aus einem Versteck solcher Familiensiesta zuschauen, so gewährt das ein großes Vergnügen. Wie der Mensch selbst Behaglichkeit liebt, so sieht er sie auch gern — nicht etwa an jedem andern Menschen, denn da kommt der Neid, der Haß, die Ungunst und noch viel Anderes in's Spiel — sondern an denjenigen Wesen, die er ganz besonders lieb hat. Einem Vogelliebhaber wird es das größte Vergnügen gewähren, sieht er seine Lieblinge im Stadium größten Wohlbehagens. Und in der That, hat man Gelegenheit eine Steinhühnerfamilie an hellen, warmen Sommertagen zu beobachten, wie sie beschienen von den erwärmenden und erfrischenden Sonnenstrahlen behaglich im staubigen Sande sich hinstreckt und die Mehrzahl der Familienglieder seitlich liegend, den oberen Flügel fächerförmig ausgebreitet weit hinstreckt, den Kopf mit den klugen, augenblicklich etwas schläfrigen, halbgeschlossenen Augen und dem prachtvoll rothen Schnabel ein wenig vom Boden erhoben nachlässig zur Seite hält — man fühlt ein Vergnügen, von dem ein Gemüth, welches der Vogelliebhaberei abhold ist, keine Idee hat. Wem solch Schauspiel vergönnt ist, der weiß aber, welche Vorsicht, welche Geduld und Ausdauer dazu gehören, um es zu erringen, denn unsere Steinhühner sind schlau und lassen sich nicht so leicht belauschen. — Das Steinhuhn ist größer als das Rebhuhn. Es geht oft ziemlich aufrecht einher, oftmals aber gekrümmten Rückens und vorgestreckten Halses, namentlich wenn es durch hohes Gras oder niederes Gebüsch dahin schleicht. Im letzteren Falle streckt es den Hals weit vor, tritt leise aber sicher auf, und ist es gefährdet, so kann es seine Schritte in einer Weise beschleunigen, die Staunen erregt. Der Flug ist geräuschvoll, beim Auffliegen schnurrend, klatschend und klappernd.

In den Alpen ist das Steinhuhn insoweit Strichvogel, als es mit Eintritt

des Winters etwas tiefer steigt und bei milderer Witterung wieder höher empor klimmt. Da wo es seinen Aufenthalt in tieferen Regionen nimmt und in gemäßigteren Strichen geboren ist, bleibt es auch Standvogel jahraus jahrein. Sehr merkwürdig ist es, daß dieser Vogel im Süden die Bergeshöhen verläßt und fast ganz zur Ebene hinabsteigt. So z. B. findet sich das Steinhuhn in Italien und namentlich in Griechenland in den grasbestandenen Ebenen, am Fuße der Apenninen wie des Parnaß. In der Färbung ist die südliche Species von den die Alpen bewohnenden Steinhühnern nicht zu unterscheiden; hier wie dort finden wir denselben korallenrothen Schnabel, dieselben rothen zierlichen Füße, an welchen das Männchen oberhalb der Zehen einen Spornansatz zeigt, dieselbe rothe Umfassung der klug blickenden Augen, dieselbe leuchtende weiße Kehle mit schwarzer Einfassung, dasselbe prächtige Grau an Brust und auf dem Rücken, dasselbe leichte Rostgelb des Unterleibes, welches rechts und links durch dunklere und lichtere Querstreifen, die noch über einen Theil der Flügel hinweggreifen und die Vögel so wunderbar zieren, eingefaßt wird; jedoch ist das deutsche Alpen-Steinhuhn meist etwas größer als das italienische und griechische.

In der Wildniß ist das Steinhuhn ein vorsichtiger und ziemlich scheuer Vogel. Dr. Girtanner sagt darüber (vgl. Dr. K. Ruß Gef. Welt 6. Jahrg. S. 220), nachdem er das Thun und Treiben eines Paares an einem Frühlings-Vormittage geschildert hat: „Nach dem Sandbade tritt bis gegen den Abend Ruhe ein. Zwei Federknäulen ähnlich, aus denen nur einerseits ein hochrother Schnabel, andrerseits ein rostrother Schwanz hervorsieht, sitzt das Paar den Nachmittag durch dicht beisammen, halb schlafend im kühlen Schatten, sichert aber doch zeitweilig und ermangelt nicht bei dem leisesten Anschein von Gefahr sich sofort, entweder geräuschlos von Felsstufe zu Stufe hüpfend in unzugängliche Riffe zu verziehen oder bei plötzlicher Gefahr sich in die nächste Vertiefung fallen zu lassen und hier entweder die Gefahr, wenn auch in nächster Nähe vorübergehen zu lassen, oder, sobald es noch rathsam ist, unter Sträuchern tief gebückt sich davon zu machen. Mit tiefer sinkender Abenddämmerung zieht es sich äsend und vor sich her gluckend, dem Schlafplätzchen zu."

Der Schlafplatz aber ist wahrscheinlich ein erhöhter Felsabsatz oder Vorsprung, zu dem es aufsteigt, jedenfalls kein niedrig gelegener Schlupfwinkel, denn alle diejenigen, welche ich in größerer Volière gehalten habe, flogen des Abends auf Baumstümpfe oder dicke Aeste auf, wo sie dann frei sitzend schliefen, verkrochen sich aber niemals unter Gebüsch, obwohl dergleichen lauschige Plätzchen genug in ihrem Wohnungsraume zu finden waren.

Der Lockruf des Männchens ist ein scharfes, durchdringendes „Tschattibit — tschattibitz", auf welches dann ein leises, sanftes „Kirrr — Kirrr" folgt. Man

hört den Lockruf auf große Entfernung, namentlich, wenn er von einer Felsenwarte aus in das Thal hineingerufen wird. Gehört mag ihn schon mancher Alpentourist haben, aber zu sehen bekommt er den zierlichen Rufer nicht so leicht, sofern er nicht weit von dem Verkehrswege abweicht und sich der Führung eines Kundigen anvertraut.

Die Paarungszeit beginnt beim Alpensteinhuhn im Mai, wo unter mancherlei Kampf und Streit die Hähne sich das Gebiet abgrenzen, in dem sie fortan mit dem Weibchen wohnen. Im Süden sondern sich die Paare schon im März von einander, so daß man z. B. am Parnaß schon Anfang April Eier findet, wie ich deren ein von Krüger gesammeltes Exemplar besitze, welches als Datum den 4. April zeigt. Das Nest wird von den Forschern als höchst primitiv bezeichnet. Dr. Girtanner sagt a. a. O.: „Ungefähr um Mitte Juni, je nach Witterungs- und Ernährungs-Umständen etwas früher oder später, sieht sich die (Alpen-) Steinhenne veranlaßt unter Gestrüpp und Steinen in möglichst geschützter und doch sonniger Lage nach einem Platze für Nest und Junge sich umzusehen. Dort scharrt sie eine seichte Vertiefung in das Erdreich, tapezirt diese leichtweg mit wenigen Grashalmen, einigen Blattrippen u. drgl. aus, zu denen sich oft noch einige eigene Federn gesellen. In diese Mulde legt sie ihre 10—15 Eier." Dr. Louis Thienemann sagt in seiner „Fortpflanzungsgeschichte" S. 28: „Das Weibchen sucht sich einen Nestplatz unter einem kleinen Gesträuch oder Grasbusch, neben einem vorragenden Steine, unter einem überhängenden Felsstück aus, scharrt sich eine flache Grube, bedeckt diese etwas mit dürren Halmen und Blättern und legt darauf 10—20 Eier." Naumann spricht sogar von 24 Eiern (Naturgesch. der Vögel Deutschlands Th. 6, S. 558), doch dürfte diese große Anzahl auch nur als große Ausnahme figuriren.

Was die Eier anlangt, die als solche für mich, einen Ologen von Alters her, einen besondern Werth, ja ohne Zweifel auch besondere Wichtigkeit zur Arten-Unterscheidung haben, so muß ich nach ihnen die Spezies Steinhuhn in 2 Varietäten theilen: nämlich das Alpensteinhuhn (Caccabis saxatilis) und das südliche Steinhuhn (Cacc. graeca). Gestalt und Farbe der Vögel sind durchaus bis jetzt noch gleich, was uns aber nicht dafür bürgt, daß diese Gleichheit in Zukunft bestehen bleibt. Ja ich glaube gewiß, daß, sowie jetzt die Eier ihre bestimmten charakteristischen Verschiedenheiten aufweisen, so auch später die Thiere selbst auseinandergehen und 2 getrennte Arten bilden werden, die wir aber heute noch in eine zusammenfassen, indem wir bloß von einer Alpen- und einer südlichen Varietät sprechen.

Die alpine (deutsche) Varietät (Caccabis saxatilis) hat, wie auch der Vogel größer ist, größere Eier. Bei 10 gemessenen Eiern fanden sich folgende Maaße:

Länge.		Breite.	
5 Stück	= 4,4 cm.	7 Stück	= 3,2 cm.
2 „	= 4,3 „	3 „	= 3,1 „
3 „	= 4,2 „		

Demnach beträgt

der Längendurchschnitt 4,32 cm.
der Breitendurchschnitt 3,17 „
Das größte Ei mißt: 4,4 + 3,2 cm.
„ kleinste „ „ 4,2 + 3,1 „

Die Eier haben eine hell-lehmfarbige Grundfarbe, auf derselben große dunkel-lehmfarbige Flecken von oft bedeutender Größe, so daß sie fast eine ganze Längshälfte des Eies einnehmen, oft von verschwindender Unbedeutendheit, und über das ganze Ei hin zerstreute kleinere und größere dunkel graurothbraune Spritzflecken, davon der größte auf den mir vorliegenden Eiern 2 mm. Durchmesser hat, während die meisten viel kleiner sind. Von einem Fleckenkranze, wie man ihn bei andern Vogeleiern häufig findet, ist keine Rede; die Flecken sind unregelmäßig über das ganze Ei vertheilt. — Dabei sind die Eier mit vielen sichtbaren Poren versehen aber von nicht unbedeutendem Glanze.

Das Gewicht der Schale beträgt durchweg 2,60 gr.

Halten wir dagegen die Eier der südlichen Varietät (Caccabis graeca), so stellen sich die Verhältnisse ganz anders. Bei 34 von mir gemessenen Eiern fanden sich folgende Maaße:

Länge.		Breite.	
1 Stück	= 4,3 cm.	2 Stück	= 3,1 cm.
2 „	= 4,2 „	1 „	= 3,05 „
1 „	= 4,15 „	14 „	= 3,0 „
7 „	= 4,1 „	3 „	= 2,95 „
3 „	= 4,05 „	12 „	= 2,9 „
10 „	= 4,0 „	1 „	= 2,85 „
6 „	= 3,95 „	1 „	= 2,8 „
4 „	= 3,9 „		

Demnach beträgt

der Längendurchschnitt 4,0 cm.
der Breitendurchschnitt 2,95 „

Die Farbe der Eier des südlichen Steinhuhns ist bedeutend heller und kann nur gelblichweiß genannt werden. Die großen dunkellehmfarbigen Flecken fehlen ganz, und sind nur an wenigen Exemplaren einige kleine verwaschene Oberflecken zu bemerken, andere Eier erscheinen nur ein wenig bespritzt.

Von den 34 Exemplaren waren

3 Stück: wenig gefleckt,
6 „ ganz wenig bespritzt,
25 „ vollständig ungefleckt.

Glanz und Poren wie beim Alpen-Steinhuhn, aber die Gestalt kürzer, gedrungener, nach der Spitze zu schneller abfallend.

Schalengewicht:
größtes 2,15 gr.
kleinstes 1,85 „

Durchschnitt von den 34 Ex. genommen: 2,11 gr.

Die Zusammenstellung der verschiedenen Größen und des Gewichtsunterschieds, sowie der Verschiedenheit der Färbung überlasse ich dem sich hierfür interessirenden Leser selbst und fahre in der Beschreibung fort.

Nach etwa dreiwöchentlicher Brütung der Eier regt es sich unter der zierlichen Mutter, die Schalen spalten sich, zerbröckeln und hervor an das Licht tritt die junge Brut munter und keck in die sonnige Welt hineinschauend. „Die Färbung der Dunenjungen", sagt Herr Dr. Stölker, „spielt in hellem Steingrau und nicht Gelb. Kopfplatte und ein Strich vom Auge nach der Ohrgegend braun; noch dunkler braun ist der Rücken von 2 helleren Seitenlinien eingefaßt und einer solchen Mittellinie durchzogen; Schultern und Weichen ebenfalls braun. Beim halbwüchsigen Thierchen treten auf Kopf und Rücken mehr einfarbig graubraune Federn auf; die Tropfenzeichnung der Federn wird undeutlicher, die seitlichen Tragfedern werden bereits grau mit breitem, hellem Rande und schwarzen Querstreifen; das Schwänzchen mattroth und braun gerieselt; die Füße bereits röthlich."

Das Haupt-Unterscheidungsmerkmal zwischen Männchen und Weibchen, der Spornhöcker, mangelt den Jungen noch ganz und tritt erst Ende des ersten oder im Laufe des zweiten Jahres ein.

Das Steinhuhn ist ein exquisites Jagdgeflügel, die breite fleischige Brust, die Größe des Thieres, welche die des Rebhuhns um ein Bedeutendes übertrifft, macht es dem Jäger wie der Köchin gar angenehm und der Hausherr freut sich nicht minder, wenn er solch ein Wildpret zugerichtet vor sich stehen sieht. Mir persönlich würde jede Tödtung eines solch liebenswürdigen Vogels für die Tafel von Herzen leid thun; denn liebenswürdig sind die Steinhühner in der That und als die liebenswürdigsten Gäste habe ich sie in der Volière seit längerer Zeit gehalten und besitze sie jetzt noch.

Ein wildgefangenes altes Rebhuhn ist der störrischste und ungezogenste Vogel, den es geben kann und wird nie zutraulich, aber mit dem Steinhuhn ist's ganz anders. Kaum ist es seiner Freiheit beraubt, so weiß es sich in seine Lage zu

fügen. Nachdem es die Zwischenräume der Gitterstäbe probirt und den Ausweg als verschlossen erkannt hat, giebt es die Versuche zur Flucht auf, geht ans Futter und ist verträglich mit seinen Volièren-Genossen, als Wachteln, Finken, Ammern und andern Vögeln. Auch nicht den geringsten Streit zwischen ihm und seinen Gefährten habe ich jemals bemerkt.

Ihres zutraulichen, angenehmen Wesens habe ich mich stets erfreut. Schon ihr geschmackvoll gefärbtes Federkleid macht diese Thiere angenehm, aber mehr noch ihre Zahmheit. Anfangs wichen sie, wenn ich die Volière betrat, langsam in die entgegengesetzte Ecke, ohne zu flattern oder sich ängstlich zu bewegen, beobachteten genau, was ich vornahm, und nachdem sie sich ein oder zwei Wochen lang davon überzeugt hatten, daß ich ihnen nichts zu Leide that, sondern nur frisches Wasser und Futter brachte, näherten sie sich mir furchtlos und fressen jetzt von dem Glanz, den ich ihnen eben erst vorgeschüttet, während ich dabei stehe.

Die übrigen Volièrenvögel beachten sie gar nicht und lassen sie ruhig neben sich aus demselben Futternapf fressen. Sind sie gesättigt, so setzen sie sich mit eingezogenem Halse auf einen erhöhten Platz, um zu verdauen, und wählen hierzu entweder den etwa 25 cm hohen Futterkasten, an welchem sie übrigens fast nie vorübergehen ohne ihn zu besteigen, oder sie erspringen resp. erfliegen den in der Mitte der Volière stehenden etwa $1^1/_2$ m hohen Baumstamm, dessen starke Aeste sie auch Abends erklettern, um Nachtruhe auf ihnen zu halten. Vormittags, jetzt im Juli um 9 oder 10 Uhr, machen sie ihre Morgenpromenade und wandern dabei um den genannten Baumstamm herum oder nehmen einen weiteren Kreis, wobei ihnen der Futterkasten als zu überwindender Felsblock äußerst erwünscht in den Weg kommt.

Sie saufen gern frisches Wasser, baden sich bei Sonnenschein täglich im trocknen Sande und fressen wohl von allen dargereichten Sämereien, namentlich gern von Hanf, Mohn, Glanz, weißer Hirse. Grünzeug lieben sie sehr und reiche ich im Herbst Grünkohl, im Winter desgleichen nebst Kopfkohl, im Frühjahr Klee und Grasspitzen, später Salat dar, also je nachdem die Jahreszeit es gestattet.

Ständen die Thierchen nicht so hoch im Preise, so würden sie gewiß häufiger gehalten und öfter Zuchtversuche angestellt werden. Demjenigen, welcher die Ausgabe von 34—40 Mark für das Paar nicht scheut, empfehle ich ihre Haltung aufs angelegentlichste.

2. **Das östliche Steinhuhn oder der Tschukar** (Caccabis chucar. Gray). Fig. 2.

Im Osten des südlichen Europas auf einigen der griechischen Inseln, auf Cypern, in Kleinasien und sodann in den östlich sich anschließenden asiatischen Ländern und Steppen, kommt ein Steinhuhn vor, welches offenbar ursprünglich mit unsrer Caccabis saxatilis und graeca eine Art gebildet hat, aber im Laufe der Zeiten an Färbung des Gefieders und der Eier sich soweit verändert hat, auch sich voraus-

sichtlich von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr verändern wird, daß man füglich anheben kann es als eigne Art aufzustellen. Wir nennen es das östliche Steinhuhn oder nach den Ornithologen Gray, Brehm u. A. den Tschukar.

Unsere Abbildung zeigt uns diesen Vogel unter Fig. 2, wo auch die Unterschiede von der vorigen Art genau hervorgehoben sind. Es sind folgende:

1. Die langen, schmalen, haarartigen aber seidenweichen Ohrfedern, welche sich halsabwärts ziehen, sind fuchsroth, während sie beim Steinhuhn schwarz und etwas ins Weißliche oder Lehmfarbige spielend gefärbt sind.
2. Die Kehle ist im Allgemeinen gelblich, oft fast gelbbraun — beim Steinhuhn weiß oder in's Grauliche übergehend.
3. Die schwarze Einfassung der Kehle auf der Außenseite ist nicht so scharf begrenzt als bei jenem.
4. Die Stelle zwischen Nasenloch und Augenwinkel trägt die Farbe der Kehle, während sie beim Steinhuhn schwarz gefärbt ist.
5. Der Rücken schimmert lebhafter in's Purpurrothe als bei jenem.
6. Die oberen Flügeldeckfedern sind intensiv blaugrau und schön purpurbraun umsäumt, während das Steinhuhn an dieser Stelle viel mattere Farben zeigt.
7. In der Gegend der Mundwinkel vom Unterschnabel abwärts ziehen sich zu beiden Seiten bis $1^1/_2$ cm lange schwarze Bartstreifen herab, da wo beim Steinhuhn sich bloß kleine schwache Ansätze hierzu vorfinden.

Einen Größenunterschied kann ich nicht constatiren, indem unter dem reichen Material, welches die Herren Vereinsmitglieder Dr. Rey in Leipzig und Wilhelm Schlüter in Halle mir zur Verfügung stellten, sowohl größere als kleinere Exemplare sich vorfanden; ja selbst solche, welche kaum zwei Drittel der Größe des Steinhuhnes erreichten.

Einen gleichen Anhalt zur Unterscheidung beider Arten gewähren die Eier, und möchte ich nach deren Größenmaaß versucht sein zu erklären, daß der Tschukar im Allgemeinen kleiner sei als das Alpen-Steinhuhn, während es doch von bedeutenden Ornithologen wie Kronprinz Rudolph, Brehm u. A. für größer erklärt wird. Bei 44 mir vorliegenden Exemplaren finden sich folgende Maaße:

Länge:		Breite:	
2 Stück	= 4,1 cm.	4 Stück	= 3,1 cm.
10 „	= 4,0 „	1 „	= 3,05 „
15 „	= 3,9 „	9 „	= 3,0 „
2 „	= 3,85 „	3 „	= 2,95 „
8 „	= 3,8 „	23 „	= 2,90 „
1 „	= 3,75 „	1 „	= 2,85 „
6 „	= 3,7 „	2 „	= 2,8 „
		1 „	= 2,75 „

Der Durchschnitt der Länge beträgt: 3,88 cm.
Der Durchschnitt der Breite „ 2,93 „
Das größte Ei maß = 4,1 + 3,0 „
Das kleinste Ei „ „ = 3,7 + 2,9 „
Das größte Schaalengewicht beträgt 2,25 gr.
Das kleinste „ „ „ 1,16 „
Das Durchschnittsgewicht beträgt = 2,0 „

Die Eier, welche demnach etwas kleiner und leichter als diejenigen des südlichen Steinhuhnes sind, gleichen jenem an heller Unterfarbe und Glanze, und sind meistentheils mit kleinen Flecken und Spritzeln von rothbrauner Farbe ziemlich dicht überstreut. Von 44 vorliegenden Exemplaren sind 30 sehr dicht gefleckt und nähern sich dadurch den Eiern des Rothhuhns, 13 sind nur leicht gespritzt und eins ist ungefleckt.

Das östliche Steinhuhn liebt wie seine Verwandten die bergigen Gegenden und geht ziemlich hoch in die Gebirge hinauf. Kronprinz Rudolf von Oesterreich, welcher es bis jetzt noch für durchaus identisch mit dem Steinhuhn hält, traf es auf seiner Orientreise vielfach in Palästina an. Er sagt darüber: „Bei Jerusalem und Bethlehem und am Wege zum todten Meer findet man allenthalben dieses schöne Huhn, doch nirgends häufig der vielen Nachstellungen der Eingebornen halber. Im Jordanthale lebt das Steinhuhn vorzüglich in den breiten, mit großen Steinen und undurchdringlichem Gebüsch bedeckten Wasserrissen, welche von den Seitengebirgen herab durch die Ebene zum Jordan führen. In dieser günstigen Lage findet man auf engem Raum viel Hühner. Das asiatische Steinhuhn ist zwar vollkommen dieselbe Art, aber dennoch schöner gefärbt und größer als das europäische der Balkanhalbinsel." Dr. Severzow fand es in den asiatischen Gegenden von Semiretsche, Ober-Naryn, Karatau u. s. w. bis zu 8000 Fuß hinaufgehend als Standvogel, bis 10000 Fuß als Sommervogel; doch vermeidet es dort auch das Tiefland nicht. —

Auf Cypern ist der Vogel häufig und bleibt Sommer und Winter daselbst, wo ihm wegen seines delikaten Wildprets vom November bis Januar fleißig auf der Jagd nachgestellt wird. Ende März errichtet sich das Weibchen sein einfaches Nest, über dessen Beschaffenheit mir nichts Näheres bekannt ist, und legt bis Mitte April seine 12 bis 16 Eier, die es mit treuer Sorgfalt ausbrütet. Nähere Angaben über Lebensweise des Tschukar, über Jugendgefieder, Nahrung u. s. w. sind erwünscht und glaube ich gewiß, daß, je genauer man diesen farbenprächtigen Vogel beobachten und kennen lernt, desto mehr seine Artverschiedenheit von dem alpinen und südlichen Steinhuhn sich herausstellen wird.

Unsere selteneren Gäste.

Von Eduard Rüdiger in Darmstadt.

I. Das Teich- oder Rohrhuhn (Gallinula chloropus).

Anfang April d. J. bat mich ein Nachbar um einen Besuch, weil er „einen angeschossenen seltenen Vogel" aus dem Felde mit heimgebracht, welchen er bereits Vielen gezeigt, den aber Niemand kennen wolle. Der angebliche Findling weckte mein Interesse natürlich. Und was fand ich? Ein prachtvolles Teichhühnchen, dem ein Sonntagsjäger den rechten Vorderarm total zerschossen.*) Das Thierchen hatte sich danach unter den Pflug seines Besitzers geflüchtet.

Obwohl bekanntlich keins unserer Sumpfhühner in der Stube sich so liebenswürdig zeigt, daß die Mühe der Erhaltung und besonders der Reinigung dem Vogelwirthe aufgewogen werden könnte, übernahm ich bereitwilligst die Verpflegung, um doch vielleicht einige Beobachtungen über den auch mir völlig neuen Gast machen zu können. Trotz aller ersichtlichen Schmerzen war der Vogel anmuthend durch sein Betragen wie durch seine Zierlichkeit, das Gegentheil des vorwiegend schwarzen, häufig vorkommenden plumpen Wasserhuhns (Fulica atra) mit seiner weißen Stirnplatte. Ich gab dem Hühnchen acht Tage lang eingeweichtes Weißbrod, Ameisenpuppen, Regen- und Mehlwürmer, gehacktes Fleisch und Ei, es nahm alles an, kam in kräftigen Sprüngen zur jedesmaligen Empfangnahme herbei und hatte es verstanden, sich bald ein behagliches Plätzchen im freien Zimmer auszufinden, die feuchte Erde eines großen Fuchsienstockes nämlich, dessen Topfränder ein erleichterndes Aufliegen des kranken Flügels gestatteten. Heute nun habe ich das in Anbetracht der Verhältnisse wohlbeleibte Thierchen von allen seinen Schmerzen erlöst.

Unser schwarzes Teichhuhn mit seiner hochrothen Stirnplatte, welche gemeinhin „Bläße" genannt wird, davon es auch an vielen Orten „Rothbläßhuhn" heißt, ist gewiß den meisten Lesern unsrer Monatsschrift so bekannt, daß eine längere Beschreibung überflüssig ist. Giebt es doch in vielen Gegenden kaum einen kleinen mit Schilf umgrenzten Teich, wo es nicht nistet und sein weithin hörbarer Lockruf verräth es bald.

Das Rohrhuhn (Teichhuhn) liebt in der Freiheit Teiche mit bebuschten Ufern und kleineren freien Wasserflächen dazwischen, die viele schwimmende Pflanzen haben, kleinere Wasser sind ihm lieber als größere. Es schwimmt und taucht nicht nur ausgezeichnet, sondern klettert auch mit seinen langzehigen unbelappten Füßen sehr geschickt an Rohrstengeln, namentlich bewegt es sich gern auf überhängenden Weidenzweigen. Sein Flug ist schwerfällig, flatternd, mit hängenden Ständern, und es

*) Solche flügellahm auf dem Felde gefundene Wasserhühner sind meistens Opfer der in der Nähe befindlichen Telegraphendrähte. W. Th.

fällt schnell wieder ein. Es hat eine starke Stimme. Der gewöhnliche Lockruf ist „terterter“ oder „krickreckreck“, bei Gefahr ruft es „kerrtettett“, die Jungen warnt es mit einem leisen „kurr, kurr“. Seine Nahrung sind allerlei Wasserinsekten und kleine Schnecken und die zarten Theile der schwimmenden Pflanzen, von denen ihm die Wasserlinse das liebste Futter ist. Das Nest steht meist auf Seggenbüschen und enthält 7—11 glanzlose, auf blaßrostgelbem Grunde grau und zimmtbraun gepunktete und beklexte Eier, größer als die einer Haustaube. Als Zugvogel kommt es im April und geht im September oder Oktober.

2. Der Wachtelkönig (Crex pratensis).

Wenn der Wachtelkönig hier und da als Beute des Weidmanns auf dem Markte erscheint, pflegt er sehr fett zu sein und seines wohlschmeckenden Wildprets wegen in hohem Preise zu stehen, er kommt aber verhältnißmäßig so selten vor das Rohr, daß wohl jeden Leser Einiges über sein Frei- und Gefangenleben interessiren dürfte. Als Zugvogel nur in einer einzigen Art in Deutschland gekannt, hat er seinen Namen dem Umstande zu danken, daß man ihm, wenn auch fälschlich, nachsagt, er werde als Gesellschafter der Wachtel angetroffen, jedoch hält er sich sehr versteckt und wird eher einmal gehört als gesehen. Sein Nest ist ein völlig kunstloser Bau, aus Moos und Gras in einer Vertiefung angelegt, seine Eier aber zählen zu den am prächtigsten gezeichneten.*) Das Gefieder ist lerchenartig, Rückenfedern schwarz, hellbraun gleichmäßig gesäumt und längslaufend, Brust einfarbig braun, nach unten mit hellerem Ton, Federn fast haarfein, Bauch gelblich, mit dunkleren Querstrichen, Schnabel stark, 2 cm lang, Hals 8 cm, Rumpf 12 cm, Beinlänge 10 cm mit 3 cm langer Laufzehe, Schwungfedern einfach schwarzbraun, Flügelspannweite 22 cm, der von den Flügeln völlig überdeckte kurze Schweif ist oft in lebhafter horizontaler Thätigkeit, und seine Bewegungen sind ähnlich dem Schweifwedeln des Hundes.

Der Wachtelkönig ist im Verhältniß zu seiner Stärke ein Vielfresser und kann nur bei regelmäßigem, umfassenden Wechsel der Nahrungsstoffe längere Zeit hindurch gehalten werden. Seine Fütterung besteht vorzugsweise in frischem Quark, Eierbrot, Ameiseneiern, Regenwürmern, Fliegen, Mehlwürmern, hartgekochtem gehackten Ei, geschrotenem Fleisch, gekochten Kartoffeln, gemahlnem Hanf, Semmel in Milch und Hollunderbeeren.**) Regenwürmer scheinen eine besondere Leckerei für ihn zu sein, aber auch bei sonst reichlich gedecktem Tische bleibt er so

*) Das ist freilich Geschmacksache. Sie sind einfach gelbröthlichgrau mit mehr oder weniger rothbräunlichen Flecken und Punkten versehen, welche an der Basis oft einen Kranz bilden. W. Th.

**) Mit bloßem Weizen, den ich bisweilen mit in Milch geweichtem Weißbrod vertauschte, habe ich ihn oft lange Zeit gesund erhalten, natürlich in großen Volièren im Freien. Den engen Käfig kann er nicht vertragen. W. Th.

wähleriſch, daß er heute dies, morgen jenes als nicht paſſend mit ſeinem ſtarken Schnabel über Bord wirft, alſo Käfig wie Zimmer gleich ſehr verunreinigt. Um ſolchem Treiben einigermaßen vorzubeugen, empfiehlt es ſich, das Miſchfutter ſtändig in einer Blumentopfſcherbe zu reichen und dieſe immer nur bis zur Hälfte zu füllen, auch das Waſſer täglich wenigſtens zweimal friſch, möglichſt von außen zu bieten, da der Vogel ſonſt nicht aus dem Baden herauskommt und ſeine Behauſung unvermeidlich bald ſo vollſtändig einnäßt, daß der Sand eine harte, ungeſunde Kruſte bildet. Von Zeit zu Zeit muß dem Gaſte freilich, ſeiner Natur entſprechend, Gelegenheit zu einem vollen Bade gewährt werden. In Summa ſind die Geſammteigenſchaften des Wachtelkönigs im Käfige keineswegs derartig, um ihn allenthalben einen Platz zu ſichern und ohne Weiteres geeignet einen Vogelfreund, der ſich keine Beobachtungszwecke geſetzt, zu feſſeln. — Wirklich längere Zeit in der Gefangenſchaft aushaltende Exemplare zeigen faſt immer einen kahlen Scheitel, welchen ſie ſich trotz des am zweckmäßigſten eingerichteten Käfigs bei ihrer nächtlichen Tobſucht — nicht nur während der Friſt des Zuges, ſondern zu jeder Zeit — holen. Dieſe allnächtliche Unruhe ſtört die übrigen Zimmerbewohner empfindlich, namentlich die zur Unruhe ſelbſt geneigten Weichfreſſer wie Schwarzkopf u. ſ. w. und es hat deshalb ſchon ſeine gewichtigen Gründe, wenn mancher ſonſt geduldige Vogelliebhaber gerade eines Wachtelkönigs zeitig müde wird.

Bei Beängſtigungen, z. B. wenn die Hand gelegentlich der Reinigung mit dem Beſen in die Nähe des Eckchens kommt, in welches ſich der Vogel zurückgezogen, läßt er einen kurz abgeſtoßenen, leiſen Klageton hören. Ungewöhnlich intereſſant ſind übrigens die verſchiedenen Stellungen, in denen er ſich abwechſelnd zeigt. Er überraſcht durch gewaltige Sprünge, liegt ſtill im Sande wie eine Wachtel, ſteht lange Zeit mit eingezogenem Halſe unbeweglich auf einem ſeiner kräftigen Beine und bietet ein eigenartiges Bild, wenn er bei einem zu ihm dringenden verdächtigen Geräuſche urplötzlich hoch in die Höhe ſchnellt, mit dem langen Halſe, den langen Beinen und dem ſchmalen Leibe faſt eine gerade Linie darſtellend. In glattem Gefieder und recht ſauber gehalten iſt unſer Wachtelkönig eine anmuthige, ſchmucke Erſcheinung, unbeſtreitbar eine Käfigzierde, und daß ihm Verſtand wie Schlauheit nicht abgehen, beweiſt er durch ſein Verhalten während der allgemeinen Fütterung. Er folgt mit klugem, begehrlichem Auge jeder Bewegung ſeines Herrn von einem Käfige zum andern, er trippelt mit, ſoweit ihm dies ſein eigener langer Käfig geſtattet und weiß anſcheinend genau, wann die Reihe des Neuverſorgtwerdens an ihn kommt. Er wird auch leicht ſo zahm, daß er Würmer aus der Hand nimmt und ſeinem Pfleger durch die Zimmer folgt.

G. Mützel gem. *Artist Anst von Th. Fischer Cassel*

I. Caccabis saxatilis. II. C. Chucar. III. C. rubra. IV. C. petrosa.

Fremdkörper in Eiern.

Aus meiner Briefmappe.

Von W. Thienemann.

Zweimal ist bereits in diesem Jahrgange der Monatsschrift die Frage berührt worden, ob es möglich sei, daß Würmer in Eiern vorkommen könnten (S. 83 und 160). Die Beantwortung derselben gehört eigentlich streng genommen nicht in unser Gebiet, weshalb auch z. B. in der Vereinsversammlung zu Leipzig ein Eingehen auf die von mir leichthin angeregte Angelegenheit von keiner Seite stattfand. Da die Sache indessen von Wichtigkeit ist und mancher unserer Leser ein Interesse an derselben hat, so stehe ich nicht an hier einen Auszug aus einem Briefe mitzutheilen, welchen unser Vereinsmitglied Herr Professor Dr. Zürn aus Leipzig freundlichst vor längerer Zeit an mich geschrieben hat. Es heißt darin unter andern:

„Daß sehr häufig vom Laien Eiweißgerinnsel, die in Vogeleiern eingeschlossen sind, für Rund- oder Bandwürmer gehalten werden (vgl. Zürn, die Krankheiten des Hausgeflügels pag. 148) schließt nicht aus, daß thierische Parasiten, so gut wie Spalt- und Schimmelpilze, in Eiern vorkommen können. Was für fremde Körper sind nicht schon in Vogeleiern gefunden worden? Federn, Theile von Insecten, Steinchen, Sandkörner u. dgl. sah man schon oft in Hühnereiern. Dareste fand im Eiweiß eines Hühnereies Häutchen von Kleie, Leuckart in einem Hühnerei eine Kaffebohne. In Hühnereiern eingeschlossen finden sich nicht selten sehr kleine, verkümmerte, bohnenförmige Eier; wer wollte aus solchem Vorkommniß schließen, daß Leuckart nicht in dem erwähnten Ei eine wirkliche Kaffebohne gefunden habe? So gut sich todte fremde Körper in den Eileiter eines Vogels verirren können, so doch gewiß auch lebende, bewegliche, namentlich aber solche, denen die Natur den Eileiter des Vogels zum Wohnsitz angewiesen hat, wie dies bezüglich des Distomum ovatum der Fall, das im Eileiter des Huhnes wohnt. Distomum ovatum wurde schon 1749 von Hanow im Hühnerei beobachtet, später von anderen Forschern, so z. B. auch von Professor Landois, wie Sie selbst berichten. Würmer, die im Darm eines Vogels leben, aus diesem in die Kloake wandern, können sehr leicht in den Eileiter einpassiren, in diesem aber von dem abgesonderten Schaleneiweiß gefaßt und zugleich mit einem Dotter dem Eiinnern einverleibt werden. Krabbe entdeckte 1875 Heteranis inflexa in einem Hühnerei; auch ich habe zweimal diesen Hühnerspulwurm in Eiern vorgefunden; ich brauche wohl nicht zu versichern, daß in diesen beiden Fällen Täuschung nicht vorgelegen hat, denn wohl zwanzigmal habe ich Rundwürmern täuschend ähnlich sehende Eiweißgerinnsel, die aus Eiern stammen, mikroskopisch untersucht und die wahre Natur dieser Gebilde nachweisen können.

Daß auch Praglottiden von Bandwürmern, die ja so häufig im Vogeldarm wohnen und losgerissen von der Muttercolonie sich äußerst mobil erweisen, in den Eileiter eines Vogels sich verirren können ist nicht zu leugnen."

Wir sind gewiß dem Herrn Professor Dr. Zürn sehr dankbar für diese interessanten Mittheilungen, deren Inhalt ohne Zweifel der Mehrzahl unserer Leser noch unbekannt war; indessen stehen doch die Fälle, wo Fremdkörper in Eiern nachgewiesen worden sind, so vereinzelt da und selbst Herr Professor Dr. Zürn hat zwanzigmal die Täuschung nachgewiesen und nur zweimal den Hühnerspulwurm — daß ich zur Beruhigung der geehrten Vereinsmitglieder nur wiederholen kann, was ich bereits S. 160 schrieb: die Befürchtungen, daß ein Wurm im Ei gefunden sei, lösen sich **meistens** in einen Irrthum auf.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

17. Sporophila intermedia.
Das blaugraue Pfäffchen.

An Stelle der lieblichen, doch sanglosen Prachtfinken bewohnen jetzt eigentliche Finken die Vogelstube und herrlicher Gesang ertönt nun in derselben. Drei Sänger sind es namentlich, denen man zuzuhören nicht müde wird, es sind das der Graugirlitz (Crithagra musica), der Capkanarienvogel (Serinus canicollis) und das blaugraue Pfäffchen (Sporophila intermedia). Letzteres ist ein unscheinbares, graugefärbtes Vögelchen; von seinen vielen Verwandten, die zu uns eingeführt werden, hat es den besten und einen wirklich schönen Gesang. Die Pfäffchen sind kleine niedliche Vögelchen, mit kurzem dicken Schnabel, weshalb man sie auch „Papageischnäbelchen" genannt hat. Die Färbung ist nicht schön und sehr einfach, denn Grau und Schwarz sind die Hauptfarben. Die Weibchen sind von den Männchen sehr verschieden gefärbt, leider findet aber unter den Weibchen der verschiedenen Arten eine auffallende Aehnlichkeit statt, so daß es äußerst schwierig ist, dieselben sicher zu bestimmen; alle die Pfäffchen-Weibchen, die ich bisher erhielt, sind gelblichgrau oder bräunlichgrau gefärbt, das eine heller, das andere dunkler.

In den letzten Jahren war das blaugraue Pfäffchen auf dem Vogelmarkt immer zu haben, indessen doch nur Männchen, während die Weibchen bedauerlicher Weise zu selten eingeführt werden. Infolge dessen ist das in jeder Hinsicht empfehlenswerthe Vögelchen auch der Züchtung noch nicht genug zugänglich gemacht worden; nur zwei gelungene Züchtungen wurden uns bekannt. Die glücklichen Züchter sind Dr. Ruß und Dr. Jantzen. Nach Jantzen (Gefiederte Welt 1880. 35) nisten die

Vögel sehr leicht, bauen eine kleine, halbdurchsichtige Mulde aus Agavefasern, ohne irgend eine Polsterung; die Eier sind bläulichweiß und, besonders am stumpfen Ende, dicht braungepunktet und gefleckt; die Jungen gleichen dem Weibchen. —

Von Fräulein Hagenbeck erhielt ich vor langer Zeit ein Pärchen graublaue Pfäffchen, doch sangen beide Vögel ihre schönen Weisen, es waren zwei Männchen. Später erhielt ich von Frl. Hagenbeck wirklich noch ein Weibchen, doch kam dieses krank an, siechte lange Zeit hin, um endlich einzugehen. Das eine Männchen gab ich fort und behielt nur eines zurück. Gleichzeitig hatte ich ein Pärchen Bläßchen (Sporophila lineola) in der Vogelstube; von diesem Pärchen starb das Männchen, ein überaus schüchternes Vögelchen, wahrscheinlich vor lauter Angst. Im zweiten Sommer schloß sich nun dieses Weibchen Bläßchen dem Männchen graublaues Pfäffchen an und aus dieser Verbindung entsprangen drei Bastarde, die ich heute noch besitze. Sie gleichen dem Weibchen, sind gelblichgrau gefärbt und besitzen einen ganz kurzen, dicken, schwarzen Schnabel. Das eine von den Jungen ist ein Männchen, denn es singt fleißig, doch ist dieser Gesang ganz abweichend von dem seines Vaters, es ist ein fortwährendes Studiren und eine Melodie findet der Sänger nie. Die Jungen flogen nicht gleichzeitig aus, sondern in Zwischenräumen von 1 bis 2 Tagen. Die Mutter fütterte hauptsächlich, wie ich wiederholt beobachtet, und zwar vorzugsweise mit Körnern.

Ich bin kein Freund von Bastardzüchtungen und würde absichtlich nie auf Bastarde zielen, andrerseits wäre es aber Thorheit, wollte man ein ungleiches Pärchen trennen, das sich in Liebe gefunden hat. Die Bastarde selbst sollen unfruchtbar sein, nach andern Angaben indessen fortpflanzungsfähig. Ich habe durchaus keine Lust, Zuchtversuche mit den Bastarden anzustellen und würde die übrigens sehr hübschen, schmucken Vögelchen einem andern Züchter gern abtreten, der einen Zuchtversuch mit ihnen anstellen wollte.

Das graublaue Pfäffchen, dessen Heimath Venezuela ist, und von dem sich eine Abbildung in Ruß': „Fremdländische Stubenvögel", Bd. I., Tafel 12 vorfindet, verdient das Bürgerrecht in unsern Vogelstuben; möchte man danach streben, es einheimisch zu machen.

Von Pfäffchen besitze ich ferner die folgenden Arten: Sporophila plumbea, Graupfäffchen; Sp. gutturalis, schwarzkäppiges Pfäffchen; Sp. aurantia, pomeranzgelbes Pfäffchen, sowie noch zwei Arten, deren Namen ich zur Zeit nicht kenne, das eine ist dem schwarzkäppigen ähnlich, das andere völlig schwarz, nur die Flügel mit grünem Schein. Auf diese Gesellschaft komme ich wieder zurück.

18. Euethia canora.
Der kleine Kubafink.

Es ist ein allerliebstes Vögelchen, der kleine Kubafink, stets munter, flink und gewandt, schön gefärbt, ein fleißiger Nister, talentvoller Baumeister, verträglicher Charakter, vereinigt er alle Eigenschaften eines angenehmen Stubenvogels. Nur eines fehlt ihm, der Gesang. Doch man setzt sich in Anbetracht seiner vielen Vorzüge über diesen Mangel hinweg, der kleine Kubafink erfreut sich längst allgemeiner Beliebtheit, er ist schon soviel gezüchtet worden, von Generation zu Generation, so daß man wohl behaupten darf, der Kubafink gehört bereits zu den bei uns eingebürgerten Vögeln. Die Vögel werden nur selten aus ihrer Heimath, Insel Kuba, zu uns eingeführt und die Angebote, welche man dann und wann in der „Gefiederten Welt" liest, betreffen zumeist gezüchtete Vögel.

Seit langen Jahren besitze ich stets ein Pärchen in meiner Vogelstube, erziele alljährlich einige Bruten und die Jungen kann man selbst an Händler zu gutem Preise verkaufen. Wie fleißig die Vögel nisten, ersieht man aus der Mittheilung Schnierer's (diese Monatsschrift 1881, 289), nach welcher ein Pärchen in einem Jahre sieben Bruten machte. Meine Vögel brachten allerdings immer nur zwei bis drei Bruten auf, da ich alle Zuchtvögel erst im April fliegen lasse und im October wieder einfange; während des Winters bringe ich sämmtliche Vögel, nach dem Geschlecht gesondert, in geräumigen Käfigen unter; nach dieser Methode werden die Vögel mehr geschont.

Der kleine Kubafink baut sich ein hübsches, rundes Nest mit seitlichem Eingang. Anfangs baut er es immer frei, d. h. er setzt es auf irgend einen Zweig, da indessen er hier durch andere Vögel zu viel gestört wird, so baut er dann in ein Harzer Bauerchen. Obwohl der Kubafink ein kräftiger ausdauernder Vogel ist, so sind die Jungen doch sehr zart und das mußte ich zu meinem Schaden zweimal erfahren. Man hatte geschrieben, daß die jungen, selbständig gewordenen Männchen vom eigenen Vater viel zu leiden hätten, ja selbst getödtet würden, und man deshalb Sorge tragen müsse, die Jungen möglichst bald von ihren Eltern zu entfernen. Ich habe, nebenbei gesagt, nicht gefunden, daß das alte Männchen bösartig gegen die Jungen vorgehe, und mag deshalb diese gerügte Bosheit auch mehr oder weniger individuell sein. Einmal aber nahm ich eine Brut von 3 Jungen vorzeitig weg, ich hatte die Jungen wohl fressen sehen, allein sie waren doch noch nicht kräftig genug gewesen und sie gingen alle drei ein. Ein ander Mal flog ein Junges an einem Sonntag Morgen aus, als ich gerade die Vogelstube reinigte, es kam in meine Nähe und flatterte in einer Ecke ängstlich herum; ich hätte sofort die Stube verlassen sollen, allein ich that es nicht, sondern ließ mich nicht stören — das Junge

fand ich aber Abends todt in der Ecke liegen, die Beängstigung hatte rasch das junge Leben verlöschen lassen.

Noch einen Unfall hatte ich dieses Frühjahr mit einem jungen Weibchen. Dasselbe hat im vorigen Sommer schon Junge aufgebracht und ich ließ es Anfangs April wieder fliegen. Nach einiger Zeit nahm ich wahr, daß es erkrankt sein müsse, das Gefieder war schön, doch flog der Vogel öfter gegen die Wände, ich nahm ihn deshalb hinweg und setzte ihn in einen Käfig. Er fraß und befand sich anscheinend wohl, doch fiel mir auf, daß er immer gegen die Drähte flatterte und sich aufhing, statt sich auf die Sitzstäbe niederzulassen, ebenso, daß er bei meiner Annäherung immer so eigenthümlich den Kopf vorstreckte; nach langer Zeit wurde mir endlich klar: das arme Vögelchen war völlig erblindet, denn es blieb unbeweglich sitzen, wenn ich geräuschlos mit der Hand an den Käfig fuhr, flatterte aber sofort, wenn ich den Käfig berührte. Nun habe ich es in seinem Winterkäfig untergebracht, in dem es sich völlig heimisch fühlt, es fliegt hier gewandt von Stange zu Stange und kennt alle Entfernungen genau; ich will ihm ein Männchen zugesellen und glaube, daß es in dem Käfig mit Erfolg nistet.

In der Regel kommen drei Junge in einer Brut auf. Die Eier sind weiß, nur am stumpfen Ende mit einem Kranze feiner Pünktchen versehen. Eine Abbildung des Vogels findet sich in Ruß „Fremdländische Stubenvögel" Bd. I., Taf. 12.

Der kleine Kubafink ist mir einer der liebsten Finken, und so lange ich kleine Vögel besitze, wird auch der Kubafink meine Vogelstube bewohnen.

19. Psittacula cyanoptera.

Der Grünbürzel.

Fräulein Hagenbeck erfreute uns durch die Einführung des lieblichen grünbürzeligen Sperlingspapagei. Dieser kleine Zwergpapagei gehörte bisher zu den größten Seltenheiten und die Papageienkundigen waren immer im Zweifel, ob er überhaupt als eine selbständige Art zu betrachten sei. Dr. Finsch, unser Führer auf dem Gebiete der Papageienkunde, gelangte nach seinen Untersuchungen*) zu der Ueberzeugung, daß nur eine Art, Psittacula passerina, anzunehmen sei und die grünrückigen Individuen nur junge Vögel im Uebergange wären. Leider können wir unserem Führer hier nicht folgen und umsoweniger, als Finsch selbst der weiblichen Psittacula passerina einen blauen Rücken zuschreibt, infolge seiner immer wiederkehrenden, irrthümlichen Ansicht, daß Männchen und Weibchen gleichgefärbt seien. Prof. Schlegel und von Pelzeln halten den Grünbürzel als besondere Art fest, während Natterer nur eine beständige Spielart des gemeinen Sperlingspapagei anerkennen will. Dr. Ruß theilt endlich alles Bekannte in seinem schönen

*) Papageien. II, 655.

Papageienbande mit und nennt die Art nach Spix Psittacus gregarius, anstatt den die Priorität habenden Namen von Boddärt, Psittacus cyanopterus, anzuwenden. Schlegel endlich benennt die Art, wie früher schon Kuhl, Ps. Sancti Thomae.

Nachdem ich einige Pärchen des grünbürzeligen Sperlingspapagei von Fräulein Hagenbeck bezogen, und gleichfalls ein Pärchen des gemeinen Sperlingspapagei schon Jahre lang besitze, kann ich nur der Ansicht beipflichten, welche Ps. cyanoptera als selbständige Art gelten läßt. Wohl gleichen sich beide Arten sehr, wohl haben sie dieselbe Stimme, dasselbe Zetern, Kreischen und Knarren, welches letztere sie hören lassen, wenn man in ihre Nähe kommt. Allein ich besitze auch die zwei ebenso nah verwandten Arten, den Pflaumenkopf- und Rosenkopfsittich, Palaeornis cyanocephalus und P. rosa, in richtigen Pärchen und diese als zwei anerkannt gute Arten haben gleichfalls ganz genau gleiche Stimme, denselben Lockruf, denselben Gesang. Wollte man die zwei Arten Sperlingspapageien nicht trennen, so dürfte man ebensowenig die beiden Arten Edelsittiche trennen. Wahrscheinlich verhalten sich die naheverwandten Arten Platycercus haemorrhous und P. xanthorrhous, der Plattschweifsittich mit rothen und der Plattschweifsittich mit gelben Unterschwanzdecken ganz ähnlich, doch habe ich diese beiden Papageienarten noch nicht neben einander vor mir gehabt.

Der grünbürzelige Sperlingspapagei weicht indessen in seinem Betragen von dem gemeinen Sperlingspapagei ab. Er ist munterer, lebendiger, lebenslustiger, kräftiger, widerstandsfähiger, trotzdem er etwas kleiner als der gemeine Sperlingspapagei ist. Während von acht Exemplaren des gemeinen Sperlingspapagei, die ich von Fräulein Hagenbeck kaufte, sich nur zwei als lebenskräftig erwiesen,*) zeigte sich von sieben Exemplaren des grünbürzeligen Sperlingspapagei nur eins kränklich**), die übrigen sechs sind durchaus gesund und ausdauernd.

Meine Grünbürzel haben sich bereits in der Vogelstube eingewöhnt und es steht zu erwarten, daß sie über kurz oder lang sich hier fortpflanzen. Hatte doch unser werthes Vereinsmitglied, Herr Dr. Franken eine Brut seiner Grünbürzel in Aussicht, welche nur durch einen unglücklichen Zufall zu Grunde ging.

Die Heimath des Grünbürzels ist Südamerika, speciell Guiana und Venezuela. Vielleicht kann unser Göring über das Freileben des Grünbürzels und graublauen Pfäffchens eingehendere Mittheilungen in unsrer Monatsschrift bringen.

Nachtrag: Vorstehende Mittheilungen habe ich schon vor einigen Monaten geschrieben, so daß ich in die Lage gekommen bin, einige Ergänzungen anzufügen.

*) Siehe diese Monatsschrift 1878, 170.

**) Ein Männchen, das ich nach seinem Tode an das Kgl. Zoologische Museum in Dresden abgab.

Zu 17. Das junge Männchen hat sich mittlerweile zu einem vortrefflichen Sänger ausgebildet, sein Gesang gleicht fast ganz dem seines Vaters.

Zu 18. Wiederum mußte ich einen jungen Kubafink verlieren. Ich hatte die Fenster geöffnet und viele Vögel saßen draußen im Drahtvorbau. Da kam eines Tages ein kalter, rauher Wind, weswegen ich die Fenster schloß. Unter den draußen sitzenden Vögeln, die ich natürlich erst hereintreiben mußte, befand sich auch ein ganz kleiner, erst vor einem Tage ausgeflogener Kubafink, der infolge der ausgestandenen Angst noch an demselben Tage verschied.

Zu 19. Ueber eine Brut des Grünbürzels kann ich bereits berichten. Ich hatte zwei Paar in der Stube freifliegen und als ich Ende Mai von einer dreiwöchentlichen Reise zurückgekehrt war, fehlte ein Weibchen, das, wie ich annahm, irgendwo in einem Nistkasten brütete. Nach längerer Zeit bemerkte ich, daß sich das Weibchen einen über der Stubenthür angebrachten Nistkasten ausgewählt hatte. Am 28. Juli flog der erste Grünbürzel aus, ein reizendes Thierchen, an dem ich die größte Freude hatte, umsomehr, als meine Züchtung die erste war. Doch saß das hübsche, vollständig befiederte Thierchen auf dem Fußboden, und blieb auch immer niedrig sitzen, — ein böses Zeichen, da gesunde Vögel stets nach der Höhe streben. In der That fing es die nächsten Tage zu kränkeln an, es saß aufgepludert da, steckte den Kopf in die Federn und zuckte zusammen, — am 3. August war es eine Leiche. Ich habe den Vogel ausgestopft vor mir und kann über das Jugendkleid die folgenden Angaben machen: Grün, nirgends eine Spur von Blau, Bürzel glänzend und lebhaft grün. Einige Federchen am Schulterfittig gelb. Schwingen schwarz nach der Innenseite, nach der Außenseite grün. Unterseite der Flügel grünlichgrau. Schwanz sehr kurz. Schnabel lichthorngrau. Wegen des lebhaften und dunkeln Grün halte ich das Exemplar für ein Männchen.

Als nach einigen Tagen kein zweites Junges ausflog, nahm ich den Kasten herunter, in welchem ich keine Jungen, aber noch 5 Eier vorfand. Sämmtliche 5 Eier enthielten reife Embryonen! Die Maaße der Eier sind nach Millimeter:

1 St. = 18,5 l. und 15 br., 1 St. = 19 l. und 15 br.,
1 St. = 19,5 l. und 15 br., 2 St. = 19,5 l. und 15,5 br.

Die Eier sind weiß und von Gestalt rundlich. Ich habe sie in Spiritus aufbewahrt. So wurde die große Freude über die erste Brut des Grünbürzels noch in Leid verwandelt.

Kleinere Mittheilungen.

Papageienzüchtung. Denjenigen Lesern, welche sich für Vogelzucht interessiren, zur freundlichen, vorläufigen Kenntnißnahme, daß mir in diesem Sommer drei wichtige Züchtungen gelangen. Zunächst erhielt ich drei Junge aus einer Brut des

Rosenkopfsittichs (Palaeornis rosa), sodann eine Brut Unzertrennliche (Psittacula pullaria), und eine desgleichen vom Grünbürzelchen (Psittacula cyanoptera). Der Rosenkopfsittich ist nun schon vor mir von Dr. Ruß gezüchtet worden, allein Unzertrennliche und Grünbürzel hat noch Niemand gezüchtet, obgleich man es an Versuchen nie fehlen ließ. Ganz besonders interessant ist die Zucht der Unzertrennlichen. Dr. Ruß schreibt hierüber in seinem schätzbaren Papageienwerk S. 396: „„Ja wenn man ein Pärchen in einem Käfig hält, so legen sie manchmal Eier, wie dies in Frankreich einst im Januar in ungeheiztem Zimmer geschehen, allein es giebt wenig Beispiele, in welchem sie die Jungen auch wirklich groß gefüttert hätten."" „Und ich füge hinzu, kein einziges, in welchem sie die Jungen auch wirklich groß gefüttert hätten. Im Laufe der Jahre habe ich mich mehrmals an die Liebhaber und Züchter in dem weiten Leserkreise meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" mit der Bitte gewandt, daß man diesem beliebten kleinen Papagei vom Gesichtspunkt der Züchtung aus Beachtung zuwenden möge und erklärlicherweise ging ich selber darin voran .. So machte man aber immer die trübselige Erfahrung, daß im besten Gedeihen befindliche Bruten zu Grunde gingen und vor, neben und nach uns Allen ist dies noch bei zahlreichen andern Liebhabern und Züchtern geschehen." Zwei verehrte Vereinsmitglieder, die Herren Oberbergrath Merbach und Kaufmann Fiedler, hatten die Freundlichkeit meine jungen Papageien in Augenschein zu nehmen. Ausführlicheres über diese erfreulichen Resultate werde ich bald in unserer Monatsschrift bringen. Freiberg, den 27. Juli 1882. Dr. Frenzel.

Anzeigen.

Die Jahrgänge der **Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt 1878, 1879, 1880 u. 1881**, versehen mit allen erschienenen farbigen und schwarzen Bildern, sind noch vollständig zu beziehen durch die Redaction in Zangenberg b. Zeitz. Vom Jahrg. 1881 aber sind nur noch wenige Exemplare vorhanden.

Wer **italienisches Geflügel** in guter Waare billig beziehen will, wende sich an das Importgeschäft von **Hans Meier, Ulm** a. d. D.

Lebende Ankunft wird garantirt. — Preisverzeichniß wird postfrei zugesandt. 4 halbausgewachsene **Dunkelfüßler** freo. 7 ℳ 4 halbausgewachsene **Gelbfüßler** freo. 8 ℳ 4 halbausgewachsene **Lamotta** freo. 9 ℳ.

Japan. Mövchen, Zebrafinken } gute Nistpaare suche zu kaufen. Offerten erbeten.
H. Achenwall in Eilenburg.

Nürnberger Naturalienhandlung, Obstmarktplatz 8, Nürnberg
offerirt:
junge Graupapageien und blaust. Amazone, zahm und anfangend zu sprechen. Halsband-, Nymphen-, und imp. Wellensittiche; Sperlingspapageien; rothköpfige Inseparables; Schwarz- und Weißkopfnonnen; Sommervögel; Muscat-, Schmetterlings-, graue Reis- und Zebrafinken; Astrilde; kl. Elsterchen; Amaranthen; Silberschnäbel u. s. w. Alles in tadellosen Paaren, acclimatisirt.; Kanarienvögel, harzer und franz.; junge Elstern; Eisvögel; Wiedehopfe; Zaunkönige; 1 schwarzen Stieglitz; Meisen u. s. w. **J. F. Engelhard.**

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz.
Druck von E. Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann,**

Prof. Dr. **Liebe,** Dr. **Rey,** Dr. **Dieck,**

Dr. **Freuzel,** Ob.-St.-Kontr. **Thiele.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei.** **Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal,** Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz,** erbeten.

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **September 1882.** **Nr. 9.**

Inhalt: Monatsbericht. — W. Thienemann: Vogelschutz. H. Schacht: Der Weidenlaubvogel (Phyllopneuste rufa). F. Schlag: Ueber die Aufzucht junger Vögel. Carl Kreszschmar: Ornithologische Beobachtungen aus der Görlitzer Haide. H. Hülsmann: Vogelbruten. H. Nehrling: Der Wald- oder Rothaugenvireo (Vireosylvia olivacea, Bonap., Red-eyed Vireo). Fr. Trefz: Die Vögel des South Park in Colorado. V. — Kleinere Mittheilungen: Der Mauersegler (Cypselus apus). Verbreitung des Girlitz (Serinus hortulanus). Seltene Aufzucht. Ein ornithologisches Räthsel und seine Lösung. — Anzeigen.

Monatsbericht.

Dem Vereine sind 7 neue Mitglieder beigetreten:

a) Behörden und Vereine: keine.

b) Damen: keine.

c) Herren: Dr. med. Bamberg in Zeitz; Herm. Costenoble, Gymnasiast in Jena; Ed. Pfannenschmidt, Kaufmann und Inhaber einer Geflügelhandlung

in Emden; H. Reckleben, Gymnasiast in Jena; Dr. Stocker in Balsthal (Schweiz); Thiede, Lehrer in Brunau; Georg Wolf in Alzey.

Zangenberg, den 1. September 1882.

Der Vereins-Vorstand.

Vogelschutz

von W. Thienemann.

Der Haussperling (Passer domesticus).

Die Sperlingsfrage taucht immer hin und wieder einmal in den Zeitungen auf,*) trotzdem daß die verschiedensten ornithologischen Autoritäten ihr Endurtheil ziemlich übereinstimmend abgegeben haben. Im allgemeinen dürfen wir diese Frage als abgeschlossen betrachten; da sie jedoch auch im benachbarten Königreich Sachsen auf dem Gebiete der Gesetzgebung unlängst wieder hervorgetreten ist, erlauben wir uns noch eine kleine Auslassung darüber.

Das Vogelschutzgesetz Sachsens vom 22. Juli 1876 gewährt bekanntlich zum Erstaunen aller kundigen Beobachter dem Sperling unbedingten Schutz; doch wie voraus zu sehen, erwies sich unser pfiffiges, durch das Schongesetz begünstigtes Sperlingsproletariat an einzelnen Orten des Landes dermaßen schädlich, daß man sich gezwungen sah am 5. April cr. eine Verordnung hinzuzufügen, welche das Gesetz soweit es den Sperling**) betraf, aufhob.

Wir geben hier den Wortlaut derselben (soweit sie den Sperling betrifft):

„Mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs und auf Grund der von den Ständen dazu ertheilten Ermächtigung wird hiermit Folgendes verordnet.

1. Von den Bestimmungen in § 1 des Gesetzes vom 22. Juli 1876, die Schonzeit der jagdbaren Thiere betreffend (G.- und V.-Bl. S. 299), werden hiermit die Sperlinge insoweit wieder ausgenommen, als von jetzt an gestattet sein soll:

a) den Besitzern von Haus- und Gartengrundstücken die in ihren Häusern, Gehöften und Gärten vorkommenden Sperlinge zu fangen und, dies jedoch unter Ausschluß der Verwendung von Schießgewehren, zu tödten, auch die Nester derselben zu zerstören und die Eier und Jungen aus denselben auszunehmen;

b) den Jagdberechtigten und solchen Personen, welchen von den Amtshauptmannschaften, beziehentlich in Städten mit revidirter Städteordnung von den Stadträthen besondere Erlaubniß dazu ertheilt wird, die Sperlinge, die in Obstbaumpflanzungen, Gärten und bestellten Feldern Schaden anrichten, zu jeder Zeit abzuschießen.

---

*) Der Beweis hierzu wurde mir in mehreren Ausschnitten des Berliner Tageblattes überschickt. W. Th.

**) Auch einige andere Vögel als Raben, Krähen, Elstern, Dohlen und Heher. W. Th.

Die vorgedachte besondere Erlaubniß darf nur vertrauenswürdigen und zuverlässigen, mit der Handhabung von Schießgewehren vertrauten Personen ertheilt werden.

Von der ertheilten Erlaubniß sind die Ortspolizeibehörden und die Jagdberechtigten in den betreffenden Fluren in Kenntniß zu setzen.

Ueber die ertheilte Erlaubniß sind von den dieselbe ertheilenden Behörden Scheine auszustellen, in welchen die Personen der Inhaber und die Flurbezirke, für welche denselben die beregte Erlaubniß ertheilt worden ist, genau zu bezeichnen sind.

Wenn die Inhaber solcher Scheine von der ihnen danach ertheilten Erlaubniß Gebrauch machen, haben sie die Scheine zu ihrer Legitimation bei sich zu führen."

Diese Verordnung ist durchaus praktisch, doch gestatte ich mir hierzu folgende Bemerkung:

Den Pächtern von Obpflanzungen an Chaussee'n 2c. die Erlaubniß zum Abschießen der Sperlinge zu gestatten, ist eine höchst gefährliche Maßregel. Diese Leute, von denen sicherlich vorausgesetzt werden kann, daß sie eine genauere Kenntniß der Vogelwelt ihrer Umgebung nicht haben, benutzen die Gelegenheit gar oft dazu, um ihrer Jagdlust zu fröhnen und jedem ihnen vorkommenden kleineren Vogel den Garaus zu machen. Grasmücke und Plattenmönch, Bastardnachtigall und Haubenlerche, Specht und Pirol werden eine Beute ihrer Lust und ob nicht manches Häschen demselben Schicksale verfällt, ist fraglich, mir aber nicht zweifelhaft; doch das letztere geht uns hier nichts an. Zudem überlassen die Kirschpächter hiesiger Umgegend ihre Rostflinte auch den die Kirschbude besuchenden jungen Burschen zum Gebrauch, welche nun, auf eine Stunde im längst gewünschten Gebrauche eines Schießgewehres, todtschießen, was ihnen vorkommt. Daß auf diese Weise die verschiedensten Singvögel ihr Leben eingebüßt haben, weiß ich genau; auch theilte mir ein Vereinsmitglied aus Zeitz unlängst mit, daß ihm in der Kirschzeit sieben Pirole (Oriolus galbula) oder Pfingstvögel (bekanntlich einer der schönsten Frühlingssänger) todt zum Kaufe angeboten worden seien, welche auf erwähnte Weise ihr sangesreiches Leben verloren.

Es ist also zu wünschen, daß derartigen Leuten **unter keiner Bedingung** das Schießen erlaubt würde. Klappern und Rufen, Werfen mit Steinen oder Anschlagen mit Stöcken verscheuchen die gefiederten Kirschdiebe auch. Dies macht zwar ein klein wenig mehr Mühe, erhält aber Tausenden nützlicher Singvögel das Leben.

Den Sperling schränke man in seinen Brutstätten ein, dort vertilge man an zugänglichen Orten die Brut, ersuche auch wohl einen Jagdberechtigten einmal unter eine den Acker belästigende Sperlingsschaar zu schießen, stelle Fallen für die ausgeflogenen Jungen 2c. Dabei wird selten ein Singvogel behelligt.

Daß durch solche Verfolgung der Sperling ausgerottet würde, ist gar nicht denkbar. Unser kluger Spatz, den wir auch gar nicht vertilgen, sondern nur einschränken wollen, weiß seine Haut zu sichern und wird nach mehrmaliger Störung

sein Nest meistens dort anzulegen wissen, wohin keine muthwillige Verfolgungshand reichen kann.

Ich verweise in Bezug auf Nutzen und Schaden des Sperlings auf meine Abhandlung Jahrg. 1878 S. 71 ff., wo jeglicher Nutzen, den man ihm aufbürden kann, aufgeführt ist, wo aber auch der bei großer Vermehrung überwiegende Schaden hinlänglich erörtert wird. — Zwei Belege für das Verdrängen andrer Singvögel durch den Sperling sind mir neuerdings durch den Kunstgärtner Herrn Franz Thienemann in Zwenkau, mitgetheilt worden. Derselbe berichtet: „Im botanischen Garten zu Leipzig hatte sich ein Rothschwanzpaar (Ruticilla tithys) über der Thüre eines Gewächshauses angesiedelt und bereits Junge erbrütet. Eines Tages lagen die kleinen noch unbefiederten Vögel todt auf dem Erdboden gerade unter dem Neste. Ich forschte nach der Ursache dieser Zerstörung und die Gartenarbeiter berichteten, daß die Sperlinge diesen Unfug angerichtet hätten. Um mich von der Wahrheit dieser Anklage gegen den im botanischen Garten häufig vorhandenen Spatz zu überzeugen, beobachtete ich das Nest eine Weile und bemerkte gar bald, daß mehrere Haussperlinge wiederholt nach dem Rothschwanzneste flogen und Federn nebst Halmen herauszogen, welche sie alsbald zur Erde fallen ließen. Es war nun kein Zweifel mehr: die Sperlinge hatten unsere Rothschwanzbrut, an der wir unsere Freude hatten, vernichtet. — Einen andern Fall beobachtete ich, als ein Paar derselben Vögel ihr Nest hoch oben hinter einer Dachrinne — ebenfalls im botanischen Garten — angelegt hatten. Schon waren die Jungen den Eiern entschlüpft, schon flogen die sorgsamen Alten ab und zu, Nahrung in den Schnäbeln herbeitragend, da sahe ich eines Tages, daß mehrere Sperlinge in der Nähe des Nestes saßen und den Ab- und Zuflug der Eltern beobachteten. Sobald beide Eltern abwesend waren, flog einer der Schelme zu dem Neste, kroch in die Höhlung hinein und zupfte Nestfedern heraus. Wie weit die Räuber ihr Werk fortsetzten, kann ich nicht sagen, da Geschäfte mich abriefen; aber schwerlich ist die Brut aufgekommen, denn die Rothschwänze verschwanden alsbald aus jenem Theile des Gartens."

Der Weidenlaubvogel (Phyllopneuste rufa)

von H. Schacht.

Aus der in unserm Vaterlande durch vier Arten vertretenen Gruppe der Laubvögel oder Laubsänger wählen wir uns heute den winzigsten und am wenigsten begabten zur Beschreibung heraus.

Wenn um die Mitte des Märzmonats der Hausrothschwanz (Rut. tithys) wieder von der Dachfirst heruntergirlt, da erklingt auch im Baumgarten das eigenthümliche

Sip, sap, sip, sap! des kleinen Hackbrettkünstlers und dauert fast den ganzen Sommer hindurch an. Und wenn dann nach der Mauser im September und October der Hausrothschwanz wieder zu singen beginnt, da muß auch der Kleine demselben getreulich wieder accompagniren. Beide Vögel erscheinen gleichzeitig in der Heimat, halten ihre Gesangszeit mit einander aus und reisen auch zusammen dem schönen Süden zu. So lange im Frühlinge die Bäume und Gesträuche noch unbelaubt sind, haben wir häufig Gelegenheit ihn im Gezweige zu beobachten, wie er in seinem mehr grau als grünem Gewande mit vorgestrecktem Körper unter beständigem Auf- und Abschnellen des Schwanzes munter umherhüpft und die zartesten Kerfe, wie Spinnen, Fliegen und Mücken, von den Aesten aufnimmt, auch dann und wann in die Luft steigt, um ein davon eilendes Insect zu erhaschen. Bei rauher naßkalter Frühlingswitterung treibt es ihn oft zum Boden herab, wo er an Hecken, oder an Wassergräben und Tümpeln, oder an Röhricht und Weidicht der Teiche die sich dort aufhaltenden Kerfe erschnappt. Auch in aufgeschichtetem Reisig und trocknen Dornhaufen geht er um diese Zeit, dem Zaunkönige gleich, seiner Nahrung nach. In den jungen Fichtenbeständen ähnelt er in der Art und Weise, wie er den Kerfen nachspürt, mehr den Goldhähnchen, indem er wie diese das Nadelgrün durchschlüpft und gern die unter den Zweigen sitzenden Kerbthiere zu erbeuten sucht. Sobald sich aber die Bäume erst mit jungem Grün bekleiden, steigt er empor in die äußersten Wipfel, in welchen er, so lange die Brutzeit währt, fast fortwährend sein Wesen treibt. Im Hochsommer finden wir ihn in den Erbsenbeeten der Gärten, in Weidenpflanzungen und Obstgärten. Im Herbst besucht er gern die in der Nähe der Häuser geschützt stehenden Bäume, wohin auch jetzt die Kerfe sich zurückzuziehen pflegen.

Der eigentliche Aufenthalt des Weidenlaubvogels ist durchgängig im Walde zu suchen, doch siedelt er sich mehr, als seine andern Verwandten, auch in Gärten an, in letzteren aber nur, wenn hohe Bäume darin oder in der Nähe sind. Er kann stundenlang auf einem Baume verweilen. Die reinen Nadelholzstände bewohnt er nur, solange sie nicht den Charakter des Hochwaldes angenommen haben und sich zwischen den Baumreihen noch Heidelbeersträucher, Erika, Farrenkraut und sonstiges Laubwerk vorfindet.

Der Gesang des Weidenlaubvogels kann nur von dem Laien mit dem Gesange der Tannenmeise (Parus ater) und der Sumpfmeise (P. palustris) verwechselt werden; der nur einigermaßen Gesangskundige erkennt ihn sofort, wenn auch eine große Verschiedenheit zwischen den Gesängen der einzelnen Individuen herrscht. So hört man bei einzelnen Exemplaren das scharfe Zip, zap! oder Sip, sap; bei andern mehr das Till, tell; wieder bei andern das von Naumann angeführte Dilm, delm, demm, dilm, demm, dölm, u. s. w. Nach meinen Beobachtungen ist die von

Naumann angegebene Strophe mehr den jüngern Vögeln eigen, die, wenn sie erst wenige Wochen alt sind, schon ihrem musikalischen Studium mit großem Eifer obliegen und sich erst nach und nach zu dem markirten Zip, Zap emporarbeiten müssen. Oft vernimmt man auch ein rasch ausgestoßenes Thiet oder Wiet, was mehr Lockruf zu sein scheint, während das klagende Huit, huit! als Angstlaut gilt.

Unser Weidenlaubvogel ist ein harmloser, unruhiger aber auch necklustiger und neugieriger Vogel. Gewöhnlich trägt er sein Federkleid knapp anliegend und nur bei naßkalter Witterung bläst er das Gefieder auf und läßt Flügel und Schwanz herabhängen. Durchfliegt er die Luft, so zuckt er beständig mit den Flügeln und verliert sich meist mit scharfer Wendung in einer Baumkrone. Die Geselligkeit liebt er durchaus nicht. Zur Brutzeit sind die Männchen äußerst erregt, jagen sich gegenseitig durch das Gebüsch, vermögen sich aber niemals ernstlich zu beschädigen. Ein im Käfig am Hause oder im Garten hängender Stubenvogel zieht ihn sofort herbei. Einst hatte ich am Fenster ein stark lockendes Zeisigmännchen stehen, welches sich allemal glücklich und beruhigt fühlte, wenn ein in der Nähe nistender Weidenlaubvogel auf seinem Käfige erschien und ihm einige Augenblicke Gesellschaft leistete. Aber gerade diese Neugier ist es, die ihm unter Umständen zum Verderben gereicht, denn der Vogelfänger braucht nur eine Leimruthe über dem Käfige zu befestigen und bald wird der kleine Leiermann in seiner Gewalt sein.

Wenn der Weidenlaubvogel auch früh im März bei uns eintrifft, so schreitet er doch erst Ende April zum Nestbau. Ein Pärchen, welches schon seit Jahren in der Nähe meines Hauses nistet, erschien am 21. März. Erst am 24. April bemerkte ich, wie das Weibchen mit Halmen und dürrem Laube beladen einem etwa zwei Fuß hohen unter einer Hecke geschützt stehenden Fichtenbäumchen zueilte, um in diesem das Nest zu errichten. Anfangs schichtete es Grashalme und dürres Laub aufeinander, um erst eine solide Basis zu schaffen. Schon am dritten Tage begann es die Kuppel in Angriff zu nehmen, die bereits am vierten Tage vollendet war. Jetzt erst schritt es zu der innern Auskleidung. Vor der Küchenthür, wo im Laufe des Winters ein Paar Borstenträger abgeschlachtet waren, lag das benöthigte Material massenhaft und nach hier wandte das bauende Weibchen stets seinen Flug. Der Herr Gemahl half auch nicht im geringsten bei der Herstellung des Nestes und während die Gattin sich abmühte und abquälte, saß er gemüthlich leiernd im Baumwipfel. Am 1. Mai lag ein Ei im Neste, klein, zartschalig, weiß mit röthlichen Punkten. So lange das Weibchen das Legegeschäft noch nicht beendet hatte, schlief es auch nicht im Neste. Erst als das Nest vier Eier enthielt, saß es am Abend im Neste. Als ich am 5. Mai wieder das Nest inspicirte, bestand der Satz aus 5 Eiern. Das Weibchen nahm schon heute, als es das Nest verließ,

zu der Verstellungskunst seine Zuflucht, indem es wie gelähmt am Boden umherflatterte und dann im Gebüsch verschwand. Am 21. Mai enthielt das Nest 5 Junge, von denen jedes mit 3 Dunen geziert war, zwei an den Flügeln und eine auf dem Kopfe. Am 4. Juni war das Nest leer und die Jungen saßen dicht aneinander gedrängt in einem benachbarten Brombeergebüsch. Schon am 10. Juni sah ich, daß sie Versuche anstellten, ein Kerbthier im Fluge zu erhaschen, ein Zeichen, daß sie sehr früh selbständig werden.

In der Gefangenschaft sieht man den Weidenlaubvogel selten, obwohl seine Eingewöhnung besonders in den Sommermonaten, wo an Stubenfliegen kein Mangel ist, sehr leicht ist. Ich habe selbst ein im März gefangenes Vögelchen mit zerschnittenen Mehlwürmern in wenigen Tagen an das Nachtigallenfutter gebracht. Natürlich geht ein solch zarter Vogel in enger Käfighaft bald zu Grunde und wer ihm nicht ein Zimmer zur Verfügung stellen kann, muß auf jeden Eingewöhnungs-Versuch von vornherein besser verzichten.*)

Ueber Aufzucht junger Vögel

von F. Schlag.

Es gehört in der That eine passionirte Liebhaberei zum Vogelaufziehen, was aus Nachstehendem hinlänglich erhellen dürfte. — Ich habe nun bereits seit 28—30 Jahren junge Dompfaffen aufgezogen und angelernt und zwar gerade diese mit besonderer Vorliebe. Daneben habe ich in späterer Zeit Amseln, Staare, Kanarienvögel, Hänflinge und schwarzköpfige Grasmücken großgezogen. Unter diesen waren mitunter ganz winzig kleine, aber auch mittelflügge und schon ganz befiederte Junge. Die erstgenannten kosten eine ganz unbeschreibliche Mühe und Sorgfalt. Mittelflügge sind sie am besten und leichtesten aufzuziehen; ganz flügge am schwersten. Die zu jungen Vögel (4—6 Tage alt) müssen fast halbstündlich mit ganz geringen Portionen geätzt werden, und die fehlende Brutwärme der Eltern muß ihnen möglichst ersetzt werden durch allerlei Stücke von altem Pelzwerk, Federsäckchen, kleine Kissen ꝛc.; auch darf ein mäßig erwärmtes Zimmer nicht fehlen. Je jünger diese Thierchen sind, desto besser sperren sie, je älter, desto trotziger verweigern sie dies. Am besten gelingt, wie schon erwähnt, das Aufziehen halbflügger Vögel. Diese sperren ebenwohl leicht, sind schon kräftiger und wachsen und befiedern sich zusehends.

Staare, Amseln und Grasmücken sind bekanntlich Weichfutterfresser und verlangen ganz andere Futtergattung und Zubereitung als Dompfaffen und andere Körner fressende Vögel. Als ersten Wohnsitz meiner hülflosen Lieblinge wählte ich seither einen irdenen, mittelgroßen Blumentopf, füllte diesen zu $^2/_3$ mit Moos oder

*) Was auch im Interesse des Vogelschutzes das Beste ist. W. Th.

kurzem Heu aus und setzte die lieben Pflegbefohlenen hinein. Ich fand aber, daß irdene Blumentöpfe mehr kälteten, und ließ mir in neuerer Zeit ganz ähnliche von schwacher Pappe anfertigen, welche ich von außen mit Flanellstreifen umwickelte und deren Innenwand ich mit Pelzstückchen umlegte. Die Oberschicht Moos bedeckte ich mit einem Federkißchen, damit Brust und Hinterleib der kleinen Vögel warm saßen,*) namentlich verlangen Dompfaffen und Grasmücken diese Sorgfalt in erhöhtem Grade. Oben auf den Papptopf kommt ein dünner, durchbrochener Holz- oder Pappdeckel, damit es den Pfleglingen nicht an Luft mangelt.

Daß Staare und Amseln vermöge ihrer Größe auch größere Portionen Futter verlangen, ist selbstverständlich. Das Hauptfutter für diese ist sg. Vogelkleie (schon beschrieben im Februar- und Märzheft unserer Monatsschrift, Jahrgang 1881) mit etwas eingequellter und ausgedrückter Semmel und einer Zugabe hartgesottenen und kleingehackten Eies vermischt **) Ameisenpuppen sind nicht unbedingt nothwendig. Man nimmt ohngefähr $^3/_4$ Vogelkleie und zusammen $^1/_4$ Semmel und gehacktes Ei, feuchtet diese Mischung mit gekochter Milch, oder auch mit halb Milch und halb Wasser an und rührt einen nicht ganz dickflüssigen Brei ein, welchen Staare und Amseln gern und mitunter gierig annehmen. Für junge Grasmücken müssen immer etwas frische Ameisenpuppen noch beigegeben werden. Sind Staare, Amseln ꝛc. schon zu flügge, dann sind sie häufig scheu, störrig und trotzig und wollen das Futter nicht annehmen, weshalb man ihnen den Schnabel gewaltsam öffnen muß, was zwar schmerzlos, aber mühsam und lästig ist. Deshalb lieber halbflügge Vögel gewählt! — Zum Zuführen des Futters verfertige ich mir bleistiftlange, nach unten schaufelförmig zulaufende Futterlöffel aus einer weichen Holzart, mit denen ich meinen Pflegbefohlenen das Futter in den Schnabel befördere. Am entgegengesetzten Ende des Futterlöffels ist in den dünnen Stiel eine knopflose Stecknadel eingefügt, womit ich im Handumdrehen die lästigen Exkremente der Kleinen entfernen kann; denn Reinlichkeit ist halbes Futter bei jungen und alten Vögeln! Sechs bis acht dieser Schaufelchen voll Futter genügen zwei Stunden lang für den Vogel, dann geht diese Prozedur wieder von neuem los und dauert bis Abend 8 Uhr, nachdem sie früh 6—7 Uhr begonnen. In meinen freien Stunden füttere ich die Vögel stets selber, während der Schulzeit aber gehen mir die Meinigen zur Hand. Manchen geselligen Spaziergang, manches Vergnügen außer dem Hause muß ich freilich meinen kleinen Pflegekindern opfern, was ich aber gern thue. —

---

*) Futter, zweckmäßig gewählt und zubereitet, und entsprechende Wärme sind die zwei Hauptbedingungen zum Gedeihen eines jungen Vogels.

**) Ich habe gefunden, daß man mit dem Ei sehr vorsichtig umgehen muß. Die Dosis ist bei Körnerfressern sehr klein zu nehmen, Weichfresser können mehr davon vertragen.

W. Th.

Am schwersten hält, namentlich bei Staaren, das Alleinfressen. Wenn diese ihre Schwingen und Kraft erst fühlen, wollen sie nicht mehr im Blumentopfe bleiben und müssen in ein Gitter, allwo ihnen das Futter zwischen den Drähten durch gereicht wird. Da springen sie häufig gegen das Futterholz, flattern, werfen das Futter ab und in den Käfig, und muß ich dadurch 8—10 schlimme und ärgerliche Tage mit in Kauf nehmen, bis endlich das Alleinfressen gelungen. Halbtodte, noch zappelnde Ameisen, Käfer, Spinnen und Fliegen unter das Futter gemischt, führen endlich zum erwünschten Ziele. Die Amsel ist und bleibt nach dem Alleinfressen immer etwas mißtrauisch und scheu und versteckt sich beim Nahen ihres Pflegers häufig in eine Gitterecke, während der Staar keck und dreist, manchmal frech seinem Wohlthäter gegenüber sich zeigt.

Dompfaffen, Kanarien, Hänflinge ꝛc. werden in nämlicher Weise wie vorbezeichnete Arten aufgefüttert, nur als Samenfresser mit anderem Futter. Vor allen Dingen muß zu diesem Zwecke reiner, staub- und schimmelfreier Sommerrübsen angeschafft werden! Das Wort „Sommerrübsen" bedarf absonderlich der Betonung! Denn nicht selten bekommt man ein Gemisch von Sommer- und Winterrübsen, oder auch wohl Weiß-Rübsamen*) darunter, welch letztere Fruchtsorten unbedingt die Vögel schädigen und sogar tödten. Was man täglich zu füttern gedenkt, wird Abends vorher in einer Kaffee-Obertasse oder einem Töpfchen mit frischem Wasser eingequellt, andern Morgens wasserfrei gemacht und mit einem Messer oder einer kleinen Holzwalze tüchtig zerquetscht. Unter dies zerquetschte Futter kommt ein Viertel fein gehacktes Ei und eine tüchtige Prise Ameisenpuppen-Mehl. Diese Mischung wird mit Wasser (nicht Milch) breiartig angerührt und den jungen Dompfaffen, Kanarien, Hänflingen ꝛc. gereicht. Die Atzung geschieht je nach dem Alter der Vögel halbstündlich, stündlich oder auch zweistündlich. Damit in heißen Sommertagen nicht Säurebildung eintritt, wird das Futter allmittägig erneuert. Alte Reste vom vorigen Tage oder vom Vormittag werden mit frischem Wasser ausgespült, damit nicht etwa eine Nagelprobe verdorbenen Futters im kleinen Futternäpfchen zurückbleibt. (Bei Staaren und Amseln braucht man schon ein ziemlich großes Futtergeschirr.) — Ich habe oben den Ausdruck „Ameisenpuppen-Mehl" gebraucht, der vielleicht manchem geehrten Leser neu sein dürfte und der Erklärung bedarf. Die getrockneten Ameisenpuppen, welche, wenn sie auch eingequellt, doch noch zu hart für die empfindlichen Magen junger Dompfaffen und dergl. sind, nehme ich (aber nur ganz schöne, reine Waare) und zerhacke sie mit einem Hack-

*) Sehr oft auch den schädlichen Hederich und Ackersenf (Raphanus raphanistrum und Sinapis arvensis). — Ich benutze die Gelegenheit bei den Vereinsmitgliedern, welche Landwirthe sind, anzufragen, ob dieser oder jener selbsterbauten Sommerrübsamen abzugeben hat, der durchaus rein von allem Zusatz ist. Die Adresse würde manchem Vogelhalter erwünscht sein.
W. Th.

messer auf einem Hackbrette so lange, bis sie in so kleine Theilchen zerlegt sind, daß sie fast mehlähnliche Form bekommen und somit unter das Futter gemischt an Kraft nichts verloren, wohl aber an leichterer Verdauung für die Vögel bedeutend gewonnen haben. — Die Fütterung dieser Vögel beginnt in schon erwähnten Zwischenräumen früh 6 bis 7 Uhr und dauert bis zum Eintritt der Abenddämmerung. Dompfaffen sind äußerst leicht aufzuziehen, weil sie sehr leicht und gern die Schnäbel sperren; Kanarien und Hänflinge sind schon nicht so freßlustig, vielmehr oft sogar trotzig. Dompfaffen sperren so lange, daß man ihnen 12—15 Löffelchen voll Futter reichen könnte. Thut man dies aber, dann gehen sie häufig in Folge Uebermaßes am Kalkdurchfall (Unterleibs- und Magenentzündung) zu Grunde. Neuerdings reichte ich für jede Mahlzeit höchstens 4—5 Löffelchen voll dem Stück. — Kanarienvögel und Hänflinge finden die nämliche Behandlung wie die Dompfaffen, sind aber schwer ans Alleinfressen zu gewöhnen; flattern mit den Flügeln, zittern mit dem Kopfe, springen, ähnlich den Staaren, an den Futterlöffel und werfen das gereichte Futter ab, während die Dompfaffen äußerst leicht das Alleinfressen lernen. Kanarienvögel ziehe ich nicht mehr auf, weil höchstens 10 % lernen. Diese wenigen bereiten einem um so mehr Aerger und Verdruß, als sie häufig inmitten des zu lernenden Liedchens, oder doch sicher am Ende, ihre Kanarienschrapper einflechten und einem den ganzen Genuß verleiden. Mit Hänfling-Aufziehen habe ich zweimal Versuche gemacht und Nullresultate erzielt, weshalb ich fürderhin lieber bei meinen Dompfaffen zu bleiben gedenke!

Ueber Vogel-Dressur, will's Gott, in einer zweiten Abhandlung später einmal, da ein noch längeres Geplauder schließlich ermüden dürfte!

Ornithologische Beobachtungen aus der Görlitzer Haide

von Karl Krezschmar.

II. Insekten- und Gesämefresser.

Das Contingent der diese beiden Ordnungen (der sperlingsartigen Vögel) umfassenden Arten ist den lokalen Verhältnissen des Gebietes entsprechend nicht sehr ansehnlich. Vergeblich suchen wir hier zur Sommerszeit nach dem lauten, volltönigen Gesangsconcert eines Laubwaldes der Ebene, da nur einzelne Lichtblicke die eintönige Waldgegend in Gestalt von weiten Wiesen oder Oedland unterbrechen. Jedoch an den Rändern mancher üppigeren Gehölze, sowie in den dicht verwachsenen, mit Unterholz und hohem Grase bestandenen Vorhölzern bietet sich noch genug Gelegenheit, manchem holden Sänger zu lauschen.

Der gefleckte Fliegenfänger (Muscicapa grisola, L.) bewohnt die wenigen

Laubgehölze und dürftigen Gärten. Als Seltenheit sei hier ein am 25. Mai 1837 im sogenannten „Bürgerwalde" erlegtes, ausgefärbtes Männchen vom Zwergfliegenfänger (M. parva, Bechst.) erwähnt.

Die gewöhnlichen Drosselarten kommen sämmtlich auf dem Durchzuge vor; als Brutvogel bin ich auf meinen Streifereien nur der Singdrossel (Turdus musicus, L.) begegnet. Dieser Vogel bevorzugt als Aufenthalt alten Hochwald mit Unterholz und Wasser in der Nähe, vorzüglich wenn einige alte Fichten unter den Kiefern stehen. Bei seinem scheuen Wesen wird man seiner selten ansichtig. Das herrliche Lied dieser Drossel mag sich im brausenden Frühlingssturme in der Haide um so wirkungsvoller gestalten, als sie daselbst zu dieser Zeit neben dem Finken der einzige Sänger ist. Im Allgemeinen ist die Singdrossel nur strichweise verbreitet. — Den lieblichen Schlag der Amsel sucht man in der eigentlichen Haide vergeblich; die Gegend ist zu wenig abwechselnd, um den Sänger fesseln zu können.

Die zarte Gattung der Edelsänger tritt ebenfalls nur in beschränkter Arten- und Individuenzahl auf. Hierbei ist zuerst das Rothkehlchen (Sylvia rubecula, Lath.) zu erwähnen, welches an vielen geeigneten Waldstellen, wenn auch nur einzeln, zu finden ist. Mit besonderer Vorliebe bewohnt dasselbe die dichten Fichtenhecken und Dickichte, welche sich stellenweise an den die Haide durchkreuzenden Straßen hinziehen. Es liebt eben die nicht allzu große Einsamkeit, ohne jedoch den Reiz der letzteren zu verkennen. Der eine solche Stelle passirende Wanderer ist erfreut über das muntere „Schnickern" des Vögelchens, noch mehr der Naturfreund über sein stimmungsvolles Lied, aus welchem Schacht mit Recht Psalmen zu hören glaubt.

Von Grasmücken habe ich nur die Dorn-Grasmücke (Sylvia cinerea, Lath.) beobachtet. Sie lebt häufig in den feuchten und dornenreichen Niederwaldstrecken, wo ihr zierliches, bescheidenes Benehmen selbst Unkundigen in die Augen fällt. Ihr Leben mag ihr hier vielleicht schöner dahinfließen, als in belebter Gegend. Der am Rande des von ihr bewohnten Gebüsches auf Kerfe lauernde Dorndreher kann und mag ihr nicht viel anhaben, da ihr Nest gar wohl verborgen ist und der genannte Räuber animalische Beute in Hülle und Fülle findet. Andere Feinde leben nicht in ihrem Distrikte, und so kann sie ihr liebliches, melodiöses Lied unbekümmert in die grünenden Farrenkräuter und Brombeerranken hinein schmettern. — Der Garten- und Hausrothschwanz (Sylvia phoenicurus, Lath. und S. tithys, Lath.) sind beide in der Haide vertreten. Erstere Art theilt den Aufenthalt mit Sylvia cinerea, Lath., ist aber auch im alten Kiefernhochwalde mit Unterholz und morschen Baumstämmen vereinzelt anzutreffen. Es ist eine ungemein anmuthende Strophe, welche das Männchen zum Vortrage bringt; sie paßt so recht zu der jedesmaligen Umgebung des Sängers. Mit gleichem Gefühle sucht der Hausröthling die seinige

zur Geltung zu bringen, wenn es ihm auch nicht ganz so gelingt. Wir sind ihm aber doch für seinen guten Willen sehr dankbar, wenn er von den Gebäuden des waldumgürteten Bahnhofscomplexes Kohlfurt herab uns zu unserem Morgenausfluge willkommen heißt, zumal da wir ihn als wahren Menschenfreund auf unserem weiteren Pfade vermissen und erst bei unserer Rückkehr zur Abfahrt des Zuges mit einem „Guten Abend" von ihm empfangen werden.

Den Fitis-Laubvogel (Sylvia trochilus, Lath.) beobachtete ich nur auf dem Zuge im April im Laubgehölz und Gesträuch am Kohlfurter Hammerteiche, andere Laubvögel gar nicht, trotzdem alle vertreten sein sollen, jedenfalls aber nur sehr sparsam, was ich dem Umstande zuschreibe, daß es einestheils wenig Laubholz und Obstgärten, anderntheils im Nadelholze wenig junge, dichte Fichten- und Tannenbestände giebt, wie er sie liebt.

Im Rohre einiger Haideteiche lebt als gewöhnlicher Brutvogel der Teichsänger (Sylvia arundinacea, Bechst.). Man braucht nur eine Strecke auf den Wohlen hinauszurudern, so hört man rechts und links das gurgelnde Geschwätz des kleinen Virtuosen; ihn selbst sieht man selten einmal. Dort ist sein wahres Heim; in der Zeit des Vorfrühlings bieten ihm die zahlreichen dürren Schilfstrecken, welche noch vom Herbste her stehen, hinlänglich Ersatz für den sprossenden Nachwuchs. Im Mai macht er sich dann schon bemerklicher und will namentlich des Abends mit Plaudern gar nicht aufhören. Hier wird er dann nicht von einfallenden Staarenschwärmen unterbrochen, wie auf vielen Teichen der cultivirten Gegend. Hier kann er von seinem schwankenden Platze aus das Kräuseln der Wellen beschaulich betrachten und in ungetrübter Herzensfreude die Nachkommenschaft aufziehen, indem kein Kuckuk ihm diese Last erschweren hilft.

Wo an den Rändern der Haideteiche Stöcke, Buschholz und Baumstümpfe stehen, macht sich der allverbreitete Zaunkönig (Troglodytes parvulus, Koch) zu thun. Bei seinem hurtigen Treiben bekommt man ihn selten einmal zu Gesicht, am ehesten im zeitigen Frühjahre, wo die Aeste noch starr in die bleierne Luft ragen. Die Haide bietet dem kleinen Tausendkünstler nicht allzu ausgedehnte Wohnplätze; seine Verbreitung erstreckt sich lediglich auf die bereits genannten Localitäten. Häufiger an Individuenzahl treten die Pieper auf. Von ihnen traf ich bei meinen Streifereien den Baum-Pieper (Anthus arboreus, Bechst.) und Wiesen-Pieper (A. pratensis, Bechst.). Auf Rodeplätzen, Birkenbeständen und lichten Waldstellen kann man den ersteren oft genug bemerken. Sein sanfter Lockruf und angenehmer Gesang stimmen uns diesem Vogel gegenüber recht freundlich, wie er uns auch in der sommerlichen Dürre am Rande der alten Kiefernbestände häufig begegnet. Er ist alsdann neben dem Buchfinken der einzige Sänger des Waldes und belebt dessen sonnige Schläge und Schonungen aufs angenehmste. Auf den weiten, sumpfigen

Wiesenflächen treffen wir den Wiesen-Pieper nicht selten als Brutvogel an. Im zeitigen Frühlinge und Spätsommer sieht man kleine Flüge über die Reviere streichen. Sobald die Jungen selbständig sind, schlagen sich dieselben mit den Alten zusammen. Der Wiesen-Pieper stellt für diese Haideſtrecken einen Vertreter für die im Innern des Gebietes fehlende Feldlerche; sein Gesang ist zwar nicht von der Bedeutung wie der des Baum-Piepers, indeß ist schon sein Vorkommen für die Fauna dieses vogelarmen Landstriches schätzenswerth. — Ich habe ihn verhältnißmäßig zahlreich auf den ausgedehnten Gelbebruch- und einigen kleineren Wiesen der Görlitzer Haide beobachtet.

Als eigentlicher Charaktervogel unseres Beobachtungsgebietes ist der Steinschmätzer (Saxicola oenanthe, Bechst.) zu betrachten. Sobald die Macht des Winters gebrochen ist, gewöhnlich in den ersten Tagen des April, treffen wir diesen Vogel in kleinen Flügen an Chausseegräben und auf Brachäckern an; in der Haide ist er alsdann zahlreich in der Nähe der Ortschaften auf den wenigen, steinigen Feldstücken und besucht namentlich gern trockene Rodeplätze und frische Schläge. Durch sein gewandtes, munteres Wesen bringt er liebliche, wohlthuende Abwechselung in das viele Oedland der Gegend.

In nicht geringer Anzahl kommt die weiße Bachstelze (Motacilla alba) in der Nähe der Dörfer vor, im Frühjahre auch mitten im Walde an Gräben und Teichen.

Als echter Waldvogel, mit Vorliebe speciell Kiefernwald bewohnend, ist das gelbköpfige oder Winter-Goldhähnchen (Regulus flavicapillus, Naum.) das ganze Jahr über einer der häufigsten Vögel der Haide. Es liebt vorzugsweise Niederwald und Strauchholz mit eingesprengten alten Samenkiefern, ist aber im Allgemeinen über die ganze Haide verbreitet. Jedenfalls kommt auch das Feuerköpfchen oder Sommer-Goldhähnchen, wenn auch selten, vor.

Der Bestand der Meisen in der Görlitzer Haide ist ziemlich groß, richtet sich aber hinsichtlich der Verbreitung der einzelnen Arten je nach den verschiedenen Strichen und Holzarten in derselben. Im Allgemeinen dürfte er gegen frühere Zeiten bedeutend zurückgegangen sein, woran die neuere Forstkultur wohl den wesentlichsten Antheil trägt. Der Zahl nach bewohnt die Haide am häufigsten die kleine Tannenmeise (Parus ater, L.), für welche sich in diesen weiten Nadelholzbeständen noch mancherlei Schlupfwinkel und Astlöcher als passende Nistgelegenheit bieten, mehr als in den von ihren Besitzern öfter revidirten kleineren Nadelwäldern der Umgegend. — Wenn der einsame Wanderer oft auf mehrere Stunden keines andern Vogels Stimme hört, so spricht ihm das leise Locken dieses Vögelchens, welches in den obersten Baumspitzen der immergrünen Bestände fortwährend rege ist, ganz besonders zu Herzen; sein Denken wird weit mehr angespornt in diesen großen Wäl-

dern, als in kleineren, wo die Natur die Contraste der Pflanzen- und Thierwelt in bunter Reihe an ihm vorüber gleiten läßt.

Minder oft kommt die Kohlmeise in den großen Waldcomplexen vor. Sie verbreitet sich vorzüglich über die wenigen Laubholzränder in der Nähe der Ortschaften und ist im eigentlichen Innern der Haide von mir gar nicht bemerkt worden. Ihr mögen die zusammenhängenden Nadelholzbestände ohne Abwechselung ebenso zuwider sein, wie der Blaumeise, welche nur in sehr geringer Zahl im Verhältniß zur Größe des Waldlandes vertreten ist. Im Allgemeinen ein Vogel der Gärten und Feldhölzer, findet sie in der Haide nur wenige passende Aufenthaltsplätzchen, und diese liegen sämmtlich in den dürftigen Ortschaften, deren Gärten nur selten stattliche hohle Obstbäume aufzuweisen haben. — Die Schwanzmeise ist vielleicht als Brutvogel etwas häufiger, da ihr Vorkommen verwildertes Laubholz und Nadelholzgebüsche bedingt, und solcher Punkte giebt es eine ganze Anzahl. Ich traf dieses schöne Thierchen im Niederholze am Kohlfurter Torfstiche.

Wie die Tannenmeise ist auch die Haubenmeise (Parus cristatus, L.) nur im Nadelholze anzutreffen. Ihr Bestand scheint im Vergleich zu dem der drei vorigen Arten größer zu sein, da sie in größerer Gesellschaft auftritt. Im Ganzen aber ist sie der Anzahl nach wohl am seltensten, was man daraus folgern kann, daß man sie überall nur zerstreut (und nicht wie die Tannenmeise gleichmäßig) die Haide bewohnen sieht, auch nur hin und wieder einmal zu sehen bekommt. Ich sah sie auf drei Ausflügen. Sie ist ein allerliebstes, schmuckes Thierchen, adrett wie ein Zeisig, gewandt in allen Bewegungen. Ihr Element ist der Nadelwald, die Tannenmeise ihre einzige Gesellschafterin.

Unter den drei deutschen Lerchenarten findet die Haidelerche (Alauda arborea, L.) hier die weiteste Verbreitung, obgleich ihr zusagende Waldstellen nicht allzu zahlreich vorhanden sind. In nur geringer Anzahl belebt die Feldlerche (A. arvensis) durch ihren herrlichen Gesang die steinigen Feldmarken, während die Haubenlerche (A. cristata), wie überall, an die Landstraßen gefesselt bleibt. — Von Ammern kommt nur der Goldammer (Emberiza citrinella, L.) vor, aber zahlreich.

Der Kiefernkreuzschnabel (Loxia pityopsittacus, Borkh.) soll die ausgedehnten Bestände das ganze Jahr über, wenn auch nur vereinzelt, bewohnen, in sonnenreichen Jahren jedoch häufig vorkommen.

Von Finkenarten beobachtete ich auf meinen Ausflügen nur den Buchfinken als häufigen Bewohner des Gebietes und den Sperling in den Ortschaften. Alle andern heimischen Arten kommen als Brutvögel in der eigentlichen Haide nicht vor und schlagen erst an der Grenze des Gebietes, in den Vorhölzern, ihr Heim auf, z. B. der Hänfling (Fringilla cannabina, L.).

Vogelbruten

von H. Hülsmann.

Es ist wirklich zu verwundern, wie bei den vielerlei Gefahren, denen die Bruten der Vögel ausgesetzt sind, und bei so vielen Störungen und Zerstörungen, welche sie zu erfahren haben, dennoch die Natur noch von einer immerhin großen Anzahl von Vögeln bewohnt wird. Jedes Jahr macht es mir Freude unsere gefiederten Lieblinge bei ihrem Brutgeschäft zu beobachten, und namentlich dann die Jungen der elterlichen Obhut glücklich entwachsen zu sehen. In diesem Jahre mußte ich leider meistens ungünstige Erfahrungen machen. —

In meinem Garten, in der Thonwarenfabrik Altenbach bei Wurzen gelegen, hatte ein Buchfink (Fr. coelebs) sein Heim aufgeschlagen. Die ungefähr 2 Meter vom Boden befindliche Gabel eines jungen Birnbaumes diente ihm als Ruheplatz für das zierliche Nest, in dem sich 4 Eier befanden, die Anfang Mai gezeitigt wurden. Viel Freude gewährte es mir, das Finkenpärchen zu beobachten, wie es nun eifrig Futter herzutragend bemüht war seine Jungen zu sättigen. Da, die Kleinen hatten unterdessen schon Federn bekommen und konnten in 6—8 Tagen ungefähr ausfliegen, schien es mir, als ob nur wenige Junge noch im Neste säßen. Da ich es von meinem Fenster aus nicht genau zu erkennen vermochte, besah ich mir den Inhalt in der Nähe, und richtig, nur zwei Junge waren noch da. Ausgeflogen konnten sie noch nicht sein; mein erster Gedanke war, daß der Würger (Lanius collurio) sie geholt hätte, doch hatte ich ja, um den Räubereien dieses berüchtigten Nestplünderers Einhalt zu thun, diese Vögel im vorigen Jahre erschossen und in Folge dessen auch dieses Jahr in der Nähe noch keine bemerkt. Das Fehlen der beiden niedlichen jungen Vögel schmerzte mich sehr, doch tröstete ich mich; waren ja doch noch 2 wohlbehalten im Neste. Ich mochte vielleicht etwas zu lange am Baume verweilt haben, und die kleinen vermuthlich sich schon kräftig genug fühlen, das Nest zu verlassen, denn plötzlich flatterten die Thierchen über mich hinweg auf den Boden. Ich beobachtete sie nun und bemerkte alsbald, daß sie sich doch zu viel zugetraut hatten, und daß namentlich der eine noch viel zu schwach war, sich frei zu bewegen; ich setzte ihn deßhalb in einen kleinen Bauer, den ich über dem Finkennest aufhing. Zu meiner großen Freude sah ich auch bald aus der Ferne, wie er und auch sein Genosse aus der Freiheit von der Finkenmama gefüttert wurden. Am anderen Tage öffnete ich den Bauer und sah auch nach wenigen Stunden, daß dieser leer war. Am Nachmittag desselben Tages gewahrte ich auch den kleinen Kerl auf dem Boden anscheinend munter umherhüpfen; doch am nächsten Morgen fand ich ihn daselbst todt liegen. — So war nun von den vier hoffnungsvollen Sprößlingen meines Finkenpaares nur einer glücklich davongekommen. —

Der zweite Unfall ereignete sich mit der Brut einer weißen Bachstelze (Motacilla alba). — Vor dem Pfarrhause zu Luptitz, einem in der Nähe Wurzens gelegenen Dorfe, steht eine alte Holzplumpe, die fast nie in Gebrauch kommt. Die Höhlung des Brunnenrohres hatte sich das Bachstelzenpärchen als Nistplatz ausersehen und ihr Nest auf dem innerlich befindlichen Theil des Schwengels erbaut. Die 5 Jungen waren glücklich erbrütet, und die Zeit war nahe, wo die Pastorfamilie, welcher ich diese Mittheilung zu verdanken habe, den Ausflug der Jungen erwartete. Von einem Fenster der Pfarrwohnung aus konnte man das Nest beobachten; da kommt eines Tages ein Dorfjunge und fängt aus Leibeskräften an, den Schwengel in Bewegung zu setzen, was ihm leider auch glückte, obgleich jener durch ein Holz festgeklemmt war. Zu spät war es, die ganze Brut zu retten, obgleich sofort Jemand aus der Pfarre herbei eilte, vier der Jungen waren nebst dem Neste in der Höhlung verschwunden, nur das fünfte war noch mit der Hand zu ergreifen, es wurde auf einen Strauch in der Nähe gesetzt, wo ich 2 Tage nach jenem betrübenden Ereigniß es auch noch von den Alten füttern sah. —

Auch von einem Pärchen der gelben Bachstelze (Motacilla flava) weiß ich, daß ihm seine Brut in diesem Jahre zu Grunde ging. Am hohen Ufer eines kleinen Baches nistete dieses unter einer Erdscholle, die zum großen Nachtheil der Vögel nahe an einem allerdings wenig betretenen Fußsteig lag. Es war am 22. Mai, als ich das Nestchen entdeckte, in dem sich 6 der hell röthlichbraunen Eierchen befanden. Nach vier Tagen kam ich wieder an jener Stelle vorüber und gewahrte jene Erdscholle niedergetreten; meine Befürchtungen waren zur Gewißheit geworden, das kleine Nest mit seinem Inhalt war zerstört.

Doch auch Freude habe ich bei meinen diesjährigen Beobachtungen gehabt: Ein Grünlingspaar (Fringilla chloris) hatte in einer Fichte am Rande meines Parkes, ungefähr $1^3/_4$ Meter über dem Boden, sein Nest erbaut und, obgleich ein Fahrweg unter dem Zweige, auf dem der Bau der Vögelchen stand, entlang führte, und man von jedem dort fahrenden Wagen aus bequem in das Nest blicken konnte, ja, sogar unter Umständen es streifte, gelang es den Grünlingen doch die Eier glücklich zu zeitigen. Am 5. Mai krochen die vier Jungen aus und am 20. desselben Monats verließen sie ihr Nest. —

Fernerhin entdeckte ich in diesem Jahre Anfang Mai auf einer hohen Kiefer im Walde den Horst eines Mäusebussards (Buteo vulgaris) mit drei Eiern und am 30. Mai in dem hohlen Wipfel einer alleinstehenden, wenig belaubten, alten Pappel ohne jede Unterlage nur auf dem verfaulten Holze liegend, sieben Eier des Thurmfalken (Falco tinnunculus). Der alte Vogel strich bei meinem Nahen ab und saß, während ich den Horst in Augenschein nahm, auf einer Ackerscholle; als ich wieder eine Strecke entfernt war, kehrte er auf den Baum zurück. Ferner fand

ich am 24. Mai auf einer mittelhohen Fichte, $2^1/_2$ Meter über dem Boden, das schön ausgerundete Nest der Singdrossel (Turdus musicus) mit 5 Eiern; am Waldesrand unter einem Büschel hohen Seggengrases aber das Nestchen des Wiesenpiepers (Anthus pratensis) am 16. Mai mit 6 der schön dunkel rothbraun gewölkten Eiern und am 22. Mai zwei Nester des Rebhuhns (Perdix cinerea), das eine mit 18, das andere mit 19 Eiern. —

In diesem Frühjahr ließ ich mir von Herrn Frühauf in Schleusingen 2 Nistkästen für Meisen, 2 für Fliegenschnäpper und 1 für Staare kommen. Zu meiner großen Freude fanden auch bald zwei Kohlmeisenpärchen (Parus major) die für sie in hohen Fichtenbäumen, weit von einander entfernt, aufgehängten Kästen für geeignet zu ihren Bruten, und Mitte Mai hörte ich in beiden schon das Gepiepe der Jungen. — Der Staarkasten ist natürlich auch in Beschlag genommen, wie überhaupt sämmtliche 32 Staarkästen, die ich in meinem Garten und Parke angebracht habe, von Staarenfamilien (Sturnus vulgaris) bewohnt sind. Auch benutzen sie dieses Jahr Luftlöcher in Gebäuden bei mir noch mit Erfolg zum Unterbringen ihrer Brut.

Geschr. z. Hamburg, d. 16. Juni 1882.

Der Wald- oder Rothaugenvireo.

Vireosylvia olivacea, Bonap.,

Red-eyed Vireo.

Von H. Nehrling.

Eine sehr hohe Stellung in unserer Waldornis nehmen die verschiedenen Vireo-Arten ein, die alle zu den eigenthümlichsten, munterſten und gesangskundigsten aller unserer Vögel zählen und welche außerdem auch, wenigstens stellenweise, zu den bekanntesten, gewöhnlichen Erscheinungen der gefiederten Welt gehören. Sie sind als wahre Charaktervögel unseres Landes zu bezeichnen. Einige Arten bewohnen die hohen Waldbäume, die Bäume des Haines, der Baumpflanzungen und Parks, selbst die Baumalleen volkreicher Städte, wie der Waldvireo, der Sängervireo (Vireosylvia gilva, Cass.), der Einsiedler- und Goldbrustvireo (Lanivireo solitarius, Brd. und L. flavifrons, Brd.), andere, die kleineren Arten, besonders der Buschvireo (Vireo noveboracensis, Bonap.), des Ostens, der Prairie- und Zwergvireo (V. Bellii, Qud. und V. pusillus, Coues) des Westens, bevorzugen das niedrige Gebüsch, das Dickicht am Waldrand, im Feld, Garten und Sumpf und in der sonst baumlosen Prairie, welches sie mit anderen gebüschliebenden Vögeln, mit Schwätzern (Icteria virens, Brd.), Gelbkehlchen (Geothlypis trichas, Cab.), Katzen-

und Braundrosseln (Galeoscoptes carolinensis, Cab. und Harporhynchus rufus, Cab.) und andren Arten zusammen bewohnen. Alle Vireo-Arten füllen ihre Stelle im gefiederten Sängerchor auf das allerbeste aus und ihre Stimmen sind mit die lautesten, eigenthümlichsten und angenehmsten, welche man hören kann. Wie sie sich alle durch vorzüglichen Gesang auszeichnen, so zeichnen sie sich gleicherweise durch einen sehr künstlichen Nestbau aus. Fast alle Mitglieder der Familie sind einfach gezeichnete Vögel und nur den Goldbrustvireo und einige weiter südlich, im centralen Gebiete Amerikas vorkommende Arten kann man farbenprächtig nennen.

Eine einfach gefärbte, aber doch recht schöne Art ist der Waldvireo, der nicht nur in allen passenden Oertlichkeiten häufig vorkommt, sondern sich auch über ein ungeheueres Gebiet verbreitet. Er bewohnt hauptsächlich den Osten der Union bis zum Mississippi, verbreitet sich aber auch westlich bis zum Felsengebirge. Nach Norden hin dehnt sich sein Wohngebiet bis zur Hudsonsbai und noch nördlicher hin aus, während er theilweise schon in Florida, häufig jedoch erst in Mexico, Centralamerika und auf Cuba überwintert. Im ganzen Gebiete der Vereinigten-Staaten von Texas an, wo ich ihn zahlreich beobachtete, bis nach Wisconsin, in welchem Staate ich ihn von Jugend auf als einen der gewöhnlichsten Vögel fand, ist er Brutvogel und vom Mississippi bis zu den Gestaden des Atlantischen Ocean. — Je nach der Lage seines Heimathgebietes erscheint er früher oder später aus seinem Winterquartier, in Texas schon Anfangs April, in Wisconsin selten vor Mitte Mai. Sein Wohngebiet ist der Wald, aber nicht der mit kleinen Bäumen und dichtem Unterholz bestandene, sondern der Hochwald, in welchem breite, hohe, dichtbelaubte Bäume mit wenig Untergebüsch stehen; aber auch in Baumgruppen der Gärten und selbst gelegentlich in den Alleen der Städte siedelt er sich an. In den Parks Chicagos begegnet man ihm oft. In Wisconsin fand ich ihn nie im Walde des Tieflandes, sondern immer in dem schönen hochgelegenen, aus zahlreichen Baumarten bestehenden Laubwalde, am häufigsten, wo Zuckerahorn (Acer saccharinum L.), Buchen, Ulmen und Eichen verschiedener Art, Eisen- und Hopfenbäume (Ostrya virginica, Willd. und Carpinus americana, L.), Linden, Hickory, Wall- und Butternußbäume (Juglans nigra, L. und J. cinerea, L.), Birken (Betula papyracea Ait. und B. excelsa, Ait.), Eschen, Pappeln und wilde riesige Kirschbäume (Cerasus serotina, DC.) und andere im bunten Gemisch zu jenen prächtigen Wäldern zusammentreten, wie ich sie nur in meinem Heimatsstaate, sonst aber nirgends gefunden habe. — Hier in diesen Wäldern wird man den Waldvireo während der Brutzeit regelmäßig antreffen und hier erschallt auch fast unaufhörlich von Mai bis September der unbeschreiblich klangreiche anheimelnde Gesang dieses Vogels. Auch in den gemischten Wäldern des mittleren und nörd-

lichen Wisconsin, wo unter Laubholzbäumen auch Weißtannen (Pinus strobus L.) und Hemlockfichten (Abies canadensis, Mx.) stehen, ist er ein zahlreicher Bewohner, während er im reinen Nadelwalde verhältnißmäßig selten von mir angetroffen wurde. Im nördlichen Illinois kommt er in den einförmigen, sehr dichten Eichengehölzen selten vor, dagegen ist er in den schönen Waldungen, welche sich an Flüssen, wie am Des Plaines und Calumet hinziehen, zahlreicher Brutvogel und mit Wald- und Rötheldrosseln (Turdus mustelinus, Gmel. und Turd. fuscescens, Steph.), rosenbrüstigen Kernbeißern (Hedymeles ludovicianus, Cab.), Scharlachtangaren (Pyranga, Vieill.), Wald- und Kleintyrannen (Contopus virens, Cab. u. Empidonax Traillii, Brd.) und anderen Vögeln belebt er den Wald hier ebenso, wie den Wisconsins. Als ich dann später die Wälder des südlichen Texas betrat, zeigte sich meinen erstaunten Blicken eine ganz andere Vegetation; neben schönen Lorbeereichen (Quercus imbricaria, Mx.), standen Stechpalmen (Ilex opaca, L.) und der glänzend immergrüne Kirschlorbeer (Cerasus carolimana, Mx.); neben dicht mit Tillandsien behangenen Sumpf- und Pfosteneichen, fanden sich riesige Sycomoren (Platanus occidentalis, L.) und Pacannußbäume (Carya olivaeformis, Nutt.). Manches eigenthümliche Thier, manche an die Tropen erinnernde Pflanze lernte ich kennen, aber gleich zum ersten mal, als ich hier umherwanderte, um das Vogelleben dieser fremdartigen Welt kennen zu lernen, jubelte mir der Waldvireo als alter Bekannter seinen Sängergruß entgegen. Dies war in den letzten Tagen des April, als der ganze Wald von nördlich ziehenden Waldsängerarten*) belebt war, als alles grünte und blühte, jubelte und zwitscherte, als die herrliche Magnolie (Magnolia grandiflora, L.) und eine Fülle anderer Bäume und Sträucher mit Blüthen bedeckt waren und deren Wohlgerüche die ganze Luft erfüllten. Bei St. Louis ist er, wie mir ein dortiger Ornitholog, Herr Otto Widmann schreibt, ein zahlreicher Brutvogel im Wald und Hain. Man kann im ganzen Gebiete seines großen Verbreitungskreises kaum eine passende Waldstrecke finden, in welcher man nicht diesen angenehmen Waldbewohner anträfe und durch seinen Gesang macht er sich allerwärts, wo er vorkommt, dem Beobachter auch bald bemerklich. Doch ist es oft nicht leicht, den singenden Vogel hoch oben im dichten Gelaube zu erspähen.

Aus dem dichten Blätterwerk tönt der Gesang hernieder, so glockenrein, von so unbeschreiblichem Wohlklange, und so abwechselnd, daß er jeden Vogelfreund überraschen und bezaubern muß. Er gehört jedenfalls zu den allerbesten Gesängen, welche wir vernehmen können und hat alle die Eigenschaften, welche ein guter Gesang haben muß: er ist kräftig, wechselreich, wohlklingend und wird fleißig zum Besten gegeben; selbst dem verwöhnten Ohre eines Kenners genügt er. Er erklingt

*) Mniotiltidae.

fast ununterbrochen vom frühen Morgen an, noch ehe einzelne Strahlen der aufgehenden Sonne auf die Baumwipfel fallen, bis zur Zeit, da dieselbe zur Rüste geht; dann erst begiebt sich der unermüdliche Sänger zur Ruhe und andere Stimmen treten nun an seine Stelle, nämlich die Rufe des in den Wäldern Wisconsins so zahlreichen Whippoorwill (Antrostomus vociferus, Wils.). Obwohl der Gesang des Waldvireo nur aus verhältnißmäßig wenigen Tönen besteht, so ist derselbe doch sehr wechselreich, ja es liegt etwas unbeschreibliches in demselben, etwas, das man nicht durch Worte auszudrücken vermag. Ungekünstelt, feierlichst und immer klangreich strömt er dahin, stundenlang fast ohne Unterbrechung wird er vorgetragen. „Die verschiedenen Strophen" sagt Nuttal „reihen sich fast ohne merkliche Unterbrechung an einander und machen den Eindruck, als ob sie ernst, getragen und durchgeistigt wären, berechnet in einem empfänglichen Gemüthe Ruhe und gedankenvolle Erwägung hervorzurufen, so wenig auch der Sänger solche Wirkung zu erzielen beabsichtigt." Mit dem Gesange der Wald- und Rothdrossel wetteifert sein Lied im stillen friedlichen Wald; freilich kann er sich mit solchen hervorragenden Sängerinnen nicht messen. Wenn man früh Morgens im Juni jene prächtigen Wälder des mittleren Wisconsin, welche aus so mannichfachen Baumarten bestehen, betritt und nun die Stimmen eines zahlreichen gefiederten Sängerchores dem Beobachter entgegentönen, der Gesang der Wald- und Rötheldrossel, der kaum minder herrliche des Drosselsängers (Siurus aurocapillus, Sw.), das klagende Lied des rosenbrüstigen Kernbeißers, die pfeifenden, lieblich klingenden Töne des Wald- und Kleintyrannen, das weithin tönende „Tschiwink" des Erdfinken (Pipilo erythrophthalmus, Vieill.), das wie Trommelschlag dazwischen klingende Gehämmer zahlreicher Spechte, immer und immer wird man den Gesang des Waldvireo rein und klar durch das übrige Stimmengewirr hindurch vernehmen. Werden auch die Spitzen der Waldbäume von einem Sturm hin und hergefegt, sodaß vor dem Rauschen der Blätter und dem Krachen und Stöhnen der Urwaldsriesen kaum eine Stimme zu hören ist, der Waldvireo sucht laut schmetternd alles dies zu übertönen. Wenn in den heißen Tagen des Juli und August die Sonne fast im Zenith steht, wenn alle übrigen Sänger im schattigen Waldesdunkel der Mittagsruhe pflegen und nur ausnahmsweise der Laut eines aus der Ruhe aufgescheuchten Vogels zu hören ist, dieser Vireo läßt auch jetzt seinen Gesang, den man nie müde wird zu hören, der seinen eigenartigen Reiz nie verliert, unaufhörlich erklingen. Ausgestreckt auf dem Waldboden, der stellenweise dicht mit Fichtenmoos (Lycopodium dendroideum, Mx.) wie mit einem herrlichen dunkelgrünen Teppich überzogen ist, hört der Beobachter nicht nur einen einzelnen Sänger dieser Art, sondern oft drei, vier und noch mehrere lassen sich ganz in der Nähe vernehmen, denn das Nistgebiet eines jeden Pärchens ist nur klein und in günstigen Localitäten wohnt eins dicht

neben dem andern. Diesem Gesange kann man lauschen bis zum Untergang der Sonne, wenn die meisten Stimmen schon verklungen sind und Abenddunkel und Abendruhe sich über denselben gelagert haben. — Auch bei trüben Wetter, wenn der Himmel bewölkt und der Wald düster ist, wenn fast alle übrigen Vögel schweigen und nur der diebische Blauheher (Cyanocitta cristata, Strickl.) sein lautes „Tscheh, tscheh“durch den Wald hallen läßt, hört man doch den Gesang des Waldvireo, den selbst das Rollen des Donners und das Zucken der Blitze nicht zum Schweigen bringt. Tritt heftiger Regen ein, so verstummt er, sobald aber dieser etwas nachläßt, wenn auch der Wald trieft, der erste Sänger, welcher sich wieder hören läßt, ist dieser Vireo. Während die meisten Vögel nach beendigter Brutzeit mit Singen aufhören, so schweigt doch der Waldvireo nicht, sondern singt bis in den September hinein und selbst zur Zeit seines Abzuges läßt er noch kurze Abschiedstöne erklingen. Während des Singens sitzt er nicht ruhig da, er hüpft vielmehr von Zweig zu Zweig, untersucht jedes Blatt, jede Blüthe und ist stets mit Suchen nach Nahrung beschäftigt. Erbeutet er ein Insekt, so wird der Gesang unterbrochen, es entsteht eine momentane Pause, sobald er aber seine Beute verschlungen hat, ertönen auch seine Lieder wieder. Sobald er nur einen Augenblick schweigt oder eine Zeitlang mit Singen aufhört, merkt man, daß eine Hauptstimme im Waldconzert fehlt und sehnsüchtig wartet man, daß sie wieder einfallen soll. Am lautesten, feurigsten und wechselvollsten ist der Gesang im Mai und Juni, während der Brutzeit, aber auch in der übrigen Zeit ist er noch immer sehr bezaubernd und wohlklingend. Mit Freude und Wonne müssen dieselben jeden erfüllen, der um diese Zeit durch unsere herrlichen nördlichen Wälder streift, jeden der nur einigermaßen Sinn für die Schönheit und Herrlichkeit der Natur hat. Im Volksmunde wird dieser Vireo seines Gesanges halber auch „Whip Tom Kelly“ genannt, ich habe jedoch nie diesen Namen in dem Sinne zu übersetzen vermocht.

Viel häufiger hört als sieht man den kleinen Sänger, da er gewöhnlich im dichtesten Blätterwerk und oft in ganz bedeutender Höhe jagt, namentlich aber schützt ihn das einfache Gefieder, dessen zum Theil olivengrünliche Färbung mit dem Gelaube der Bäume gut harmonirt. Nur wenn man sich ganz in seiner Nähe befindet, bemerkt man, daß er doch ein recht hübscher, lieblicher Vogel ist. Wäre er nicht so furchtlos und zutraulich, ließe er sich nicht so leicht beobachten, er wäre nur schwer in den dicht belaubten Kronen der alten Urwaldriesen aufzufinden.

Seine Nahrung sucht der Rothaugenvireo stets im Blätterwerk der Bäume und hierin kommen ihm alle übrigen Vireos gleich, nur suchen die kleineren Arten ihre Beute im Gelaube niedriger Bäumchen und der Gebüsche. Gewöhnlich erhascht er die verschiedenen Insekten hüpfend, zuweilen schnell nach denselben flatternd. In der Regel nimmt er auf oder unter den Blättern oder an den Zweigen

sitzende Kerbthiere auf, wobei der Hals nach unten und oben, nach links und rechts lang ausgestreckt wird; auch die Beine streckt er dabei aus, als wollte er sich auf die Zehen stellen. Um die meist sitzende oder kriechende Beute aufzunehmen, bedarf es schneller stürmischer Bewegungen nicht; wir sehen daher unseren Vogel meist nur langsam und bedächtig durchs Blätterwerk hüpfen, wodurch er sehr an die eigentlichen Waldsänger (Dendroica) erinnert, er weiß jedoch auch durch lebhafte Bewegungen, durch schnelles Flattern und Fliegen einen die Flucht ergreifenden Käfer, einen vorüberfliegenden Falter oder Schmetterling geschickt zu fangen. Seltener als die Waldsänger erbeutet er in der Luft fliegende Insekten und nur dann häufiger, wenn ihm die Blätter und Zweige keine genügende Ausbeute mehr bieten. Jedes Blatt, jede Knospe, jeder Zweig und mit Vorliebe auch die Blüthen werden sorgfältig durchsucht, dabei guckt er unter die Blätterbüschel und in die Blüthenkelche mit lang ausgestrecktem Halse. Hauptsächlich sind es allerlei Käfer, nach welchen diese Vögel jagen, aber auch Motten, Schmetterlinge, kleine Raupen, Fliegen, Blattläuse, Spinnen und eine große Anzahl anderer kleiner Kerbthiere, welche sich im Gelaube der Bäume aufhalten, werden verzehrt. Nur ausnahmsweise fressen sie auch Beeren, z. B. die in ihrem heimathlichen Wald häufig wachsende Junibeere (Amelangier canadensis, T. u. G.) und im Herbst auch die verschiedener Schlingen (Viburnum). Dies geschieht aber nur dann, wenn sich bei langanhaltendem Regenwetter oder im Herbst die verschiedenen Insekten in ihre Schlupfwinkel verkrochen haben. Es kann kaum einen nützlichern Bewohner des Waldes geben, als diesen Vireo. Auf den Boden kommt er sehr selten herab und nur, wenn er zur Zeit des Nestbaues Nistmaterial sammelt.

Der Flug ist flatternd und schwebend, kurz und ziemlich langsam und außerdem etwas unregelmäßig. Dies ist jedoch nur in der Brutzeit der Fall, zu welcher Zeit er nicht genöthigt ist, weite Strecken im Fluge zurückzulegen. Er fliegt dann gewöhnlich nur von Baum zu Baum und verläßt das ihm zur Nahrung dienende Waldrevier zu dieser Zeit fast nie. Befindet er sich auf der Wanderung, so ist der Flug schnell und ausgedehnt, auch ziemlich hoch. Hierin gleicht er, wie in vieler Hinsicht, wieder mehr den Waldsängern, als den schwebend und sehr gewandt fliegenden Tyrannenarten. — Alle Bewegungen dieses Vireo sind äußerst zierlich und fesselnd und mit einer gewissen Grazie und wenn es sein muß mit großer Behendigkeit weiß er sich im Gelaube der Waldbäume zu benehmen. — Er ist ein kluger liebenswürdiger Vogel, verträglich gegen andere und zutraulich gegen den Menschen, der ihn in seinem Thun und Treiben nicht stört. In einem kleinen Hain in der Nähe menschlicher Wohnungen siedelt er sich oft an und oft steht dann das schöne Nest ganz in der Nähe des Hauses; er belebt auch solche Oertlichkeiten dann ebenso, wie seinen lieben Wald. Nach dem Ausfliegen der Jungen zieht die ganze

Familie fort in das nahe Gehölz. Solcher Fälle sind mir aber kaum ein halbes Dutzend bekannt geworden, denn er verläßt nur ungern den stillen, feierlichen Wald, der ihm den besten Schutz und reichliche Nahrung verspricht und in dessen Conzert er nicht fehlen darf.

Eine andere hervorragende Eigenschaft dieses und aller übrigen Vireos ist der überaus künstliche Nestbau. Die Vireonester gehören zu den schönsten, charakteristischsten, sorgfältigst gebauten aller Nester unserer Vögel und zeichnen sich stets ebenso durch ihre eigenthümliche Beutelform als auch durch ihre eigenartige Bauart vor allen anderen aus. — Bald nach seiner Ankunft im Brutgebiete begiebt sich der Waldvireo an seinen Brutort, wo er sich bald durch seinen Gesang bemerklich macht. Alte Pärchen kehren stets zum alten Nistgebiete zurück, junge wählen sich eine passende Oertlichkeit, ganz in der Nähe, wo einst ihre Wiege stand. In der Regel beginnen sie Ende Mai mit dem Nestbau, in Texas findet man schon Mitte April fertige Nester. Stets wird zur Anlage des Baues der Wald und Waldrand, oft auch der Park und Hain, selten die Baumalleen in den Straßen der Städte gewählt. Der eigentliche Wald, da wo sich kein Unterholz findet, wo die Bäume hoch, breit und gut belaubt sind und mittelmäßig dicht nebeneinander stehen, ist die rechte Heimath unseres Vogels. Namentlich baut er gern in Ulmen, Eisen- und Hopfenbäume, auch auf Linden, Ahorn, Buchen, Eichen, Hartriegel (Cornus florida, L.) und in Gärten gelegentlich in einen Apfelbaum. Weiter südlich findet man das Nest hie und da auf einem Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera, L.) oder in einer großblätterigen Catalpe (Catalpa bignonioides, Walt.) und anderen Bäumen. Gewöhnlich steht es von 4 bis 20 Fuß ($1^1/_3$ bis 6 Meter) vom Boden, doch habe ich es in Wisconsin auf riesigen Ulmen, in den äußersten schwankenden Seitenästen, wenigstens 40 bis 50 Fuß (etwa $12^1/_3$ bis $15^1/_2$ Meter) vom Boden hängen sehen. Immer wird zur Anlage desselben ein dünner gabelförmiger, horizontaler Seitenast gewählt, und wenn man während der Brutzeit fleißig in einer passenden Waldstrecke umherstreift, wird man es oft in einer Höhe von 6 bis 8 Fuß finden, so daß man es fast mit dem Kopfe berührt. — Je nach der Lage der Oertlichkeit ist das Baumaterial verschieden, immer aber ist das Nest ein äußerst kunstvoller, schöner, starker Bau. In der Tannenregion Wisconsins (oder vielmehr in der Region der gemischten Waldungen jenes Staates), wo zugleich auch die schöne Weißbirke (Betula papyracea, Ait.), jener Baum, dessen Rinde ehemals den Indianern zur Herstellung ihrer leichten Canoes diente, häufig vorkommt, wird das Nest zunächst korbähnlich aus den Fasern des Eisenbaumes und der wilden Rebe und hanfartigen Fasern anderer Pflanzen hergestellt, welches Material durch eingewebte Spinnennester und Raupengespinnste recht fest und haltbar gemacht wird; besonders ist es mit Spinnen- und Raupennestern und feinen Fasern an

den gabelförmigen Zweigen befestigt. Am auffallendsten und schönsten ist die Außenseite gebaut: Mit Stückchen von Wespennestern und Zeitungen, dicken seidenartigen Spinnen- und Raupennestern, namentlich aber mit schneeweißer weicher gekräuselter Birkenschale ist dieselbe überzogen, decorirt, und zwar so fest und dicht, als wären diese Stoffe von schleimartigem Speichel des Vogels aneinander geklebt. Manche Ornithologen glauben auch, daß dies geschieht. Weniger weich und schön ist das Innere hergestellt. Oft besteht die Auskleidung ausschließlich aus den trockenen braunen Nadeln der Weißtanne (Pinus strobus, L.), oder auch aus den Rindenfasern der wilden Rebe und des Eisenbaumes; andere Nester, welche vor mir liegen, sind erst mit einer dünnen Lage feiner Hemlockfichtenzweige versehen, dann folgt eine dicke Lage Tannennadeln. — So, wie oben beschrieben, waren alle Nester gebaut, welche ich in der Tannenregion Wisconsins fand und Nester aus Massachusetts, welche mir Herr Maynard sandte, sind den beschriebenen ganz gleich. Eigenthümlich ist es, daß man das Nest fast nie in einem Nadelbaume findet. — Andere Nester aus der Laubholzregion Wisconsins und aus dem nördlichen Illinois sind dicht mit Spinnen- und Raupennestern, Papierschnitzeln und Theilen von Wespennestern überzogen, erstere mit den Rindenfasern des Eisenbaumes, letztere mit den Fasern der wilden Rebe ausgekleidet. — Durchaus nicht in Form aber hinsichtlich des Baumaterials wesentlich verschieden ist ein Nest aus St. Louis (Missouri), welches ich der Güte Herrn Widmanns verdanke. Er sammelte es für mich am 5. Juni 1881; es stand in einer jungen Eiche nur 4 Fuß vom Boden und enthielt zwei Eier und eins des Kuhstaars (Molothrus ater, Gray). Dieses Nest besteht äußerlich aus feinen Pflanzenfasern, ist mit Spinnen- und Raupengeweben und feinen Fasern an die Zweige befestigt und nur spärlich mit Spinnennestern geziert. Das Innere ist mit feinen Grastheilchen, Halmensplittern, ausgelegt. Während die Wandungen aller Nester meiner Sammlung dick und gefilzt erscheinen, so sind sie in diesem Neste verhältnißmäßig dünn, so daß allseitig das Licht hindurch schimmert. — Das Nest ist der Form nach napfförmig, breiter als lang, etwa 3 Zoll breit, 2 bis $2^1/_2$ Zoll lang; die Nestmulde mißt 2 Zoll im Durchmesser, bei einer Tiefe von $1^1/_4$ Zoll. Die Nester des Nordens sind viel schöner als die, welche man weiter südlich findet, da deren Ueberzug aus blendendweißer Birkenschale und großen Raupen- und Spinnennestern dem ganzen Bau ein prachtvolles Aussehen verleiht. In Texas findet man Nester, welche zum Theil aus spanischem Moos (Tillandsia usneoides, L.) hergestellt und äußerlich mit einer Usneaflechte (Usnea barbata) geziert sind. Fast alle Nester sind stets sehr fest und dauerhaft, hängen lange Zeit und noch nach einem Jahre sind sie trotz Regen, Schnee und Sturm wohlerhalten, so daß Wilson und andere Ornithologen annehmen, daß die Baustoffe mit dem Speichel des Vogels aneinandergeklebt seien.

Diese hängenden Nester gehören zu den reizendsten Erscheinungen unserer Wälder. Nachdem im Herbst die Blätter von den Bäumen gefallen sind und Wald und Hain öde und kahl dastehen, sieht man erst, wie viele Vireopärchen in einem kleinen Reviere gebrütet haben müssen; sie verleihen auch den blätterlosen Bäumen ein eigenthümliches Gepräge und erinnern an das einst fröhliche Leben und Treiben der nun im fernen Süden weilenden Sommergäste. Aber die alten Nester sind auch nicht ganz nutzlos, sie dienen oft auch andern Thieren zur Wohnung. Wilson beobachtete, daß namentlich gern Mäuse sich in ihnen einnisten und in einem Falle legte ein Pärchen Citronsänger (Dendroica aestiva, Brd.) sein Nest in einem solchen verlassenen Baue an. — Oft ist die Außenseite des Nestes noch nicht ganz fertig, wenn das Weibchen mit Legen beginnt, manchmal selbst dann noch nicht, wenn das Brüten seinen Anfang nimmt. Das Männchen trägt dann verschiedene Stoffe herbei, um die Außenseite zu zieren und so das Ganze zu vervollständigen. Beide des Pärchens betheiligen sich von Anfang an am Nestbau; das eine, wahrscheinlich das Männchen, trägt das Nistmaterial herbei, während das Weibchen das Kunstwerk herstellt. Das Geschlecht festzustellen ist nicht möglich, da beide ganz gleich gefärbt sind. Ein Nest wird etwa in 7 bis 8 Tagen hergestellt, doch arbeiten die Vögel nur in den frühen Morgenstunden und spät Nachmittags an demselben. Je nach dem Breitegrade findet man die Waldvireos brütend, in Wisconsin, dem nördlichen Illinois und in Neuengland anfangs Juni, im südlichen Illinois, Connecticut u. s. w. Ende Mai, bei Houston in Texas Mitte April.

Die Zahl der Eier beträgt gewöhnlich 4, oft auch nur 3, selten 5. Sie sind der Grundfarbe nach reinweiß mit rosigem Hauch und nur mit wenigen schwarz- und hellbraunen größeren Flecken und feineren Punkten, hauptsächlich am dicken Ende gezeichnet, doch stehen sie auch hier nicht dicht zusammen, sondern etwas zerstreut; das übrige des Eis ist ziemlich ungefleckt, aber auch hier finden sich zerstreut einzelne kleine Flecken. Die Länge*) beträgt 0,80 bis 0,85 Zoll, die Breite durchschnittlich 0,60 Zoll. — Gerade diese Art wird häufig vom Kuhstärling durch Einschmuggelung seines Eies heimgesucht, ja man findet oft 2 und nicht selten 3 Eier dieses schädlichen Parasiten in einem Neste. Stets werden die Waldvireos zu treuen Pflegeeltern. Brewer beobachtete, daß drei Kuhvogeleier in ein Nest dieser Art gelegt wurden, noch ehe das Weibchen selbst mit Legen begonnen hatte; ohne dann überhaupt zu legen, setzte es sich auf die Eier des Schmarotzers um sie zu zeitigen. Ein anderes mal waren zwei Vireoeier gelegt worden, zu welchen noch zwei des Kuhstärlings hinzugefügt wurden; in diesem Falle hörte das Weibchen

*) Angabe nach Metermaaß wäre erwünscht, da „Zoll" eine sehr verschiedene Dimension hat. W. Th.

auf mit Legen und fing an zu brüten. Es ist geradezu erstaunlich, wie viele Bruten dieses lieblichen Waldvogels jährlich durch die Aufzucht junger Kuhstärlinge zu Grunde gehen, und nicht nur diese Art, sondern sämmtliche andere Vireos und die meisten anderen kleinen Vögel werden in gleicher Weise von diesem schädlichen Parasiten heimgesucht. Regelmäßig gehen die eigenen Jungen zu Grunde, der Kuhvogel verläßt wohlgenährt das Nest der Pflegeeltern.

Treuere Pfleger der Jungen kann man sich auch kaum denken als die Vireos. Nur in den seltensten Fällen verlassen sie die Eier, die Jungen verlassen sie nie, vertheidigen dieselben sogar mit Aufopferung ihres Lebens. Sobald man an das Nest tritt, umhüpfen sie den Eindringling mit ängstlich bittendem Geschrei, so daß man wohl bewogen wird, der Angst und Besorgniß der Alten durch schleuniges Verlassen derselben ein Ende zu machen. Das Weibchen bleibt gewöhnlich so lange auf den Eiern sitzen, bis man ganz in die Nähe kommt und die Hand nach ihm ausstreckt. Die Brutzeit dauert etwa 13 Tage. Während das Weibchen brütet, hält sich das Männchen eine kurze Strecke vom Neste entfernt auf, in den Wipfeln der Waldbäume, wo es nach Insekten jagt und unaufhörlich den Wald mit der lieblichsten Musik erfüllt; aber es hält auch Wache, und jede drohende Gefahr wird von ihm bemerkt und durch ängstliche Töne angezeigt. In der Absicht, die Jungen zu schützen, fliegt es manchmal dem Menschen sogar in das Gesicht. Wir sehen also, daß unser kleiner Vireo auch muthig und tapfer zu kämpfen weiß. — Das Weibchen wird gelegentlich auch vom Männchen gefüttert, während es brütet. Die Jungen werden vornehmlich mit kleinen unbehaarten Räupchen, Spinnen, Motten und anderen Insekten aufgefüttert. In den Nordstaaten findet jährlich nur eine, in den Mittel- und Südstaaten aber finden zwei Bruten statt. Nachdem die Jungen das Nest verlassen haben, werden sie von den Alten sorgsam geführt, vor Gefahr gewarnt und endlich südlich geleitet, sobald die Zugzeit herbeikommt. Bei dieser Wanderung kommen sie selbst in größere Städte und Ortschaften, in die ländlichen Obstgärten und um Fliegen zu fangen, wagen sie sich selbst an die Häuser, fliegen gegen die Fenster und kommen sogar, wenn diese offen sind, in die Zimmer hinein, was ihnen freilich oft nur zum Verderben gereicht. Ende September 1878 bekam ich mehrere solcher Vireos, welche in die Häuser gekommen und hier gefangen worden waren. Noch ganz zuletzt während seines Verweilens im Brutgebiete singt er seine Abschiedslieder, die einem phantasiereichem Gemüthe wie Trauer und Wehmuth klingen. Doch es ist Ende September, die höchste Zeit für unsere zarten Insektenvögel, dem fernen Süden zuzueilen, denn schon strahlt der Wald im blendendsten Farbenschmucke, schon kleidet sich alles Laubwerk in jene feuerigen Tinten, welchen unseren nordamerikanischen Wäldern so eigen sind. Fort geht es nun, immerfort über unendliche Prairien, über Sümpfe und Flüsse, Berge

und Thäler, fort über den mexicanischen Meerbusen bis nach Cuba, Mexico und Centralamerika.

Die Zahl der Feinde unseres Vogels ist groß. Nächst dem Kuhstärling wird ihm der Blauheher (Cyanocitta cristata, Strickl.) durch das Aussaugen der Eier schädlich. Auch Krähen, Sperlingsfalken (Tinnunculus sparverius, Temm.), Taubenfalken (Aesalon columbarius, Kaup), Vogelhabichte (Accipiter fuscus, Bonap.) und andere Raubvögel werden ihm verderblich. Unter den Säugethieren sind es besonders der Waschbär (Procyon lotor, Storr.), das Opossum (Didelphis virginiana, Shaw) und alle Eichhörnchenarten, namentlich das fliegende Eichhörnchen (Pteromys volucella, Desm.), welche die Brut vernichten; aber auch die Schlangenarten, im Norden die schwarze Wasserschlange (Bascanion constrictor, B. u. G.), im Süden die Hühner- (Ophibolus eximius, B. u. G.) und alle Peitschenriemenschlangen (Masticophis) zerstören viele Bruten.

Für die Gefangenschaft eignet sich der Waldvireo ganz vorzüglich. Berichtet uns doch schon Nuttall, daß er einen dieser Vögel geraume Zeit in Gefangenschaft gehalten; er war jung in seinen Besitz gekommen, nahm bald Insekten aus der Hand und verzehrte auch Schneeballbeeren (Viburnum dentatum). Die verschiedenen Waldvireos welche ich erhielt, gingen ohne Umstände an's Futter, verzehrten sehr gern Mehlwürmer, ebenso getrocknete Ameisenpuppen und ließen sich ohne Schwierigkeit an Spottdrosselfutter, welches mit geriebenen Möhren und Ameisenpuppen vermischt war, gewähren. Sehr erpicht waren sie auf allerlei Käfer, Fliegen, Falter und Spinnen, welche man ihnen lebend in den Käfig warf. Einen Gesang ließen sie nicht hören, ich glaube jedoch, daß ich jedesmal Weibchen in Pflege hatte.*)

Die Vögel des South Park in Colorado.

Von Friedrich Trefz.

V.

19. Familie: Charadridae (Regenpfeifer).

1. Aegialitis vociferus (Charadrius vociferus, Bp.; Kildeer Plover, auch Kilder Plover), der Kiebitzregenpfeifer. Ueberall gemein im South Park.

*) Meines Wissens ist weder der Waldvireo noch irgend eine andere Vireo-Art eingeführt worden, was verwunderlich ist, da der Waldvireo eine der gewöhnlichsten Erscheinungen Nordamerikas sein soll, und bedauerlich, da der Vogel nach übereinstimmenden Berichten so vorzügliche Eigenschaften besitzt. Als Irrgast ist der Waldvireo in England beobachtet worden. Könnten nicht mit den Hüttensängern, die so zahlreich eingeführt werden, auch Wald- und Sängervireos auf unsern Vogelmarkt gelangen? Vielleicht kann Herr Nehrling, unser geschätzter Mitarbeiter, uns auch dazu behülflich sein. Fr.

Sonst bewohnt er das ganze gemäßigte N.-Amerika, Westindien, Central-Amerika und Südamerika. Letztere Länder sind seine Winterquartiere. Er zieht nur bei Nacht. Seinen Namen Kildeer hat er von seinem Geschrei. Der Schnabel ist schwarz, die Augenlidränder glänzend roth, die Iris braun, die Füße graublau. Auf dem Kopfe, dem Rücken, den kleinen Flügeldecken und den II. Schwingen ist er gelblich braun, unten weiß; unter dem Auge verläuft ein braunes Band nach hinten in Abwechslung mit einem weißen. Mitten um den Nacken geht ein breites, braunes Band und weiter unten ein schmäleres derselben Farbe. Die Hauptschwingen sind braunschwarz, jede mit weißem Flecken am Rande. Die II. Schwingen sind fast ganz weiß, und fast alle haben am Ende einen schwarzbraunen Flecken. Die Schwanzdeckfedern sind gelbroth. Die Schwanzfedern sind am Grunde ebenfalls gelbroth; die mittleren sind braun mit breitem schwarzen Band, die Spitzen weiß; ihre andern mittleren sind blaßroth. Die Länge des Vogels beträgt 10 engl. Zoll. Das Weibchen gleicht dem Männchen. Seine Nahrung besteht in Gewürm, Heuschrecken, und kleinen Reptilien.

2. Aegialitis montanus (Mountain Plover; Charadrius montanus), der Bergregenpfeifer. Er sollte eigentlich Prairieregenpfeifer heißen, da er häufiger in den Plains als in dem Gebirge ist. Ueberall in den Plains, vom Missisippi bis an den Großen Ocean und hinauf bis Nebraska ist er im Sommer zu finden. Er überwintert in Texas und Florida. Er liebt die trockenen, aber grasigen Prairien, wo das „Sagebrush“ und das „prickly bear“, sowie das „Spanish bayonet“ wachsen. Zwischen Neu-Mexico, dem Rio-Grande und dem Gebirge ist er sehr häufig; hier und da im South Park ziemlich häufig. Seine Stimme ist ein Pfeifen. Er fliegt meist niedrig über den Boden dahin und nährt sich von Insekten aller Art. Das Weibchen legt 4 olivenfarbige Eier mit braunen Schattirungen. Das Nest ist stets am Boden in einer kleinen Höhlung und etwas mit Gras ausgelegt. Während der Brutzeit lebt er in Paaren, später in kleinen Flügen. Seine Hauptfarbe ist rothbraun, welches am Hinterkopf und Schwanz in dunkelbraun übergeht. Die Stirne und Kehle sind weißlich, der Bauch weißlich grau. Die Schwingen sind schwarz, aber weiß berandet. Länge $8^1/_4$ engl. Zoll.

20. Familie: Scolopacidae (Schnepfen).

Drei Arten Schnepfen konnte ich im South Park beobachten.

1. Gambetta melanoleuca (Totanus melanoleucus; Greater Telltale; Greater Yellowshanks), Tattler. Der Tattler ist ein Zugvogel und brütet überall da, wo Wasser ist, selbst in hohen Breiten. Er bewohnt fast ganz N.-Amerika. Nähere Notizen fehlen mir.

2. Rhyacophilus solitarius (Totanus solitarius; Solitary Tattler; Wood

Tattler), der einsame Tattler. Diese Schnepfe geht im Sommer in den V. St. bis Alaska und bringt den Winter in Mexico, Central- und Südamerika, auch in Westindien zu. Im South Park ziemlich häufig. Während der Brutzeit zieht er sich sehr zurück. Im April kommt er aus dem Süden. Er liebt kleine Teiche und Seen, welche mit Gras und Gebüsch bewachsen sind; ebenso sind ihm nasse Wiesen und Savannen angenehm. Sumpfige Stellen im Innern der Wälder sind ihm am liebsten. Er lebt von Mollusken, Wasserinsekten und Beeren aller Art, auch von Würmern. Länge: 8,5 englische Zoll; Nasenlöcher offen; Schnabel oben und unten cannelirt. Eine Linie über dem Auge, die Kehle und der untere Theil des Leibes sind weiß; Brust weiß mit blaßbraun gefleckt; Oberkopf und Nacken dunkel olivenfarbig und weiß gestrichelt; Rücken, Schultern und Rumpf dunkel olivenfarbig, jede Feder hat am Ende weiße und runde Flecke. Die Schwingen sind dunkel gefärbt und die unteren Schwanzdeckfedern schwarz gefleckt. Die zwei mittleren Schwanzfedern sind olivenfarbig, die 10 andern weiß und schwarz, aber breiter gebändert. Beine lang, zart, grünlich; Männchen und Weibchen gleich.

3. Tringoides macularius, Gray (Spotted Sandpiper.) Der gefleckte Sandläufer. Ueberwintert ebenfalls in den südlichen Staaten und Centralamerika und streicht bis zum Yukonfluß. Er nistet in Feldern und Gräben neben dem Wasser. Die Eier findet man im Juni und Juli. Im South Parke geht er über 9000′ hinauf.

21. Familie: Anatidae (Enten).

Unter den beiden von mir beobachteten Entenarten ist die erste Art Kosmopolit, da sie ebenfalls in Asien und Europa angetroffen wird. Es ist dies:

1. Chaulelasmus streperus (Gray Duck; Anas strepera), die Schnatterente. Junge fand ich im August.

2. Querquedula cyanoptera. (Cinnamon Teal; Red-breasted Teal. (Anas cyanoptera) die rothbrüstige Kriechente. Diese Ente findet man in einigen westlichen Theilen Südamerikas und von den Rocky Mountains westlich bis zum großen Ozean. Sie legt 9—10 rahmweiße, olivengezeichnete (? d. Red. W. Th.) Eier in nasses Gras.

Nachtrag.

(Siehe diesen Jahrgang pag. 40.)

Fringillidae (Finken).

8. Chondistes grammaca (Lark Finch), der Strichel-Ammerfink.

Nicht zahlreich im South Park. Er nistet auf Wiesen; die Jungen gehen, sobald sie fliegen können, auf die Bäume. Dieser Fink bewohnt die Prairien im Westen von Illinois bis zum großen Ocean und geht südlich bis Mexico. Man

trifft ihn stets auf grasigem Boden, von dem er beim Annähern auf Büsche fliegt. Er kommt im April im Gebirge an und geht nördlich bis zum 49.°. Die weißen, mit braunen Zickzackzeichnungen versehenen Eier findet man im Juni.

9. Zonotrichia leucophrys, Sw. (Emberiza leucophrys; White-crowned Sparrow), der Weißkopfsperling. Im Sommer ein ziemlich nordischer Vogel, der in Labrador noch häufig ist. Sein Nest setzt er auf den Boden zwischen dichtes Gras und Gebüsch. Das Weibchen legt 4—5 blaß grünliche, braungefleckte Eier. Junge zweiter Brut trifft man bereits Ende Juli. Ende August beginnt er südlich zu ziehen, dabei dehnt er seine Wanderungen über sämmtliche Staaten N.-Amerikas aus. Er überwintert ziemlich nördlich. Sein Gesang besteht nur aus 5—6 Silben. Im Gebirge trifft man ihn bis auf die höchsten Gipfel an, doch verläßt er selten die Baumgrenze. Besonders liebt er buschreiche Stellen an Flüssen und Bächen, sein Futter sucht er im Gras, beim Singen sitzt er auf einem Gebüsch. Oft in später Abendstunde hört man noch seine einfachen Strophen. Das Weibchen legt meist nur 4 blaugrüne, dicht gesprenkelte Eier.

10. Junco caniceps, Woodh. (Gray-headed Snow-bird). Ziemlich häufig im South Park, woselbst er auch auf den höchsten Gipfeln gefunden wird. Da er im Sommer ziemlich anders als im Winter gefärbt ist, so hat man mehrere Arten oder doch Varietäten unterschieden, die sich aber wohl alle auf caniceps reduciren. Braun, roth und schwarz sind die Hauptfarben; die dunkelbraune herrscht im Winter vor. Die Schwingen sind fast bei allen Varietäten weiß.

Kleinere Mittheilungen.

Der Mauersegler (Cypselus apus) ist an manchen Orten in diesem Sommer sehr zeitig fortgezogen. Ein Freund unsres Vereins, Herr Vallon aus Udine, schreibt mir, daß derselbe dort im Süden schon am 23. August weggegangen, daß aber gleich nach dem Weggange sehr kaltes Wetter eingetreten sei. Sein regelmäßiger Zug finde sonst in jener südlichen Gegend erst Mitte September statt. In hiesiger Gegend ist ein abnormer Zug nicht beobachtet worden. — Indem ich dieses Vogels gedenke, fällt mir ein, daß ein Herr S. St. aus Rostock in der „Ges. Welt" des Herrn Dr. Ruß die Beobachtung veröffentlicht hat, daß ein Mauersegler in die Höhlung einer alten Eiche eingekrochen sei, und zugleich anfragt, ob solche Beobachtungen schon früher gemacht wären. Ich entgegne darauf, daß unser Cypselus wohl gern auf hohen Thürmen brütet, daß er aber auch unter Hausdächern, hinter Wetterbrettern, in Staarkästen und sonst geeigneten Stellen sein Heim aufschlägt. Alte im dichten Hochwalde stehende Eichen sind ein Lieblings-

aufenthalt von ihm, und habe ich ihn in hohlen Eichen nistend schon in meinen Jugendjahren in der Dübener Haide beobachtet. W. Th.

Verbreitung des Girlitz (Serinus hortulanus). Der Girlitz hat in diesem Jahre in einem kleinen, meistentheils mit kleinen Fichten bestandenen Parke zu Zeitz gebrütet. Auf einer hohen Fichte nistete das eine Paar, das andere wahrscheinlich ganz in der Nähe. In den höchsten Zweigen sitzend ließen die Männchen fortwährend ihren zwitschernden Gesang hören und machten sich dadurch bemerklich. Auch in einem andern unmittelbar an der Stadt gelegenen Garten habe ich den Gesang dieses Vogels vernommen. Fr. Lindner.

Seltene Aufzucht. Herr Dr. Girtanner aus St. Gallen schreibt, daß es ihm gelungen sei, dies Jahr eine Brut des Mauerläufers (Tichodroma muraria), jenes prachtvollen Alpenvogels, der in den höchsten Bergregionen die Felsen überklettert, auch dort sein Nest in unzugänglichen Steinspalten anlegt, zu erhalten und aufzuziehen. Die Wissenschaft wird dieser seltenen Aufzucht gewiß manche neue Beobachtung verdanken. Wie werthvoll dieser Vogel ist, geht schon daraus hervor, daß das Paar 80 Mark kostet. W. Th.

Ein ornithologisches Räthsel und seine Lösung. „In der Höhlung eines Weidenbaumes, aus welcher eine Kohlmeise abflog", schreibt mir Vereinsmitglied H. C. aus J., „sah ich zu meinem Erstaunen 11 Eier liegen, und zwar 6 von genanntem Vogel und 5 blaugrüne des Waldrothschwänzchens (Ruticilla phoenicura). Gern hätte ich das Ergebniß der Brut beobachtet, aber leider fand ich bei der nächsten Besichtigung, welche ich nach mehreren Tagen vornahm, nur noch das leere Nest. — Wie kam es, daß zwei so verschiedenartige Vögel gemeinsam in dies Nest gelegt hatten? und würden wohl auch 11 Junge aufgezogen worden sein, wenn die Brut nicht verstört worden wäre?"

Die Erklärung dieses anscheinend wunderbaren Vorgangs ist ganz einfach. Das Rothschwänzchen hatte sich zuerst den Platz zum Nisten auserkoren und seine 5 Eier gelegt. Als hierauf die Meise auch Verlangen nach dem gewiß recht passenden Brutorte trug, vertrieb sie vermöge ihres harten, bissigen Schnabels mit Leichtigkeit den Rothschwanz, worauf sie ohne Umstände ihre Eier zu den vorhandenen legte und zu brüten anhob. Aus den 5 Eiern des Rothschwänzchens würden Junge nicht ausgekommen sein, da durch den Kampf um den Nistplatz und die zum Legen der Meiseneier nothwendige Zeit eine Unterbrechung des Bebrütens stattfand, wodurch die Eier erkalten mußten. Oftmals baut ein Höhlenbrüter, nachdem er einen schwächern Collegen verdrängt hat, ein besonderes Nest über das des letzteren; aber selbst wieder von einem Stärkern vertrieben, muß er dieses jenem überlassen, der ebenfalls ein neues darauf baut. So habe ich schon 3 bis 4 Nester, welche Eier enthielten, über einander erbaut gefunden. W. Th.

Anzeigen.

Die Jahrgänge der **Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt** 1878, 1879, 1880 u. 1881, versehen mit allen erschienenen farbigen und schwarzen Bildern, sind noch vollständig zu beziehen durch die Redaction in Zangenberg b. Zeitz. Vom Jahrg. 1881 aber sind nur noch wenige Exemplare vorhanden.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Kurzer Leitfaden zum Präpariren von Vogelbälgen und zum Conserviren und Ausstopfen der Vögel von Wilh. Meves. broch. Preis 60 Pfennige.

Gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken wird die Brochüre franco zugeschickt. **Wilhelm Schlüter** in Halle a. S.

Verkaufs-Anzeige.

Aus dem E. von Schlechtendal'schen Nachlaß steht noch eine Anzahl **Vogelkäfige**, darunter ein Zierkäfig auf schwarz polirtem Untergestell auf Metallrollen, mit festem Dach von 100 cm Länge bei 80 cm Tiefe und 90 cm Höhe zum billigen Verkauf. Ferner **Bücher**: Cabanis, Journal d. Ornith. 1872—80; Noll, Zool. Garten, 1873—81; Ruß, Die gefiederte Welt, 1872—80; Ruß, Fremdländische Vögel I. III. und einige andere. Ebenso eine Anzahl **ausgestopfte Vögel**, darunter: Pfefferfresser: Rh. discolor, Temminki, Wiedei; 2 Grünhügelpapageien, Taubensittiche u. a. Preise nach Uebereinkunft. Nähere Auskunft ertheilt

Halle. **D. von Schlechtendal**
(im Auftrag der Erben).

20 Pärchen **kaliforn. Schopfwachteln** hat abzugeben
Oscar Leibnitz, Berlin, Prinzessinnenstraße 19.

Nürnberger Naturalienhandlung, Obstmarktplatz 8, Nürnberg
offerirt:

Vogelbälge. Nistkästen der Großheider Hausindustrie aus Stämmen mit Rinde, vortrefflich gearbeitet und die billigsten von allen. **Vogelfutter** in bester Qualität und allen Sorten.

Europ. Colleopteren in größeren und kleineren Collectionen billigst. Bestimmt von Prof. Dr. Rosenhauer, Erichson und Scriba. Collectionen von 1500 Exemplaren in 1000 Arten, darunter viele werthvolle, namentlich südspanische Arten zu ℳ 150.

Für Aquarien: hochrothe und japan. Goldfische; Paradiesfische (Makropoden) u. s. w.; Goldfischlaich und junge Brut; Kreuzungsproducte von Makropoden und Teleskopfischen mit Goldfischen; grauen Kies, sehr schön; Wasserpflanzen. Wirklich practische Aquarien und Vogelkäfige; letztere für tüchtige Vogelwirthe bestimmt, von Holz und verzinntem Draht, abnehmbare Drahtdecke und 1 mit Zeug überspannter Boden zum Herausnehmen; Schublade von Zink; billige 82er Houdankücken erster Qualität, Zuchtstamm von England; franz. Bagdetten; dergl. deutsche und italienische Möven. **J. F. Engelhard.**

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz.
Druck von E. Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal**, Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz**, erbeten.

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann**,

Prof. Dr. **Liebe**, Dr. **Rey**, Dr. **Dieck**,

Dr. **Frenzel**, Ob.-St.-Kontr. **Thiele**.

Anzeigen der Vereinsmitglieder finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **October 1882.** **Nr. 10.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Monatsbericht. — W. Thienemann: Vogelschutz. K. Th. Liebe: Ornithologische Skizzen. V. Der Waldkauz (Syrnium aluco) mit Abbildung. Jul. Stengel: Die Mandelkrähe (Blauracke, Blauhäher, Blaurabe — Coracias garrula). A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube. B.: Ob verschiedener Ursprung der Brutwärme einen verschiedenen Einfluß auf die Charakterbeschaffenheit des erbrüteten Vogels haben könne? — Kleinere Mittheilungen: Ein neues Vogelfutter für Weichfresser. — Literarisches. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

In unserem großen Vereine kommen allmonatlich Veränderungen vor. Es sterben leider Mitglieder, es treten erfreulicherweise andere hinzu. Das wird mir meist rechtzeitig angemeldet, und ich verfehle nicht das Letztere stets zu veröffentlichen. Es treten aber außerdem noch andere Vorkommnisse ein, Orts- oder Wohnungsveränderungen, Erhöhungen in Rang, Stand, Titulatur u. s. w. Es wäre höchst

wünschenswerth, wenn auch diese Thatsachen, welche ja einmal zum menschlichen Sein und namentlich, was die Letzteren betrifft, auch zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehören, mir sobald als möglich per Postkarte gemeldet würden. Wir geben auch auf der Adresse jedermann gern die Ehre, die ihm zukommt, und um dies thun zu können, müssen wir davon unterrichtet sein. Darum richte ich an alle Mitglieder hiermit die freundliche Bitte mich als einen der ersten zu betrachten, den sie zum Mitwisser nicht bloß der Wohnungsveränderung sondern auch ihrer erfreulichen Ranges- und Standes-Erhöhung machen; meiner wärmsten Theilnahme können sie versichert sein.

Zangenberg bei Zeitz. W. Thienemann.

Monatsbericht.

Dem Vereine sind 10 neue Mitglieder beigetreten:

a) Behörden und Vereine: Verein für Singvögelzucht und Schutz zu Annaberg i. S.; Verein für Singvögel- und Geflügelzucht „Canaria" in Rostock.

b) Damen: keine.

c) Herren: F. Ahrens in Rostock; Adolph Gontard, Rittergutsbesitzer auf Mockau bei Leipzig; Grunert, Oberforstmeister in Trier; F. Heise, Oberförster auf Schloß Sternberg in Lippe; Lindau, Gefreiter in der 4. Comp. d. Magdeb. Jägerbat. zu Naumburg; Ernst Röbbecke, Vorsitzender des Vereins für Singvögelzucht und Schutz zu Annaberg i. S.; Theodor Stutzer, Apotheker in Taucha bei Leipzig; C. Tesmer in Hamburg.

Zangenberg, den 1. October 1882.

Der Vereins-Vorstand.

Vogelschutz

von W. Thienemann.

Wir leben jetzt in den Tagen des Herbstes, wo die meisten unserer Sänger des Waldes und Feldes bereits die Heimat verlassen haben. Manche von ihnen sind schon in dem fernen Süden angekommen, andere befinden sich, während ich dieses schreibe, noch auf der Reise.

Wie unendlich groß die Nachstellungen sind, welche ihnen, die wir hier pflegen und schützen, auf ihrer Wanderschaft drohen, haben wir schon manchmal in der Monatsschrift*) erwähnt. Neue, mir von verschiedenen Seiten zugegangene Berichte darüber veranlassen mich die Feder in dieser Angelegenheit nochmals zu ergreifen, und ich

*) Z. B. Jahrg. 1881. S. 177 f. 298.

werde so lange in dieser Angelegenheit schreiben und berichten, bis Mittel und Wege gefunden sind dem empörenden Unfuge des Massenfanges wenigstens einigermaßen zu steuern. Es giebt Vogelfreunde genug in unserem großen, blühenden Vereine, welche mir — ich weiß das gewiß — gern hilfreich in diesem einen so edeln Zweck verfolgenden Werke die Hand reichen werden, und das Meiste hoffe ich in dieser Beziehung von den einflußreichsten Persönlichkeiten, welche sich zu den Unseren rechnen.

Schon vor mehreren Wochen wurden unter dem duftenden Lorbeergebüsch und zwischen den immergrünen Buchsbaum-Allee'n des Gartens am Vatikan die Vorbereitungen getroffen, um unsere harmlos das schöne Italien durchziehenden Sänger mit Schlinge und Netz zu berücken und wie der Vatikangarten solche Herrichtungen alljährlich erfährt, so erfahren sie hunderte, tausende von ähnlichen Park-Anlagen Italiens, ja überall, wo es Buschwerk giebt und Menschen in der Nähe wohnen, drohen entweder Netz und Schlinge oder donnerndes Schießgewehr. Augenzeugen berichten mit gerechtfertigter Entrüstung davon. Auf den Märkten liegen sie haufenweis aufgeschichtet, die kleinen Vögel und werden — so erzählte mir gestern ein Vereinsmitglied, welches es mit angesehen hatte, das Kilo mit 8 Pfennig verkauft. O wieviel kleine Sänger gehen nicht auf ein Kilo! Hier zu Lande freuen wir uns, wenn die Bachstelze in unserm Holzhaufen, die Grasmücke im Stachelbeerbusche des Gartens, das Rothschwänzchen unter unserm Dache seine kleine Familie glücklich aufbringt, wir halten alle Hände schützend über dem Nestchen um es vor Gefahr zu bewahren, und dort im Süden fängt man alt und jung zum verspeisen! In Essino bei Varenna am Comosee werden jedes Jahr im September und October circa 600000 durchziehende Singvögel gefangen um gegessen zu werden. Das macht also täglich etwa 10000. Und wenn's bei Varenna allein wäre! aber wieviele finden nicht in andern Ortschaften des Südens ihren Tod!

„Die Anzahl der kleinen Vögel", so schreibt mir unter dem 8. September d. J. Herr Vallon aus Udine*), „die gegenwärtig auf den Markt gebracht werden, beläuft sich auf etwa 800 Stück täglich. Davon sind alle größeren z. B. die Wachteln, deren oft 100 Stück in einem Tage verkauft werden, ausgenommen. Unter den kleinen Singvögeln habe ich wahrgenommen: Baumpieper, Steinschmätzer, Wiesenschmätzer (Pratrincola rubicola), Gartenrothschwanz, Haus- und Feldsperling, unter den größeren Vögeln: Wachtel, Pirol (Pfingstvogel), Kuckuk (meistens in jüngern Exemplaren), Wachtelkönig, die verschiedenen Würgerarten, darunter den unschädlichen Grauwürger (Lanius minor) u. a. m. So dauert es bis zur Hälfte dieses Monats fort, dann fängt die

*) Udine ist eine Stadt Italiens von etwa 20000 Einw., im Norden des lombard.-venetianischen Reichs gelegen. W. Th.

eigentliche Metzelei an, denn die Anzahl der gefangenen Vögel beläuft sich dann an den drei Markttagen (Dienstag, Donnerstag und Samstag) **auf je 3—5000.** Da werden die armen Finken [Edelfink, Bergfink und Grünfink (Fr. chloris)], Kohlmeise, Blaumeise, manches Jahr auch Sumpf- und Tannenmeise (Parus palustris et ater), Zeisig, Zipp-Ammer (Emb. cia), Goldammer, Grauammer (Emberzia miliaria), Feldlerche, Haubenlerche, graue Grasmücke und Klappergrasmücke oder Müllerchen (Curruca garrula), Heckenbraunelle, Goldhähnchen, Wasserpieper (Anthus aquaticus), kurzzehige Lerche (Calandrella brachydactyla), Hänfling, alle Arten von Drosseln u. s. w. haufenweise verkauft. An genannten Tagen wimmelt es am Markte von Leuten aus allen Volksschichten, die sich um die besten und billigsten Sorten streiten. Bis der Zug vorüber ist, geht es bei uns so Tag für Tag. Vor zwei Jahren habe ich die Gesammtzahl der in der Fangzeit auf den Markt gebrachten gefangenen Vögel auf 1000000 geschätzt; ich kann Ew. H. W. versichern, daß diese Zahl **nicht im geringsten übertrieben ist.** An einem einzigen Tage z. B. habe ich auf dem Markte 896 Zeisige, beiderlei Geschlechtes gezählt. Es giebt hier in Italien unzählige Manieren die Vögel zu fangen; ich werde dem geäußerten Wunsche E. H. W. nächstens nachkommen und Genaueres hierüber berichten."

Angesichts dieser nur in kurzen Abrissen gegebenen Schilderungen wird jeder, welcher mit vollem Herzen unserm „deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt" angehört, nur einen Wunsch hegen, nämlich den — **so bald es irgend geht, auf geeignetem Wege Abhülfe zu schaffen.**

Zangenberg, den 24. September 1882.

Ornithologische Skizzen.

Von K. Th. Liebe.

V.

Der Waldkauz (Syrnium aluco).

(Mit Abbildung.)

In dem Jahrgang 1879 unserer Monatsschrift hat Herr von Riesenthal mit warmen Worten die Schleiereule und den Steinkauz als „verkannte und mißachtete" Vögel unserer freundschaftlichsten Beachtung empfohlen. Ich möchte auch den Waldkauz zu den verkannten, also zu den einer verständigen Schonung würdigen Vögeln zählen, denn wenn er auch einmal einen Vogel greift, so ist dies doch meist ein krankes Individuum oder ein junger, zu zeitig dem Nest entschlüpfter Vogel, und die Zahl derselben ist sehr klein. Seine Hauptnahrung bilden die

Mäuse aller Art, — namentlich die Feldmäuse, Waldwühlmäuse, Waldmäuse, und nur wenn es wenig Mäuse und Wühlmäuse giebt, fängt er sich, wie die Gewölle lehren, auch Spitzmäuse. Reste von Fledermäusen, Maulwürfen und Vögeln fand ich nur sehr selten in den Gewöllballen, öfter dagegen solche von Roßkäfern, Maikäfern und Brachkäfern. Martin fand im Vormagen eines Waldkauzes 75 Kieferschwärmerraupen. Tritt für einen Landstrich einmal ein mäusearmes Jahr ein, dann ziehen die jungen Waldkäuze sofort in die nächsten Gauen, die noch hinreichend mit Mäusen besetzt sind, und die alten Waldkäuze unternehmen bei anhaltendem Mäusemangel zuletzt auch weitere Reisen nach jenen Strichen, die grade „Mäusejahre" haben.*) Schonung daher den Waldkäuzen, so lange sie sich nicht zu stark vermehrt haben, und das ist bis jetzt nicht der Fall.

Der Waldkauz oder Baumkauz (Syrnium aluco) gehört zu den größeren Eulen, denn er mißt sitzend bei gewöhnlicher Stellung vom Scheitel bis zur Sohle 21 bis 22 cm. Die Gestalt und die Zeichnung des Gefieders giebt die nebenstehende Abbildung. Die Grundfarbe schwankt außerordentlich und zwar zwischen den Extremen dunkelbraun, rostroth und lichtbräunlichgrau. Diese Färbungsverschiedenheiten sind nicht erblich und bedingen keine konstanten Spielarten: aus demselben Horst erhielt ich graue und röthliche, heller- und dunklerbraune, lichtgraue und graubraune Geschwisterpaare. Die großen, schönen, dunkelbraunen Augen haben einen durchaus sanften Ausdruck, der durch die rosige Färbung der Lidränder noch gehoben wird, und sind noch etwas enger zusammengestellt wie bei unseren anderen Eulen, so daß sie sehr an das Gesicht des Menschen erinnern. Die mit mächtigen Krallen bewehrten Fänge sind über den Lauf hinweg bis zum vorletzten Zehenglied sehr dicht und weich befiedert. Da die Flügel breit und ziemlich kurz sind, ist der Flug etwas schwerfällig und langsam, aber leise und wunderbar sicher. Vom Ende der Horstzeit ab bis tief in den Herbst hinein halten die Thiere ihre Tagesruhen in dichteren Partien des Waldes ab, — oft in noch sehr jungen 20 bis 30jährigen Nadelwalddickichten, und schlafen hier auf einem Ast unter dem Wipfel eines Baumes dicht an den Stamm gedrückt. Wer dann näher an sie herankommen will, muß ihre Schlafbäume kennen und muß ein geübter Waldgänger sein, denn trotz des Schlafes ist ihr Gehör mit bestem Erfolg thätig, und ihre Augen sind auch bei Tage keineswegs blöde, sondern vielmehr sehr scharf. Streichen sie nun ab, dann fliegen sie mit einer so merkwürdigen Geschicklichkeit mit kurzen jähen Wendungen grade durch das dichteste, am besten Deckung gewährende Geäst hindurch, daß man keinen dürren Zweig knistern, keine Feder anstreifen hört. Haken sie dann auf irgend einem Ast auf, so geschieht

*) Vergleiche Brehms Thierleben V, 100.

dies auffällig plötzlich, und behalten sie die momentane Haltung eine Zeit lang regungslos bei, so daß sie bei der den Rinden angepaßten Färbung des Gefieders gar leicht dem suchenden Auge des Beobachters entgehen.

Naht der Winter, dann suchen sie im Wald eine geräumige Höhlung in einem alten Baume auf, um dort regelmäßig den Tag zu verschlafen. Nun fällt es ihnen aber in unserer Zeit der vorgeschrittenen Forstkultur gar nicht so leicht, einen derartigen Schlafbaum im Walde zu finden, und sehen sie sich daher genöthigt einen anderen Unterschlupf zu suchen; und diesen finden sie — Dank ihrer Klugheit und Akkommodationsfähigkeit. Zunächst geben sie es auf, in dem gartenartig gepflegten neuzeitlichen Forste nach einem Schlafbaume zu suchen und sie finden diesen in einer alten Erle oder in einer Weide im Wiesengrunde, wo sie ihre Verwandten, die kleinen Steinkäuze aus ihren Wohnungen exmittiren. Oder sie rücken in die Nähe der Menschen ab und erkiesen einen hohlen Birnbaum im Obstgarten oder eine alte Dorflinde; ja sie machen es sogar wie die Schleiereulen und nehmen in dem Giebel einer verfallenen Scheune, in einem alten „Taubenhöhler" unter einem Dach, in einem alten Mauerloch Platz. Von Mitte Februar ab, bei milden Wintern wie 1881 auf 1882 sogar schon von Mitte Januar ab, hört man ihre Hochzeitsständchen und zwischen Anfang März und Anfang Mai machen sie in der Schlafhöhle, am liebsten allerdings in einem hohlen Schlafbaum droben im geliebten Wald, Anstalt zum Brüten. In der Noth nehmen sie, wie ich gesehen habe, aber auch einen Krähenhorst, einen oben seitlich offenen Weidenkopf, eine Dorflinde, sogar ein Eichhörnchennest im niederen Stangenholz an, welch letzteres sie oben eindrücken und muldig machen. Zu Neste tragen sie freilich nicht, sondern sie begnügen sich mit dem alten mulmigen Geniste, welches vor Zeiten Hohltauben, Häher oder andere Vögel in die Höhlung getragen. Darauf legen sie 2, höchstens 3 weiße, verhältnißmäßig große Eier. Päßler hat beobachtet, daß das Weibchen vom ersten Ei ab gleich brütet; — ich habe bei fast allen unseren Eulenarten theils in der Gefangenschaft, theils im Freileben erfahren, daß das Weibchen allein ohne Ablösung durch das Männchen, und von dem ersten Ei ab sehr fest brütet. Das Männchen schleppt dem Weibchen in der Brüte-Zeit Mäuse zu und trägt bisweilen wohl noch einmal die halb schaurigen halb komischen Strophen vor, mit denen es vorher um seine Braut geworben. Später hilft es die in grauweißen Flaum dicht eingehüllten Jungen fleißig füttern und führt letztere auch nach dem Ausfliegen noch eine längere Zeit.

Sobald die Jungen sich allein behelfen können, trennt sich die Familie. Hatten sich die Mäuse gut durchgewintert, dann stehen diese Thiere jetzt im Sommer auf dem Höhepunkt der Vermehrung, und es giebt für die Eulen so viel Nahrung, daß sie nicht an Auswanderung denken. Jeder Baumkauz wählt sich ein zu-

sagendes Dickicht zum Uebertagen und sucht bei einbrechender Dunkelheit sein Jagdrevier ab: am liebsten Waldränder und zwar vor allen solche, in welche Thäler mit kleinen Wiesenstreifen tief einschneiden. Hier jagt er mit bestem Erfolg, greift die überraschte Maus mit mächtigem, sofort tödlichem Griff, fliegt weiter, indem er dabei die Maus gewöhnlich in den Schnabel nimmt, hakt auf dem ersten besten Ast oder auf einem Erdhaufen und dergleichen auf, läßt die Maus einige Male kauend durch den Schnabel gleiten, wobei er die Hirnschale zerbeißt und einige Knochen zerbricht, und schluckt endlich das Thierchen ganz hinunter mit Haut und Haar. Nachdem er sich lange genug mit der Jagd vergnügt hat, fliegt er durch den Wald zurück an eine einsamere Stelle, wo ihm ein einzelner höherer Baum, ein besonders günstig gestellter Ast ein passendes Ruheplätzchen gewährt. Diesen Baum sucht er jede Nacht wieder auf, und ist derselbe nicht mit dem Schlafbaum zu verwechseln, der meist in tieferem Dickicht und nicht so offen zugänglich steht. Ich nannte diese Bäume Gewöllbäume*), denn sie haben für den Kauz die Bestimmung, daß er sich auf ihnen regelmäßig seiner Gewölle entledigt, die er in Gestalt durchschnittlich 7 cm langer und halb so breiter grauer Filzbällchen auswirft, und die den Boden unter dem Baume oft ganz dicht bedecken. Beim Auswerfen der Gewölle schneidet das Thier erst einige Gesichter, schließt dann die Augen, wirft den Kopf etwas zurück, öffnet den Rachen und wirft mit einem kurzen Schütteln des Kopfes die wunderbar dicht in einandergefilzten, unverdaulichen Reste aus. Die Filzung ist so dicht, daß die Gewölle sich auf dem feuchten Boden in dem überwuchernden Moos über ein Jahr lang ganz gut erhalten.

Sind im Laufe des Sommers oder gegen den Herbst hin die Mäuse durch ihre Feinde oder durch Epidemien und Witterungseinflüsse stark dezimirt worden, dann wandern die jungen Waldkäuze weiter — besser bestellten Revieren zu. Man kann es an den im laufenden Jahre neuetablirten Gewöllbäumen, die durch den Mangel frischer Gewölle zuerst auf die Entfernung ihrer Herrn schließen lassen, mit Bestimmtheit erkennen, daß es gerade die jungen Käuze sind, welche zuerst die Heimat verlassen und sieht unter den schon seit längerer Zeit besetzten Bäumen, daß die alten Käuze gar nicht, oder bei eintretendem Mangel erst weit später folgen.

Wie schon bemerkt, hat der Waldkauz ein sehr scharfes Auge, und zwar nicht bloß des Nachts, sondern auch bei Tage, — sogar noch im scharfen Sonnenlicht. Den Sonnenschein verabscheut er überhaupt nicht, sondern er sucht ihn auf, wo er sich sicher fühlt, und sonnt sich mit gesträubtem Gefieder und mit halb geschlossenen Augen auf das Behaglichste. Ja er wendet dabei sogar das Gesicht der

*) Brehms Thierleben V, 99.

Sonne zu. Nur wenn er schlafen will, kehrt er sich von der schärfern Belichtung ab und dunkeln Winkeln zu.

Noch feiner als das Auge ist jedenfalls das Ohr entwickelt: Das leise Knipsen mit dem Fingernagel, auf welches Gaukler die wahrsagenden Hunde zu dressiren pflegen, hören durch die Fütterung auf dies Geräusch aufmerksam gemachte zahme Waldkäuze auf Entfernungen hin, wo es der beste Hund nicht mehr vernehmen kann. Ihr Gehörwerkzeug ist aber auch grade zum Auffangen feiner leiser Töne besonders organisirt und zwar nicht blos durch die hochentwickelte Organisation des inneren Ohres, sondern auch durch die des äußeren. Während die andern Vögel mit wenig Ausnahmen keine Ohrmuschel und nur eine kleine enge Ohröffnung besitzen, ist bei den Eulen der äußere Gehörgang nach außen trichterförmig erweitert. Bei den Syrnium-Arten ist diese Erweiterung besonders groß, und bei unserem Waldkauz findet sich ein mehr als ausreichender Ersatz der Ohrmuschel, denn hier ist die unter den Federn versteckte Ohröffnung über $2^1/_2$ cm hoch. Die hintere Wand der Ohröffnung ist hohl muschelförmig, also auf das beste für die Auffangung der Schallstrahlen eingerichtet, und die vordere Wand läuft in eine muskelnführende Randhaut aus, welche die Thiere nach vorn bewegen können, so daß das Ohr sich noch weiter öffnet, welche sie aber auch nach hinten legen, wenn sie das feine Sinnesorgan vor ihnen unangenehmen oder zu lauten Tönen einigermaßen schützen wollen. Dazu kommt nun noch ein Federkranz bestehend aus aufgerichteten, ganz dicht gefahnten, scharf gebogenen, mit der hohlen Seite nach vorn gerichteten Federchen, welcher unmittelbar hinter der Ohröffnung stehend den Schallauffangapparat auf das vollkommenste ergänzt und wenn auch viel besser, doch ähnlich wirkt wie die hohle Hand, die wir hinter unser Ohr legen, wenn wir schärfer hören wollen. Dazu kommt endlich noch der Schleier, die beiden großen aus den radialgestellten, nicht dicht gefahnten, also schalldurchlassenden Gesichtsfedern gebildeten Kreise um die Augen, welche mit ihrer flachen Trichterform ebenfalls bei dem Auffangen auch der leisesten Geräusche sich mit bestem Erfolg betheiligen. Da nun mit der hochvollkommenen Entwickelung des äußeren Ohres die des innern innerhalb des Felsenbeines in Einklang steht, besitzt der Waldkauz in seinem Gehör einen wunderbar feinen Sinn. Die Edda zählt unter den feinsten Substanzen, aus welchen die Fessel des Fenriswolfes geflochten war, auch den Schall des Katzentrittes auf. Wir zwar und auch wohl die meisten Thiere vernehmen diesen Tritt nicht, der Waldkauz aber thut es, wie man sich experimentell überzeugen kann, und auch der Lauf einer Maus über die Diele entgeht seiner Wahrnehmung nicht. Wunderbar ist dabei die Schnelligkeit, ich möchte sagen die Plötzlichkeit, mit welcher er sich vermöge seines Gehöres orientirt. Alle anderen Thiere, und wir Menschen mit, müssen beim Vernehmen leiser Ge-

räusche erst durch verschiedentliches Wenden und Drehen des Kopfes uns die Richtung klar machen, aus welcher das Geräusch ertönt. Der Waldkauz wirft bei einem leisen Geräusch blitzesschnell den Kopf herum und hat Gesicht und Auge genau auf den Punkt gerichtet, aus welchem das Geräusch stammt. Er sucht nicht, er wendet nicht das Gesicht von einem Punkt zum anderen bis er ungefähr die richtige Stelle gefunden: er weiß sie sofort, sobald er das Geräusch hinter sich oder neben sich gehört. Die so veranlaßten eigenthümlich schnellen Bewegungen des Kopfes erhalten noch dadurch einen besonderen Charakter, daß das Thier dabei oft das Gesicht buchstäblich über den Rücken hinweg wendet, und dadurch, daß es zwischen jeder Kopfwendung den ganzen Körper ruhig hält.

Diese Kopfbewegungen sind die gewöhnlichen Umschaubewegungen. Von ihnen unterscheiden sich jene drehenden Kopfbewegungen, die ich schon an anderer Stelle besprochen habe*), und welche ein schärferes Sehen bezwecken, daneben wohl auch eine Drohung aussprechen sollen. Auch ein leichtes Verneigen des Kopfes bemerkt man am Waldkauz als Zeichen, daß ihm irgend etwas auffällt, worüber er im Zweifel ist, ohne dabei Furcht oder Habgier zu empfinden. Ueberhaupt ist er wie alle seine Verwandten ein großer Meister im Mienen- und Gebehrdenspiel. Die unzähligen kleinen Hautmuskeln, welche an den Federwurzeln liegen, machen durch die Verlegung einzelner Federpartien ein Mienenspiel möglich, wie es ausdrucksvoller nur bei den Menschen vorkommen kann. Wenn er sich freut, wie z. B. beim Erscheinen eines neuen Gefährten oder beim Wiedersehen seines Pflegers, dann legen sich die oberen Kopffedern ein wenig nieder und heben sich die Federn hinter den Wangen, wodurch das Gesicht breiter erscheint. Ist er verdrießlich, weil ihm ein Futter nicht schmeckt, oder weil es regnet, oder weil die Nähe eines stärkeren Konkurrenten ihm unbehaglich ist, dann macht er ein Gesicht, welches mit diesem Seelenausdruck vollkommen an den entsprechenden Ausdruck im Menschenantlitz erinnert: er legt die Federn zur Seite des Gesichts und Kopfes straff nach hinten, sträubt die Federn oben und namentlich rechts und links oben am Kopfe sowie die an der Kehle und an den Unterkieferecken, so daß das Gesicht lang und viereckig aussieht, wozu er noch die oberen Augenlider bis über das halbe Auge herabsenkt und den Körper mit angelegten Federn höher aufrichtet. So ist der Kauz im Nu eine ganz veränderte Erscheinung. Beseelt ihn ein Verlangen, sieht er eine leicht zu erlangende Beute, will er zum Weibchen fliegen, um es zu liebkosen, dann legt er die Federn um den Kopf herum nach hinten, wodurch der Gesichtsausdruck sofort ein anderer wird. Steigert sich das Verlangen und bettelt er um irgend Etwas, dann zieht er dabei die Federn oberhalb zwischen den Augen

*) Diese Monatsschrift 1882, Heft V.

enger zusammen, was bei lebhafterem Affekt fast wie kummervoll aussieht. Bei Gelegenheit der Brautwerbung, bei der ich die Weibchen allerdings nur sehr apathisch gesehen habe, erzeugt beim Männchen der Wechsel von Furcht vor dem stärkeren Weibchen und von Verlangen nach ihm ein so lebhaftes Mienenspiel, daß es unmöglich ist, dasselbe mit Worten zu beschreiben.

Uebrigens hat aber der Waldkauz auch andere Mittel, um seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Ist ihm auch trotz der sprechenden Augen die Gabe der Rede, — ist ihm auch des Gesanges süße Gabe versagt, so ist doch seine Stimme vieler Modulationen fähig. Aergert er sich, dann läßt er eine einmalige oder rasch hintereinander mehrmals wiederholte Strophe hören, die zwischen einem hochliegenden Kichern und einem Zirpen in der Mitte steht. Wird er von Seinesgleichen oder von seinem Herrn angesprochen, während er in behaglicher Ruhe verweilt, dann giebt er mit leisen, kurzen, tiefliegenden Pfeiftönen Antwort, die etwa wie „duk, duk, duk, duk“ klingen und den Charakter des Plauderns haben. Erwacht dabei aber ein Verlangen, sei es nach Futter oder auch nach Unterhaltung, dann wird das Tempo jener Silben schneller und schließt mit einem längeren „dūä ïk“ und einem nachfolgenden noch länger gezogenen „dūäääïk“, welches schon kreischend wird. Der eigentliche Ruf, durch welchen er herbeicitirt oder zum Antwortruf auffordert, ist ein einmaliges oder in gleichen kurzen Pausen immer wiederkehrendes „Jūïk“ (in der Musik etwa dem fis entsprechend), mehr pfeifend als kreischend gehalten. Steigert sich der Ruf durch Affekte, wie dies namentlich vor der Horstzeit und nach dem Ausfliegen der Jungen, sowie im Herbst auf der Wanderschaft zu geschehen pflegt, dann wird der Ruf in höherem Ton mit schärferer Aspiration und kreischend ausgestoßen: „Chiwitt, Chiwitt“. Die größte Mannigfaltigkeit von Tönen entwickelt aber der Kauz von Mitte Februar ab, wenn die Horstzeit naht. Er wird um diese Zeit immer lebhafter. Während er sonst den größten Theil des Tages und einen Theil der Nachtzeit gern mit stark gelockertem Gefieder behaglich still sitzt, um auszuruhen, oder unterhaltliche Umschau zu halten, legt er jetzt das Gefieder gern glatt an, hält sich aufrechter und schlanker und ist weit unterhaltungsbedürftiger und beweglicher. Da läßt er in der stillen Nacht ein eintöniges, sehr tiefes Schnurren hören, vergleichbar einem sehr tiefen fast gurgelnden Ton auf einer Wasserpfeife. Gewisse Nargilehs mit großem langhalsigem Wassergefäß geben einen ähnlichen, wenn auch viel kürzer gehaltenen Ton. Daneben hört man häufig ein diesem Schnurren anklingendes eintöniges, tiefes, dumpfes „Kŭ kŭ rāū“ mit gedehnter letzter Silbe, welches er aber meist nur einmal, selten zweimal hinter einander hören läßt. Dieser Ruf erinnert ein wenig an das Ruckfen der Ringeltaube. Das eigentliche Grundmotiv zu diesen nächtlichen Liebesgesängen ist aber ein langgezogenes tiefes im Tone langsam

steigendes und etwas schneller wieder sinkendes „Uau“ (f.fis.g.as.g.fis.f.), welches pfeifend und durchaus nicht kreischend und unangenehm klingt. Ein wenig freilich mahnt es Einen an Schmerzenstöne, welche Mädchen z. B. bei heftigem Zahnschmerz hören lassen, und das läßt den Ruf des Vogels befangenen Hörern unheimlich erscheinen. In dieses rein vokale „Uau“ mengen sich nun bei größerer Erregung einzelne „r“-Laute ein, und zuletzt ist der ganze Ruf mit solchen Lauten durchwebt, so daß er etwas schnurrend klingt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese nicht gerade schöne Umänderung des Hauptrufes in einer gewissen Heiserkeit die Ursache hat, denn man hört ihn gegen das Ende der Paarungszeit hin mehr und mehr. Zu diesem Paarungsruf kommt nun eine andere zankend klingende Strophe, welche höher im Ton liegt und vielleicht durch die Worte „djühiü diük diük diük“ wieder gegeben werden kann, wo die erste Silbe sehr lang gezogen, das „hi“ sehr scharf hervorgestoßen und die vorletzte Silbe wieder länger gezogen wird. Dazu kommt noch ein bellendes, scharfes, hohes „Quäck, Quäck,“ bei dem die zweite Silbe um einen halben Ton höher liegt. — Doch genug der Proben! Giebt es auch noch verschiedene andere Modifikationen, so sind im Vorhergehenden doch die hauptsächlichsten geschildert, so gut und so schlecht sich Vogelstimmen wiedergeben lassen. — Der Gesammteindruck der Tonleistungen unseres Waldkauzes ist nicht unangenehm, — nach meinem Dafürhalten angenehmer als der von den entsprechenden Leistungen der anderen Eulenarten. Wenn freilich ein Kauz von der Dorflinde oder vom Dachfirst herab die Nächte hindurch fleißig und anhaltend musicirt, dann kann er dem schlaflosen Anwohner entsetzlich werden; ich selbst höre ihn gern und schlafe bei dem eigenartigem Getöne recht behaglich ein. Der Abergläubische wird ihn immer mit Grauen anhören. Geräth man bei nächtlicher Stille in das Revier eines rufenden Kauzes, dann glaubt man leicht, daß nicht ein einzelnes Individuum vorhanden ist, daß vielmehr eine ganze Anzahl sich in dem Waldthal Rendezvous gegeben hat: indem der Vogel im Fliegen sowohl wie im Sitzen sich wendet und bald lauter, bald leiser nach allen Richtungen hin ruft, macht das Geschrei eben jenen Eindruck, als ob aus allen Winkeln des Waldrandes längst abgeschiedene Geister herzbrechende Klage führten über früher verübte grauenvolle Thaten, oder auch als ob ein Theil des leider zum höllischen Jägerspuk degradirten Gefolges von Wodan sich zum Angriff gegen den Eindringling zusammenriefe.

Ich habe schon viele Raubvögel gefangen gehalten, habe Weihen und Bussarde gezähmt, Baumfalken und Thurmfalken als frei ausfliegende freundliche Gefährten lieb gewonnen, muß aber doch bekennen, daß ich als Zimmergenossen die Eulenarten in ihrer Gesammtheit den Tagraubvögeln vorziehe, weil sie klüger und gewandter, findiger und akkomodationsfähiger sind und weil sie in ihrem Thun und

Treiben mehr Eigenthümlichkeiten bieten. Wie aber bei den Tagraubvögeln die Aufzucht und Zähmung einzelner Arten (Habicht z. B.) weit schwieriger gelingt wie die anderer (Baumfalke z. B.), so lassen sich auch von den Eulenarten verschiedene nur schwer ganz und bleibend zahm machen, wie z. B. die Waldohreule (Otus silvestris), Schuhu u. s. w., und andere wieder leicht wie die Zwergohreule (Scops carniolica), Schleiereule (Strix flammea), Sperlingseule (Glaucidium passerinum). Am leichtesten aber läßt es sich bei unserem Waldkauz bewerkstelligen, der sich überdies noch dadurch auszeichnet, daß er eine harte Natur hat und sich nicht leicht schädlichen Einflüssen beugt. Man kann die Jungen ohne größere Schwierigkeit zur Aufzucht in die Stube nehmen, wenn sie schon etwas flugfähig sind, obwohl es etwas besser geht, wenn sie jünger sind — etwa in dem Alter, in welchem die Schwungfedern bis über die Hälfte durch die Hülsen (Stoppeln) gebrochen sind. Anfänglich füttert man täglich etwa dreimal und nie so viel auf einmal, daß man den Vormagen (Kropf) vorstehen sieht und zwar immer recht klein geschnittene Stückchen von frischen Mäusen, oder wenn diese fehlen, von Kaninchen, Rinderherz, Pferdefleisch oder von irgend welchem Geflügel, indem man täglich wenigstens einmal gepulverte Eierschale oder ganz fein gestoßene, poröse Knochenmasse aufstreut. Sobald die Thiere flugfähig geworden, erhalten sie nur zweimal täglich und zwar schon größere Bissen. Mäuse und deren Verwandte bleiben die naturgemäße Nahrung und Pferdefleisch ist das beste und angenehmste Ersatzfutter. Nur muß von nun ab jeder Bissen in Haare oder Federn gewickelt sein, damit die Thiere Gewölle bilden können. Alle acht Tage wird einen halben oder einen ganzen Tag lang Fasttag gehalten. Trinkwasser brauchen sie nicht; wohl aber ist es gut, wenn man sie von Zeit zu Zeit ein wenig mit Wasser einspritzt, jedoch nur so, daß die Federn nicht kleben. Sehr wichtig für die vollkommene und bleibende Zähmung ist es, daß man sie nicht reißen läßt, das heißt daß man ihnen nie große Stücke vorlegt, die sie mit dem Fang festhalten und zerstückeln müssen: man füttert sie stets, indem man sie auf die Faust nimmt und mit kleinen Stückchen aus der Hand äzt.

So erzogen sind die Waldkäuze liebenswürdige Gesellen, die sich an den Menschen auffällig innig anschließen, und sich mit ihrem Herrn durch Töne und Gebehrden ganz gut zu unterhalten wissen. Sie lassen sich gern auf die Faust nehmen und umhertragen, wobei sie sich sorgfältig in Acht nehmen, durch zu kräftiges Zugreifen mit den scharfen Fängen der Hand weh zu thun. Sie spielen gern mit dem vorgehaltenen Finger, ohne dabei wirklich zu beißen, ganz wie es junge Hunde, Katzen und Marder thun. Auf der Hand oder auf dem Arme sitzend schmiegen sie sich gern an die Brust oder an das Gesicht und den Kopf an, wie sie draußen im Freileben sich an den Baumstamm andrücken. Die Waldkäuze

(sowie die meisten andern Eulen) liebkosen sich gegenseitig ganz in der Art, wie wir es bei Tauben und Papageien sehen. Sie krauen sich gegenseitig mit dem Schnabel am Hinterkopf und Hals. Meine zahmen Waldkäuze liebkosen ihren Herrn, wozu sich sonst nur die höchst potenzirten unter unseren Hausthieren aufschwingen: sie setzen sich mir auf die Schulter, oder fliegen, wenn ich Mittagsruhe halte, auf die Sofalehne und krauen mich mit zärtlichem Gesicht und blinzelnden verdrehten Augen im Haar. In einem leeren Taubenschlag aufgezogen lassen sie sich ohne irgend welche Schwierigkeit, falls sie nicht allzusehr gestört sind, an das Aus- und Einfliegen gewöhnen, und bleiben daselbst wohnen, solange es nicht zu sehr an Mäusen gebricht. Einem Männchen, welches ich noch besitze, beschloß ich ein Weibchen zuzugesellen, hielt beide aber vorsichtshalber im Anfange der Horstzeit noch getrennt, obgleich die Klagelieder des Männchens hätten „Steine erweichen" können. Endlich brachte ich letzteres zum Weibchen in eine geräumige, passend ausgestattete Kammer. Mit den wunderlichsten Grimmassen näherte sich der Kauz demselben, ward aber, als er zu nahe kam, mit einem so derben Fanghieb begrüßt, daß er bestürzt zurück wich und zu mir kam, sich Hülfe suchend an mich anschmiegte und nun fortgesetzt mit bittendem Blick abwechselnd mich und die spröde Gesellin ansah. Dies trieb er fast eine Woche lang. Es machte genau den Eindruck, wie wenn ein Hund seinen Herrn wegen eines abseits liegenden Gegenstandes, sei dies eine unerreichbare Katze oder ein Leckerbissen oder sonst etwas ihm Wichtiges, um Hilfe bittet.

Die Mandelkrähe

(Blauracke, Blauhäher, Blaurabe — Coracias garrula).

Von Julius Stengel.

Unstreitig ist die blaugrüne Mandelkrähe einer der schönsten, nützlichsten, aber zu ihrem Glücke, auch einer unserer scheuesten und flüchtigsten Sommervögel. Spät, erst anfangs Mai, kommt sie zu uns und früh, schon Mitte August (in diesem Jahre am 16. August), zieht sie wieder fort. Ein seltener Sommergast ist die Mandelkrähe bei uns gerade nicht. Allerdings ist sie nicht in allen Waldungen vorhanden und noch weniger im tiefen, finstern Walde anzutreffen. Jedoch, wo sie sich zeigt, wird sie oft genug verfolgt und, ihres schönen Gefieders wegen, zum Zwecke des Ausstopfens, nicht selten geschossen.

Kleine Feldgehölze, Waldblößen, Waldränder sind die ihr zusagenden Aufenthaltsorte. Wenn nur die bez. Feldgehölze recht alte Bäume aufweisen, die Waldblößen einige vereinzelt stehende, recht alte breitsparrige Eichen oder Kiefern haben oder von einer recht alten Holzung umgeben sind, die Waldränder mit alt-

ständigen Forstungen abschließen und an Aecker oder Wiesen stoßen, woselbst unsere Schöne weithin freie Aussicht halten und kleine Ausflüge unternehmen kann, so ist sie daselbst gewiß anzutreffen. Ferner zeigt sie sich auch solchen altjährigen Waldbeständen nicht abhold, durch welche recht breite Fahrstraßen führen. Immer aber fühlt sie sich wohler und behaglicher in dergleichen Kiefernbeständen, die in sandigen, ebenen Gegenden liegen und mit alten, faulen, breitästigen Laubbäumen (Eichen, Buchen, Birken, Espen) untermischt sind. In den alten Laubbäumen findet dieser Vogel nämlich die passendsten Nisthöhlungen, sowie die breitsparrigen Aeste dieser Bäume ihm die angenehmsten Ruhe- und Warteſtellen abgeben. Wenn der Mandelkrähe die ihr zusagenden Nisthöhlungen nicht zu Gebote stehen, dann legt sie überhaupt keine Eier und brütet gar nicht, sondern lebt in den 14—16 Wochen, so lange sie bei uns zubringt, lediglich ihrem Vergnügen und bleibt in einem Umhertreiben und Umherstürmen. Und das kommt häufig vor.

So beobachtete ich z. B. im Monat Juni und Juli fast täglich drei Blauracken in benachbarten sehr alten Kiefern-Feldgehölzen, die gleichfalls nur ihrem Vergnügen lebten und sich beständig umhertrieben. Ich habe keine Kiefer und keine der an den nahen Fahrstraßen stehenden alten Espen und Weiden ununtersucht gelassen. Ich fand zwar Höhlungen, aber durchaus doch keine solche, die ein Blaurackenpaar ansprechen konnten (Kiefern enthalten dergleichen Höhlungen auch seltener). Die Blauracken, die in diesen Kiefern-Feldgehölzen stets unzertrennlich zu einander hielten, bezeigten sich zu allen Tagesstunden unstät und flüchtig. Gewöhnlich hielten sie sich in den starken sparrigen Aesten der Randbäume auf, suchten aber schon das Weite, wenn sie mich bei tausend Schritt Entfernung kommen sahen. Hastigen Fluges zogen sie alsdann entweder auf die angrenzenden Wiesen, oder auf die, die Feldgehölze umgebenden, Aecker, wo überall gleichfalls einzelne Bäume stehen und kehrten dorther nicht früher zurück, als bis sie mich oder die Hüteknaben, die mit dem Vieh mitunter sich hier aufhielten, weit fort wußten. Eine der Mandelkrähen hierorts abzuschießen war rein unmöglich. Trotzdem aber, daß diese Vögel häufigen Störungen ausgesetzt waren und keine Nistgelegenheit fanden, verließen sie diesen Ort doch nicht und zwar deshalb nicht, weil ihnen die Umgebung außerordentlich gefiel.

Nun habe ich mir schon seit langen Jahren eine ausgestopfte Mandelkrähe für meine Sammlung gewünscht, leider aber noch keine auftreiben können. Die Forstbeamten, in deren Beläufen diese Vögel in einzelnen Paaren vorhanden waren, konnten entweder keiner derselben schußrecht ankommen oder suchten dieselben als Zimmerschmuck für sich zu erlangen. Andere wieder erklärten, Blauracken in ihrem Forstschutzbezirke nicht mehr zu haben. Da geschah es, daß ich am 2. Juli eine Excursion nach R. unternahm — eine zwar weite, aber um so lohnendere Tour,

denn ich fand bedeutend mehr, als ich suchte. Als ich nämlich die letzte Ecke der noch nie in Augenschein genommenen uralten Eichen- und Kiefernwaldung passirte, dem Forsthause sichtbar nahe kam, und schon freies Feld vor mir hatte, zeigten sich allenthalben Wiedehopfe und Mandelkrähen*), die, wovon ich mich später überzeugte, insgesammt hier nisteten. Ohne ausschmücken oder in irgend einer Weise renommiren zu wollen, gestehe ich, hier 20 Stück Blauracken, die nach und nach theils über die breite Fahrstraße flogen, theils auf starken Aesten der zu Seiten der Fahrstraße und des Waldrandes stehenden mächtigen Bäume still saßen, gesehen zu haben. Einige dieser anderwärts so scheuen Vögel ließen sich hier bis auf 50 oder 60 Schritte ankommen und dem Forstbeamten war es eine Kleinigkeit, eine — und wenn ich es gewünscht hätte — mehrere derselben zum Ausstopfen für mich zu erlegen. Die mit Jungen besetzten Höhlungen, die bei einiger Findigkeit Jeder leicht erblicken konnte, befanden sich in ästigen, bald näher bald weiter vom Holzrande abstehenden ältesten Bäumen und in Höhe von drei, vier bis über sechs Metern. In der Ernte wählt die Blauracke als Ruhe- und Warteſtelle gern die nahe des Waldrandes aufgesetzten Getreidemandeln, daher ihr Name „Mandelkrähe“; wogegen dieselbe nach ihrer häßlichen rauhen Stimme, die „rack, rack“ klingt, den Namen „Racke“ führt.

Den Magen der Mandelkrähe fand ich angefüllt mit Schalen kleiner, glanzloser, schwarzer Käfer von der ungefähren Größe einer Biene. Im Walde und im Felde laufen diese Käfer überall versteckt auf dem Erdboden umher, flüchten bei Regenwetter und heißem Sonnenscheine unter Getreidemandeln und verharren darunter oft zu tausenden dicht gedrängt beisammen, wovon man sich am besten überzeugen kann, wenn man recht schnell die einzelnen Bunde einer Kornmandel aufhebt. Die Käfer laufen nämlich dann sogleich auseinander und verschwinden im Nu unter Erdstückchen und Pflanzenblättchen, so daß im nächsten Augenblick von der gewahrten massenhaften Anhäufung derselben keine Spur mehr entdeckt wird.**) Wenn die Mandelkrähe die prächtigste ihrer Warteſtationen, eine Kornmandel, wohin die Nahrung förmlich ihr zugelaufen kommt, aufgesucht hat, so verharrt sie oft dort in fortwährendem Auf- und Abspringen. Sie hat scharfe Augen, sieht jedes Käferchen und Würmlein von ferne, springt zu und verschlingt es. Außer den Käfern, die so massenhaft unter Getreidemandeln Zuflucht suchen und deren Namen ich augenblicklich nicht anzugeben weiß, verzehrt die Mandelkrähe noch allerhand andere Weich- und Gliederthiere: Insekten, deren Larven, Würmer, kleine Eidechsen,

*) Auch Schwarzspechte und giftige Kreuzottern habe ich in dieser imponirenden Forstung allenthalben angetroffen und bot sich mir sogar Gelegenheit, zwei Kreuzottern zu tödten.

**) Jedenfalls meint der Herr Verfasser die Feroninen und namentlich den häufigen Pterostichus niger. W. Th.

Fröschchen und auch wohl Mäuschen. Große Käfer, sowie Frösche, Eidechsen und Mäuschen bearbeitet sie vor dem Verschmausen erst gehörig mit ihrem starken und mit einer scharfen, hakigen Spitze versehenen Schnabel.

Das Brütegeschäft besorgen die Mandelkrähen-Ehegatten abwechselnd und, namentlich das matter gefärbte Weibchen, mit großem Eifer und die sonst so scheuen Vögel lassen sich, wenn sie im Juni in der meist flachen Nesthöhlung auf ihren vier, fünf oder sechs glänzend weißen Eiern brütend festsitzen, bei einiger Vorsicht unschwer fangen.*)

Uebrigens könnten die Blauracken, sowie die Wiedehöpfe, bei unseren Fensterschwalben und Haussspatzen in die Lehre gehen. Sie würden Reinhaltung der Kinderstube lernen. So aber müssen ihre Kinder, die sie mit Maden und Würmern füttern und deren Excremente sie nicht forttragen, schier im eigenen Schmutz versinken. Friedfertigkeit und Verträglichkeit ist den Blauracken gleichfalls eine unbekannte Tugend. Gar zu oft beißen und balgen sie sich: am Brutorte findet ein immerwährendes Geschrei und Gezänk statt.

Nun prangt unsere Mandelkrähe zwar in tropischer Farbenpracht: Rücken und Mantel sind zimmetbraun und die Schwingen auf der oberen Seite indigoblau, auf der untern prachtvoll lasurblau; aber auf die bloße Schönheit hin mag ich sie nicht als Stuben- und noch weniger als Käfigvogel empfehlen, indem sie träge, ungeschickt, unbehülflich sich zeigt und selbst „jung aufgezogen" wild, unbändig, ungestüm, bissig und schüchtern bleibt. In Bezug auf Ergreifen ihrer Nahrung gleicht sie den Fliegenschnäppern, bezüglich ihrer überpurzelnden Flugkünste den Hausrothschwänzchen, im Fluge den Tauben. Der Körperbau der Mandelkrähe läßt auf den ersten Blick das Krähengeschlecht erkennen, doch ist sie kleiner und viel schlanker gebaut, als unsere gemeine Raben- oder Nebelkrähe.

Aus meiner Vogelstube.

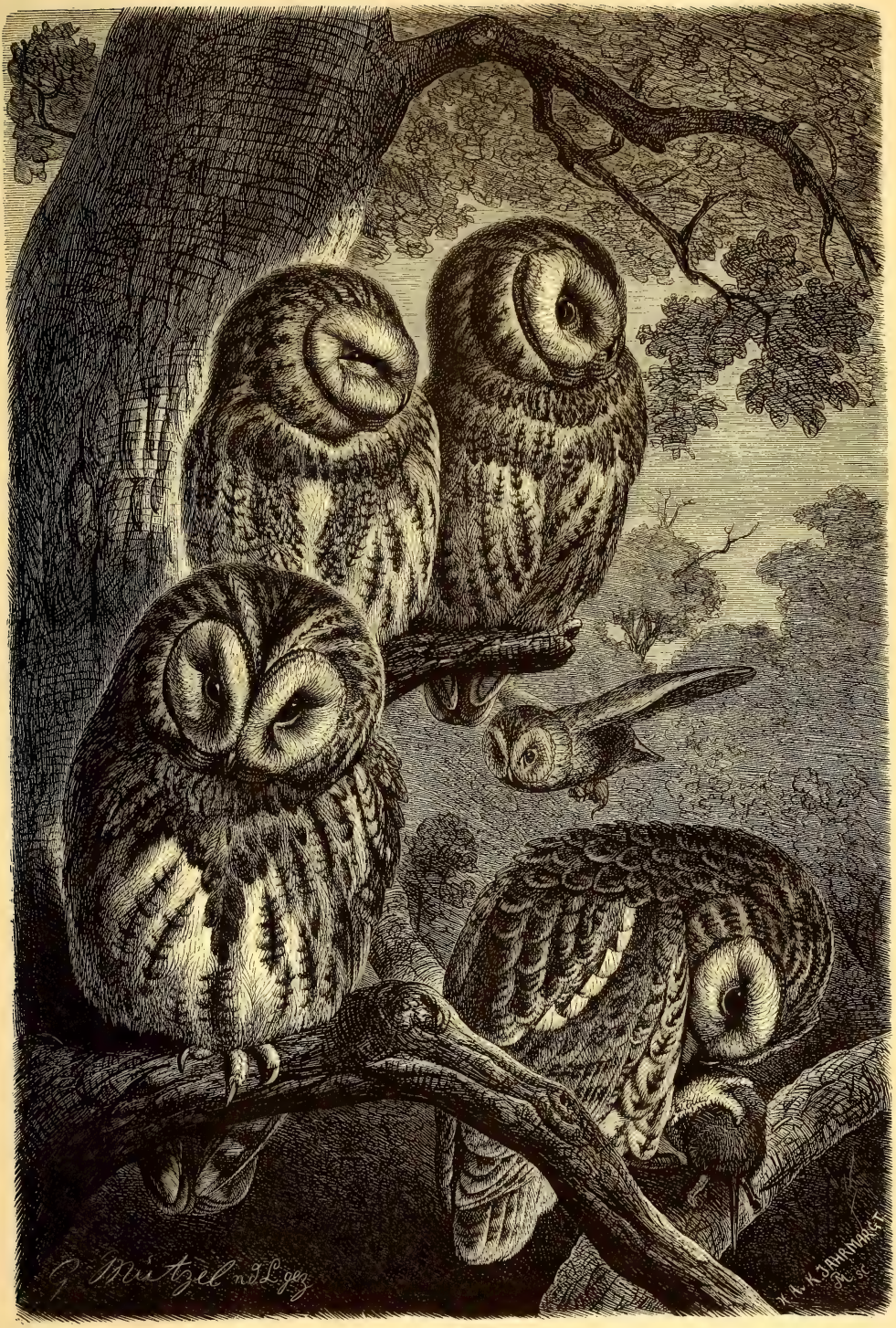
Von A. Frenzel.

20. Perdicula cambayensis.

Die Madraswachtel.

Komme ich nach Leipzig, so fahre ich in der Regel nach Connewitz und statte dem Handelsthiergarten von Emil Geupel einen Besuch ab. Von allen Vogelhandlungen, die ich bis jetzt gesehen — in Hamburg war ich noch nicht — gefällt mir

*) Eine Maßregel, von der wir dringend abrathen, denn der auf dem Nest gefangene Vogel wird, wenn ihm auch die Freiheit geschenkt ist, so leicht nicht wieder zu demselben zurückkehren und es wird stets die Brut verloren gehen, was wir gerade bei diesem Vogel, der nach unsern Beobachtungen seit Jahrzehnten an Zahl abgenommen hat, gern vermieden wissen möchten. W. Th.



Der Waldkauz (Syrnium aluco).

die Geupelsche Handlung am besten. Es ist alles reinlich und sauber, kein widerwärtiger Geruch wie in andern Handlungen tritt einem entgegen, man sieht, die Vögel werden hier gepflegt. Das ist im Winter. Weit schöner noch ist es im Sommer, dann kommen die Vögel in große luftige Räume, die sich im Garten befinden, die Vögel haben freien Flug und müssen sich hier so wohl fühlen, als bei dem besorgtesten Liebhaber. Natürlich wird man immer gut thun, seine Vögel da zu entnehmen, wo sie bisher gute Pflege hatten. Geupel bot die im vorigen Jahre von Fräulein Hagenbeck eingeführten Madraswachteln (Dr. Ruß, Gefiederte Welt, 1881, 139) zu billigem Preise aus und bei dem letzten Besuche nahm ich mir ein bereits überwintertes Pärchen mit nach Hause.

Nun giebt es selbst Hühner in der Vogelstube! Es ist aber auch ein reizendes, kleines Wachtelchen und ich freue mich täglich über den Erwerb. Die Vögel sind gar nicht scheu, trippeln anmuthig in der Vogelstube herum, fliegen übrigens auch leicht, so geht es schnell einmal auf den Futtertisch, um nachzusehen, was es hier giebt, dann auf ein Fensterbrett, um sich hier zu sonnen und auszuruhen, selbst auf den hoch angebrachten Sitzstangen habe ich sie schon gesehen, von hier aus erscheint ihnen aber das Herabfliegen bedenklich, sie laufen eine Zeit lang hin und her, bis sie endlich den Muth fassen und dann gewöhnlich erst auf ein Fensterbrett fliegen. Sie sind verträglich und andere Vögel scheuen sich nicht vor ihnen. Das Wachtelmännchen ist indessen, wie Fräulein Hagenbeck in der „Gefiederten Welt", 1881, 152, schreibt, ein ächter Kampfhahn: „Ein in Kalkutta wohnender Geschäftsfreund meines Bruders Karl Hagenbeck, von dem ich die Madraswachteln kaufte, schreibt über dieselben: Dies ist die wirkliche Kampfwachtel. Nehmen Sie zwei Männchen heraus und setzen Sie sie zusammen, so werden Sie ein wunderschönes Schauspiel genießen. Kein Kampfhahn vermag zu kämpfen, wie diese Vögel. Dann singen sie auch sehr schön. Halten Sie ein Paar in Ihrem Zimmer! Die Eingebornen tragen in jeder Tasche einen zur Belustigung".

Nun die deutschen Vogelwirthe sind Thierfreunde und suchen ihre Belustigungen in ganz anderer Weise. Man versuchte die Madraswachtel in der Gefangenschaft zu züchten und obwohl das bis jetzt nach Jahr und Tag ihrer Einführung, noch Niemand gelungen ist, so wird es sehr wahrscheinlich noch geschehen; bereits haben zwei Vogelwirthe in der „Gefiederten Welt" mitgetheilt, daß ihre Wachtelchen doch schon Eier gelegt haben.

Auch von einem schönen Gesang kann man nicht gerade reden, sondern das Männchen läßt nur zeitweilig einen allerdings angenehm klingenden Triller hören.

Die Wachtelchen sind stets beisammen, und entfernen sie sich ja einmal von einander, so locken sie sich gleich wieder zusammen. Sie sind sehr beweglich und trippeln sehr viel in der Stube herum; gern sonnen sie sich, legen sich im Sonnenschein hin und verändern mit den Sonnenstrahlen ihren Platz.

Ihre Nahrung ist einfach, sie fressen Glanz, Hirse, unenthülsten Reis und Hanf. Es überraschte mich indessen, daß sie auch Mehlwürmer nicht verschmähen. Setze ich den Mehlwurmnapf in die Stube, da kommen nebst den andern Vögeln auch sofort die Wachteln getrippelt, holen sich einen Mehlwurm heraus, tödten ihn mit drei, vier Schnabelhieben und verzehren ihn; gar oft aber nimmt ihnen ein naseweiser Goldsperling oder ein ähnlicher Wicht den Mehlwurm vor dem Schnabel weg, sie zürnen nicht darüber, sondern drehen sich um und holen sich einen andern.

Als im Frühjahr warme Tage kamen und ich die Fenster öffnen konnte, wurde der Drahtvorbau ihr Lieblingsaufenthalt, ja sie schliefen selbst Nachts draußen; schließe ich die Fenster, so laufen sie ungeduldig auf dem Fensterbrett hin und her. Die Nässe behagt ihnen nicht, bei regnerischem Wetter bleiben sie in der Stube oder hocken mißmuthig auf dem Fensterbrett. Kleine Vogelhäuschen, deren Boden ich mit Stroh belegte, und die ich ihnen als Schlaf- bez. Nistraum hinstellte, haben sie noch nicht besucht, wie sie überhaupt noch gar keine Lust zum Nisten zeigten; doch habe ich in letzter Zeit mehrfach ein eigenthümliches Krähen oder Muckern des Männchens vernommen, das vielleicht der Liebesgesang sein kann.

21. Sittace maracana.
Der rothrückige Arara.

Von der treuen Gattenliebe der Araras haben uns die Reisenden anziehende Schilderungen gegeben. Wie bei den Unzertrennlichen, so sind auch Männchen und Weibchen der Araras stets beisammen, selbst während des Fluges einer Gesellschaft kann man die einzelnen Paare leicht unterscheiden. Azara erzählt einen Fall, daß ein Freund von ihm das Weibchen eines Paares von Sittace chloroptera geschossen und hinter sich auf das Pferd gebunden hatte, von dem zugehörigen Männchen bis in die Stadt verfolgt wurde, hier stürzte sich der treue Vogel auf den todten Körper seines Weibchens, und blieb, selbst nachdem man dieses entfernt hatte, noch mehrere Tage in der Nähe des Hauses. d'Orbigny führt an, daß während einer Fahrt auf dem Parana das Männchen eines Arara-Paares geschossen wurde, dessen Weibchen dem Schiff den ganzen Tag lang schreiend nachfolgte.

Diese Schilderungen brachten mich längst auf den Gedanken, daß von den großen Papageien wohl die Araras am allerleichtesten in der Gefangenschaft sich fortpflanzen müßten und der Ankauf eines Arara-Paares war eine beschlossene Sache. Es fragte sich aber, von welcher Art? Von den größeren und zugleich am prächtigsten gefärbten Arten kennt man leider Geschlechtsunterschiede nicht, diese Vögel leisten im Schreien Außerordentliches und haben zudem hohe Preise. Der Zufall wollte es, daß um diese Zeit der Thierhändler Ryce aus London Deutschland mit seinem vortrefflichen Thierbestande bereiste und auch ein Paar, wenigstens zwei Exemplare, Sittace hyacinthina, mit sich führte. Wir, von

Schlechtendal und ich, besuchten Ryce's Ausstellung in Merseburg, bewunderten die großen, herrlichen, kobaltblauen Vögel und frugen nach dem Preise. — 1600 Mk. war die Antwort. Dieselben Vögel sah ich dann noch einmal im zoologischen Garten zu Berlin, hier aber sah ich sie nicht nur, sondern hörte sie auch, und hörte sie dermaßen, daß ich froh war, zu ihrem Ankauf nicht die Mittel gehabt zu haben. Die Vögel schreien so fürchterlich, daß ich glaube, die Polizei könnte einem Städtebewohner das Halten solcher Vögel wegen Ruhestörung verbieten, obwohl ein harmloser Vogelwirth auch manchen Straßenlärm, Wagengerassel, Kindergeschrei, Hundegebell, 2c. geduldig ertragen muß.

Es blieb somit nichts übrig, als ein Pärchen der kleineren Araras anzukaufen und es empfahl sich hierzu durch leichte Erwerbung, Billigkeit und Färbungsverschiedenheit der Geschlechter ein Pärchen rothrückige Araras. Fräulein Hagenbeck besorgte bald ein Pärchen, welches am 13. December 1879 eintraf; ich erhielt es in den Abendstunden, brachte die Vögel sofort in den für sie bereitstehenden Käfig, hier sättigten sie sich, putzten sich und hielten ihre erste Nachtruhe auf dem Boden des Käfigs. Anderen Tags aber ging es bald in die Höhe und nun wurde der Nistkasten einer genauen Inspection unterzogen. Sehr vorsichtig nahten die Vögel, betraten nach langem Zögern das Sprungholz, guckten in den Kasten und endlich stieg der beherzteste Vogel hinein, von nun an vollbrachten sie bis heute jede Nachtruhe im Nistkasten.

Sittace maracana ist grün gefärbt, Rückenfleck, Stirn und Bauchfleck roth, Schwingen blau, Schwanz rothbraun. Wangen nackt, mit vier Reihen sehr kleiner, schwarzer Federchen besetzt; Schnabel und Zehen schwarz; Füße hellfleischfarben, röthlich weiß; Iris scharlachroth. Dr. Finsch schreibt: Füße fleischbräunlich, Iris rothbraun. Diese fälschlichen Angaben finden sich auch in Reichenow: „Vogelbilder aus fernen Zonen" wieder. Es wird angegeben, daß die Geschlechter sich dadurch unterscheiden, daß das Roth an Stirn und Bauch bei dem Weibchen weniger ausgedehnt sei, als bei dem Männchen. Bei meinem Paare ist bezüglich des Stirnfleckes kein Unterschied zu bemerken, dagegen ist allerdings der Bauchfleck bei dem Männchen auffallend größer ausgedehnt; auch ist das Männchen merklich größer als das Weibchen. Der rothe Stirnfleck ist halbmondförmig, das Roth geht keineswegs bis an die nackten Wangen herunter, wie es das Mützel'sche Bild (Vogelbilder aus fernen Zonen, Taf. 9, Fig. 6) zeigt, sondern wird zu beiden Seiten von schwarzen Federchen eingefaßt. Solche Kennzeichen, wie kräftigeres Roth am Bauche und beträchtlichere Körpergröße lassen einen im Stich, wenn man nur ein Exemplar vor sich hat. Glücklicherweise kann ich aber nun ein gutes Unterscheidungsmerkmal angeben, das man in der Literatur noch nicht findet. Das Weibchen hat einen dunkelgrünlichblauen Kopf, der Kopf des Männchens ist grün gefärbt wie Rücken und Brust und zeigt nur einen Stich ins Dunkelblau. Mützels gemaltes Exemplar

ist mit Sicherheit nach Kopffärbung und kräftig rothem Bauchfleck als Männchen zu bestimmen. Den rothen Rückenfleck bekommt man selten zu sehen, bei geschlossnen Flügeln gar nicht, so daß ich anfänglich zweifelhaft war, ob ich wirklich S. maracana besitze; ebenso selten erblickt man die blauen Handdecken; in die Hand nehmen, so daß man das Gefieder genauer betrachten könnte, ließen sich meine Araras freilich nicht.

Nun ich war mit meinen Araras zufrieden, es waren hübsche Vögel, immer zärtlich miteinander, sie saßen stets zusammen, fraßen und tranken und badeten immer gemeinschaftlich, kraulten sich gegenseitig im Gefieder, aber nicht nur am Kopf, wie das die Zwergpapageien thun, sondern am ganzen Körper; ein höchst sonderbares Bild gewährte es, wenn sie sich gegenseitig den Hinterkörper putzten oder sich gegenseitig die Schwanzfedern durch den Schnabel zogen. Sie arbeiteten und zerstörten verhältnißmäßig sehr wenig im Holz und ihr Schreien war ganz unerheblich, da sie immer ein nicht unangenehm klingendes Murksen hören ließen, ja das Männchen verstieg sich sogar zu einer Art Gesang, indem es einige Töne in derselben Reihenfolge mehrmals wiederholte. Sie betrugen sich schon wie große Papageien, d. h. flogen nie in ihrem großen Käfig umher, sondern kletterten stets; allerdings ging das Klettern viel leichter als bei großen Papageien, sie bedienten sich hierbei des Schnabels nicht, sondern liefen rasch am Gitter empor, oft im Schnabel einen Maiskolben oder sonst etwas tragend.

Im Mai 1880 wurden sie außerordentlich zärtlich gegeneinander, besuchten viel am Tage den Nistkasten, im Juni beobachtete ich wiederholt die Paarung, wobei beide Vögel leise kreischten. Vom 25. Juni an brütete das Weibchen. Während des Brütens verhielten sich die Vögel außerordentlich ruhig und zeigten sich fast lautlos. Das Männchen wurde aber nun sehr böse, biß sofort nach den freifliegenden Edelpapageien, falls ja einer in die Nähe des Käfigs kam; trat ich an den Käfig heran, so entwich das Männchen in den Nistkasten, pochte aber drinnen mit dem Schnabel kräftig an die Wände, so daß ich Furcht bekommen und ausreißen sollte. Aus der Brut wurde nichts. Ich nahm am 25. Juli das Gelege, aus zwei Eiern bestehend, weg und schrieb darüber in der „Gefiederten Welt" 1880, 362 Folgendes: „Meine rothrückigen Araras brüteten brav, indessen über die Zeit. Ich sah deshalb nach und fand zwei Eier, die ich für unbefruchtet hielt. Allein bei dem Oeffnen ergab jedes Ei ein vollständig entwickeltes Junges. In dem einen Ei, dessen Embryo sich bereits mit Flaum bedeckt hatte, befand sich eine faulige, übelriechende Flüssigkeit; der Inhalt des andern Eies war dagegen ganz frisch, und bei dem geringsten Drucke meinerseits sprengte sich die Schale selbst entzwei, das Junge leider gleichfalls todt. Beide Junge zeigten auf dem Oberschnabel einen spitzen Höcker, der zum Durchbrechen der Eischale dient. Der Schnabel des einen Jungen war geschlossen, der des andern halb geöffnet und die

Zunge nach einer Seite herausgedrängt. Was die Todesursache der Embryonen war, ist mir räthselhaft. Das Weibchen brütete vortrefflich, wurde vom Männchen nicht abgelöst, wohl aber gefüttert. Waren die Jungen zu schwach, um die Eischalen zersprengen zu können? Von den Eiern, welche 36,5—38 mm lang und 30 mm breit sind, erhielt das eine, nebst Jungen in Spiritus, das Dresdner zoologische Museum, das andere Herr Oberamtmann Nehrkorn."

Nach der mißlungenen Brut wurden die stillen Vögel laut, sehr laut, so daß es mir schon mitunter zu toll wurde. Ich wollte indessen womöglich eine Brut erzielen und ließ sie gewähren. Doch schritten sie zu keiner zweiten Brut.

Im Jahre 1881 fingen sie auch anfangs Mai an, sehr zärtlich gegen einander zu werden, oft in den Nistkasten zu gehen, aber erst vom 4. Juni an brütete das Weibchen. Am Abend des 28. Juni hörte ich eine feine Stimme im Nistkasten, es war also ein Junges ausgekrochen. Das Männchen verblieb nun viel im Nistkasten, wie ich das auch bei den Bruten der Gebirgsloris und Edelpapageien beobachtete. Ich war sehr erfreut über den Erfolg und telegraphirte an Dr. Ruß. Doch währte die Freude nicht lange. Am 1. Juli hörte ich das Junge nicht mehr schreien; das Weibchen blieb indessen nach wie vor im Nistkasten. Ich nahm nun an, daß das Junge todt sei, das Weibchen aber auf dem andern unbefruchteten Ei weiter brüte, sah am 2 Juli nach, und wie ich gedacht, so war es auch. Das Junge lag todt im Kasten, war vollständig mit Dunen bedeckt, der Schnabel total zerfetzt, die Spitze abgehackt — die Alten hatten jedenfalls das todte Junge noch füttern wollen, das nicht mehr sperrte und hatten so den Schnabel zerbissen. Das noch im Kasten liegende Ei war unbefruchtet. Das todte Junge übergab ich in Spiritus dem Kgl. Zoologischen Museum in Dresden. Eine zweite Brut machten die Vögel weder 1880 noch 1881. In diesem Jahre (1882) schritten sie gar nich zur Brut und da sie immer schreiwüthiger und mit ihrem Schreien unausstehlich wurden, so gab ich sie fort. Niemand war froher als ich, als ich die Schreihälse aus dem Hause hatte; nie schrie einer allein, sobald der eine seine Stimme erhob, fiel der andere mit ein; schalt ich sie aus, so krochen sie schnell in den Kasten, aber nun begannen sie zu schelten und zu zanken, was allerdings äußerst komisch war, aber ich konnte sie doch nie bemeistern. Sie sind nie zahm geworden, sondern blieben immer bösartig, so daß man sich stets in Acht nehmen mußte. Ein Tischler der in der Stube arbeitete und unvorsichtig einen Finger durch das Gitter steckte, wurde augenblicklich gepackt, der Tischler wurde leichenblaß — zum Glück war ich gegenwärtig. Auch jeden Vogel, der in ihre Gewalt gekommen wäre, hätten sie umgebracht. Ein aus seinem Kafig entwichenes Weibchen Pflaumenkopfsittich flog an das Gitter des Ararakäfigs, im Nu hatte der männliche Arara dem Pflaumenkopf die Füße zerbissen.

Den Tod des Jungen glaube ich selbst verschuldet zu haben: ich fütterte

nämlich viel Salat, welchen die Vögel leidenschaftlich gern fraßen, dem Jungen hat aber wahrscheinlich der Salat geschadet. Professor Zürn und Dr. Ruß warnten wiederholt vor Salatfütterung — seit dem Tode des kleinen Arara ist Salat aus meiner Vogelstube für alle Zeit verbannt. Das Gelege der Araras besteht aus zwei Eiern. Ich bin der Meinung, alle Araras machen nur eine Brut im Jahre, obwohl angegeben wird, daß diese oder jene Art zwei Bruten mache. Brüten die Araras in der Gefangenschaft nur einmal, so brüten sie in der Freiheit erst recht nur einmal, denn alle gefangenen Vögel, die sich einmal zur Brut bequemen, zeigen sich bei der guten Fütterung dann äußerst brütlustig.

Ebenso bin ich überzeugt, daß man die Araras in der Gefangenschaft leicht zur Fortpflanzung bringen kann, nur darf man sie nicht in Wohnzimmern in kleinen Käfigen halten, sondern muß sie in großen Räumen, Stall, Voliere, u. s. w. frei fliegen lassen; wer über solche Räume verfügt, wird ganz sicher erfolgreiche Bruten erzielen. Wenngleich mein Erfolg ein recht kläglicher genannt werden muß, so bin ich denn doch der Erste, der Araras in der Gefangenschaft züchtete, es hat noch Niemand über einen solchen Fall berichtet. Nur zu Caën in Frankreich soll nach Bourjot's Angabe im Jahre 1858 ein Pärchen S. ararauna gebrütet haben, doch ist nichts Näheres darüber bekannt geworden.

Ob verschiedener Ursprung der Brutwärme einen verschiedenen Einfluß auf die Charakterbeschaffenheit des erbrüteten Vogels haben könne?

Eines Tages im Monat Mai d. J. stand ich bei einem hiesigen Müller im Garten, gerade als ein Elsterpaar auf dem benachbarten Felde in einiger Entfernung von uns Futter suchte. Das Nest dieser Vögel saß, wie schon mehrere Jahre, im Garten, und diesmal in einem unersteigbaren Birnbaume. Wir sprachen über den Nutzen und Schaden dieser Vögel und der Mann erzählte mir, daß er sich sehr gern wieder einen Elsterhahn hätte groß ziehen wollen, und habe ihn nur der hohe Sitz des Nestes daran gehindert. Ich fragte neugierig, was er mit dem Elsterhahn meinte. Er theilte mir mit, daß er schon einige Male, wenn das Elsternest niedriger gesessen hätte, ein Hühnerei in dasselbe gelegt und es von den Elstern hätte ausbrüten lassen. Das junge Küchlein sei von ihm rechtzeitig herausgeholt, auf dem Hühnerhofe groß gezogen und sehr bissig geworden; ja, war es ein Hahn, so hätte es kleine Hunde in die Flucht gejagt, Menschen aber sehr gern gehackt, woran er seine Freude habe. Das waren für mich interessante Dinge. Ich bezweifelte die ganze Geschichte, sprach meine Verwunderung darüber aus, daß die Elstern, als vorsichtige Vögel, das große fremde Ei angenommen und dann beharrlich die Brütezeit ausgehalten hätten. Auch wunderte ich mich darüber, daß das Küchlein nicht gleich

von den Elstern getödtet oder wenigstens aus dem Neste geworfen sei. Der Müller entgegnete auf mein letztes Bedenken: „Ja aufpassen muß man. Ich habe das Junge gleich naß aus dem Neste geholt.“ Ganz unerklärlich war mir aber, daß ein Küchlein durch das Ausbrüten seinen friedlichen Charakter verloren und einen bösartigen sollte erhalten haben. Obgleich der Müller, den ich nur als ehrbaren Mann kenne, die Wahrheit seiner Aussage behauptete, so konnte ich ein Lächeln nicht unterdrücken und trennte mich kopfschüttelnd von ihm.

Mehrere Wochen später erzählte ich diese Elsterhahngeschichte einem guten Bekannten, einem alten Jäger und erfahrenen Fasanenzüchter. Er hörte mich ruhig an und entgegnete mir: „Nun, warum soll das nicht wahr sein? Ich halte es für möglich, daß durch das Ausbrüten der Character des erbrüteten Thieres geändert werden kann. Wie Sie wissen, so bekomme ich alljährlich (früher mehr als jetzt) viele Fasaneneier, die im Felde, im Getreide und Gebüsch gefunden werden, zum Ausbrüten. Werden diese vom Anfang an durch Haushühner oder Puterhennen ausgebrütet, so sind die Jungen daraus sanft und zahm; waren dieselben schon vorher von der Fasanenhenne angebrütet, und wurden dann bei mir zum Auskriechen gebracht, so waren die Jungen nicht so zahm; hatten sie aber nur einige Tage unter Haushennen noch gelegen, so fand ich sie wild; ja solche junge Fasanen, die wenige Stunden resp. Tage bei der rechtmäßigen Mutter gewesen und mir dann gebracht wurden, sind sehr wild, laufen hin und her und rennen sich die Köpfe oft ein, obgleich die übrigen Jungen, zu denen ich sie gewöhnlich setzte, und die eine Puterhenne erbrütete, von der bekanntlich kein untergeschobenes Kind verstoßen wird, ruhig und zahm umherliefen. Ich halte also die Mittheilung, nach meiner Erfahrung zu urtheilen, für kein Märchen.“ Das war für mich ein neues Räthsel. Waren die Erfahrungen in der mitgetheilten Weise beim Ausbrüten der Fasaneneier gemacht, so war die Verwilderung eines qu. Hühnerküchleins nicht unmöglich.

Da nun unter den verehrten Vereinsmitgliedern vielleicht einige sind, die ähnliche Beobachtungen gemacht haben könnten, so habe ich mir erlaubt, Obiges mitzutheilen und würde es mich interessiren, auch deren Urtheil zu hören. B.

Nachschrift d. Red. Ich stelle diesen Bericht als eine Frage hin, um deren Beantwortung von Seiten unserer Vereinsmitglieder ich bitte. Zunächst bemerke ich, daß mir die Mähr vom Elsterhahn nicht unbekannt ist. Als ich noch ein Kind war, sprach angesichts des auf hohem Eichbaum befindlichen Elsternestes ein Holzhacker auf dem Hofe meines Vaters in Sprotta b. Eilenburg zu mir: „Wilhelm, du mußt dir einmal einen Spaß machen und ein Hühnerei ins Elsternest legen! Das hat NN. in X. (hier nannte er Namen und Ort, die mir entfallen sind,) gethan; die Elstern brüteten einen Hahn aus und dieser ward ein wildes unbändiges Thier, welches auf Menschen losging u. s. w., es sah kohlschwarz aus und flog stets auf den Dächern umher.“ Die Erzählung machte damals großen Eindruck auf mich, obgleich mir mein Vater leisen Zweifel gegen ihren realen Gehalt imputirte.

W. Th.

Kleinere Mittheilungen.

Ein neues Vogelfutter für Weichfresser bringt unser Vereinsmitglied Herr Pfannenschmid zu Emden in Anwendung. Er stellt es aus gedörrten und gemahlenen kleinen Seekrebsen, den sogenannten Granaten (See-Garneele, Crangon vulgaris), her. Dasselbe hat einen bedeutenden Nahrungswerth und bekommt, vermischt mit Eierbrod, gekleinertem Weißbrod ꝛc. den Weichfressern sehr gut. Namentlich wird derjenige, welcher sich mit Haltung von Sumpfvögeln (Brachvögeln, Strandläufern, Regenpfeifern, Kibitzen ꝛc.) befaßt, ein herrliches Futter in dem dargebotenen finden. Herr Kaufmann Pfannenschmid verkauft das Kilo mit 2 ℳ. 50 ₰. Da es schweres, nahrungsreiches Futter ist, reicht man sehr weit mit einem Kilo.

Literarisches.

Dr. Karl Ruß: **Die fremdländischen Stubenvögel.** Hannover. Karl Rümpler. Nachdem im vorigen Jahre die 1. Lieferung des IV. Bandes dieses jedem Vogelliebhaber zu empfehlenden Werks, welches mit Fleiß und großer Sorgfalt ausgearbeitet ist, ausgegeben wurde, erschien jüngst die 2. Lieferung. Ich gestehe, daß ich sie mit großem Interesse gelesen habe. Wohnungen für diejenigen Vögel, die wir zur Beobachtung halten, ja halten müssen, wenn die Wissenschaft vorwärts schreiten soll, und Hilfsmittel zur Verpflegung und Zucht sowie Ernährung der Vögel sind mit lobenswerther Genauigkeit beschrieben. Wir empfehlen das Werk jedem Vogelzüchter und wünschen nur, daß es dem Herrn Verfasser bei seinen vielen und anstrengenden Arbeiten möglich sei, dasselbe schneller als bisher fortzusetzen, da viele Vogelwirthe sich nach der Vollendung sehnen. W. Th.

Die Zeitschrift des Verbandes der Ornitholog. Vereine Pommerns und Meklenburgs, redigirt vom Vorstande des Stettiner Zweigvereins, ist entstanden aus der Zeitschrft des ornitholog. Vereins in Stettin. Sie erscheint am 1. jedes Monates und kostet im Buchhandel pro Jahr 2 Mrk. Die ersten drei Nummern, welche mir vorliegen enthalten Verbandsangelegenheiten, Nachrichten aus den einzelnen Vereinen, Beobachtungen über Vögel und Vogelleben und sonstige ins Fach der Ornithologen oder Geflügelzüchter fallende Artikel, welche theilweis recht anregend und interessant geschrieben sind. Ich empfehle diese Zeitschrift allen Vogelfreunden. W. Th.

Anzeigen.

Die Jahrgänge der **Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt** 1878, 1879, 1880 u. 1881, versehen mit allen erschienenen farbigen und schwarzen Bildern, sind noch vollständig zu beziehen durch die Redaction in Zangenberg b. Zeitz. An die Subscription auf die Jahrgänge 1876 u. 77 wird erinnert.

Auf die in Nr. 5 d. Jahrg. enthaltene Anzeige, betreffend das Neumeister'sche Taubenwerk, auf dessen Titel der jetzige Herausgeber Herr G. Prütz sich Secretair des Ornithologischen Vereins nennt, fühlen wir uns zur Vermeidung von Irrthümern zu der Erklärung veranlaßt, daß Herr G. Prütz bis Ende des Jahres **1877 Schriftführer** unseres Vereins gewesen, seit dieser Zeit aber mit uns in keinerlei Beziehung steht.

Der Vorstand des Ornithologischen Vereins zu Stettin.

Domainenpächter Roeseler zu Schwabhausen b. Gotha hat Schwanengänse **abzugeben.** Derselbe **sucht** raceächte weiße Italienerhähne.

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz.
Druck von E. Karras in Halle.

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal, Kreisger.**-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz**, erbeten.

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann,**

Prof. Dr. **Liebe,** Dr. **Rey,** Dr. **Dieck,**

Dr. **Frenzel,** Ob.-St.-Kontr. **Thiele.**

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **November 1882.** **Nr. 11.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. — W. Thienemann: Die Berghühner (Caccabes). II. 3. Das Rothhuhn (C. rubra) und 4. das Klippenhuhn (C. petrosa). H. Schacht: Der Kukuk (Cuculus canorus). (Mit Abbild.) Pfannenschmid: Der Eichelheher (Garrulus glandarius) auf Reisen. M. Allihn: Ein Ofenregulator. (Mit Abbild.) G. Vallon: Ueber die in Italien zur Anwendung gebrachten Fangarten der Vögel. I. Jul. Stengel: Der Wiedehopf (Upupa epops). — Kleinere Mittheilungen: Ein Besuch bei Herrn Heymann in Hamburg. Ein Mestize in Vorpommern. Kraftfutter für Canarienvögel. Eine Bitte. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Um einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, bin ich jetzt dabei, höchst elegante und geschmackvolle Einband-Deckel für die Vereinsmitglieder herstellen zu lassen. Dieselben tragen als Vignette das von Mützel hergestellte Bild der Zwergtrappe. Genauere Beschreibung u. s. w. erfolgt in nächster Nummer. —

Die nächsten Vereinsversammlungen werden gehalten:

am **22. November** Abends 8 Uhr zu **Halle** in der „Stadt Hamburg",

am **6. December** Abends 8 Uhr zu **Merseburg** im „Goldnen Arm".

Zangenberg, den 1. November 1882.

W. Thienemann.

Die Berghühner (Caccabes).

Von W. Thienemann.

II.

3. Das Rothhuhn (Caccabis rubra).

Mit Abbildung (vgl. zu S. 197 Fig. 3).

Durch Spaniens felsige Sierren sehen wir in den ersten Tagen des Frühlings eine jener kräftigen, malerisch gekleideten Männergestalten schreiten, wie sie uns dort so häufig begegnen. Das Gewehr über die Schulter geworfen, den spitzen Hut nachlässig und etwas schief auf das schwarzhaarige Haupt gedrückt verläßt der Mann die breite Landstraße und begiebt sich durch kurzes Myrthengestrüpp und Rosmaringebüsch weit abwärts in eine jener öden unbewohnten Gegenden, wo nur der Jäger und der Hirt ihr Wesen treiben. In seiner Hand trägt er vorsichtig einen mit einem Tuche verhüllten Gegenstand, den er sorgfältig vor dem Anstoßen an Felsen oder Steine hütet. Hie und da steht er einmal still und lauscht, wobei er die Augen aufmerksam umherschweifen läßt. Noch sieht und vernimmt er nicht, was er wünscht, und darum schreitet er auf dem ungebahnten Pfade ununterbrochen vorwärts. Jetzt plötzlich trifft ein scharf ausgestoßener, wie „Schick-scherna" klingender Ruf sein Ohr. Unverzüglich bleibt er stehen und lauscht wieder. Der Ruf wird wiederholt und nun macht er Halt. Er ist am Ziele. Sofort errichtet er sich aus den umherliegenden Steinen eine kleine Mauer von halber Mannshöhe, um sich dahinter verbergen zu können. Seine verhüllte Last hat er vorsichtig bei Seite gesetzt. Nachdem er die Umgegend noch einmal gemustert, namentlich die Richtung des Windes observirt, löst er die Umhüllung und es tritt ein Käfig zu Tage, in welchem ein lebendes männliches Rothhuhn, wie wir es auf unserm Bilde unter Fig. 3 abgebildet sehen, sich befindet. Wenige Schritte von der kleinen Mauer, der Windrichtung entgegen, befindet sich eine kleine Erhöhung. Darauf wird der Käfig gesetzt; abgebrochne Myrthenreiser und Rosmarinstengel werden darüber gelegt um Käfig wie Huhn jedem Auge zu verbergen. Nachdem nun alles sorgfältig vorbereitet ist, begiebt sich der Jäger hinter die Mauer, welche sein Versteck bildet, duckt sich nieder, legt das Gewehr, eine lange Flinte, die den Anforderungen unserer deutschen Jäger nicht im Geringsten entspricht, schußfertig über die Brustwehr und wartet seines Glückes. —

Kaum ist alles umher still geworden, so fühlt der eingeschloßne und verdeckte Vogel seine Einsamkeit schmerzlich. Er will Gesellschaft von Seinesgleichen um sich haben, laut erklingt ein „Schick scherna" nach dem andern unter dem duftigen Gesträuch hervor, und sofort wird es in der Ferne beantwortet. „Schick scherna" rufts wieder unter der grünen Hülle und „Schick scherna" antwortet es schon etwas näher. So gehts ein Weilchen fort. Beide Rufe erklingen für unser menschliches Ohr ganz gleich. Für ein Vogelohr liegt eine bedeutende Verschiedenheit darin. Der erste Ruf bedeutet: „Ist denn kein rothhuhnfreundliches Herz in der Nähe, an das ich mich in meiner Einsamkeit anschließen möge!" die Antwort lautet: „Lieber Vetter hier sind wir, ich bringe auch meine Braut mit!" oder wohl auch: „Warte nur Bursche, wenn ich dich treffe!"

Und wirklich, nicht lange währt es, so treten zwei zierliche Rothhühner auf den Platz vor die Mauer. Schön purpurbraun glänzt der Oberrücken im Sonnenstrahl, ebenso der Oberkopf, blendend weiß erscheint die Kehle, von welcher das schwarze Halsband, welches nach unten breiter werdend sich auflöst und gleich einem kostbaren schwarzen Spitzenschleier auf hellem Grunde die Brust verhüllt, wunderbar schön sich abhebt und die grau, weiß, hell- und dunkelbraun gemischten Seitenstreifen, wie sie unser Mützel so schön und naturgetreu auf dem Bilde wiedergegeben hat, zeigen sich in vollendeter Frühlingsschönheit. Dazu der hellrostfarbene Unterleib, der rostrothe Schwanz, der korallenrothe Schnabel nebst gleichfarbigen Füßen — und wir wundern uns nicht, daß unserm Spanier bei solcher Beobachtung das Herz im Leibe lacht. Der Hahn hält sich mehr aufrecht und schreitet gravitätisch einher, das Huhn in rosiger Bräutlichkeit steht demüthig neben dem Erwählten. Immer noch wird beiderseits der genannte Lockruf ausgestoßen und dabei sind die Ankömmlinge so begierig den rufenden Vetter zu sehen, daß sie alles Andere, sogar ihre Sicherheit, vergessen. Bis auf wenige Schritte Entfernung treten sie vor die verhängnißvolle Mauer, schauen aber nicht nach ihr, sondern nach dem Vetter unter der grünen Bedachung — da kracht furchtbar ein Schuß, und beide liegen in ihrem Blute. Das also war es, was unser gebräunter Spanier beabsichtigte. Kaltblütig versenkt er die geschossenen Vögel in die Tiefe seiner Jagdtasche, verhüllt den Lockvogel und zieht weiter, um nach 10 Minuten dasselbe Manöver in geringer Entfernung zu wiederholen. So treibt ers Tag für Tag und schießt die im Süd-Westen Europas häufig vorkommenden Rothhühner weg; einige Wochen später aber, wenn die Weibchen auf den Eiern brütend sitzen und die Männchen auf Liebesabenteuer ausgehend in der Gegend umherschwärmen, nimmt er ein Weibchen in seinen Käfig und schießt die durch deren Lockrufe angeführten Hähne ab.

Ich habe die geehrten Vereinsmitglieder hierdurch gleich in das Leben und Schicksal des Rothhuhns eingeführt. Den Grundriß und Anstoß zu der gegebenen

kleinen Schilderung verdanke ich meinem Freunde Dr. Brehm, welcher durch seinen in Spanien lebenden Bruder gründlich über das Leben dieser Vögel unterrichtet ist. Unser Rothhuhn kommt nämlich in Spanien sehr häufig vor und wird verspeist wie hier das Rebhuhn, nur daß es noch delikater sein soll. Auch im südlichen Frankreich ist es einheimisch, wird massenweis geschossen und nach Paris geschickt; und wer wäre während der Jagdzeit in Paris gewesen und hätte nicht in den ersten Hotels „Perdrix rouge“ auf der Speisekarte gelesen? Das aber ist nichts andres als unser schönes und viel verfolgtes, aber stets gern gegessenes Rothhuhn.

Das Rothhuhn ist größer als das Rebhuhn; es ist 35—38 cm lang und hat bedeutend mehr Fleischgewicht als jenes. Auch in Italien soll es vorkommen und unser Vereinsmitglied, der bekannte Ornitholog, Herr Schalow, traf es in den Monaten Juni und Juli 1876 wiederholt sowohl lebend als todt auf den Märkten in Florenz und Pisa; ich selbst habe es 1856 während der Monate April bis Juli in Italien nicht bemerkt. Weiter nach Osten geht es wohl nicht und ob es in Japan vorkommt, wie einzelne Forscher behaupten, erscheint mir wenigstens aus der ornithologischen Literatur noch nicht vollständig erwiesen.

Unser Rothhuhn hält sich gern in einsamen, entlegenen mit Fels und Gestein reich versehenen Gegenden auf und besucht auch von da aus die Felder der Landleute, wo es dann in Weizen- und Haferäckern gern ketten- oder volksweise sich einlogirt. In Deutschland hat man einige Male vergebliche Versuche mit Akklimatisation gemacht. Ich halte dafür, daß man sich nicht abschrecken lasse da, wo das Terrain sich einigermaßen eignet, wo gute, schonende Jagdnachbarn vorhanden sind, und man ein paar hundert Mark nicht anzusehen braucht, die Akklimatisation von Neuem zu versuchen. In England ist sie vollständig gelungen und bei einiger Vorsicht dürfte sie bei uns auch gelingen, denn die Nahrung, welche aus Käfern, Fliegen, kleinen Heuschrecken, Grasspitzen, allerhand grünen, zarten Blättern und Sämereien besteht, bieten auch unsere Fluren dar. Den Winter ertragen die Rothhühner ganz gut, nur müßten die Herren Jagdbesitzer bei tiefem Schnee und strenger Kälte etwas für Fütterung und namentlich für Abhaltung und Vertilgung des Raubzeuges sorgen, da die durch Hunger und Kälte ermatteten Thiere leicht den Krähen, Elstern und Falken zur Beute anheimfallen dürften.

Die in der Herbst- und Winterzeit in Völkern von 10—30 Stück lebenden Steinhühner trennen sich schon im Februar in einzelne Paare. Natürlich geht das nicht ohne Kämpfe der Männchen ab, denn die Eifersucht treibt auch im Vogelleben ihr Wesen und wenn, wie wir oben sahen, das Männchen mit der Braut den eifrig rufenden verborgenen Vetter aufsucht, so mag auch ein guter Theil Eifersucht und Kampfeslust dabei im Spiel sein.

Rückt nun die Jahreszeit noch etwas weiter vor, treiben die immergrünen

Myrthen neue Blätter, nähern sich die warmen Sonnenstrahlen etwas mehr der senkrechten Richtung, dann schreiten die von dem mörderischen Rohre verschont gebliebenen Rothhühner zur Brut. Neben einem Lavendelbüschchen, einem Steine, einer Erdscholle oder sonst einem schützenden Gegenstande wird eine flache Grube gescharrt und, nachdem dieselbe mit wenig dürren Halmen oder Blättern kunstlos ausgelegt ist, legt das Weibchen 10—20 ganz allerliebste Eier hinein. Dieselben sind etwa 3,9 cm lang und 3 cm breit. Auf lehmgelbem, glänzendem Grunde tragen sie überall zerstreut kleine und große braune Flecken und Punkte, doch sind die Flecken niemals so groß, als diejenigen unserer Wachteleier, die größten auf den mir vorliegenden Eiern sind 3—4 mm lang und 1—2 mm breit. Durch diese Flecke gewinnt das Ei ein ganz besonders charakteristisches Aussehen und unterscheidet sich auf den ersten Blick von den Eiern der Steinhühner und des Tschukar, sowie auch von denen des nachfolgend beschriebenen Klippenhuhnes. So sehr aber die Färbung der Eier dieser Arten verschieden ist, so sehr gleicht sich die Structur der Eierschale. Diese ist bei allen vier verschiedenen Species durchaus übereinstimmend, wie solches der durch seine dahinzielenden Untersuchungen bekannte Oolog Herr W. v. Nathusius hinreichend festgestellt hat.

Das Schalengewicht beträgt etwa 2,2 gr.

Ueber die Haltung dieser angenehmen Vögel in größerer Volière habe ich keine Erfahrung, konnte auch Niemand ausfindig machen, der mir darüber Bericht erstattete. Ich werde ihre Haltung noch erproben und dann den Vereinsmitgliedern Mittheilung über den Erfolg geben, namentlich darüber, ob Züchtungsversuche gelingen.

Ich schließe mit der Bitte an diejenigen Herrn im Verein, welche Gelegenheit und Lust zur Akklimatisation dieser Hühner haben, diese Angelegenheit nicht aus den Augen zu verlieren. Hätte ich über mehr Mittel zu gebieten, würde ich sofort einen Versuch machen und wäre der Verein bemittelter, würde solches auf Vereinskosten geschehen. Es müssen eben ein Paar hundert Mark daran gewendet werden. Mit Rath und That bin ich gern bereit Jedermann auch in dieser Angelegenheit beizustehen.

4. Das Klippenhuhn (Caccabis petrosa).

Mit Abbildung (vergl. zu S. 197, Fig. 4).

Umflossen von den blauen Wogen des mittelländischen Meeres liegen ostwärts von der apenninischen Halbinsel (Italien) zwei große Inseln, Sardinien und Corsika. Die erste hat über 400 □ Meilen Flächeninhalt und ist demnach beinah so groß als die Preußische Provinz Sachsen, die andere ist kaum halb so groß. Auf diesen beiden Inseln, namentlich auf Sardinien, ist unser Klippenhuhn in erstaunlicher

Menge vorhanden. In Gebüsch und Wald, auf Feldern und Bergeshalden, namentlich aber da, wo viel hervorragendes Gestein Gelegenheit zum Ersteigen und zur Umschau gewährt — und daran fehlt es auf den gebirgigen Inseln nicht, wo Granit, Thonschiefer, Kalk und Marmor sich in Menge befinden — hält es sich auf. Gerade vor 99 Jahren hat uns der Naturkundige, Francesco Cetti, ausführlichen Bericht über das Vorkommen des Klippenhuhns in Sardinien gegeben. Er nennt es einfach la pernice d. i. Rebhuhn, aber die Beschreibung constatirt unser Klippenhuhn, das auch heute noch häufig dort anzutreffen ist. „Man braucht nicht zu den Reichen zu gehören", sagt er, „um Klippenhühner zu essen. Selbst der Tagelöhner, der noch Sonnabends Brod und Schnecken*) vergnügt verzehrte, kann sich Sonntags, wenn er sich eine Güte thun will, leicht ein Klippenhuhn zurichten". Die Sarden verstehen den Fang, nach Cetti, so, daß sie in wenigen Tagen viele Hunderte dieser Thiere fangen, ja, sagt er, „ich kenne 2 Jäger, welche mit einander in einem Tage 107 Stück Hühner geschossen haben." Der Preis betrug zu Cetti's Zeit pro Stück $2^1/_2$ Soldi = etwa 8 Pfennig. Jetzt mögen sie wohl mehr kosten, denn die Preise werden sich seit 99 Jahren auch in Sardinien geändert haben.

Das Klippenhuhn ist ein angenehmes, munteres Thier. Sind schon die übrigen Berghühner schön gefärbt, so die Klippenhühner erst recht. Das Kastanienbraun des Ober- und Hinterkopfes, der gleichfarbige mit schneeweißen Perltropfen überstreute Ring um den Hals heben sich von der leicht aschgrauen Kehle elegant ab. Das Dunkelgrau der Brust wird wieder scharf von dem lichten Fuchsroth des Unterleibes begrenzt und sodann reichen die grauen, braunen und weißen Querbänder, welche unter den Flügeln hervorquellen auf der Mitte des Unterleibes beinahe an einander, treten wenigstens näher zusammen als bei den andern drei Berghühnerarten. Der aus zwölf rostrothen Federn bestehende Schwanz wird von den graubraunen langen Deckfedern theilweis überragt. Schnabel und Füße sind korallenroth.

Außer auf den genannten Inseln kommt das Klippenhuhn auch auf Malta, einzeln in Spanien und Griechenland, häufig aber im nördlichen Afrika vor und auf den bei Afrika liegenden kanarischen Inseln. Der bekannte glaubwürdige Forscher Volle sagt in Brehm's Thierleben: „Mit diesem wohlschmeckenden Wildprete sind vier der Inseln vom Meeresstrande und den heißesten Thälern an bis ins tiefste Hochgebirge reich gesegnet, aber keine mehr als Gomera, wo die Hühner nach dem Ausdrucke der Landleute zu einer Plage geworden sind und das Stück gewöhnlich für sechs spanische Kupferdreier verkauft wird." Doch soll es auf den

*) Schnecken und Brod dazu sind ein Lieblingsgericht der Sarden und Italiener. Unsere hiesigen Arbeiter würden freilich saure Gesichter ziehen, wenn sie sich damit begnügen sollten.
W. Th.

Canaren erst von Afrika aus eingeführt worden sein. — Die Nahrung unseres Klippenhuhnes, welches auch bisweilen schon gezähmt in Deutschland gehalten wurde, so z. B. im zoologischen Garten zu Berlin, ist diejenige des Steinhuhnes, nämlich grüne Grasspitzen, zarte Blätter, Beeren, Kerbthiere und deren Larven, welche letztere es sich theilweis auch aus der Erde scharrt. Es badet gern im Sande, doch niemals im Wasser. Ueberhaupt scheint es das Letztere einigermaßen entbehren zu können, wie es sich denn in Afrika vielfach in Gegenden aufhält, welche bloß einige Monate lang Wasser haben und dann dürr und öde den größten Theil des Jahres den Anblick einer Wüste darbieten.

Je südlicher dieses Huhn wohnt, desto zeitiger erwacht in ihm der Bruttrieb, bisweilen schon im Februar. Die Gesellschaften theilen sich dann in einzelne Pärchen, was nicht ohne Kämpfe geschieht und jedes Paar geht dem Nistgeschäft nach. Zwischen einigen Steinen, unter Gebüsch oder wohl auch in einem Getreidefelde, wird eine flache Grube ausgescharrt und auf die aus wenigen Halmen gebildete Unterlage werden die 10—20 Eier gelegt, welche das Weibchen in drei Wochen ausbrütet.

Die Eier unterscheiden sich leicht von denen des Steinhuhnes und des Tschukar. Sie sind auf gelblichweißem Grunde mit grau oder gelblichröthlichen Punkten und Fleckchen dicht besetzt, oft so dicht, namentlich wenn die Punkte recht klein sind, daß die Grundfarbe kaum durchschimmert und das ganze Ei dann aus der Ferne betrachtet dunkel graugelb erscheint. Die mir vorliegenden neun Exemplare sind langgestreckt und haben den größten Durchmesser mehr nach der Mitte zu, während das Steinhuhn und der Tschukar ihren größten Ei-Durchmesser mehr nach dem stumpfen Ende zu schieben.

Von den neun Exemplaren ist

das größte 4,00 + 3,00 cm,
das kleinste 3,75 + 2,90 cm,
der Längendurchschnitt beträgt: 3,95 cm,
der Breitendurchschnitt: 3,06 cm,
das Durchschnittsgewicht der Schale: 2,2 gr.

Der Kukuk (Cuculus canorus).

Von H. Schacht.

(Mit Abbildung.)

Daß es „problematische Naturen" giebt, hat uns der berühmte Romanschriftsteller Fr. Spielhagen längst bewiesen, daß aber auch unser Kukuk eine problematische Natur, ja sogar eine „höchst problematische Natur, ein offenbares Geheimniß"

ist, hat schon Goethe gesagt, als er mit seinem Freunde Eckermann, einem alten Vogeltobias, von dem einmal das selige Stuttgarter Morgenblatt schrieb, daß er mit einer Unmasse von Stubenvögeln viel Zeit vertrödele, seine bekannten und berühmten Gespräche hielt. Dank der Forschungen neuerer Ornithologen ist das Dunkel, was früher auf dem Leben unsers Kukuks lastete, bedeutend erhellt, aber es erscheint darin noch mancherlei räthselhaft und unaufgeklärt, weshalb es angezeigt erscheint, den mysteriösen Vogel, um den selbst die Sage ihren goldenen Schleier gewoben, einmal vor das Forum unserer Vereinsmitglieder zu ziehen.

Der Kukuk ist in Europa nur Sommergast und erscheint in den verschiedenen Breiten je nach dem Eintritte des Frühlings. Bei uns trifft er selten vor Mitte April, aber auch eben so selten vor Ende April ein, gewöhnlich ist er am 18. oder 19. wieder in seinem Sommerstandquartiere angelangt, um mit weithinschallendem, klangvollem Rufe den baldigen Einzug des nahenden Lenzes zu verkünden. Der Ruf besteht in der Regel aus zwei volltönenden, eine kleine Terz auseinander liegenden Lauten, die sich wie ghukuk, ghukuk aussprechen lassen und durch deren Nachahmung der brünstige Vogel leicht herbeigelockt wird. Aber auch wie kukuk ausgesprochen, vermögen sie den liebevollen Helden zu täuschen. Je erregter der Vogel ist, um so anhaltender erklingt sein Ruf, und sind es besonders die Frühstunden, in denen er fast ununterbrochen, bald hier, bald dort, bald im Sitzen, bald im Fluge ruft. Oft nimmt er selbst, um seinen Gefühlen Luft zu machen, die mondhellen Frühlingsnächte zu Hülfe und sucht Nachtigall und Heidelerche zu überbieten. Das Weibchen stößt nur zeitweilig ein an die Rufe der kleinen Falken erinnerndes Kikkikkik aus, welches der Volksmund durch Kichern oder Lachen bezeichnet. Wie aber die Nachtigall nur so lange singt, so lange sie liebt, so ruft auch der Kukuk nur, so lange sein Freierstand währt; ist erst dieser Standpunkt überwunden, dann ist wieder Schweigen sein Loos. Es hat mir immer ein besonderes Vergnügen gewährt, am Ende der Liebeszeit seinen Rufen meine Aufmerksamkeit zu widmen, wenn der sonst so volle und leidenschaftliche Ton allmählig an Stärke abnimmt, bald nur an den Morgen- und Abendstunden noch erschallt, bald nur wenigemal nacheinander ausgestoßen wird, zuletzt noch einmal in der Frühe erklingt, dann aber für dieses Jahr verstummt ist.

Der Kukuk ist von Charakter ein stürmischer, wilder, mißtrauischer, flüchtiger und ungeselliger Vogel. Im höchsten Grade wachsam und aufmerksam, läßt er sich von dem Forscher nur aus der Ferne oder aus sicherm Verstecke beobachten. Kaum erblickt sein feuriges Auge etwas Verdächtiges, als er spornstreichs davoneilt und in schnellem eleganten Fluge entferntern Bäumen zustrebt. Am Erdboden sieht man ihn nur, wenn ihm naßkalte Frühlingswitterung, Schnee- und Schloßenschauer die Nahrung auf den Baumzweigen entziehen und er gezwungen wird, dieselbe am

Der Sperber, Astur nisus I M. II W.
Der Kukuk, Cuculus canorus III M.

geschützten Waldrande, auf Aeckern und Wiesen und sonstigen freien Plätzen aufzunehmen. Aus dem schwachen Bau seiner Beine und Füße erkennt man leicht, daß dieselben nicht zum Schreiten, Gehen oder Hüpfen organisirt sind, selbst als Kletterfüße leisten sie wenig oder gar nichts, wenn ihnen auch die charakteristische Wendezehe nicht fehlt. Jedes Männchen beherrscht ein besonderes Revier, durchstreift dasselbe täglich nach allen Richtungen und vertheidigt seine Rechte mit bewundrungswürdiger Hartnäckigkeit jedem fremden Eindringlinge gegenüber. In wilder Hast, von den Furien der Eifersucht gepeitscht, verfolgen sich die lustberauschten Seladons lautschreiend durch die weiten Hallen des Waldes, stürzen aus den Wipfeln ins Gebüsch herab, erheben sich aufs neue und ruhen nicht eher, bis es einer für gerathen hält, den Rückzug anzutreten. Aber nicht bloß die Herren Kukuke sind es, die vom Dämon der Eifersucht geplagt werden, die Kukukdamen sind um keines Haares Breite besser und jagen und balgen sich in ähnlicher Weise im Walde umher. Auch sind sie es gerade, die oftmals den Streit zwischen den Nebenbuhlern schüren, indem sie durch ihr verlängliches, inbrünstiges Kichern und Lachen die Liebhaber zu rasender Begier anspornen. Daß der Kukuk ein so ungeselliges Wesen zur Schau trägt, kann uns gar nicht wundern. Er ist ja unter fremder Aufsicht herangewachsen, hat weder treu sorgende Eltern noch liebende Geschwister gekannt, hat von Niemandem Anleitung zum Aufsuchen seiner Nahrung erhalten, ist überall mit Mißtrauen und Argwohn aufgenommen, allenthalben verstoßen und verkannt — unter solchen Verhältnissen wird auch eine zur Geselligkeit angelegte Natur sich bald zu isoliren und abzuschließen suchen. Nur ein einzigesmal habe ich an einem sehr kalten Maitage an einem sonnigen geschützten Flußufer 5 Stück Kukuke getroffen, die dem Anscheine nach friedlich mit einander verkehrten oder sich doch duldeten. Ob dieselben noch auf der Reise nach Norden waren, oder ob sie, um Nahrung und Sonnenschein zu suchen, zufällig versammelt waren, konnte ich leider nicht ermitteln. Auf der Herbstreise habe ich immer nur einzelne angetroffen.

Zum Aufenthalte in der Heimat wählt sich der Kukuk am liebsten die Auwaldungen der Ebene und bevorzugt von allen Bäumen die von unten bis oben weißgekleidete Birke. In Gebirgswaldungen fehlt er zwar nicht, aber er ist hier lange nicht so häufig, als im Flachlande. Gemischte Bestände scheinen ihm sehr zu behagen, wohingegen der reine Nadelwald nur im Frühjahr besucht wird und dann regelmäßig zur Nachtruhe dienen muß. Seine Lieblingssitze finden wir auf hochemporstrebenden Buchen oder Eichen, über deren Wipfel sich trockne Aeste, wie Riesenarme gen Himmel strecken. Von hier aus ruft er zur Paarungszeit unermüdlich seinen Namen, bald nach dieser bald nach jener Richtung gewandt; hier vollzieht er mit seinem Weibchen den officiellen Hochzeitsact; von hier aus überschaut er sein Gebiet und hält Musterung über Freund und Feind. Die jungen,

selbständig gewordenen Vögel verlassen im Spätsommer häufig den Wald, erscheinen in der Nähe von Städten und Dörfern, in Baumhöfen und Hausgärten und halten sich gern an den mit Obstbäumen besetzten Fahrstraßen auf, scheinen aber, da es ihnen noch an Erfahrung mangelt, lange nicht so scheu und flüchtig zu sein, als die Alten.

Daß ein so reger und rühriger Vogel, wie unser Kukuk ist, einen eben so regen Appetit entwickelt und geradezu ein gewaltiger Fresser genannt werden kann, ist selbstverständlich. Eine trübe Stimmung, die sich oft seiner in den ersten Tagen seiner Ankunft bemächtigt und seinen Lebensmuth gewaltig herabdrückt, hat ihren Grund nur in der erschrecklichen Leere seines Magens, wenn an Raupen noch Mangel ist oder dieselben in ihren Schlupfwinkeln verborgen sitzen. Außer Raupen, sowohl glatten als auch behaarten, welch letztere von andern Vögeln verschmäht werden, sind ihm noch Käfer, Motten, Libellen, Heuschrecken und sonstige Kerfe erwünscht. Daß er sich gelegentlich auch einmal einen Beerenschmaus erlaubt, indem er die würzigen Früchte des Wachholders oder des Faulbeerbaums vertilgt, ist von competenten Forschern längst beobachtet und gleicht er darin unsern Drosseln und Grasmücken. Unverdaute Reste seiner Mahlzeiten wirft er in Ballen oder Gewöllen wieder aus.

Wir kommen nun zu dem Fortpflanzungsgeschäfte des Kukuks. Das erste und größte Problem, vor dem wir stehen, ist nun zwar nicht, daß der Kukuk, wie einst ein Schulbube mit siegesfreudiger Miene seinem Herrn Informator gegenüber behauptet haben soll, „seine Eier nicht selber legt", sondern daß er nicht selber brütet. Zu dem Ende bringt Frau Kukuk ihr Ei in das Nest eines kleinen Piepers oder Rothkehlchens, die am Boden nisten, einer Stelze die bald am Boden, bald im Gemäuer, bald am Heudache baut, einer Grasmücke, die ihr Nest im Gezweige befestigt, eines Zaunkönigs, der sein moosiges Kuppelhäuschen bald unter Wurzelstöcken, in Meilerhütten, an Felsen und Bäumen und sonstigen versteckten Orten errichtet. Aber auch andern Vögeln, wie Rothschwänzen, Schmätzern, Rohrsängern, Laubvögeln und Ammern, aber immer nur solchen, die ihre Brut mit Kerfen heranziehen, wird manchmal ein Ei in die Wirthschaft gelegt. Die Behauptung, daß der Kukuk die übrigen Eier zerstöre oder austrinke, was ihm im Volksmunde den Ehrentitel „Saufaus" eingebracht, damit nur sein Ei allein ausgebrütet werde, ist in das Gebiet der Fabel zu verweisen, denn keinem Vogel wird es einfallen, ein besudeltes Nest wieder zu beziehen oder nur ein Ei auszubrüten, wenn ihm die andern genommen sind.*) — Das zweite Geheimniß ist die auffallend kleine Form des Kukukeies im Vergleich zu der Größe

*) Letzteres habe ich gleichwohl öfter beobachtet. W. Th.

des Vogels. Der nüchterne Forscher, der mit Thatsachen rechnet, findet auch hierin nicht viel Geheimnißvolles, denn es giebt ja auch kleine Vögel, die verhältnißmäßig starke Eier legen. Wunderbarer erscheint uns schon die Färbung des Kukukeies, die manchmal im Grundtone mit der Farbe der Nesteier harmonirt. Wenn vielleicht ein anderer Vogel, der selber brütet, solche verschieden gefärbte oder gezeichnete Eier legte; wie z. B. Raubvögel und Würger, so würde man auch diesen Umstand nicht wunderbar, sondern nur auffallend finden. Dem Kukuk hat man sogar angefabelt, er müsse solch gefärbte Eier legen, um die Pflegeeltern seines zu erwartenden Kindes zu täuschen. Ed. v. Hartmann hat sogar geglaubt, seine Philosophie des Unbewußten durch den Satz zu stützen, daß der Kukuk immer nur Eier lege, die an Farbe den Nesteiern gleich seien. Leider ist eine Täuschung den brütlustigen Vögeln gegenüber durchaus nicht erforderlich, denn sie brüten ohne Umstände auch solche Eier aus, die eine ganz anormale Farbe tragen. Hausrothschwänze, die rein weiße Eier legen, bebrüten ohne Zögern ein hinzugeschobenes blaugrünes Braunellenei und ein Staar zeitigte ein Ei der Singdrossel und fütterte das Junge eben so fleißig als wäre es sein eigenes Kind. Von einigen Vogelkundigen wird sogar die Behauptung aufgestellt, der Kukuk lege seine Eier instinktiv immer nur in die Nester solcher Vogelarten, die ihn herangezogen. Auch diese Hypothese kann höchstens durch einen schwachen Wahrscheinlichkeitsbeweis gestützt werden und dient nur dazu, das Leben unsers Vogels noch räthselhafter zu gestalten. Das Weibchen des Kukuks bringt sein Ei vermittels des Schnabels in dasjenige Nest, welches es eben ausgespürt hat und fragt nicht viel danach, ob es ein Grasmücken- oder Pieperneſt u. s. w. ist. Hierdurch hat es der Sorge für Erhaltung der Art vollständig Genüge geleistet und kann ruhig seines Weges ziehen.

Bei warmer und trockner Witterung, wenn es den Pflegern nicht an Nahrung mangelt, wächst der junge Kukuk sehr rasch heran. Schon in den ersten Tagen seines Lebens sperrt er den nimmersatten orangefarbenen Rachen den heimkehrenden Stiefeltern entgegen, sodaß deren rechtmäßige Kinder immer zu kurz kommen und infolge dessen auch bald verkümmern und eingehen. Sollte aber das eine oder andere Junge noch einige Zeit am Leben bleiben, so ist es dennoch bald verloren, denn der junge Kukuk drängt, schiebt und wirthschaftet später so lange im Neste herum, bis alle Stiefgeschwister über Bord gefallen sind. Er scheint eine höchst reizbare nervöse Natur zu sein, dem jede Berührung und Annäherung seitens eines andern Vogels wiederwärtig und unangenehm ist. Wenn er noch im Neste sitzt, ist er höchst schweigsam, sobald er aber ausgeflogen ist und auf einem Baume oder Busche Posto gefaßt, ruft er beständig seine Hungerlaute, die wie sit, sit klingen. Den Warnungs- und Angststimmen seiner Zieheltern schenkt er volle Beachtung und schweigt sofort, wenn ihm etwas Verdächtiges signalisirt wird. Es

vergeht immer eine geraume Zeit, ehe er soweit gekommen ist, sich auf sein eigenes Conto durchs Leben zu schlagen und das Loos der kleinen Pfleger ist keineswegs ein beneidenswerthes, wenn es gilt, den schmarotzenden Goliath bis zur Selbständigkeit mit den benöthigten Rationen zu versehen. Früher, wo noch allgemein der Glaube herrschte, alle umwohnenden und benachbarten kleinen Vögel machten sich ein Vergnügen daraus, auch das Ihrige zur Aufzucht des jungen Kukuks beizusteuern, war ihnen die Last bedeutend erleichtert. Ich habe schon manchen jungen Kukuk draußen beobachtet, aber immer waren es nur die Pflegeeltern, die ihn fütterten; ich habe schon manchen Kukuk, den ich in Fütterung genommen, in den Wald und in den Garten getragen, aber nie fiel es einem Vogel ein, dem beständig Schreienden auch nur das Geringste zu verabreichen.

Schließlich müssen wir noch der wundersamen Mähr von der Verwandlung des Kukus in einen Sperber gedenken. Wenn, wie es auf unserm Bilde der Fall ist, der Sperber einen Kukuk aufs Korn genommen und es ihm gelingen sollte den Entfliehenden zu erwischen und zu verzehren, so würde die Transmutation bald gemacht sein. Daß aber aus dem kerbthierfressenden Kukuke, dessen Handwerkszeuge, wie Schnabel und Füße, nur schwach gebildet sind und dem unser Klima nur im Sommer behagt, später ein verwegener Vogelmörder, versehen mit den vollendetsten Fangapparaten, werden könne, ist nur ein albernes Gerede und bedarf kaum einer Widerlegung. In Hinsicht der Farbe und des Fluges ähneln sich beide zwar einigermaßen, das ist aber auch alles.

Der Eichelheher (Garrulus glandarius) auf Reisen.

Von Pfannenschmid in Emden.

Der Eichelheher oder Markolf, wie er auch genannt wird, ist so bekannt, daß ich sein Nationale wohl nicht nöthig habe weiter zu beschreiben. —

In dem Leben der Vögel begegnen wir recht oft Erscheinungen, welche zu erklären wir uns vergeblich bemühen und dürfte meine nachstehende Mittheilung einen weiteren Beleg hierfür bieten.

Vorausschicken möchte ich noch, daß der Eichelheher in unsern ostfriesischen Niederungen vorkommt und sich nach dem Beispiel seiner großen Vetternschaft prächtig den Verhältnissen zu accommodiren versteht, — im großen ganzen aber nicht als allgemein vorkommender Brutvogel bezeichnet werden kann.

Ferdinand Baron Droste-Hülshoff berichtet, daß im Jahre 1866, am 4. bis 18. Oktober eine größere Kopfzahl dieser Vögel auf der Insel Borkum (nach seiner Ansicht die ersten, welche jemals dort vorgesprochen) sich gezeigt hätten.

Es ist zu bedauern, daß der so tüchtige Beobachter weitere Mittheilungen nicht machte und es unterlassen hat, über Wind und Wetter, Nahrungsverhältnisse u. s. w. zu berichten.

Genau zu derselben Zeit, von der auch Droste erzählt — Anfang Oktober d. J. — zeigten sich in unseren ausgedehnten Niederungen die Heher in außergewöhnlicher Kopfzahl. Woher sie kamen, habe ich nicht beobachtet, meine Jäger berichten jedoch übereinstimmend, daß sie sämmtlich aus nordöstlicher und nördlicher Richtung herangezogen und bei Nacht gegen den Wind östlich weiter gezogen wären.

Während des Tages war die Parole in jedem Busch, auf den Kartoffeläckern, auf jedem Erdhaufen „rätsch — rätsch", wo es auch nur eine Einfriedigung gab „rätsch — rätsch" tönte es hüben und drüben.

Natürlich gab es tüchtige Arbeit unter den Leuten vom Gewehr, es wurde wacker darauf losgeknallt, so daß mir der Segen denn doch bald zu viel wurde. Herr v. Riesenthal behauptet, sie sollten recht lecker sein, ich fand für meine bunte Gesellschaft doch keine Käufer, was ich nicht zum Ausstopfen verwenden konnte mußte ich verfüttern.

Mich reizten sie nicht zu einem Versuch, ihre außerordentliche Magerkeit — Zeichen mangelnder Nahrung — flößten mir kein Vertrauen ein.

Die große Anzahl dieser Vögel, welche hier an unserer nordwestlichsten Falte durchzogen, wage ich nicht zu bestimmen, ich erhielt etwa 50 Stück; da ich aber nicht den zehnten Theil von den erlegten erhalten habe, so läßt sich annähernd auf die Dichtigkeit der einzelnen Schwärme schließen.

Wie mir Schiffer berichteten, wurden verschiedene Exemplare aus dem Wasser gefischt, wie viele nun aber an den Leuchtthürmen, Leuchtfeuern u. s. w. ihr Leben eingebüßt haben, darüber lassen sich nur Vermuthungen hegen.

Heute, am 17. Oktober, treiben sich immer noch Nachzügler herum, das Gros aber ist verschwunden.

Ohne Zweifel sind es nordische Vögel, welche durch Nahrungsmangel getrieben, ihre Heimath verließen um südlich ihr Glück zu versuchen und durch die stürmische nord- und südöstliche Luftströmung über unsere Gegend getrieben wurden. Jedenfalls ist dieser Heherzug eine interessante und seltene Erscheinung, und dürften nur Mittheilungen aus dem Norden im Stande sein Licht über diesen Vorgang zu bringen*).

*) Es scheint das Jahr 1882 ein sehr günstiges Brutjahr für unsere Eichelheher gewesen zu sein, denn auch im Binnenlande, namentlich in der Umgegend von Zeitz, waren diese Vögel im Anfange des Herbstes sehr häufig. W. Th.

Ein Ofenregulator in der Vogelstube.

Von Max Allihn.

(Mit Abbildung.)

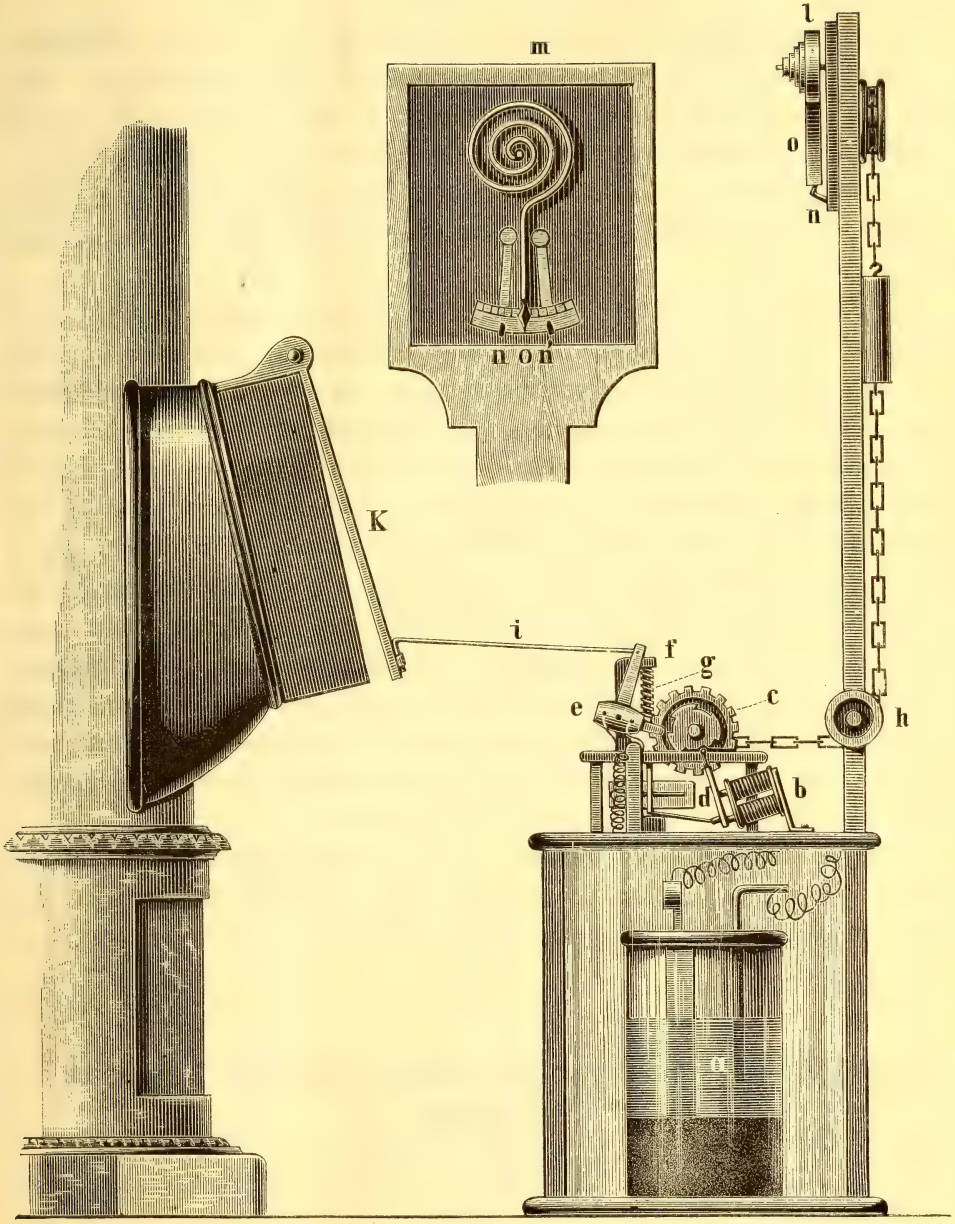
Von demselben ist bereits in Nummer 4 und 7, Jahrg. 1882 dieser Zeitschrift die Rede gewesen. Dem in der Juli-Versammlung zu Weißenfels ausgesprochenen Wunsche nachkommend wird heute die Zeichnung des Apparats nachgebracht. Zur Motivirung der Einrichtung möge Folgendes in aller Kürze angeführt werden:

Nicht die Besitzer von Vogelstuben, Volièren und Verkaufsläden allein, auch diejenigen, welche mit Brutöfen Federvieh züchten, sowie auch Gärtner und Blumenfreunde müssen Interesse an einem Ofen haben, welcher sich völlig selbstthätig regulirt und zwar durch die Temperatur selbst. Wenn auch geringe Schwankungen der Wärme nicht viel bedeuten, so ist es doch eine angenehme Sache zu wissen, daß die Temperatur des betreffenden Raumes gewisse Grenzen nicht überschreitet. Auch sparsam ist die Einrichtung, da Brennmaterial nicht unnöthig verbraucht wird. Wer eine Dampfheizung oder großen Kachelofen hat, bedarf des Apparates nicht, aber für kleinere Anlagen, besonders für eiserne Regulirfüllöfen verschiedener Construction ist er sehr geeignet.

Unsere Zeichnung zeigt links einen Ofen Meitingerscher Construction mit hängender Verschlußklappe. Bei einem solchen läßt sich der Apparat am leichtesten anbringen, aber auch Schraubvorrichtungen lassen sich unschwer so abändern, daß der Apparat anzuhängen ist. In unserer Zeichnung steht er einfachster Weise gerade vor dem Ofen; eine größere Entfernung, auch die Richtung seitwärts und schräg läßt sich unter Einschaltung eines Winkels leicht in beliebiger Weise bewerkstelligen.

Der Apparat steht auf einem Kasten, in dessen Inneren sich ein Braunkohlenelement a befindet. Diese Elemente haben den Vorzug, daß sie überaus constant sind und ohne Unterbrechung Monatelang Dienst thun. Wer eine electrische Klingel im Hause hat, kann den Apparat ohne weiteres an die vorhandene Leitung anhängen, wer den Apparat hat kann auch eine elektrische Klingel mit demselben verbinden.

Das Werk hat nur ein einziges Rad c, welches auf die Schraube g wirkt; letztere hat an ihrem unteren Ende einen Windfang d; er gleicht einem Halbstunden-Schlagwerke. Bei der Bewegung des Rades wird der Winkel f an seinem kürzeren Hebel entweder niedergedrückt — dann öffnet die Zugstange i die Ofenklappe k — oder frei gegeben — dann fällt die Ofenklappe wieder zu. Die Bewegung des Rades wird regulirt durch den Elektromagneten b und bewirkt durch Gewicht und Kette h. Bei e sind die Contakte der elektrischen Leitung angebracht. Wird nun die Leitung geschlossen, so schlägt der Anker an den Electromagneten, der Windfang



a Electr. Element. b El. Magnet. c Triebrad. d Windfang. e Contakte. f Hebel-Winkel. g Schraube. h Gewicht und Kette. i Zugstange. k Ofenklappe. l das Thermometer. m dasselbe vergrößert. n, n′, o Contakte.

wird frei und das Rad macht eine halbe Sechsteldrehung, während sich die Ofenklappe öffnet. Wird die Kette abermals geschlossen, so macht das Rad einen weiteren Schritt und die Klappe fällt wieder zu.

Oeffnen und Schließen besorgt aber das Thermometer e, welches nebenstehend in Frontansicht und $^1/_3$ der natürlichen Größe noch einmal abgebildet ist. Wir sehen eine Metallspirale, welche die Eigenschaft hat, sich bei zunehmender Wärme so zu dehnen, daß der Hebel o nach links rückt bis er den Contakt n erreicht. Das gleiche geschieht bei abnehmender Wärme nach rechts. Sobald der Contakt erreicht ist, ist die Leitung geschlossen, der Electromagnet zieht an und das Werk hebt aus.

Beim Aufstellen in der Vogelstube wird es folgendermaßen regulirt. Man heizt den Ofen bis zu der beabsichtigten Maximaltemperatur, nehmen wir an 18°, und rückt den Contakt n an den Hebel heran, bis die Berührung stattfindet. Augenblicklich fällt die Ofenklappe zu. Jetzt kühlt sich die Temperatur ab bis zu der beabsichtigten Minimalgrenze, nehmen wir an 15°; sobald nun der Contakt n' bis an den Hebel herangerückt ist, öffnet sich die Ofenklappe. Man kann von nun an den Apparat sich völlig selbst überlassen und hat nur dafür zu sorgen, daß er durch die Vögel nicht beschmutzt oder beschädigt wird, was durch eine darüber genagelte Pappe, oder wenn Papageien im Zimmer sind, durch ein Drahtnetz geschehen müßte. Zur mehreren Sicherheit kann man auch noch eine Alarmklingel anbringen, welche ertönt, wenn durch irgend einen Zufall etwas in Unordnung gekommen sein sollte. Der Betrieb kostet soviel wie gar nichts, der Apparat etwa 40 Mark, was nicht hoch zu nennen ist mit Rücksicht auf seine Leistungsfähigkeit. Ein einziges Paar werthvoller Vögel kostet ja ebensoviel.

Der abgebildete Apparat, den ich selbst in Thätigkeit beobachtet habe, ist verkäuflich. Reflektanten wollen sich betreffs dieses oder eines anderen Apparates wenden an Herrn Conrad, Uhrmacher in Weißenfels.

Ueber die in Italien zur Anwendung gebrachten Fangarten der Vögel.

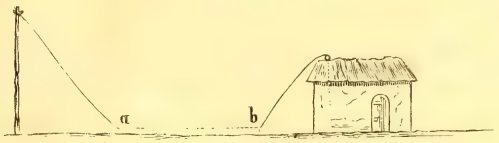
Von Graziano Vallon in Udine.

I.

Eine der ergiebigsten Fangarten für alle körnerfressende Vögel ist die hier sogenannte „bresciana“. Ein Feld von 20—30 Meter Länge und 8—14 Meter Breite wird auf beiden Längsseiten mit zwei Reihen Bäume ziemlich dicht bepflanzt, der Raum, welcher in der Mitte bleibt, also beiläufig 4—7 Meter, wird

mit Hirse und „grano seraceno“ (wahrscheinlich auf deutsch „Glanz“. W. Th.) besäet, so daß zur Fangzeit die Körner gerade reif sind. An einem Ende wird eine Hütte aus Holz mit Strohdach gebaut, welche dazu bestimmt ist den Fänger und seine Apparate zu verbergen. Wenn die „bresciana“ schon mehrere Jahre alt ist, verschwindet unter dem Laub die ganze Hütte, im anderen Falle muß man mit Blättern etwas nachhelfen, damit die Vögel nicht stutzig werden. Oben am Dach ist ein Kloben angebracht um das schnelle Rutschen eines Seiles, welches an der Spitze einer dicken Stange am anderen Ende der „bresciana“ im Boden, also vis-à-vis der Hütte, befestigt ist, zu befördern. Das andere Ende des Seiles dringt durch ein Loch in die Hütte selbst und hängt frei in der Luft. Bei normaler Stellung liegt das Seil durch die ganze Länge des Fangplatzes am Boden wie die Fig. 1 zeigt.

Fig. 1.



Von a bis b werden auf demselben eine ganze Menge Lärm verursachende Gegenstände, sowie Strohbündel, Puppen u. dergl. festgemacht. Durch die herum wachsenden Pflanzen werden offenbar diese verschiedenen Gegenstände ziemlich verborgen. An die außen stehenden Reihen der Bäume sind die Netze befestigt und es wird überflüssig sein zu bemerken, daß dieselben durch die ganze Länge der „bresciana“ laufen. Durch die erste und zweite Reihe der Bäume bildet sich ein schmaler Gang, welcher oben in einer Höhe von circa 3 Meter mit sehr dicht an einander stehendem Schilfrohre überdacht ist. Die Bäume der innern Reihe sind mit Haken versehen, welche dazu dienen, die Locker aufzuhängen*).

Eine Stunde, bevor der Tag graut, muß der Fänger mit seinen 20, 30 bis 40 Lockern sich schon am Platze einfinden, da das Aufhängen der langen Netze und der vielen Locker eine geraume Zeit in Anspruch nimmt. Außerdem muß er die Lockvögel, welche unentbehrlich sind, vorbereiten. Sie bestehen in lebenden Vögeln derselben Gattung, welche man fangen will und werden in der Mitte des Raumes in der nächsten Nähe des Fängers angebracht; einige werden bloß an einem Staberl durch starken Zwirnfaden befestigt und können sich so mit dem Faden leicht bewegen; andere dagegen sind an der Spitze eines 6—9 cm langen Hebels, ebenfalls durch Zwirnfäden angebunden. Dieser Hebel, welcher vom Fänger nach Belieben

*) Locker scheinen, wie aus dem Folgenden ersichtlich, die in Käfigen aufgehängten Vögel zu sein, welche durch Gesang und Lockruf die Genossen aus der Ferne herbeilocken; unter Lockvögeln versteht der Herr Berichterstatter die angeläuferten Vögel, welche durch ihr Flattern die Herbeigelockten zum Einfallen bewegen. W. Th.

mittelst eines langen Bindfadens, der bis in die Hütte geführt wird — gehoben werden kann, wird am dickeren Ende durch ein oder zwei Pflöckchen am Boden fest gemacht und im Geleise, mittelst zwei Y-förmiger Hölzer, gehalten. Der Lockvogel wird am freien Ende dieses Hebels angebunden, und wenn derselbe vom Fänger mittelst des oben angegebenen Bindfadens angezogen wird, muß der Lockvogel in der Luft flattern. Es gehört eine gewisse Uebung um mit Erfolg die Lockvögel in Bewegung zu setzen. Wenn z. B. der vorüberziehende Vogel sich schon auf die Bäume, welche die „bresciana“ umgeben, gesetzt hat, dürfen die Lockvögel nicht mehr gezogen werden, denn entweder nimmt er wahr, daß sein Genosse künstlich in Bewegung gesetzt wird, oder glaubend, daß er flüchtet, zieht er auch davon, auch wenn die Vögel gar zu weit entfernt sich befinden oder in entgegengesetzter Richtung dahinziehen, darf man die Lockvögel nicht beunruhigen, um dieselben nicht umsonst zu ermüden; kurz, es ist rathsam nur in jenen Augenblicken zu ziehen, wo der vorüberziehende Vogel sich in einer Stellung befindet, von der aus er die Bewegung der Lockvögel wahrnimmt, aber die Ursache dieser Bewegung nicht ergründet. Der Hebel muß langsam — weich angezogen werden, damit die Lockvögel ruhig und nicht erschreckt flattern.

Die Massen der vorüberziehenden Vögel, durch den Gesang der Locker und durch die Bewegungen der Lockvögel, sowie durch den reich gedeckten Tisch angelockt, setzen sich zuerst auf die Bäume nieder und in einigen Minuten entschließen sie sich auf den Boden zu kommen. So lange noch einige auf den Bäumen verharren, verhält sich der Fänger in seinem Versteck ruhig, kaum aber sieht er durch die an der vordern Wand der Hütte angebrachten großen Löcher, daß alle sich niedergesetzt haben, stehet er behutsam auf und zieht mit aller Gewalt das schreckerregende Seil. Oben in der Luft klappert und klingt es fürchterlich, die Puppen und die Bündel thun auch ihr Bestes und jagen die armen Vögel in die eiligste Flucht. Nach oben trauen sie sich nicht und so stürzen alle gewaltig gegen die seitlich angebrachten, verderbenbringenden Netze; nicht ein einziger entwischt, es sei denn, daß einer oder der andere an einer zufällig gerissenen oder zu fest angezogenen Stelle des Netzes angeprallt wäre. Nachdem der Fänger sich durch die Löcher überzeugt hat, daß kein freier Vogel mehr vorhanden ist, läßt er das Seil wieder fallen, läuft heraus, holt die Gefangenen aus den Netzen, bringt dieselben wieder in die frühere Lage und verbirgt sich um das Spiel bald möglichst zu wiederholen. Wenn der Zug der Vögel groß ist, kann man in einem Tage mit der „bresciana“ gegen sechs- bis siebenhundert Stück fangen. Außer den körnerfressenden Vögeln wird mit dieser Fangart auch eine ziemlich große Anzahl von Drosseln, Kohl- und Blaumeisen gefangen.

Der Wiedehopf (Upupa epops).

Von Julius Stengel.

Der Wiedehopf, von unsern Landleuten „Hupetsch"*) genannt, ist einer der anmuthigsten, hübschesten und interessantesten Vögel. Ganz besonders nett und zierlich steht ihm die reizende, röthlichgelbe Haube, ein Kopfschmuck, den er ganz nach Belieben entweder in den Nacken niederlegen oder radförmig aufrichten und fächerartig ausbreiten kann und der aus zwei Reihen langer Federn besteht, von denen jede einzelne an der äußersten Spitze ein schwarzes Sternchen trägt und vor welchem (bei alten Vögeln) noch wieder ein weißes Fleckchen steht. Die eigentlich bunte Partie des Wiedehopfs bilden die auf seinem schwarzen Rücken und gleichfarbigen Flügeln grell hervortretenden fünf weißen Querbinden, sowie der mit einem breiten, weißen Querbande in Gestalt einer Sichel durchzogene schwarze Schwanz. Kopf, Hals und Brust sind gleich der gesternten Haube einfarbig röthlichgelb, der Bauch ist weiß. Anfangs April kehrt unser Wiedehopf von seiner Reise zurück und sehr früh — in diesem Jahre geschah es am 10. August — zieht er wieder fort.

In hiesiger Gegend ist er in einzelnen Paaren fast auf allen Feldmarken anzutreffen. Früher war er häufiger.

Eines Nistortes wegen kommt der Wiedehopf nicht in Verlegenheit. Findet er keine Baumhöhlung, so sucht er sich einen Steinhaufen und kann er auch diesen nicht auftreiben, so wählt er einfach ein Erdloch zu seinem Wochenbett oder legt seine vier, fünf oder sechs grünlich weißen oder gelblich grauen, langen, aber im Verhältniß zum Vogel kleinen Eier unter Baumwurzeln.

Die Höhlungen in alten Weiden, Espen, Eichen, Birken und Pappeln liefern ihm die liebsten Brütestellen, jedoch sahe ich seine Brut zu verschiedenen Malen auch in Kiefernhöhlungen mit sehr engem, rundem Schlüpfloche und nahe am Erdboden.

Von einem künstlichen Auf- und Ausbau eines Nestes versteht der Wiedehopf nichts. Wo er die entsprechende Unterlage, als Wurmmehl, Holzerde in der Höhlung nicht vorfindet, trägt er höchstens einige Grashälmchen, Würzelchen oder Federchen hinein, und darauf legt er dann seine Eier. Tief in die Waldung hinein versteigt sich der Wiedehopf niemals. Seine Aufenthaltsorte sind einsame offene Waldstellen, Waldränder, kleine Feldgehölze, Alleen, Weinberge, Obstbaumpflanzungen. Er giebt solchen Holzungen den Vorzug, die an Aecker, Hutungen, Viehtriften und Wiesen abschließen, weil er gar zu gern Excursionen ins Freie unternimmt und auch hier seine Nahrung sucht. Ob die Gegend bergig oder eben

*) In Thüringen Weidenhof. W. Th.

ist, das bleibt dem Wiedehopf gleich; aber er liebt die Abwechslung und ein ziemlich weites Revier.

Auf einer Nachbar-Feldmark beobachtete ich im Frühjahr ein Wiedehopf-Pärchen mehrere Stunden hinter einander. Erst vergnügte es sich etwa ein halbes Stündchen im freien Felde bei einem Steinhaufen, dann ging es gleichfalls etwa auf ein halbes Stündchen, in ein kleines Feldgehölz diesseits eines Bergabhanges und dann wieder ging es, auf ungefähr dreißig Minuten, jenseits des Bergabhanges auf eine Wiese und in die Torfstiche ꝛc. und darum gelang es mir auch nicht, seinen Brüteort aufzufinden. Am 18. Juni traf ich aber den Wiedehopf mit seinen Jungen in einer Rainfahre (? W. Th.) zwischen einem Kartoffel- und einem Roggenstücke und da das eine der Jungen verletzt zu sein schien und nicht mit fortfliegen konnte, so hielt es leicht, dasselbe zu greifen. Es war ein zartes Thierchen mit klaren Augen, weichem Schnabel und dicken, gelblichen Schnabelrändern, jedoch ohne allen unangenehmen Geruch. Wohl machte es den Versuch, sich wieder die Freiheit zu verschaffen, allein unter Umständen ist man ja hartherzig und ich weihete es zum Zwecke des Ausstopfens dem Tode. Als ich nun das Secirmesser mit seinem todten Körper in Berührung brachte, verbreitete sich durch das ganze Haus ein entsetzlicher und ausdauernder übler Geruch, den ich nur durch mehrmaliges Händewaschen und anhaltendes Fensterlüften allmählich wieder los wurde. Daraus geht hervor, daß den Jungen der üble Geruch ihrer Excremente, welche, da die Alten sie nicht forttragen, sämmtlich im Neste verbleiben, nicht vom Neste aus anhaftet.*)

Wenn nun auch der Wiedehopf seine Kinderstube vernachlässigt und nicht säubert, — seine Unreinlichkeit ist bekanntlich zum Sprüchwort geworden — so ist er doch im großen Haushalte der Natur ein äußerst nützliches Glied. Er verzehrt Maden, Raupen, Regenwürmer, Heuschrecken, Erdwölfe (Maulwurfsgrillen), Larven, Käfer und andere Insekten und füttert mit dergleichen Gethier auch seine Jungen. Einst bemerkte ich eine Familie Wiedehöpfe in einem kleinen Feldgehölze in auffallend lebhafter Beschäftigung auf einem Punkte verharrend. Das veranlaßte mich, die bezeichnete Stelle näher in Augenschein zu nehmen. Und was fand ich? — Einen todten, sehr stark in Fäulniß übergegangenen alten Hasen, dessen stinkenden Kadaver eine Legion großer Maden wackeln machte. Offenbar hatten sich also die Wiedehöpfe an den ekelhaften Maden im Aase des Hasen delectirt.

Nun steht allerdings ein so voll gedeckter Tisch unserem Wiedehopfe nicht immer zu Diensten, doch ist ihm im Aufsuchen von Nahrung Findigkeit eigen. In den auf Viehtriften, Hutungen, Fahrstraßen zerstreut liegenden weichen Excrementen der Pferde und Wiederkäuer sucht er Larven und Maden auf; von den

*) Ich habe mehrmals alte, auf den kleinen Jungen sitzende Weibchen in die Hände bekommen, dabei aber beobachtet, daß dieselben sehr übel rochen. W. Th.

auf Feldern stehenden Düngerhaufen und vereinzelt umher liegenden Düngerstückchen liest er Würmer und Käfer ab; aus frisch gepflügtem Acker pickt er Engerlinge und Regenwürmer hervor. Aber wenn er auch noch für Speisung seiner heranwachsenden und immer hungrigen Jungen sorgen muß, so mag er doch wohl seine liebe Noth haben, indem er z. B. Käfer durch Abstauchen der Flügeldecken und Köpfe erst mundrecht zu bearbeiten hat, außerdem seine äußerst kleine, dreieckige Zunge das Zulangen ihm unmöglich macht und er daher alles, was er verschluckt, in die Höhe werfen und unter stetem Kopfnicken und Schütteln durch den weit aufgesperrten langen Schnabel in den Rachen fallen lassen muß. Und wenn man endlich erwägt, daß die Jungen Alles, was ihnen an Nahrung zugetragen wird, gleich mundrecht verlangen und dasselbe gleichfalls nur langsam, ruck- und stoßweise in den Schlund zu bringen vermögen, so erklärt es sich, daß bei dem so mühsamen und zeitraubenden Geschäft des Futterbearbeitens und Fütterns ein Weiteres — Reinigung des Nestortes — den Alten kaum möglich ist. Möglich auch, daß der Wiedehopf durch die sich entwickelnden Ausdünstungen des im Neste angehäuften Kothes der Jungen, seine Verfolger, Raubzeug, fern zu halten wähnt. Genug: seiner großen Nützlichkeit wegen ist unserm Wiedehopf die kleine Nachlässigkeit, die er zur Zeit der Aufzucht seiner Nestjungen begeht, zu Gute zu halten. Wir wünschen ihm allseitige Schonung, die ihm seiner Schönheit willen leider nicht immer und überall zu Theil wird.

Den Jungen bewahrt der Wiedehopf große Anhänglichkeit und Treue, führt dieselben weit umher und unternimmt in Gemeinschaft mit ihnen seine Herbstwanderung. Aber er ist so furchtsam, daß er bei Annäherung eines Menschen oder Raubvogels in große Angst und Schrecken geräth. Man erzählt, daß er sich vor Raubvögeln auf ganz sinnige Weise zu schützen suche, indem er, sobald er einen solchen erblicke und keine Ausflucht wisse, sich glatt auf den Erdboden werfe, Schwanz und Flügel ausbreite, den Kopf zurückbiege und den Schnabel in die Höhe halte und dann einem bunten Lappen gleiche.

Bei ruhiger Gangweise scheint es, als ob er fortwährend Complimente mache, jeden Schritt, den er thut, begleitet er nämlich mit einem Kopfnicken, den Schnabel abwärts haltend und die Haube meist niedergelegt tragend. Zur Paarungszeit im Frühjahre schlägt er mit seinem stattlichen Federbusche die meisten Radreifen. Seinen Flug vollzieht er mit ausgestrecktem Halse. Nach seinem komischen Rufe „hupp hupp", der übrigens als Liebesgesang bezeichnet werden muß, führt der Wiedehopf bei uns den Namen Huppup. Die Weide heißt plattdeutsch „Wiede" und da der Huppup neben Weiden gern einherhüpft, erscheint z. B. auch der Name Wiedehopf gerechtfertigt.

Alt eingefangene Wiedehöpfe ängstigen sich in einigen Tagen todt. Jung

aufgefütterte dagegen halten sich, wenn sie im Winter vor Kälte geschützt werden, mehrere Jahre hindurch, lassen sich zu Kunststückchen abrichten, erfreuen durch ihre Schönheit, Artigkeit und drolliges Betragen, lassen im Frühjahr ihr „hupp hupp" hören, schlagen mit ihren Kopffedern häufig Rad und legen sogar Eier.

Es hält gar nicht schwer, ein Pärchen junge Wiedehöpfe mit weißem Käse, aufgeweichten (und wieder ausgedrückten) Semmelstückchen und rohem Herz nebst einigen Ameiseneiern und Mehlwürmern aufzuziehen. Jedoch müssen die Vögel drei bis fünf Wochen gefüttert und wenn sie nicht sperren, gestopft werden, was der Weichheit ihrer Schnäbel wegen Vorsicht erfordert. Das Wasser zum Saufen wird in einem etwas tiefen Napf und das Futter in einem mit Moos oder Erde ausgepolsterten hölzernen Tröglein gereicht, damit sie sich die Schnäbel nicht verletzen können. Außerdem darf im Käfige eine künstliche Höhlung nicht fehlen, sowie der Boden des möglichst recht geräumigen Käfigs reichlich Flußsand enthalten muß.

Kleinere Mittheilungen.

Ein Besuch bei Herrn Heymann in Hamburg. Die Geflügelzüchter unseres Vereins wird es interessiren, wenn ich ihnen erzähle, daß ich bei meinem jüngsten Aufenthalte in Hamburg im Juli d. J. unser Vereinsmitglied, den bekannten Geflügelzüchter Herrn S. Heymann besuchte, um mich durch eigene Anschauung von seiner berühmten Zucht der Langshan'-Hühner zu überzeugen. Ich fand mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht. Herr Heymann besaß treffliche Exemplare in seinem Park. 7 Hühner und 1 Hahn waren augenblicklich anwesend, die übrigen befanden sich in der Geflügelausstellung, welche gerade im zoolog. Garten daselbst abgehalten wurde, und die ich später noch ebenfalls in Augenschein nahm. Es waren durchweg ausgezeichnete Exemplare. Die 10 St. Junge, welche Herr Heymann gezogen hatte, waren bereits von hervorragender Größe und pechschwarz ins Grünliche glänzend. Die von mir besichtigten Eier waren groß und weiß, wenig ins Gelbliche fallend. Wie mir Herr Heymann mündlich berichtete, legen seine Langshans ausgezeichnet fleißig, ja er behauptete, daß manche Henne täglich zweimal lege. Das wäre freilich eine sehr empfehlende Eigenschaft. Die Hühner hatten die Größe der Cochins. Weitere Beschreibung sowie Abbildung sehe man S. 157 d. Jahrg.

Herr Heymann hat viele Eier und Junge versendet — vielleicht auch an Vereinsmitglieder — und wäre es erwünscht, gerade über diese Rasse, welche von den hervorragendsten Hühnerzüchtern und Geflügelzeitungen, so jüngst von Herrn R. Ortlepp (in der allgemeinen Geflügelzeitung, Wien, 16. Septbr. 1882) die Rasse

der Zukunft genannt wird, weitere Berichte zu erhalten. Unsere Landwirthe treiben ja Hühnerzucht und mit mir viele, die nicht Landwirthe sind, aber der rechte Nutzen will immer noch nicht aus dieser Zucht herausspringen; die Liebhaberei muß zum Theil theuer bezahlt werden. Wir brauchen eben eine großen Nutzen abwerfende Rasse und diese erhoffen wir in den Langshans zu finden, ob mit Recht, wird die Zukunft lehren.

Ferner züchtete Herr Heymann unter andern noch Andalusier, eine sehr schöne Rasse, den Spaniern ähnlich, aber grau gefärbt, mit schwarzbraun umränderten Federn, welche eine dunkle Schattirung über die graue Färbung werfen, die namentlich beim Hahn evident hervortritt. Um die Augen herum befindet sich in dem Weiß eine rothe Färbung, welche die echten Spanier nicht haben dürfen. Füße wie bei den Spaniern grau. W. Th.

Ein Mestize in Vorpommern. Man kann darüber streiten, ob der Gesang der Nachtigall oder des Sprossers den ersten Preis verdient; ich meine sie sind beide herrlich in ihrer Art. Brehm in seinen „Gefangenen Vögeln" schildert das Verschiedenartige in ihrer Sangsweise trefflich. Ich habe beide Species jahrelang in der Gefangenschaft gehegt und gepflegt und mich ihrer erfreut, doch stets getrennt in verschiedenen Räumen. Es wäre nach meinem Gefühl sehr wünschenswerth, wenn Nachtigall und Sprosser sich nie als nahe Nachbarn begegnet wären, und jede Sangesweise sonach stets rein sich erhalten hätte. Dem ist aber leider nicht so; es giebt Gebiete, wo beide Arten zusammentreffen und sich, nach Fridrich zu urtheilen, unter einander verbinden; denn es kommt dort ein Mischling vor, der der Figur, Farbe, Federbildung und auch dem Gesange beider Arten etwas entlehnt hat und den man Zwischenschaller nennt.

Was ich bisher nur gelesen, sollte in jenem Frühjahr mir mein Ohr bestätigen. Nächtlicher Weile hörte ich zuerst im dunkeln Buchenwalde zwei Nachtigallen und zwei Zwischenschaller ihren Wettgesang anstimmen, die letzteren hatten die starke Stimme und vorwiegend auch die Gesangsweise des Sprossers aber vermischt mit Nachtigallentouren. —

Vielleicht hat sich der Sprosser den Küsten Pommerns näher bei Greifswald oder Stralsund rein erhalten? Dortige Ornithologen könnten gewiß darüber berichten. G. A.

Kraftfutter für Canarienvögel. Um den Gesangestrieb bei Canarienvögeln zu erhöhen, verwende ich mit außerordentlichem Erfolg mein Kraftfutter, als Zusatz zu dem Eifutter. Auf ein Ltr. Eifutter nehme ich zwei Eßlöffel voll von dem Präparat, mische alles gut durch einander und reiche Morgens die gewöhnliche Dosis. Junge Vögel, welche aus dem Gezwitscher nicht herauskommen konnten, fingen bei Verabreichung dieses Futters schon nach wenig Tagen an, kräftig zu

schlagen und erholten sich alte Vögel außerordentlich rasch. Zu Probeversuchen stehen kleine Päckchen, als Muster ohne Werth, 250 Gr. enthaltend, franco gegen Einsendung von 1 Mrk. in Briefmarken zu Dienste. —

Emden i. Ostfriesland. Ed. Pfannenschmied.

Eine Bitte. Unser Vereinsmitglied, Herr Prof. Dr. Leimbach in Sondershausen beabsichtigt ein Lexicon deutscher Volksnamen aus der Thier- und Pflanzenwelt herauszugeben und ist es ihm sehr erwünscht provinzionelle, ortsübliche Vogelnamen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands zu erfahren. Ich richte in seinem Namen an die Mitglieder, welche sich dieser Mühe unterziehen wollen die Bitte, in ihrer Umgebung (Sachsen, Pommern, Schlesien, Ostpreußen, Posen, Mecklenburg, Oldenburg, Hannover, Hessen, Würtemberg, Bayern u. s. w.) die ortsüblichen Vogelnamen, soweit sie von den wissenschaftlichen Bezeichnungen abweichen, zu sammeln und an Herrn Prof. Dr. Leimbach einzusenden. Die Bezeichnung wird etwa in folgender Form gegeben werden können: Thüringen (Kreis Weißensee): Dohle = Schneedohle, Wachholderdrossel = Schnerre, Wiedehopf = Weidenhof, Wachtelkönig = Schnörz u. s. w. W. Th.

Anzeigen.

Eduard Rüdiger, Darmstadt, **tauscht** modern gebohrte Gelege europäischer Vögel, **sucht** ein billiges gebrauchtes Exempl. Baedekers Eier, complet, ein Weibchen rosenbrüstiger Kernbeißer und ein zuchtfähiges Rosellaweibchen.

5 diesjährige Kanarienhähne à 4 ℳ, 3 desgl. Weibchen à 50 Pfg. hat abzugeben **H. Costenoble** in Jena.

Ich suche 1 oder 2 männliche Springmäuse (Dipus aegyptius) gegen weibliche Exemplare zu vertauschen Dr. **E. Rey** in Leipzig, Floßplatz 11.

Wichtig für Besitzer von Vogelzimmern

ist **„Bittner's Coniferen-Sprit"**, ein Destillat aus der Fichte zum Sprengen in geheizten Wohn-, in Kranken- und Kinderstuben als auch in „Vogelzimmern". Gesprengt theilt dieser Coniferen-Sprit der Luft den herrlichen Waldgeruch mit und reinigt dabei durch den hohen Gehalt an Ozon dieselbe. Niederlage in Berlin bei **G. Lohse,** k. k. Hoflieferant, 46 Jägerstraße, in Leipzig bei Dr. **W. Schwabe,** Apotheker. Bei größeren Bezügen empfiehlt es sich direct an den Fabrikanten **Julius Bittner,** Apotheker in Reichenau Nied.-Oester. sich zu wenden, da Mitglieder des Vereines Begünstigung erhalten. — Preis von 6 Flaschen Coniferen-Sprit 4 fl. ö. W., des Spreng-Apparates 1 fl. 80 kr. ö. W. Versendung per Nachnahme nach ganz Deutschland.

Die Drahtwaarenfabrik

von

C. H. HEILAND in Halle a/S.

liefert **complette Hühnerhöfe** ganz aus Eisen und Draht, **Garten-** und **Zimmer-Volièren** in Holz- und Eisengestell in jeder Form, **Drahtgeflechte** und **-Gewebe** für **Geflügelzucht** jeder Gattung, **Wildzäune, Gartenbeet-** und **Parkeinfassungen** zu soliden Preisen.

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz.
Druck von E. Karras in Halle.

1885-21

des

Deutschen Vereins

zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von **fünf Mark** und erhalten dafür die **Monatsschrift unentgeltlich** u. **postfrei. Zahlungen** werden an den Rendanten des Vereins Herrn **Musal**, Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in **Zeitz**, erbeten.

Redigirt von

Pastor **W. Thienemann**,
Prof. Dr. **Liebe**, Dr. **Rey**, Dr. **Dieck**,
Dr. **Frenzel**, Ob.-St.-Kontr. **Thiele**.

Anzeigen der **Vereinsmitglieder** finden **kostenfreie** Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. **December 1882.** **Nr. 12.**

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Monatsbericht. — W. Thienemann: Die Winterfütterung der Vögel. O. v. Riesenthal: Der Sperber (Astur nisus). G. Vallon: Ueber die in Italien zur Anwendung gebrachten Fangarten der Vögel. II. Pfannenschmid: Aus dem Vogelleben Ostfrieslands. I. Der Kiebitz. G. Thienemann: Einige Zusätze zu dem Aufsatze des Hrn. Schacht in voriger Nummer „der Kukuk". F. Schlag: Ein kurzer Einblick in die Geheimnisse der Vogel-Dressur. C. Krezschmar: Ornithologischer Bericht aus der nächsten Umgebung von Görlitz über die Ankunft der Zugvögel im Frühjahr 1882. A. Töpel: Ueber einige Mißbildungen an Hausvögeln. G. Josephy: Die Hüttensänger und ihre Zucht. — Kleinere Mittheilungen: Wenn die Katzen nicht wären! Ein Zug von Holzhehern (Garrulus glandarius). Ein Nachtsänger in Vorpommern. Zwergtrappe in Schlesien. Ein neuer Verein für Vogelkunde. Was man, sofern der Gaumen dabei interessirt ist, unter Krammetsvögeln versteht. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Unsere Monatsschrift soll ein Haus- und Familienbuch sein, also eine Stellung einnehmen, die ihr sowohl wegen ihres belehrenden, wissenschaftlichen Inhaltes als

auch vortrefflichen Bilder, welche sie bringt, gebührt. Die Redaction wird en, daß nach und nach eine Fülle von Abbildungen meist deutscher bez. Vögel in die Hände der Mitglieder kommt, um die Kenntniß der Vog er mehr zu fördern. — Damit nun die einzubindenden Jahrgänge ein des Kleid bekommen, sind die höchst eleganten und geschmackvollen Ein hergestellt, von denen schon in voriger Nummer die Rede war. Di grün mit reicher Goldverzierung und tragen auf der Vorderseite das M ergtrappenbild, wie es auf Seite 9 des Jahrg. 1876 und Seite 41 d. 9 nach dem Leben dargestellt ist. Vom 1. Januar 1883 an beginnt di g und kann das Stück gegen Einsendung von 80 Pfg. (auch in Briefm[arken]) von der Redaction portofrei bezogen werden.

theile ich noch mit, daß von verschiedenen Mitgliedern der Wunsch wurde, ein äußeres Zeichen der Mitgliedschaft zu besitzen. Der Vorstand hat deßhalb prachtvolle Mitgliedsdiplome anfertigen lassen. Dieselben sind auf starkem, weißem Papier gedruckt, 52 cm lang und 43 cm breit. Ein höchst geschmackvoller 4 cm breiter Rand (braun mit Silber) umschließt das Innere des Diploms und enthalten die oberen Ecken die Bilder der Zwergtrappe (wie auf dem Buchdeckel) und der Kernbeißerfamilie mit Nest und Jungen (vgl. Jahrg. 1880 S. 115.) in verkleinertem Maßstabe. Bestellungen auf mit den Namen des betr. Mitgliedes ausgefüllte Diplome nimmt die Redaction jederzeit entgegen, und ist für die jetzigen Mitglieder der Preis bloß auf 60 Pfg. festgesetzt. Diejenigen Mitglieder, an welche die Uebermittlung per Post geschieht, haben dem genannten Betrage noch das Porto beizulegen, falls sie unfrankirte Zusendung nicht wünschen. Sollten Namen und Titel, wie sie in unserm gedruckten Verzeichnisse stehen, nicht ganz richtig sein, so bitte ich behufs Einzeichnung in das Diplom um ganz genaue und deutlich geschriebene Angabe derselben.

Die Rendanturgeschäfte des Vereins übernimmt vom 17. Januar 1883 an der Militair-Invalide, Herr Kanzelist Rohmer in Zeitz.

Die Generalversammlung findet

den **17. Januar 1883** in **Zeitz** im Hermann'schen Locale Abends 7½ Uhr statt.

Zur Verhandlung kommen folgende Angelegenheiten: 1. Rechnungslegung und Rechenschaftsbericht. 2. Statutenänderung betr. die Stellung des Vereinsrendanten zum Vorstande. 3. Vorstandswahl. — Hierauf folgen Vorträge ornithologischen bez. den Vogelschutz betreffenden Inhalts.

Zangenberg bei Zeitz, den 10. December 1882.

W. Thienemann.

Monatsbericht.

1. Monatsversammlung zu Halle am 22. November 1882.

Herr Vereinsvorsitzender Pfarrer Thienemann eröffnet die Versammlung unter Hinweis darauf, daß der Verein sich fortdauernd guter Theilnahme erfreue und daß der Vorstand bestrebt sei, jahraus jahrein an den Verein die bessernde Hand anzulegen. Zunächst habe man die Monatsschrift mit einer Einbanddecke bedacht, um eine dem Inhalte entsprechende äußere Ausstattung der einzelnen Jahrgänge zu erhalten. Ferner sprach der Herr Vorsitzende den Wunsch aus, daß diese erste Winterversammlung sowie der auf sie folgende Cyclus von Versammlungen dem Vereine zur Förderung gereichen und zur Verbreitung der Kenntniß der Vogelwelt dienen möchte. Die Liebe zur Vogelwelt habe seit Bestehen des Vereines entschieden zugenommen, die Massenvertilgung der Vögel sei in Deutschland fast beseitigt und käme höchstens nur noch im Geheimen vor. Auch im Auslande sei eine Wendung zum Besseren zu erkennen; so sei selbst ein Herr in Italien ein eifriger Leser und Mitarbeiter des Vereinsblattes geworden. Das Fangen der Vögel für den Käfig verstoße nicht gegen die Intentionen des Vereines, wohl aber das massenhafte Fangen für die Küche. 20 Finkenesser vertilgen in 5 Jahren gegen 15000 Finken, während 20 Finkenliebhaber in gleicher Zeit etwa 20—40 für ihre Käfige nöthig haben. Schließlich gedenkt der Herr Vorsitzende der hohen und höchsten Ehrenmitglieder des Vereines, denen elegant ausgestattete Diplome überreicht werden sollen, und legt dabei auch Entwürfe von Diplomen vor, welche nach dem Beschlusse des Vorstandes Neueintretenden, die fortab ein Eintrittsgeld von 1 Mk. zu entrichten haben, verliehen werden sollen. Auch bisherigen Mitgliedern sollen auf Wunsch solche Diplome übermittelt werden.

Hierauf hielt Herr Maler Göring aus Leipzig Vortrag über die Vögel in Venezuela unter Vorlegung von Skizzen, die er an Ort und Stelle aufgenommen. Von der Insel Trinidad fuhr der Herr Vortragende auf dem Boote „Garibaldi" unter strömendem Regen nach dem Festlande, welches er vom Boote aus auf dem Rücken eines Eingeborenen erreichte. Höchst interessant schildert der Vortragende die Wanderungen durch das Land, durch die sogenannte Mangrove und die dabei beobachteten Vögel, den Fischadler, den Wanderfalken, den rothen Ibis und den Flamingo, den graubraunen Pelikan 2c., den in der Küstenregion vorkommenden Mimus, einen Spottvogel, einen Tyrannus eine Art Fliegenschnäpper mit scheerenförmiger Schwanzformation, einen Tamnophilus, schwarz mit weißen Bändern, der durch sein sehr weit hörbares Lachen auffällt. Aus der Kaktus-, Mimosen- und Agaven-Region kam Vortragender nach einem recht üppigen tropischen Urwald, in welchem er den Campanero, den echten Glockenvogel beobachtete, dessen Ruf einem Glockentone „Bimbaum" gleicht.

Nachdem der Herr Vortragende in fesselnder Darstellung die verhältnißmäßig zahlreich Versammelten länger als eine Stunde unterhalten, schloß er unter reichem Beifall seine Mittheilungen.

Hierauf unterzieht der Herr Vorsitzende den jüngst in verschiedenen Zeitungen viel besprochenen Vorgang betreffend den aus Thüringen berichteten Massenfang von Vögeln für die Küche einer längeren, eingehenden Besprechung. Nachdem ihm der bewußte von dem Berliner Tageblatt zuerst, und sodann auch von den verschiedenen Thüringer Zeitungen gebrachte Artikel bekannt geworden, habe er Recherchen über die Wahrheit der Nachricht angestellt.*) Er verliest die Briefe, welche er von verschiedenen Seiten her erhalten. Aus denselben geht zwar nicht hervor, daß der Massenfang für die Küche in Thüringen straflos gestattete oder gar von oben begünstigte Thatsache sei, jedoch gewinnt die Versammlung die Ueberzeugung, daß der Massenvogelfang als Mißbrauch wohl noch getrieben werde, indem man nicht streng genug dagegen einschreite. Die Verfügung des Fürstlichen Ministeriums zu Rudolstadt vom 6. Nov. cr., durch welche die landesgesetzlichen Bestimmungen in Erinnerung gebracht werden, wonach das Wegfangen der Singvögel, Zerstören der Bruten ꝛc. unbedingt verboten ist, findet den ungetheilten Beifall der Versammlung, und allgemein wird gewünscht, daß die Zustände, wie sie in Thüringen bis vor Kurzem noch herrschten und wie sie der von einem

*) Der Artikel lautet nach dem Arnstadter Tgbl.: Vor einigen Tagen bin ich von einem kleinen Ausfluge durch den Thüringer Wald zurückgekehrt. Als leidenschaftlicher Naturfreund bezw. Vogelliebhaber forschte ich auf meinen Wanderungen überall nach der an den entsprechenden Orten vertretenen Vogelwelt, lauschte den vereinzelten Stimmen und suchte nach den verlassenen Nestern. Bei einer solchen Streife, die ich in der Nähe von Schwarzburg mitten durch den Forst unternahm, stieß ich zu meiner Ueberraschung auf ein kleines moosbedecktes fensterloses Häuschen, das sich bei näherer Untersuchung als eine Vogelhütte entpuppte; im Innern lagen allerhand Netze und sonstige für den Vogelfang berechnete Vorrichtungen. Ein Forstarbeiter machte mir hierüber folgende Mittheilungen, die ich zunächst mit ungläubigem Kopfschütteln anhörte, später aber von verschiedenen Bewohnern des nächsten Dorfes O. wörtlich bestätigt erhielt. In der Nähe des Ortes befinden sich mehrere solcher Vogelhütten, von denen aus, vorzüglich zur Zugzeit (Ende September und Anfangs Oktober) viele Tausende von Zugvögeln in Netzen, Leimruthen, Schlingen und Sprenkeln gefangen werden. Auf meine Frage, welche Arten dies seien, erhielt ich die stereotype Antwort: Alles, was nur hineingeht! Drosseln, Finken, Meisen, Quäker, Stieglitze, Amseln und eine lange Reihe von Sängern, die ich wegen der provinziellen Bezeichnung nicht näher bestimmen kann. Kreuzschnäbel erfreuen sich des Vorzuges, zu allen Zeiten gefangen zu werden, ebenfalls wie viele andere, welche an der Tränke ihrem Schicksal verfallen. Lerchen werden Nachts vermittelst großer Netze bei Laternenschein gestrichen. Was geschieht nun mit den lieblichen Bewohnern von Wald und Flur? Sie werden verspeist! Ein Taschentuch voll Finken und Meisen wird an den Nachbar abgegeben oder für einige Groschen verkauft, einige Männchen hie und da in das Bauer gesteckt, alle übrigen aber müssen sterben. Für die Erlaubniß zu dieser Vogelstellerei am Herd zahlt der Betreffende an den Forstmeister oder Förster(!) jährlich 10 Mark, eine Tränke kostet 3 Mark. Ich muß gestehen, daß mich alle diese Mittheilungen mit den innigsten Schmerzen erfüllen. Was nützen wohl alle Bestrebungen zu Gunsten der Vogelwelt, wenn inmitten Deutschlands ein solches Raubsystem möglich ist!

eine höhere juristische Stellung bekleidenden Vogelfreunde an den Herrn Vorsitzenden unter dem 19. Nov. cr. geschriebene Brief klarlegt, bald für immer beseitigt werden. Der genannte Brief lautet:

„Im Jahre 1859 habe ich während 6 Monaten in Großbreitenbach auf dem Thüringer Walde (nicht weit vom Schwarza-Thal auf dem sog. langen Berge) gelebt und mich persönlich überzeugt, daß dort Alles gefangen und verzehrt wird, was an Vögeln nur zu erreichen ist.

Die Kreuzschnäbel waren die ersten, die im Sommer daran glauben mußten. Man fing sie morgens früh zu einer Zeit, zu welcher der Sonnenschein die Baumzapfen noch nicht geöffnet hatte, mit Tannensamen am Wasser und verkaufte dieselben, die Kluppe (6 oder 7 Stück) für 7 Kreuzer.

Mittlerweile wurde die Drossel „gefinstert", d. h. während des Winters, Frühjahrs und Sommers in völlig finstern Kästen, meistentheils in der Ofenbank, gehalten, kam dann im Herbst auf die Dohnenstiege und Vogelherde und ihr freudiger Gesang über das lange vermißte Sonnenlicht brachte zahlreichen ihrer Kameraden, die er herbeilockte, den Tod.

Die vorsichtige Meise wurde mit Kloben gefangen, einer Art hölzerner Klammer, ähnlich wie Nußknacker, die man aus Laubhütten hervorsteckte und unbemerkt mit der Meise in die Laube zog, sobald dieselbe auf die Kloben getreten und mit den Zehen in das Holz geklemmt war. Die Meisen wurden metzenweise gefangen und verhandelt.

Ziemer, Zippen, Weindrosseln kostete die Kluppe (3 St.) 7 Kreuzer.

Was von den übrigen Singvögeln in die Netze und auf den Leim ging, wurde auf die Erde geworfen und so getödtet, wenn es nicht durch ganz besondere Schönheit die Gnade seiner Würger gewann.

Erst unter dem 22. Mai 1860 wurde im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen hiergegen ein Gesetz erlassen, das mir aber nach Zeitbestimmung und Objekt noch der Ergänzung fähig zu sein scheint. Dasselbe verbietet in § 1 das Fangen und Tödten (das Schießen durch die Jagdberechtigten ausgenommen) von:

Nachtigall, Blaukehlchen, Rothkehlchen, Rothschwanz, Laubvogel, Grasmücke, Steinschmätzer, Wiesenschmätzer, Bachstelze, Pieper, Zaunkönig, Pirol, Drossel (Amsel), Goldhähnchen, Meise, Lerche, Ammer, Dompfaff, Fink, Hänfling, Zeisig, Stieglitz, Baumläufer (Kleiber), Wiedehopf, Schwalbe, Staar, Dohle, Mandelkrähe (Rabe), Fliegenschnäpper, Würger, Kukuk, Specht, Wendehals, Eule (mit Ausnahme des Uhu) und Bussard (Mauser oder Mäusefalke)

für die Monate Dezember bis einschließlich August. Meinen lieben Kreuzschnabel Loxia curvirostra vermisse ich in der Liste".

Ueber die von vereinswegen zu ergreifenden Mittel, dahin zu wirken, daß Massenfang für die Küche in Deutschland durchaus aufhöre, findet ein längerer Meinungsaustausch statt und wird dem Vorstande warm an's Herz gelegt, auf beregte Angelegenheit ein wachsames Auge zu haben und nach Kräften dagegen zu wirken.

Zum Schlusse berichtet Obersteuerkontroleur Thiele über die Thätigkeit eines benachbarten Gensdarmen in Abfassung von Vogelfängern und beantragt, diesem thätigen Beamten den letzten Jahrgang der Monatsschrift in Prachtband als Anerkennung zu senden. Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden.

Nach Schluß der Versammlung blieben die Anwesenden noch in zwangloſem Meinungsaustausche bei einander.

---

2. Monatsversammlung zu Merseburg am 6. December 1882.

Herr Regierungs-Präsident von Dieſt eröffnet die Versammlung, welcher außer zahlreichen Mitgliedern die Vorstandsmitglieder Pfarrer Thienemann aus Zangenberg und Ober-Steuerkontroleur Thiele aus Halle, Kreissecretair Kuhfuß aus Merseburg, Oberst von Borries aus Weißenfels und Dr. Dieck aus Zöschen beiwohnen.

Herr Pfarrer Thienemann legt auch dieſer Versammlung die neue schöne Einband-Decke für die Monatsschrift vor.

Hierauf hielt Herr Lehrer Stengel aus Zehrensdorf bei Zossen einen höchst anziehenden und aus eigenen Beobachtungen entstandenen Vortrag über „die Spechte in meiner Umgebung" Zunächst den großen Bunt- oder Rothspecht (Pirus major), dann den Mittleren Buntspecht (P. medius), den Grün- oder Ameisenspecht (P. viridis), den seltenen Schwarzspecht (P. martius), den Grau- oder Erdspecht (P. canus), den Dreizehigen oder Goldspecht (P. tridactylus), den Weißspecht (P. leuconotus), sie alle schildert der Herr Vortragende in der von ihm bekannten Weise bez. ihres Thun und Treibens, ihres Fortpflanzungsgeschäftes, ihres Nutzens und ihres vermeintlichen Schadens, wobei er besonders der Anschauung entgegentritt, daß die Spechte gesunden insectenfreien Bäumen und Telegraphenstangen merklichen Schaden zufügten. Von sämmtlichen Spechtarten wurden Bälge vorgelegt. Auf einen Hinweis des Herrn Vorsitzenden auf die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Spechten und Baumläufern (Certhia familiaris) hielt Herr Lehrer Stengel auch einen Vortrag über diesen unseren nützlichen Insecten- und Insecteneier-Vertilger.

Hierauf hielt Herr Pfarrer Thienemann Vortrag über die wilden Taubenarten, die Ringeltaube, die Feldtaube, die Hohltaube, die Turteltaube und die Lach-

taube, jede Species durch wohlconservirte Bälge veranschaulichend. — Der Herr Vorsitzende schildert die Vogelbesuche an dem vor seinem Fenster hergerichteten Futterplatze besonders das Treiben der daselbst häufig erscheinenden Spechtmeise und bringt dann die Frage, wie die in jüngster Zeit von vielen Seiten vorgebrachte Klage über den Schaden der Landwirthschaft durch das Ueberhandnehmen des Taubenhaltens zu erledigen sein, zur Besprechung. Herr Dr. Dieck, Rittergutsbesitzer auf Zöschen, und Herr Pfarrer Thienemann schlagen vor, daß es erforderlich sei, zunächst den vermeintlichen Schaden, dem gegenüber sie den Nutzen der Tauben als Unkrautsamenvertilger betonen, nachzuweisen. Herr Thiele meint, daß höchstens den Jagdbesitzern im Falle wirklicher Ueberhandnahme der Tauben das Wegschießen derselben zu gestatten und dabei Ablieferung an die Ortsbehörde behufs gemeinnütziger Verwendung zur Pflicht zu machen sein möchte.

---

3. Sonstige Vereinsnachrichten.

Dem Vereine sind als neue Mitglieder beigetreten:

a) Behörden und Vereine: Museums-Gesellschaft zu Nagold in Würtemberg Verein zur Hebung der Geflügelzucht in und um Torgau sowie zum Vogelschutz und zur Vogelkunde.

b) Damen: keine.

c) Herren: Se. Durchlaucht Fürst O. von Bismarck in Berlin; Ad. Ermen, Kaufm. in Frankfurt a/M.; Grün, Weinhändler in Halle; Hering, Lehrer in Zeitz; Kloß, Inspector in Näthern b. Zeitz; Lewing, Lehrer in Dülmen; Ritter, Cantor in Cannawurf; Rode, Dr. med. in Merseburg; Dr. Carl Schulz, Inspector des Königl. Pädagogiums zu Halle a S.

Zangenberg bei Zeitz im December 1882.

Der Vereins-Vorstand.

Die Winterfütterung der Vögel.

Von W. Thienemann.

Im Allgemeinen gilt der Grundsatz, daß jegliche Einrichtung in der Natur gut und vollkommen ist und einer Nachhilfe oder Besserung nicht bedarf. Somit müßten auch unsere Wintervögel, welche dazu bestimmt sind mit uns zusammen des Boreas Schneestürme zu ertragen, ganz ohne Beihilfe durch die kalte, anscheinend nahrungsarme Jahreszeit hindurchkommen, und alle Fütterung von Seiten des mitleidigen Menschen wäre unnöthig. —

Ja sie wäre es, wenn nicht der Mensch und die Cultur störend in den Lauf der Natur eingegriffen hätten. Bliebe das Gras der Wiese oder des Waldes ungemäht — die langen Samenrispen würden auch beim hohen Schneefall über die weiße Fläche hervorragen und tausenden von hungrigen Schnäbeln hinreichendes Futter bieten; wären unsere Wälder noch Urwälder — es würden soviele Beeren, soviel wilde Aepfel und Holzbirnen an Busch und Baum hängen, daß Drossel und Amsel, Dohle und Krähe, Meise und selbst das aus Versehen zurückgebliebene Rothkehlchen vollauf Nahrung fänden. — Da nun die samentragenden Rispen nicht in genügender Fülle mehr vorhanden, und die Beeren und sonstigen Früchte des Waldes fast ganz fehlen, so werden die Vögel im Winter allerdings bisweilen vom Hunger arg mitgenommen. Weil aber in der Nähe des Menschen in Dörfern und Städten, auf Höfen und Wegen manches Genießbare zu erreichen ist, so wendet sich ein großer Theil der Wintervögel bei eintretendem Mangel den menschlichen Wohnungen zu — und der mitleidige Mensch belohnt dieses Zutrauen und bereitet den kleinen Bettlern Futterplätze in seiner Umgebung.

Ueber Herrichtung sowie Ausstattung derselben empfehle ich unsere früheren Jahrgänge nachzulesen, wo namentlich Herr Professor Dr. Liebe die genauesten Anweisungen darüber gegeben hat. *) Neulich erging an mich die briefliche Anfrage: „wie füttert man Bachstelzen und wie Rothkehlchen im Freien durch den Winter?“ Hierauf bemerke ich, daß, wenn einer unserer gewöhnlichen Bachstelzen (Motacilla alba) das Malheur passirt im rauhen Norddeutschland überwintern zu müssen, sie bei anhaltendem Frost- und Schneewetter ohne Rettung dem Hunger oder dem Raubthierzahn zum Opfer fallen wird, nur ein milder Winter wie der vorige (1881/82) wird dem zarten Thierchen allenfalls eine kümmerliche Durchwinterung in Norddeutschland gestatten; ihr ist nicht anders zu helfen, als daß man sie einfängt und im Käfig füttert. Anders ists mit der Gebirgsstelze oder schwefelgelben Bachstelze (Mot. sulphurea). Diese ist an vielen Orten als Wintervogel anzutreffen und weiß sich an Mühlen, Wasserfällen oder wo sonst etwa das Wasser rauscht und nicht zufriert ganz leidlich zu ernähren. Will man ihr nachhelfen, so lege man ihr Mehlwürmer an den Platz, wo man sie öfter Nahrung suchen sieht. Vereinzelten Rothkehlchen kann man, wenn sie sich daran gewöhnt haben in einem bestimmten Hofe oder Garten täglich ihre Nahrung zu suchen, bei Schneefall durch aufgehängte, gedörrte Fliederbeeren (Sambucus nigra) oder Ebereschen nachhelfen. Mehlwürmer, nachdem man ihnen den Kopf eingedrückt, auf eine vom Schnee befreite Stelle gestreut, nimmt das Rothkehlchen auch gern an; doch lauern solchen vereinsamten Thierchen in der Nähe der menschlichen Wohnungen die Katzen auf und fangen sie meistens bald weg.

*) Vergl. Jahrg. 1879 S. 28 ff. d. Mtsschrft. u. Jahrg. 1880 S. 229.

Zum Schluß spreche ich den Wunsch aus, daß man auf die Futterplätze immer ein wachsames Auge haben möge, theils um sie vor Raubzeug zu schützen, theils um zu beobachten und Erfahrungen über die Besucher derselben zu sammeln, um deren Aufzeichnung und Einsendung zur Vergleichung oder Veröffentlichung ich freundlich bitte.

Der Sperber (Astur nisus).

Von O. v. Riesenthal.

Mit Abbildung (vergl. zu S. 279).

„Nisus das ist ein Sperber, der ist von leib etwas kleiner wenn der Habich, aber ihme an der farb gleich. Dieser vogel ist sehr frech und unverzagt, den er understadt vögel zu fahen, welche viel stercker und krefftiger sindt denn er, als Tauben, Antvögel, Dulen und dergleichen. Dieser Vogel mag zum raub keinen gesellen leiden, denn ich oftmals wargenommen hab, wenn ir zwen auff ein Vogel außgeworffen wurden, das sie auffeinander stoßen. Man schreibt von diesem Vogel, das er winterszeitten lebendige Vögel, under den Füßen in kloen halte, der werme halber, und also die gantze nacht daruff stand, aber des morgens, soll er solcher gutthat, die im vom Vogel beschehen ingedenck sein, also, das er in lebendig hinweg fliegen lasse, solches aber hab ich nit erfahren."

So schildert Albertus M. (übersetzt durch Waltherus Ryff, Frankfurt a/M. 1545) unseren Sperber. Wir ersehen daraus, daß er schon damals als der freche, unverzagte Bursche richtig recognoscirt wurde, wie auch heute und stimmen auch darin dem großen Gelehrten bei, daß auch wir nicht erfahren haben, ob der Sperber sich im Winter Vögel fange, um sie über Nacht als Fußwärmer zu benutzen und sie am Morgen aus Erkenntlichkeit für geleistete Dienste fliegen lasse.

Der Sperber gehört zu den Raubvögeln, die nicht nur den Jäger herausfordern, sondern und eigentlich noch viel mehr, den Vogelliebhaber, denn er versündigt sich an den kleinen Lieblingen desselben noch viel unverzeihlicher, als an den Pfleglingen des Jägers. — Diese Thatsache führt uns zu einer auffallenden Eigenthümlichkeit dieses Räubers, nämlich der so großen Verschiedenheit in den Körperverhältnissen der Geschlechter und der mit ihr zusammenhängenden Lebensweise; denn mögen Männchen und Weibchen immerhin von gleicher Raub- und Mordlust beseelt sein, so sucht sich das fast um $^1/_4$ größere Weibchen außer der Horstzeit doch ein viel größeres Feld seiner Thätigkeit, als das Männchen; während dieses das schützende Holz kaum verläßt, streicht jenes weit in Feld und Flur umher, sucht zu schlagen, was ihm einigermaßen bezwinglich scheint, folgt den Sperlingen in die Dörfer, greift nach den in Vogelbauern internirten Gefangenen und

scheut sich sogar vor der Residenz nicht, denn der „Falke," welcher auf diese Weise die Zeitungsreporter in Berlin gelegentlich aufregt, ist nichts anderes, als ein Sperberweibchen, da die Falken des Nicolaithurms sich mit dem Spatzenfang sicher nicht abgeben.

Eben, weil das Männchen in der Verborgenheit des Waldes lebt, wird es viel seltener betroffen, als das Weibchen,*) existirt aber überhaupt weniger zahlreich, da man zur Horstzeit öfters Weibchen schießt, die offenbar, infolge unfreiwilligen Wittwenthums nicht brüten. — Aber gerade im Walde fallen dem Männchen die lieblichen Sänger, unsere Rothkehlchen, Laubvögel, Meisen, Finken, Goldhähnchen u. a. um so zahlreicher in die Klauen und mahnen den Vogelfreund an die Vergeltung, d. h. an die unerbittliche Verfolgung dieses Mörders, dessen ganze Existenz nur die Verminderung der kleinen Vögel bezweckt und auch nicht das geringste Aequivalent in etwaigem anderweitigen Nutzen, schöner Gestalt oder anderen anziehenden Eigenschaften bietet. — Raubt der Sperber nicht, so steht er katzbuckelnd auf einem Ast am Stamm, verdaut und wippt gelegentlich mit dem Schwanze, damit ist sein ganzes Thun und Treiben charakterisirt.

Leider ist er noch immer einer unserer gemeinsten Raubvögel und nicht einmal nur Sommergast, sondern das ganze Jahr hindurch vor unseren Augen thätig, über das ganze centrale Europa gleichmäßig verbreitet, und daß er in Afrika bis Nubien, in Asien bis Malakka und China sich heimatlich fühlt, kann nur den Wunsch in uns anregen, die ganze Sippschaft möge sich für immer dorthin verziehen.

Zwar hat er, wie der Hühnerhabicht, sein großer, würdiger Vetter, keinen besonderen Aufenthalt, doch hält er sich in kleinen Holzungen, dichten Feldhölzern besonders gern auf, da sie die meisten Vögel beherbergen und wenn man seinen Horst sucht, wird man solche Oertlichkeiten ganz besonders durchsuchen müssen, selbst einzelne dichte Bäume mitten im Felde nicht unbeachtet lassen da er auch in ihrer Belaubung sich sicher genug wähnt und bei seinem geräuschlosen Verhalten auch oft unentdeckt bleibt; einige Hectare große Fichtendickungen im freien Felde oder auch in größeren Holzungen haben für ihn unwiderstehliche Anziehungskraft.

Es hat lange gedauert, ehe sich die Ornithologen entschließen konnten in dem kleinen und großen Sperber keine besonderen Species sondern lediglich Ehegesponse anzuerkennen; die umfangreiche Synonymie bekundet die erstere Anschauung und hat viel Verwirrung hervorrufen; noch heute wird er von Manchen nicht gekannt,

*) Ich habe in meinem Leben etwa 50 Sperber geschossen und darunter, neben verschiedenen jungen, nur ein einziges schönes, altes, an der Unterseite roth gefärbtes Männchen.
W. Th.

die ihn eigentlich kennen müßten, deßhalb lasse ich seine Beschreibung folgen, die ich nicht besser zu geben weiß, als ich es in meinen „Raubvögeln gethan habe".

Das Weibchen ist etwa 40 cm lang und darüber, das Männchen 32 cm und darunter und unterscheidet man bei beiden Geschlechtern das Kleid der alten und jungen Vögel.

1. Das junge Männchen vor der ersten Mauser: Iris und Füße schwefelgelb; Scheitel- und Nackenfedern braun mit rostrothen Kanten; auf dem Nacken ein weißer Fleck und über den Augen ein weißer, dunkel punktirter Streifen; Rückenfedern graubraun mit rostrothen Kanten, Steißfedern ähnlich, aber heller; diese, die kleinen Schwungfedern und die Flügeldeckfedern graubraun mit rostrothen Kanten; soweit sie sich decken, weiß, mit einem unregelmäßigen, grauen Querbande; die großen Schwungfedern dunkelbraun, auf der Innenfahne röthlich weiß mit fünf Bändern, von denen die auf hellem Grunde natürlich am deutlichsten sind. Die Unterseite der Flügel röthlichweiß mit dunkeln Flecken; Schwanzfedern graubraun, die beiden äußersten mit sechs, die andern mit fünf Querbinden, auf der Unterseite grauweiß; Steißfedern gelblichweiß mit roströthlichen Binden.

Die weiße Kehle mit dunkeln Strichen wird unter den Augen röthlich; die Federn am Kopf und Hals weiß, mit grauen Binden und an der Spitze mit einem großen, herzförmigen, rothen Fleck; auf Brust und Bauch grauröthliche, unregelmäßige Bänder, auf den Hosen von gleicher Farbe aber viel kleiner.

Nach der ersten Mauser*) verschwinden diese herzförmigen Flecke theilweise und verwandeln sich in Bänder; Mantel und Rücken sind aschgrauer geworden; nach der zweiten Mauser ist dies noch mehr der Fall und nach der dritten Mauser ist fertig

2. das Kleid des alten Männchens. Scheitel, Nacken, Rücken, Mantel und Schwanz schieferblau, Schwungfedern dunkelbraun, undeutlich gebändert. Iris orangeroth. Ueber den Augen ein ganz schwacher, weißer Streifen; im Nacken ein kleiner, weißer Fleck. Kehle rein weiß mit dunkeln Streifen. Wangen rosenroth; Brust, Bauch und Hosen weiß, mit schönen rostrothen, ganz wenig graugekanteten Bändern, welche auf den Hosen am zierlichsten sind; Füße gelbockerfarbig. Schwanzfedern mit fünf dunkeln und wenig kenntlichen Binden, auf der Unterseite grauweiß. Unterseite der Flügel röthlichweiß mit rostrothen Binden und Fleckchen.

3. Das junge Weibchen ist dem jungen Männchen sehr ähnlich, aber viel größer; hat gleichfalls die herzförmigen Flecke, welche später in Bänderung übergehen, aber der Farbenton seines ganzen Gefieders ist lebhafter braun, ohne die graue Färbung des Männchens.

---

*) Der Sperber mausert vom August ab oft den ganzen Herbst hindurch.

1. Das alte Weibchen hat dieselbe vollständige Bänderung wie das alte Männchen, jedoch ist deren Farbe, sehr ähnlich dem Hühnerhabicht, graubraun und nicht roth; Kehle weiß mit dunkeln Strichen; Scheitel, Wangen, Hinterhals, sowie die ganze übrige Oberseite des Vogels dunkel graubraun mit ganz schwachem bläulichem Anfluge. Seitenhalsfedern mit weißen Fleckchen, die unteren Steißfedern schön weiß mit schwacher dunkler Bänderung. Iris und Füße lebhaft gelb, erstere jedoch nicht so hochroth als beim Männchen.

Wer sich mit dieser Farbenbeschreibung nicht befassen mag, der halte wenigstens fest:

1. Die Flügel in der Ruhe schneiden (wie beim Hühnerhabicht) etwa mit der halben Länge des Schwanzes ab, was bei keinem von unseren Raubvögeln zutrifft; wer einen Raubvogel mit diesem Kennzeichen findet, hat lediglich einen Sperber vor sich, mag er gefärbt sein, wie er will.
2. Der Sperber hat im Oberkiefer nur eine zahnartige Ausbuchtung, keinen eigentlichen Zahn mit Einschnitt im Unterkiefer, wie jeder Falke.
3. Beim Sperber sind die 3. und 4. Schwinge die längsten, beim Falken immer nur die zweite.

Ich stelle ihm deshalb den Falken gegenüber, weil er doch nur mit den kleinen Arten und besonders dem Thurmfalken verwechselt werden könnte, aber auch im Fluge weichen diese Vögel sehr voneinander ab, denn während letzterer meist hoch dahinstreicht, hastet der Sperber schwirrenden Fluges nahe der Erdoberfläche, gern den Ackerfurchen folgend, dahin und schwingt sich an Hecken und Zäunen plötzlich steil auf zum Schrecken ihrer Bewohner, besonders der Sperlinge, die in seinen Klauen bluten, ehe sie der betäubende Schreck an Rettung denken ließ; nur erst, wenn sie seinen Angriffen öfters ausgesetzt waren, lassen sie sich schnell in das Gezweige herunterfallen oder suchen solches in wildester Flucht zu erreichen. —

In dem sehr versteckten, selten höher als etwa 6 m stehenden Horst findet man im Mai die Eier, welche rundlich, etwa 4 : 3,5 cm groß, auf grünlich weißem Grunde braun gefleckt und 4—5 an der Zahl sind; nimmt man während der Legezeit einige Eier nach und nach weg, so kann man das Weibchen zum Legen von 6—8 Eiern veranlassen, woraus sich solche gefeierte Gelege in Eiersammlungen herleiten.*)

Leider kommen in der Regel sämmtliche Eier aus und nun werden die Jungen mit weichen Insekten, wie behauptet wird auch wohl Mäusen, sicher und hauptsächlich aber mit jungen Vögeln gefüttert; das Vogelfleisch gehört überhaupt so zur

*) Ich besitze ein Gelege von 6 Stück, welches nicht durch Wegnahme der Eier künstlich hervorgebracht, sondern am 11. Mai 1859 in dieser Eierzahl bei Sondershausen gefunden wurde. Die Eier waren noch ganz frisch. W. Th.

Existenz des Sperbers, daß er ohne selbiges gar nicht bestehen kann und bei anderer Fleischnahrung bald zu Grunde geht, abgesehen davon, daß sein störrischer, trotziger Sinn ihm die Gefangenschaft nicht ertragen läßt. An die Zähmung eines alten Sperbers ist so leicht nicht zu denken: er wirft sich bei jeder Annäherung auf den Rücken und beantwortet alle Anknüpfungsversuche mit Krallenhieben. —

Die große Gefährlichkeit des Sperbers für die von ihm zu bezwingende Vogelwelt und in welcher er alle anderen Raubvögel seiner Größe und Stärke übertrifft, liegt in seinem Vermögen die Vögel sowohl im Sitzen und Laufen, als auch im Fliegen zu fangen; der Baumfalke und Merlin, also die beiden kleinen Edelfalken, können ihre Beute bekanntlich nur schlagen, wenn sie fliegt, denn sie würden sich bei ihrem vehementen Stoß auf einen sitzenden Vogel die Brust verletzen, der Thurmfalke dagegen kann sie nur in der Ruhe greifen und fliegende Vögel niemals fangen, — der Sperber langt sie sich in den verschiedensten Momenten und vermag als echter Buschklepper vermöge seines langen Schwanzes die schärfsten Ecken zu nehmen und sich mit angezogenen Flügeln durch Dickungen förmlich vorwärts zu schnellen, ihm entgeht eben keine bezwingliche Kreatur wenn sie nicht Baum- oder Erdlöcher erreicht und selbst aus diesen hackt er sie mit seinen langen Ständern resp. Zehen, heraus: er ist eben zur Geißel der kleinen Vogelwelt geschaffen und gehört zu jenen Kreaturen, bezüglich deren Existenz man eine bescheidene Anfrage beim Schöpfer aller Geschöpfe sich erlauben möchte, wenn man Antwort zu kriegen hoffen dürfte! er ist eben da, wie die Wanderheuschrecke, die Kienraupe, die Laus und anderes Ungeziefer. —

Das Sperberweibchen stößt auf alte und junge Rebhühner, beläftigt selbst größere Vögel, bringt Bussarde und Milane in beschleunigtes Tempo und zerstört viele junge Bruten und auch das Männchen vergreift sich selbst an Drosseln — kurz eine Sperberfamilie ist eine Räuberbande, deren Ausrottung ebenso dem Jäger, als jedem Natur- und Vogelfreunde eine Pflicht sein muß.

Das radikalste Mittel dem Sperber, — wie allen Raubvögeln — beizukommen, ist die Vernichtung des Horstes mit Inhalt, doch übereile man sich nicht dabei, wenn man nicht in der Lage ist, die Alten schießen oder fangen zu dürfen; zerstört man den Horst mit den noch wenig bebrüteten Eiern, so bauen und legen sie wiederholt, ist aber das Brutgeschäft schon weiter gediehen, namentlich sind schon die Jungen da, so horsten die Alten nach deren Vernichtung selten mehr in demselben Jahre. —

Das Weibchen sitzt ziemlich fest auf den Eiern und kann beim Abstreichen geschossen werden, während das Männchen meist vorzieht, aus höherer Entfernung das Ereigniß zu beobachten. Zwar gehört der Sperber nicht zu den scheuesten Raubvögeln, da seine Dummdreistigkeit den Jäger gelegentlich herankommen läßt,

das Schlimmste ist aber, daß der unscheinbar gefärbte, am Baumstamm hockende Vogel meist übersehen wird.

Mit dem Uhu, dem vorzüglichen wenngleich widerwilligen Bundesgenossen des Jägers gegen alles gefiederte Raubzeug, ist gegen den Sperber nur wenig auszurichten, da er wohl gelegentlich heranstreicht um sich Urian näher zu besehen, nur zu bald aber wieder davonzieht, ohne aufzuhacken; mit Fallen und kleinen Eisen hat man bisweilen Erfolge, — item — wie und wo es nur sein kann, — immer Tod und Verderben auf die Sperberbande!

Unser Bild stellt uns solch würdiges Paar vor, der Kukuk nichts Böses ahnend, wird auf seiner Fahrt vom Sperbermännchen angegriffen, während das Weibchen den Erfolg beobachtet; der arme Gauch! — warum mußte er gerade dort vorbeisteuern? denken wir an die verbreitete Sage von der Umwandlung des Kukuks im Alter in einen Sperber, an die noch heute Mancher glaubt, so können wir von dieser Abhandlung sagen: sie fängt mit Naivetät an und endet mit Aberglauben!

Ueber die in Italien zur Anwendung gebrachten Fangarten der Vögel.

Von Graziano Vallon in Udine.

II.

Beinahe dieselben Species, wie ich in meinem Artikel in voriger Nr. S. 288 ff. angegeben, mit Ausnahme der Drosseln und Meisenarten, werden mit den offenen Netzen (reti aperti) oder Lerchennetzen (reti da lôdole) gefangen, je nach der Oertlichkeit. In manchen Gegenden werden z. B. bloß Lerchen mit solchen Netzen gefangen; dort aber, wo die „bresciana“ nicht bekannt ist, fängt man mit offenen Netzen auch alle übrigen Vögel. Es handelt sich nur darum eine passende Lokalität zu finden, wo man vermuthen kann, daß der Zug am stärksten stattfinden wird. Wenn bloß auf Lerchen Jagd gemacht wird, ist eine offene Wiese am besten, sonst muß von dem geübten Fänger ein Platz ausgesucht werden, wo Bäume und Gesträuche abwechseln und der Boden eben und mit Gras bedeckt ist. Locker und Lockvögel sind auch bei dieser Jagd eine unbedingte Nothwendigkeit.

Zwei lange Netze, passend und in einer richtigen Distanz am Boden ausgebreitet, werden vom Fänger über den herbeigelockten Vögeln geschlossen. Beide Netze sind an Größe gleich, ausgebreitet nehmen sie einen Raum von 17—25 m in der Länge und 2—3 m in der Breite ein. Zwei Seile, Richtschnüre (maestre) genannt, laufen durch die äußersten Ringelchen des Netzes an der Längenseite und dienen dazu es ausgespannt zu halten; zwei Holzstangen, welche an die

beiden Enden der Richtschnüre gebunden sind, bilden die kürzere Seite. Die Netze sind für gewöhnlich aus Zwirn; besser ist es aber, wenn dieselben aus Seide verfertigt und bräunlich oder grünlich gefärbt sind. Offenbar muß die Breite des Netzes bedeutend größer sein, als es nothwendig wäre, um von einer Richtschnur zur andern zu reichen, denn wenn dies nicht der Fall wäre, möchten die Vögel beim Ziehen des Netzes durch die Straffheit desselben herausgeschleudert werden. An einer der Extremitäten beider Stangen an der nämlichen Seite des Netzes ist ein 3 cm langes Pflöckchen mittelst zwei Schlüpfknoten *) (nodo scorsojo) angebunden, und an die beiden anderen Enden der Stangen bindet man zwei 8—9 m lange Seile, welche die nämliche Stärke der Richtschnüre haben. Ein Staberl oder Pflöckchen ist an den beiden Enden dieser Seile festgemacht.

Die Netze werden folgendermaßen ausgespannt und zum Fangen vorbereitet: Man stecke in die Erde ein Pflöckchen einer Stange, lege die Stange selbst an den Boden, so daß dieselbe einen rechten Winkel bilde mit jener Linie, in welcher sich der Fänger postiren will, stecke in die Erde das Pflöckchen der Richtschnur, welche an dieselbe Stange angebunden ist, so daß es sich in derselben Linie befindet, mit welcher die Stange einen rechten Winkel bildet und die Richtschnur straff angezogen erhalte. Wenn das geschehen ist, stecke man den Pflock der entgegengesetzten Stange so in die Erde, daß er in dieselbe Linie der zwei anderen zu stehen komme und die Richtschnur bestmöglich angespannt halte. Wenn man auf der entgegengesetzten Seite dasselbe thut, so ist ein Theil des Netzes vorbereitet. Daraus ist klar zu ersehen, daß das Netz nach Belieben von einer oder der andern Seite aufgehoben und niedergelassen werden kann, jedoch immer straff angezogen bleibt. Die zweite Hälfte wird ebenso gelegt auf eine Distanz von 70 cm bis 1 m vom ersteren. Dieser freibleibende Theil wird Platz genannt (piazza) und ist bestimmt die Lockvögel aufzunehmen. Die Locker werden längs und außerhalb des Netzes aufgestellt. Ein 30—40 m langes Seil (traito), Y-förmig gebildet, dient dazu die Netze zu schließen; die beiden Arme — Scheeren genannt — haben eine Länge von 9—12 m. Die beiden Enden der Scheere werden an den beweglichen Theil der Stange auf diejenige Seite, wo sich der Fänger postiren will, angebunden. Ein Pflock hält — so lange die Netze offen sind — den „traito" fest angezogen. Der versteckte Fänger, sitzt auf dem „traito" selbst, einige Meter von dem Pflocke entfernt. Wenn der „Platz" schon herbeigelockte Vögel enthält, ziehet der Fänger mit Gewalt das Y-förmige Seil und schließt dadurch das Netz. Auch diese Fangart erfordert eine gewisse Uebung um in dem richtigen Moment das Netz zu schließen. Weiße und gelbe Bachstelzen werden sogar im Fluge gefangen. Verschiedene kleine Falkenarten

*) nodo scorsojo oder n. scorritojo bedeutet Schleife. W. Th.

werden mit den Lerchennetzen mitgefangen. Sperber, Merlinfalke, Rothfußfalke (F. vespertinus), Mäusebussard (Buteo vulgaris) ꝛc. müssen öfters ihre Kühnheit mit dem Tode büßen. Sie stoßen nämlich auf die Lockvögel und der Fänger, der sie schon ins Auge gefaßt hatte, bevor sie noch den Boden berühren, schließt schnell das Netz und fängt den Dieb*).

Aus dem Vogelleben Ostfrieslands.

Von Pfannenschmid in Emden.

I. Der Kiebitz.

In dem Vogelleben unserer Fauna nimmt neben dem Staar der Kiebitz den ersten Rang ein. Wird nun auch vielfach behauptet, daß derselbe durch die unausgesetzten Verfolgungen von Seiten des Menschen in der Abnahme begriffen sei, so kann ich doch dieser Ansicht nicht ganz beipflichten.

Es soll von mir nicht bestritten werden, daß neben den Drosseln der Kiebitz einer von denjenigen Vögeln ist, dessen Vermehrung sehr beschränkt wird — seit Alters her sind ja die Eier desselben und sein Braten nicht weniger begehrte Delicatessen gewesen und bis auf den heutigen Tag geblieben.

Nach meinen langen Erfahrungen und Beobachtungen dürfte die Wegnahme der Eier nur wenig in Frage kommen, wohl aber die Cultur, durch welche der Kiebitz genöthigt wird auszuziehen. —

Die Verfolgungen, denen der Kiebitz ausgesetzt ist, haben gegen frühere Jahre nicht zu- wohl aber abgenommen, trotzdem fängt derselbe an, da selten zu werden, wo der Pflug seine Furchen zieht und altes Unland urbar gemacht wird. Im Weitern tragen die Entwässerungen dazu bei, den Kiebitz zu verjagen; er ist einmal ein Sumpfvogel, der ohne Wasser d. h. bewässerte Niederungen nicht existiren kann. Ich habe nicht nöthig in die Ferne zu schweifen. In der nächsten Umgebung Emdens auf den weiten Weideflächen war vor Jahren der Kiebitz noch eben so zahlreich vertreten als in der Meede. Heute ist das anders geworden; auf Stunden weit hin sieht man nur vereinzelt einen Kiebitz fliegen, wohl aber gewahrt man mehrere Dutzende von Wasserschöpfmühlen, welche Tag und Nacht arbeiten um das Oberwasser möglichst rasch, namentlich im Frühjahre, dem Meere zuzuführen. Auf diesen

---

*) Diese letztbeschriebene Fangart gleicht ganz derjenigen, welche man früher auch in Deutschland auf dem sogenannten Vogelherd benutzte. Vgl. J. M. Bechstein, Gemeinnützige Naturgeschichte II. Bd., 1. Abth., S. 155 ff.; auch sah man dieselbe von den Halloren zu Halle noch in den funfziger Jahren d. Jahrh. beim Lerchen- und Finkenfang in Anwendung gebracht. W. Th.

Strecken giebt es keine Eier mehr auszunehmen, hier findet der Kiebitz keine Nahrung mehr. Lamentationen in den Tagesblättern hiesiger Umgebung über die Abnahme des Kiebitzes zu veröffentlichen führen zu nichts und beweisen nur, daß die Herren Scribenten (in der Regel sind es solche, welche obendrein für ihr Geschreibsel bezahlt werden) sich gar wenig bemühen den Ursachen nachzuforschen. Der Kiebitz ist ein eben so gewitzter Patron wie der Staar, er verläßt seine alten Brutplätze und siedelt sich da an, wo er Nahrung findet, unbekümmert darum, ob man ihm seine Eier nimmt oder ihn noch obendrein todtschießt. Unsere Meeden — große, weite Grasflächen, welche sich in größter Ausdehnung von Aurich bis Emden an den Canal erstrecken, liefern hierfür den besten Beweis. Tausende von Kiebitzen brüten hier. Daß die Kopfzahl nicht gering ist, mag daraus hervorgehen, daß von Emden allein in diesem Jahre an die fünftausend Eier versendet wurden; rechnet man nun noch hinzu, daß jährlich eine gleiche Anzahl Vögel für den Tisch erlegt wird, so wird die Annahme einer Abnahme hinfällig. Ich vertrete sogar die Behauptung, daß, wenn alle die gelegten Eier ausgebrütet würden, die Jungen einfach verhungern müßten.*) In diesem Jahre hat z. B., ungeachtet der großen Eierausbeute, eine augenscheinliche Vermehrung desselben stattgefunden, an hunderten von Exemplaren habe ich eine schlechte Ernährung festgestellt, beinah völlig reife Junge ließen sich mit Händen ergreifen, weil sie noch nicht im Stande waren, weite Flüge nach Nahrung zu unternehmen. Mit einer Zähigkeit sondergleichen hält der Kiebitz an seinem Brutplatze fest; weite Flüge nach Nahrung macht er zur Brutzeit nicht, tritt während dieser Zeit eine anhaltende Dürre, oder völlige Ueberflutung der Meeden ein, so ist derselbe der Hungersnoth ausgesetzt. Es ändert sich das erst, wenn die letzte Brut die in der Regel glücklich aufkommt, reif ist; dann beginnen die Jungen sich mit den Alten zusammenzuschlagen, um in endlosen Schwärmen bei Ebbe dem Watt zuzueilen. Viel Nahrung findet der Kiebitz hier aber auch nicht, und so ist es denn ein beständiges Hin- und Herziehen, das nur erst dann abnimmt wenn ein Theil derselben — es sind dies die Alten — südwärts wandert. In diesem Jahre, wo die Nahrung für den Kiebitz so sehr knapp war, ist das Gros sehr frühzeitig abgezogen. Die letzte Brut bleibt gewöhnlich hier bis zur Zeit des Frostes, der aber auch nicht im Stande ist, sie ganz zu vertreiben; viele verhungern dann, werden eine Beute der lauernden Rauhfußbussarde oder werden gefangen. Eine ganze Anzahl kommt aber doch durch den Winter, Schneefälle an unserer Küste sind Seltenheiten und hohe Frostgrade unbekannt.

*) Ganz richtig, aber ohne Wegnahme der Eier würde ein Nachlegen nicht stattfinden und sonach weniger Eier gelegt werden. W. Th.

Einige Zusätze zu dem Aufsatze des Herrn Schacht in voriger Nummer „der Kukuk".

Von G. Thienemann, P. em.

Zu der sehr interessanten Abhandlung über den Kukuk von Schacht habe ich mir erlaubt, noch einige Notizen als Nachträge zu liefern. Da dieselben sich auf eine frühere Zeit beziehen, sind dieselben dem H. Verfasser wohl unbekannt geblieben.

Vor ca. 60 Jahren machte der Hr. Pastor Brehm, Vater des berühmten Reisenden und naturhistorischen Schriftstellers, in Okens „Isis" bekannt, daß der Magen des Kukuks behaart sei. Der damalige Professor der Zoologie in Halle, Nitzsch, untersuchte die Sache mikroskopisch, und fand dabei, daß diese Haare von der großen Bärraupe (Euprepia caja), der Lieblingsspeise des Kukuks, herrührten, und, wie die Haare aller haarigen Raupen mit Widerhaken versehen, durch die Rotation des Magens sich in dessen Innenwand einbohrten.*) Brehm wollte dies zwar Anfangs nicht zugeben, jedoch jeder neuen Beobachtung zugänglich überzeugte er sich bald, daß unser Nitzsch das Richtige getroffen hatte. Man kämpfte damals hart für und gegen die Behaarung des Kukukmagens; mit welchen Gründen man vorging, geht daraus hervor, daß von einer Seite behauptet wurde, auch der Magen des sogenannten Freß-Kahle, jenes vielessenden Menschen, der in Wittenberg gelebt hat und dessen Magen daselbst aufbewahrt wurde, sei behaart gewesen. Die Untersuchung ergab, daß eine arge, lächerliche Verwechslung stattgefunden. Somit endete der Streit.

Sodann hat H. Schacht unerwähnt gelassen, warum es dem Kukuk unmöglich ist, seine Eier selbst zu bebrüten. Dieselben kommen nämlich nur in langen Zwischenräumen zur Tagereife, was mein älterer Bruder, der Vater unseres jetzigen Hrn. Präsidenten, durch genaue Abbildung des Eierstocks von Cuc. can. wohl zuerst ausgesprochen und auf der jedem Theilnehmer noch in schönster Erinnerung stehenden Versammlung der deutschen ornithologischen Gesellschaft zu Halberstadt i. J. 1853, welche unter dem Präsidium eines Lichtenstein und Reichenbach abgehalten wurde, nachgewiesen hat.

---

*) Nicht jeder Kukuksmagen ist behaart, sondern nur derjenige, dessen Inhaber sich zeitweilig von behaarten Raupen jeglicher Art, nicht bloß von der Bärenraupe, genährt hat. Tritt nach der haarigen Ernährung eine Periode ein, wo glatte Raupen oder andere Kerfen die Hauptnahrung bilden, so scheiden allmälig die Haare aus dem Kukuksmagen, wogegen sie bei erstgenannter Ernährungsweise, z. B. durch den Genuß der Raupen des schädlichen Fichtenspinners (Bombyx pini), der Nonne (Liparis monacha.), des großen Eierlegers (Liparis dispar) bald wieder auf der Magenoberfläche erscheinen. Ich habe verschiedene Kukuks-Magen geöffnet und je nach Verhältnissen sie behaart oder unbehaart gefunden. W. Th.

In der Erinnerungsschrift an jene unvergeßliche Jahresversammlung, welcher noch ein Naumann persönlich beiwohnte, wo E. v. Homeyer ebenfalls anwesend war und Dr. A. E. Brehm und W. Thienemann als junge Ornithologen recipirt wurden, jener Denkschrift, welche dem I. Jahrgange des vortrefflichen Journals für Ornithologie von Prof. Dr. Jean Cabanis als Anhang beigegeben wurde, ist nach meines Bruders Angabe der Eierstock des Kukuks im Vergleich mit demjenigen des Haubentaucher (Podiceps cristatus) abbildlich dargestellt und ist daraus ersichtlich, daß nach Legung eines Eies das nächste am Eierstocke des Kukuks befindliche noch so klein ist, daß zu seiner vollkommenen Legreife wenigstens 7—8 Tage nöthig sind, während aus dem Eierstocke des Haubentauchers ersehen werden kann, daß er es vermag, sein nächstes Ei schon den zweiten oder dritten Tag zu legen.

Ein kurzer Einblick in die Geheimnisse der Vogel-Dressur.*)

Von F. Schlag, Steinbach-Hallenberg.

Zur Vogel-Dressur gehören vor allen Dingen drei Hauptstücke, ohne die nichts Ersprießliches geleistet werden kann! Das erste ist, eine Beharrlichkeit, Stetigkeit und Ausdauer, welche ihresgleichen sucht, das zweite, ein guter, abgerundeter, sanfter Liederpfeifton von Seiten des Lehrmeisters, der nie auch nur $^1/_8$ Ton zu hoch oder zu tief sein darf, und den ich stets nach Stimmgabelanschlag erst abprobire, obwohl ich schon tausend und abertausendmal im Leben vorgepfiffen habe; — das dritte und wichtigste Hauptstück bei jeder Vogel-Dressur ist aber — das Glück. — Ist einem letzteres versagt, so hilft alle Ausdauer, Tonschöne und Reinheit nichts. Man kann nie bei Vogel-Dressur vorher bestimmen: meine 6 oder 8 Vögel lernen, oder müssen lernen. — Man kann auch nicht einmal sagen, zwei oder drei davon lernen, sondern muß wacker seine Schuldigkeit thun, und alles übrige dem Glück anheimstellen. Zu „Glück" in der Vogel-Dressur gehört zunächst, daß man seine Vögel lebendig erhält, viele Männchen dabei hat und darunter wieder möglichst viele und recht begabte Exemplare, welche ihre Weisen leicht und gut begreifen. Ich bin herzlich froh, wenn von 6 Vögeln 2—3 ihre Weisen lernen, konnte es aber auch nicht ändern, daß von sieben Dompfaff-Männchen, die ich aufgebracht hatte, und welche aus 3 verschiedenen Nestern stammten, im vorigen Jahre auch nicht ein einziges lernte! An Lässigkeit meinerseits lag es gewißlich nicht! Ob meine zwei Staare, welche alles übertönten, wohl mit daran schuld waren?! Ich

*) Vgl. auf S. 223 dieses Jahrgangs den Artikel des Herrn F. Schlag über Aufzucht junger Vögel. W. Th.

weiß es nicht; doch das weiß ich, daß meine Dompfaffen nicht so fleißig als in früheren Jahren studirten. Junge bei der Tränke gefangene, oder auch nur acht Tage dem Neste entschlüpfte Dompfaffen lernen niemals, weil sie schon zu scheu und wild sind. Sowohl ich, als auch mehrere meiner Dressurgenossen haben derartige Versuche wiederholt angestellt, aber alles war bis jetzt umsonst. Ich beginne meine Dressur schon, wenn die jungen Vögel noch im Neste sitzen, und werden die zu übenden Liedchen schon lange zuvor, ehe ich junge Vögel bekomme, ausgewählt und festgestellt. Am meisten und aufmerksamsten horchen die zutraulichen Kleinen, wenn sie eben geätzt sind und sind dabei immer Abends und Morgens am aufmerksamsten. Zwei kürzere, oder ein längeres, geeignetes Volkslied werden in der Regel F-, G- oder A-dur täglich vielleicht zwanzigmal vorgepfiffen und zwar stets von vorne an, nie bruchstückweise. Man kann jedoch auch im Verhinderungs- oder Unlustsfalle einmal 2 oder 4, wohl auch sogar 8 Tage lang die Dressur aussetzen, ein gelehriger Vogel lernt dennoch seine Weise. Liedchen aus zu hoher oder zu tiefer Tonart vorgepfiffen, bringen den Lehrling dahin, daß er sowohl die allzuhohen wie die allzutiefen Töne, da er sie nicht herausbringen kann, wegläßt und dadurch ein Stümper wird. Kommt ein und derselbe Ton eines Liedchens drei bis viermal hinter einander vor, so muß man eine kleine Veränderung an der betreffenden Zeile vornehmen, sonst läßt der Vogel den wiederkehrenden Ton zum 3. oder 4. male ganz weg und wird leicht irre. Auch Liedchen, in welcher sich Strophen wiederholen, muß man zu vermeiden suchen, weil die Vögel nicht leicht aus den Wiederholungsstrophen wieder herauskommen können und häufig die übrigen Liederstrophen bei Seite setzen und sie gar nicht lernen. Vor allen Dingen pfeife man, wie schon erwähnt, das oder die Liedchen stets und ständig von Anfang bis zu Ende durch und niemals Bruchstücke derselben. Auch darf man nicht, wenn der Vogel noch unvollkommen ist, demselben bei den einzelnen, mangelhaft gepfiffenen Strophen ein- und nachhelfen wollen, sondern muß eben wohl stets und ständig die Weise von vorne an durchpfeifen. So lange nicht gleichzeitig zwei Vögel am Liedchen anfangen zu studieren, kann man diese getrost in einem Zimmer, und zwar zu vieren oder fünfen hängen lassen. Sowie man aber merkt, daß Vögel gleichzeitig anfangen zu lernen, müssen diese in isolirte Zimmer kommen, wo sie einander nicht hören, sonst will einer die erste, der andere die zweite Zeile pfeifen, und werden diese gar leicht dadurch alle beide stümperhaft. Am leichtesten und liebsten lernen Vögel die Liedchen: „Goldne Abendsonne; O wie ists möglich (die drei ersten und die letzte Zeile); Ein Sträußchen am Hut; Grün heißt die Farbe der Hoffnung“ u. s. w. Aeußerst begabte Vögel haben mir auch schon Preußens Nationallied und die Wacht am Rhein durch und durch gelernt, so daß auch nicht ein Ton fehlte. Es giebt junge Dompfaffen, welche schon in der zweiten

Hälfte des September halbe, ja gar ganze Zeilen ihrer Weisen hören lassen. Diese jedoch sind oft nicht besonders werthvoll, denn meistens werfen sie kurz vor Weihnachten nochmal ganz oder halb wieder um in ihrer Kunst, und muß man sich ungeheure Mühe geben, sie wieder ins rechte Geleise zu bringen, was gar oft ganz mißlingt. Gelingt es aber dennoch, dann werden es bis Mitte Januar freilich ganz ausgezeichnet firme Vögel. Am liebsten sind mir die Vögel, welche im Monat November, oder auch anfangs Dezember Liedestöne hören lassen. Diese machen dann regelrecht bewundernswürdige Fortschritte und sind in kaum 4 Wochen dann ganz firm. Komisch hört sichs freilich an, wenn der Vogel bald an der ersten, vierten, dritten oder zweiten Zeile arbeitet und nicht weiß, wo aus noch ein. Innerhalb 14 Tagen bis 4 Wochen setzt er aber auf einmal prächtig die Zeilen zusammen und man erfreut sich des ganzen vollständigen Liedes. Es kommt auch vor, daß Vögel erst im Januar an ihren Weisen anfangen und diese werden häufig auch noch gut. Was aber erst Anfangs oder Mitte Februar anfängt zu studiren, wird höchst selten vollkommen, sondern bleibt mehr oder weniger stümperhaft. Ich habe auch gefunden, daß einem Vogel ein Liedchen besser zusagt als das andere. So hatte ich einst zwei Vögel, welche gerne lernen wollten, aber nicht ins gewählte Liedchen hineinkommen konnten und mochten. Mitte Januar stellte ich das ursprünglich gewählte längere Liedchen bei Seite und pfiff blos das schöne und leichte Liedchen: „Goldene Abendsonne" aus G-dur vor, und nach kaum 4 Wochen pfiffen es meine Vögel firm und prachtvoll nach. Vom früher vorgepfiffnen Liedchen hörte ich nicht einen einzigen Ton wieder; schade, daß ich nicht noch ein zweites, ganz kurzes Liedchen dazu gepfiffen hatte. Bei Staaren, Hänflingen, Kanarienvögeln verfahre ich ebenfalls ganz in der beschriebenen Weise, habe aber bei weitem nicht so günstige Resultate als bei Dompfaffen erzielt, weil Staare wohl recht schön und kräftig pfeifen lernen, aber ihr lästiges Naturschrillen nicht lassen können und dieses mitunter zwischen die einzelnen Zeilen bringen. Jung aufgefütterte schwarzköpfige Grasmücken ahmen auch zuweilen Lieder nach, der Ton ist aber nicht so flötenartig und abgerundet wie bei Dompfaffen, sondern mehr schmetternd; den Naturgesang verläugnen auch diese nicht ganz. Wer von den geehrten Mitgliedern Lust zu Vogel-Dressur für jetzt oder künftige Zeit verspürt, und noch weiteres von mir zu erfahren wünscht, dem gebe ich gerne und jederzeit Aufschluß, so weit ich immerhin kann, wenn eine Freimarke beigefügt wird.

Ornithologischer Bericht

aus der nächsten Umgebung von Görlitz über die Ankunft der Zugvögel im Frühjahr 1882.

Von E. Krezschmar.

Den 12. Februar stellten sich die ersten Exemplare der Staare ein, und am 1. März suchten diese Vögel die alten Niststätten in den Vorstädten und den anstoßenden Gärten wieder auf.

Den 12. Februar: bei prachtvollem Wetter Haubenlerche (Alauda cristata, L.) und Grauammer (Emberiza miliaria, L.) bereits vielfach singend; — vom Krammetsvogel (Turdus pilaris, L.) bemerkte ich ein Exemplar im Ebersbacher Thale.

Den 23. Februar: Leinfink (Fringilla linaria, L.) durchziehend (städt. Park).

Den 26. Februar: Feldlerche (Alauda arvensis, L.) zahlreich eingetroffen und singend; — Fink (Fringilla coelebs, L.) schaarenweise ein- und durchziehend, schlägt bereits am 27. Februar überall.

Den 2. März: Grünfink (Fringilla chloris) hat in großer Anzahl seine alten Brutplätze bezogen.

Den 4. März: Krammetsvogel (Turdus pilaris, L.); — Kernbeißer (Coccothraustes vulgaris, Pall.); — Hänfling (Fringilla cannabina, L.) einzeln; — Zeisig (Fring. spinus, L.) durchziehend.

Den 5. März: Thurmfalke (Falco tinnunculus, L.); — Wildente (Anas boschas, L.) gesehen.

Den 12. März: Hänfling (Fringilla cannabina, L.) zahlreich; — Ringeltaube (Columba palumbus, L.); — Kiebitz (Vanellus cristatus, Bechst.) beobachtet.

Den 19. März: Bachstelze (Motacilla alba, L.); — Wasserhuhn (Fulica atra, L.); — Quäkente (Anas [querquedula], L.). Ich beobachtete auf dem großen Hennersdorfer Teiche (fern stehend) eine Ente, welche ich als ein Weibchen dieser Art feststellte.

Den 20. März: Singdrossel (Turdus musicus, L.).

Der 22. März: Hausrothschwanz (Sylvia tithys, Lath.).

Den 25. März: Girlitz (Fringilla serinus. L.).

Den 2. April: Rothkehlchen (Sylvia rubecula, Lath.) Städt. Park.

Den 7. April: Fitis-Laubsänger (Sylvia trochilus, Lath.); — Stieglitz (Fringilla carduelis, L.) durchziehend; Krickente (Anas crecca, L.).

Den 9. April: Zeisig (Fringilla spinus, L.) und Sumpfmeise (Parus palustris, L.) durchziehend.

Den 10. April: Schwarzbrauner Milan (Milvus ater). Ein Paar am großen Teiche bei Leopoldshain beobachtet; — Blaukehlchen (Sylvia cyanecula, Meyer &

Wolf.). Am Leopoldshainer Neuteiche zahlreich auf dem Durchzuge beobachtet, einzelne Männchen schön schlagend; einmal schlug es auch am großen Teiche. Trieben sich namentlich im Gesträuch am Wasser herum und flogen nur ab und zu auf benachbarte Ackerstücke. Zwei Pärchen trippelten in schnellem Laufe über schwankende Schlammstellen des Neuteiches hin. Ich unterschied nur die Abart Sylvia leucocyana, Brehm, und mochten wohl auch alle Exemplare derselben angehören; — Schilfsänger (Sylvia arundinacea, Bechst.); — Steinschmätzer (Saxicola Oenanthe, Bechst.); — Rohrammer (Emberiza schoeniclus, L.); — Lachmöve (Larus ridibundus, L.).

Den 16. April: Gartenrothschwanz (Sylvia phoenicurus, Lath.).

Den 18. April: Wendehals (Iynx torquilla, L.).

Den 20. April: Rauchschwalbe (Hirundo rustica, L.) in der Stadt eingetroffen.

Den 21. April: Nachtigall (Sylvia luscinia, Lath.); zum ersten Male im städt. Park schlagend. — Storch (Ciconia alba, L.); Noch ein Paar auf dem Durchzuge. beobachtet.

Den 23. April: Klappergrasmücke (Sylvia curruca, Lath.); — Plattenmönch (Sylvia atricapilla, Lath.); — Gimpel (Pyrrhula vulgaris, Temm.); es wurde noch ein Männchen im städt. Parke gesehen; — Trauerfliegenfänger (Muscicapa luctuosa, Temm.) Ein Exemplar im städt. Parke.

Den 30. April: Wiesenschmätzer (Pratincola rubetra, Bechst.); Kukuk — (Cuculus canorus, L.); — Turteltaube (Columba turtur).

Den 3. Mai: Drosselrohrsänger (Sylvia turdoides, Meyer); — Graue Grasmücke (Sylvia cinerea, Lath.); — Pirol (Oriolus galbula, L.).

Den 5. Mai: Thurmschwalbe (Cypselus apus, Illiger).

Den 7. Mai: Bastardnachtigall (Sylvia hypolais, Naum.); — Gartengrasmücke (Sylvia hortensis, Bechst.); — Ortolan (Emberiza hortulana, L.).

Den 10. Mai: Grauer Fliegenschnäpper (Muscicapa grisola, L.).

Ueber einige Mißbildungen an Hausvögeln.

Von A Töpel.

Wenn der Freund der Vögel durch Feld und Wald, durch Busch und Hain, durch Ried und Heideland streift, wenn er an den lauschigen Ufern der Bäche, Flüsse und See'n wandelt, so wird sein Auge nur von wohlgebildeten Exemplaren der Vogelwelt ergötzt. Gefiederte Mißgestalten kommen dem aufmerksamen Beobachter nicht oder nur recht selten zu Gesicht. — Woher kommt dies wohl? —

Anders ist dies bei den Vogelarten, welche den Menschen in seinem Heim

umgeben, den Hausvögeln. Abnormitäten verschiedenster Art werden an denselben oftmals beobachtet und würde die Zahl der Fälle noch größer erscheinen, wenn immer von ihnen Notiz genommen würde.

Innerhalb weniger Monate hatte ich Gelegenheit in einem hiesigen Gehöfte drei Fälle von Abnormitäten wahrzunehmen und mit regem Interesse zu beobachten.

Eine junge Taube (Feldflüchter, Columba livia) besaß nur einen Flügel. Da dieser Einflügel ebensowenig fliegen konnte, als ein Einbein würde laufen lernen, wanderte derselbe, groß geworden, in die Bratpfanne des Besitzers.

Eine Ente, weiß von Farbe und nicht sonderlich entwickelt, welche einen nach rechts stehenden Schwanz und einen Schnabel besitzt, welcher in seinem oberen Theile nicht conver, gewölbt, sondern concav gebogen erscheint, sodaß er wie eine kleine Rinne anzusehen ist, hilft augenblicklich meinen Hof bevölkern. Die Ente, für welche ich aus Gefälligkeit einen schön bekuppten, prächtigen Erpel zur Zucht hingab, nährt sich mit ihrer Schnabelrinne ganz vortrefflich und zieht täglich durch ihr intensives Geschrei die Aufmerksamkeit aller Hausbewohner auf sich. Sie wird bald das Loos des Täubchens theilen müssen. —

Noch größere Mißbildungen zeigte eine Gans. Dieselbe erblickte mit 11 Geschwisterchen das Licht der Sonne am 23. März d. J. Da sie bei gleicher Pflege gegen ihre Brüder und Schwestern in der Entwickelung ihres Körpers wesentlich zurückblieb, lenkte sie die Aufmerksamkeit ihres Züchters auf sich. Derselbe fand bei der Untersuchung, daß dies Martinsvögelchen zwar einen wohlausgebildeten Unterkiefer mit dito Schnabel besaß, hingegen bei Austheilung der oberen Hälfte dieser Theile arg stiefmütterlich weggekommen war. Auch waren die Zehen nicht wohl ausgebildet, sodaß die Besitzerin nie mit Stolz auf ihre Füße schauen konnte. — Das Gänschen mußte, seines gebrechlichen Schnabels wegen, wenn es einigermaßen gedeihen sollte, besonders gefüttert werden. Dies geschah, indem ihm in einem tiefen Gefäße immer in solchem Maße Fütterung gereicht wurde, daß es dieselbe auch mit dem verkürzten obern Schnabeltheile erreichen konnte. Beim Einnehmen der Nahrung spielte die Zunge insofern eine wesentliche Rolle, als mit derselben die Speise dem Schlunde gleichsam zugeführt wurde. Sie wurde empor gehoben und dadurch rutschte die Nahrung in den Hals.

Solcher Gestalt brachte unsere Gans ihr Alter auf 7 Monate, erreichte ein Gewicht von 4,5 Kilo und wurde im Herbst geschlachtet. Auf meinen Wunsch schickte man mir die schon genannten abnormen Gebilde zu. Ueber dieselben diene noch Folgendes zur Notiz.

Die Länge des unteren Schnabeltheils beträgt vom Mundwinkel bis zur Spitze 5,5 cm. Die Breite desselben von Mundwinkel zu Mundwinkel 3,5 cm; die Breite der Spitze 1, 1 cm. In seiner Mitte befindet sich eine linksseitige, gewölbte, auf-

fällige Verbreiterung, an deren äußerem Rande die Zähnchen hinlaufen. Die Breite beträgt hier 3 cm. Alle Zähnchen dieses Kiefers liegen vollständig frei und unbedeckt. — Die Zunge, welche normal gebildet, aber an der Spitze etwas nach links gebogen ist, mißt 5 cm.

Der verkrüppelte Oberkiefer, welcher nicht nur nach meiner Ansicht, sondern auch nach derjenigen Anderer, das Aussehen einer Fuchsschnauze hat, mißt 3,5 cm vom Mundwinkel bis zur Spitze und hat das fuchsnasenartige Ende eine Stärke von 0,8 cm. Nach Vorstehendem ist ersichtlich, daß dieser Gänseschnabel in seinen Theilen drei Stufen bildet. Die unterste Stufe (Unterkiefer) hat eine Länge von 5,5 cm, die zweite (Zunge) 5 cm und die drttte (Oberkiefer) 3,5 cm. Der Oberkiefer erscheint also 2 cm kürzer als der Unterkiefer.

Die Entfernung vom Mundwinkel bis zu den Nasenlöchern, welche wie Augenhöhlen mit weißen Augen erscheinen, mißt 2 cm. Die Entfernung der Nasenlöcher von einander, das rechte ist größer als das linke, 0,6 cm. Der Umfang des Schnabels an der Wurzel ergiebt 12 cm. Die Spannweite desselben 6 cm. Die Zähnchen sind auch an diesem Schnabeltheile an beiden Seiten vollständig freistehend zu sehen, sodaß ich nicht umhin kann, nochmals zu sagen: dieses Gebilde sieht aus wie ein zähnefletschender Fuchskopf en miniature, welcher die Zunge lang vorstreckt. Die Farbe ist an der Stirnhaut schwach gelblich, nach der Spitze zu in Weiß übergehend. —

Nun zu den Füßen!

Das Maß der Läufe beträgt 8 cm. Die Mittelzehe mißt bis zum Anfang des ersten Gliedes, welches sich *je senkrecht erhebt* 7 cm. Die Höhe des *senkrechten* Gliedes mit dem *starkentwickelten, nach vorn gebogenen* Nagel, ergiebt 3 cm. Die Breite des ganzen Fußes (Entfernung der 1.—3. Zehe) beträgt 5 cm. Das *letzte Glied* jeder äußersten Zehe erscheint *in wagrechter Richtung rechtwinklig gebogen*, daß also das *letzte Glied* der äußeren Zehe des *linken* Fußes nach *rechts* und das *letzte Glied der äußeren Zehe* des *rechten* Fußes nach *links* zeigt. Die *wagrecht liegenden* Glieder sind mit ihren Nägeln nur schwach entwickelt. Die *senkrechten* Glieder der Mittelzehen bilden mit den *wagrecht liegenden* Gliedern der äußeren Zehen je einen *rechten Winkel*. Diese eigenthümliche, von mir noch *nie gesehene* Zehenbildung hinderte die Gans wesentlich im Laufen. Besonders konnte man dies beobachten, wenn von derselben ein „Marsch" im Grase oder auf dem mit Stroh belegenen Hofraume ausgeführt werden sollte. Uebrigens sind alle Zehen regelrecht durch Schwimmhäute verbunden. Nur die senkrechten Glieder sind frei davon.

Büchel, den 1. November 1882.

Die Hüttensänger und ihre Zucht.

Eine Plauderei für Liebhaber von exotischen Vögeln.

Von G. Josephy.

Im Frühjahr des Jahres 1880 war es, als ich mir von einem Berliner Händler ein Paar Hüttensänger schicken ließ. Der Käfig, den sie erhielten, war kaum für sie genügend, doch fehlte es an Platz, einen größeren aufzustellen. Sie standen im Wohnzimmer, und konnte ich sie daher genügend beobachten. Wohl über wenige Vögel hört man so einander widersprechende Urtheile, wie gerade über diese Art. Zugeben muß ich, daß sie, wenigstens im Käfig, ziemlich plump und oft auch ungraziös erscheinen, und sehr schmutzen. Ob es wohl, um das Lästige dieses letzteren Umstandes zu beseitigen, ohne Nachtheile für die Vögel geschehen könnte, daß man die Entleerungen mit einer Lösung von übermangansaurem Kali bespritzte oder den Boden mit etwas Gyps untermengte? Dadurch würde jedenfalls der üble Geruch beseitigt werden. — Vorzüge dieser Vögel sind dagegen ihre schönen Farben, die Zutraulichkeit, ihre Ausdauer bei wenig Ansprüchen und vor allem ihr leichtes Nisten. Auch ihr Gesang soll ganz hübsch sein, doch kann ich darüber nicht urtheilen, da sich die meinigen niemals hören ließen. Nur einmal wurde, allerdings von mehr wie unzuverlässiger Seite, behauptet, das Männchen hätte zehn Minuten lang sehr hübsch gesungen, doch glaube ich es nicht, da es bis jetzt vor mir beharrlich geschwiegen hat. Es muß wohl einen organischen Fehler haben, daß sich die Vögel aber wohl fühlen, geht daraus hervor, daß sie sich zum Nisten entschlossen haben. Ich gab ihnen als Brutstätte ein gut ausgekochtes Cigarrenkistchen, von dem ich ein Drittel einer Schmalwand, sowie den daran stoßenden Theil des im übrigen festgenagelten Deckels abschnitt. Als Niststoffe wurden Heu und Moos gegeben. Gefüttert wurden die Hüttensänger mit Ameisenpuppen, Weißwurm und Mohrrüben, welche mit zerstoßnem Hanf und Sepia untermengt waren. Daneben gab es täglich einige Mehlwürmer. Im ersten Sommer machten sie zum Nisten keine Anstalten. Im Sommer des Jahres 1881 wurde ein ziemlich kunstloses Nest gebaut. Zu derselben Zeit mußte ich jedoch die Vögel auf ziemlich ein Jahr verlassen, und ich kann nur angeben, daß sie keine Jungen aufgebracht haben. Wahrscheinlich haben sie letztere, bezw. die Eier gefressen. In dem diesjährigen Sommer hatte ich eigentlich keine rechte Hoffnung, die Vögel zum Nisten schreiten zu sehen. Um aber nichts unversucht zu lassen, hatte ich das ganze Jahr bereits keine Mehlwürmer gefüttert, indem ich annahm, daß hauptsächlich durch eine derartige Nahrung die Vögel verleitet würden, ihre Jungen zu tödten. Um einen Ersatz zu bieten, mischte ich Eiconserve unter das Futter. Die Vögel fingen denn im Mai an mit den Niststoffen zu spielen und sie

ins Nest zu schleppen, doch war aus allem ersichtlich, daß ihnen etwas noch nicht recht war. Da bemerkte ich eines Tages, daß sie eifrig bemüht waren, aus einem Harzer Bauer, welches neben ihrem Käfig stand und ein altes Prachtfinkennest enthielt, herüberhängende Agavefasern in ihren Käfig zu ziehen. Ich gab ihnen sofort eine hinreichende Anzahl Agavefasern und nun wurde bald der Bau des Nestes vollendet. Früh am 23. Mai fand ich das Weibchen mit gesträubten Federn in einer Ecke des Käfigs sitzend. Ich nahm es heraus und sah, daß es unfähig war, zu legen. In solchen Fällen zersteche ich sofort das Ei, da die Versuche, das Ei ganz zu Tage zu fördern, häufig zu nichts führen, und wenn die Operation des Zerstechens dann noch angewandt wird, so ist der Vogel oft schon zu ermattet und geht ein. Ist das Ei zerstochen, so setze ich den Vogel auf ein mehrfach zusammengeschlagenes Tuch, welches über einen Topf mit heißem Wasser gebreitet ist, und bald liegen die Trümmer des Eies auf dem Tuche. Darauf setze ich den Vogel in den Käfig, und Alles ist vergessen. Mir ist, seitdem ich dieses Verfahren anwende, noch kein Vogel an Legenoth eingegangen. Ebenso war auch der Verlauf der Kur bei dem Hüttensängerweibchen. An demselben Tage warf ich einen Blick ins Nest und gewahrte vier glänzend blaugrüne Eier. Von da an brütete das Weibchen sehr fest. Es wurde ziemlich selten vom Männchen gefüttert und nie von diesem abgelöst. Am Morgen des 6. Juni lagen zwei Junge im Nest. Die beiden übriggebliebenen Eier wurden, als die Jungen heranwuchsen, herausgeworfen, sie waren unbefruchtet. Die Jungen wurden vom Männchen und Weibchen gefüttert und waren, wie die Alten sehr gefräßig. Am Vormittage des 22. Juni erschien plötzlich ein Junges außerhalb des Nestes, und wenige Stunden später das zweite. Das Gefieder war staarähnlich gefleckt, mit nur schwach bläulichgrauem Schimmer in der Achselgegend, graubrauner Oberseite und eben solchen Flügeln. Sie gingen seitdem nicht wieder ins Nest zurück, hauptsächlich wohl, weil sie, wenigstens in den ersten Tagen, kaum im Stande gewesen wären, es zu erreichen, da sie sich noch gar zu ungeschickt anstellten. Während die Jungen noch gefüttert wurden, schritten die Alten zur zweiten Brut, und das Resultat von vier Eiern waren diesmal drei Junge. Unter den Ameisenpuppen, welche ich zur Zeit dieser zweiten Brut fütterte, befand sich eine eigenthümliche Art Maden. Ich hatte gleich gefürchtet, daß bei einer derartigen Fleischnahrung die unnatürlichen Gelüste der Alten wieder erwachen würden, und in der That wurden auch die Jungen im Alter von zwei Tagen aus dem Neste geworfen und getödtet. Ich gebe die Hauptschuld daran dem Männchen und glaube, daß das Weibchen, wenn es allein gewesen wäre, kaum etwas derartiges gethan hätte. Zu einer dritten Brut ließen sich die Vögel nicht herbei, da sie durch einen Wohnungswechsel, der bald darauf erfolgte, gestört wurden. Bei diesem gingen leider auch die beiden Jungen der ersten Brut ein. Dieselben waren in-

zwischen selbständig geworden und hatten ein rothbraunes Hufeisen auf der Brust bekommen, welches einigermaßen dem Brustschilde des männlichen Rebhuhns ähnelt. So weit meine Erfahrungen über die Hüttensänger. Hoffen wir, daß bald auch ihre farbenprächtigen Verwandten zu uns gelangen werden.

Zusatz der Redaction. Es sind keineswegs Raubgelüste, welche das Männchen veranlassen, die Jungen zu tödten, die Ursache ist vielmehr in unpassender Fütterung zu suchen: entweder war dieselbe zu gut, so daß die Alten zu hitzig wurden, oder die Fütterung war für die Aufzucht der Jungen ungenügend; am besten füttert man frische Ameisenpuppen (vergl. diese Monatsschrift 1877, 176). Das Jugendkleid beschrieb von Schlechtendal (vergl. „Gefiederte Welt" 1874, 199) und giebt daselbst auch an, daß der Käfig für ein Heckpärchen nicht unter ein Meter lang sein darf. Ueber die Färbung der Alten und Jungen vergleiche man das schöne Farbendruckbild in unserer Monatsschrift 1880, 224. Die Desinficirung des Käfigs, zumal mit mineralischem Chamäleon, dürfte nicht zu empfehlen sein; öftere Reinigung des genügend großen Käfigs macht ein Desinficiren auch völlig überflüssig. Ueber Legenoth lese man nach Ruß, Handbuch I, S. 411. Fr.

Kleinere Mittheilungen.

Wenn die Katzen nicht wären! Von allen Grasmücken- und Finkenpärchen, die in meinen Hausgärten ein sicheres Heim zu finden glaubten und sich hier anbauten, ist noch keins mit dem Leben davongekommen. Die Vögel hielten sich in der Regel so lange, bis sie Junge hatten. Dann aber erregten sie sogleich die Aufmerksamkeit der Katzen und wurden von diesen beschlichen und erbeutet. Dasselbe Schicksal trifft natürlich viele Schwalben und andere Vögel, denn die Katzen klettern an den Holzwänden der Gebäude hinauf, suchen dann die in den Strohdächern befindlichen Sperlingsnester und die in und an den Gebäuden stehenden Schwalbennester auf und rauben deren Nestjunge, wenn sie dazu kommen können, sowie sie zum Fange der alten Vögel auf Dächern und Bäumen lauern. Viele Katzen gewöhnen sich sogar das Jagen in Wäldern und Feldern an, plündern dort Hänflings-, Ammern-, und Lerchennester und beschleichen die brütenden und Nahrung suchenden alten Vögel. Auch viele unserer kleinen gefiederten Wintergäste, z. B. Kohlmeisen*), Zaunkönige, Haubenlerchen werden oft und leicht von den Katzen

*) Kohlmeisen fallen den Katzen oft nur aus Mordlust der letzteren zum Opfer und werden, wie Spitzmäuse und Maulwürfe, von Katzen nicht immer verzehrt, wie zu beobachten ich häufig Gelegenheit hatte.

gefangen und gefressen. Im letzten Winter waren es z. B. zwei Rothkehlchen, die, als Wintergäste auf meinem Hofe zurückgeblieben, von Katzen ein jähes Ende fanden. An diesen beiden Rothkehlchen hatte ich übrigens meine ganz besondere Freude, und beobachtete ich dieselben täglich schon von Ende October v. J. an auf meinem Hofe. Zu gewissen Stunden sah ich diese Vögelchen hier einhercomplimentiren und vom Düngerhaufen Nahrung aufpicken, was stets mit einem kleinen Anlauf geschieht und äußerst zierlich von statten geht. Zuweilen wagten sie sich auch unter die Hühner und Sperlinge und fraßen Brod- und Kartoffelkrümchen. Am Morgen des 30. Januar erblickte ich am Rande der Dunggrube ein kleines Federklümpchen — die Ueberreste des einen. Das andere hielt sich dann noch bis zum 15. Februar, an welchem Tage es ebenfalls von der Katze erhascht und gefressen wurde. Wo Katzen Zutritt haben, bleibt kein Kleinvogel am Leben! J. Stengel.

Ein Zug von Holzhehern (Garrulus glandarius). In der ersten Hälfte des October beobachtete ich an einem Nachmittage zwischen 4 und 5 Uhr und den darauf folgenden Vormittag zwischen 8 und 9 Uhr einen unabsehbaren Zug von Vögeln, die ich bei genauerer Beobachtung als Holzheher erkannte. Sie flogen nicht wie andere Vögel in dichten Schaaren oder geschlossener Ordnung, sondern einzeln in Abständen von etwa 15 bis 20 Stück und in einer Höhe von ca. 20 Fuß, also ziemlich niedrig über dem Boden. Der Flug erfolgte von West nach Ost. Scheinbar waren die Thiere sehr ermattet, denn sie senkten sich häufig, noch näher als angegeben, zur Erde, um sich jedoch bald wieder zu erheben. Den Zug habe ich an beiden Tagen etwa $^1/_2$ Stunde beobachtet. Diese von mir, sowie auch anderen häufig im Freien beschäftigten Personen, noch nie wahrgenommene Erscheinung mußte auffallen, weil der Heher in den hier in der Nähe befindlichen Forsten zu jeder Jahreszeit anzutreffen und als Zugvogel nicht gekannt ist. Ein gleicher Zug ist bei Oberwitz im Elsterthale beobachtet und hier die Identität durch das Herabschießen einiger Vögel constatirt worden. Der Zug bewegte sich dort den Elsterfloßgraben entlang, also von Norden nach Süden. Daß es sich in beiden Fällen nur um ein Umherstreifen der Heher, wie das von ihnen ja wohl geschieht, nicht handeln konnte, beweist die große Zahl der Vögel, die Dauer des Zuges und der Umstand, daß in der von ihnen hier bei Merseburg innegehaltenen Richtung sich nur in sehr großer Entfernung Wälder befinden, in denen sie die ihnen zusagende Nahrung finden können.

Merseburg. Kuhfuß.

Ein Nachtsänger in Vorpommern. An einem hochgelegenen Wege, dessen Abhang mit verschiedenartigem Buschwerk dicht bestanden war, hörte ich eines Tages beim Umschreiten eines großen vorspringenden Strauches plötzlich eigenartiges Vogelgezwitscher, dessen Erzeuger ich nicht sogleich errathen konnte. Als ich behut-

sam näher heranging, entdeckte ich ein herrliches Exemplar von Lanius collurio*), der nur seinen ursprünglichen, ich möchte sagen geschwätzartigen Lauten eine vielgliedrige Kette von Imitationen anderer Gesangsweisen zufügte.

Eines Nachmittags sah ich längere Zeit dem Hauen auf einer Wiese zu, als ich plötzlich weithin wunderbaren Vogelgesang vernahm, der mich veranlaßte, ihm folgend, näher heranzugehen. Ich befand mich auf einmal einem urwaldähnlichen Bestand übermannshoher Pferdebohnen (vicia faba) gegenüber. Der Konzertgeber aber war (die rohrähnliche Plantage gestattete keine Ein- und Durchblicke) an seinem Gesange unverkennbar wieder Lanius collurio, aber nicht nur ein Individuum, sondern dem Klange nach eine Sippe von 8—10 Häuptern. Das war ein Schwatzen und Schwätzen wunderbar und unaufhaltsam.

Jene Bohnenart ist in der Regel stark mit Blattläusen besetzt und ließe sich dadurch am besten das friedliche Nachbarleben eines sonst so streitbaren Vogels unter gleichartigen Brüdern erklären, da ihnen auf kleinem Revier der Tisch so reichlich gedeckt war (?! d. Red.).

Nach einiger Zeit, bei mondheller Nacht mein Stubenfenster öffnend, hörte ich 2 Büchsenschüsse von jenem Bohnenrevier entfernt, denselben vielstimmigen Gesang. Es scheint demnach, daß der rothrückige Würger auch bisweilen Nachtgesang hören läßt. G. A.

Die Zwergtrappe in Schlesien. Herr Referendar E. Löwe in Breslau, ein sehr eifriges Mitglied unsers Vereins, sendet mir folgende Notiz aus der Schlesischen Zeitung zu. „Oppeln, 24. October. [Seltene Jagdbeute.] Von dem hiesigen Regierungs- und Baurath Pralle ist in diesen Tagen auf seinem in der Nähe der Stadt gelegenen Jadterrain ein Trappe und zwar ein Zwergtrappe (otis tetrax) geschossen worden. Derselbe ist 47 Centimeter lang und 94 Centimeter breit. Da der Zwergtrappe das südöstliche Europa, namentlich Süd-Ungarn, Süd-Frankreich und Spanien bewohnt und fast nie nach Deutschland kommt, dürfte dieser Fall besondere Erwähnung verdienen." — Man sieht hieraus, daß der Einsender dieser Notiz mit der ornithol. Literatur der Neuzeit nicht ganz vertraut ist, und hat deßhalb Herr Referendar Löwe sich der Mühe unterzogen die verehrl. Redaction dieser Zeitung darauf hinzuweisen, daß die Zwergtrappe bereits in Deutschland brütet und überhaupt als eingewanderter und sonach ansässiger Standvogel zu betrachten ist (wie ja aus den Notizen und Artikeln über die Zwergtrappe aus unsrer Monatsschrift hinlänglich ersehen werden kann). Dieser Fall steht in Schlesien nicht vereinzelt da. Aehnliches ist schon früher vorgekommen, und dürfte demnach wohl anzunehmen sein, daß die Zwergtrappe allmälig in Schlesien einzubürgern

*) Rothrückiger Würger, Dorndreher, Neuntödter. W. Th.

sich bestrebe. Ich bitte alle Vogelkundigen Schlesiens sich der eifrigsten Beobachtung in dieser Hinsicht zu befleißigen. W. Th.

Ein neuer Verein für Vogelkunde. In Breslau hat sich jüngst unter dem Vorsitz des Directors des zoolog. Gartens, Herrn Stechmann, und seines Stellvertreters, des Herrn Grafen Reichenbach, ein Verein für Vogelkunde gebildet, welcher auch den Vogelschutz zugleich mit auf sein Panier geschrieben hat. Der Verein hat sich uns als Mitglied angeschlossen und wir hoffen, daß er unter der tüchtigen Leitung, die er sich erwählt hat, rasch emporblühen wird. Zugleich sprechen wir den Wunsch aus, daß es uns lieb wäre, wenn er seine Beobachtungen über Winterfütterung der Vögel im Freien u. s. w. uns seiner Zeit zugehen ließe. W. Th.

Was man, sofern der Gaumen dabei interessirt ist, unter Krammetsvögeln versteht, geht aus folgendem hervor. Bei einigen Besuchen in Wildhandlungen zu Hamburg am 29. und 30. September d. J. fand ich in der ersten als Krammetsvogel offerirt: 14 Singdrosseln, 2 Amseln, 1 Ringdrossel und 1 Krammetsvogel, in der zweiten: 22 Ringdrosseln und 1 Krammetsvogel, in der dritten: 18 Singdrosseln und keinen Krammetsvogel. H. Hülsmann.

Berichtigungen.

Seite	73	2.	Zeile	von	unten	lies Yucca statt Jucca.
„	74	6.	„	„	oben	„ Kapjasmin st. Kepjesmin.
„	74	25.	„	„	„	„ Quercus imbricaria st. Q. impricoria.
„	75	3.	„	„	„	„ Tecoma radicans st. T. radicons.
„	75	14.	„	„	unten	„ Icterus st. Jeterus
„	75	2.	„	„	„	„ Prairierosen st. Prairieweiden.
„	76	1.	„	„	„	„ rauhflügelige st. rauchflügelige.
„	77	1.	„	„	oben	„ Swallow st. Swallaw.
„	77	6.	„	„	„	„ lästiger st. lustiger.
„	97	13.	„	„	unten	„ Contopus st. Contapus.
„	99	15.	„	„	„	„ Rhus toxicodendron st. R. toxicadendron.
„	131	10.	„	„	„	„ semitropisch st. subtropisch.
„	133	9.	„	„	oben	„ „Tschip" st. „Tschich".
„	133	11.	„	„	unten	„ leises st. leichtes.
„	195	17.	„	„	oben	„ Brennholz st. Krummholz.
„	195	11.	„	„	unten	„ Haftpflicht st. Forstpflicht.

Anzeigen.

Sämmtliche ältere Jahrgänge der **Monatsschrift des Vereins** bis incl. 1881 werden einzeln oder zusammen, gebunden oder ungebunden zu kaufen gesucht.
Offerten werden erbeten an **Carl Ritsert**, Heilbronn.

Einband-Deckel für die Monatsschrift.

Hochelegante, reich vergoldete und mit dem Bilde der Zwergtrappe versehene

Einband-Deckel

sind angefertigt und gegen Einsendung von 80 Pfg. in Briefmarken pro Stück durch die Redaction franko zu beziehen. Bestellungen werden erbeten. Ausgabe vom 1. Januar 1883 an. Dieselben sind auch für frühere Jahrgänge zu benutzen.

Zangenberg bei Zeitz. **Die Redaction.**

Der Unterzeichnete besitzt noch eine ziemliche Anzahl eines, von ihm verfaßten Schriftchens, „Der Dompfaff" betitelt, welches er auf Wunsch **umgehend** für 1 ℳ 10 ₰ in Briefmarken franko einsendet. Auch sind von ihm firm gelernte Dompfaffen, 1 Lied pfeifend, von jetzt an zu beziehen.

F. Schlag, Steinbach-Hallenberg in Thüringen.

Ich kann das Schriftchen als recht interessant und instruktiv jedem Liebhaber empfehlen.
W. Thienemann.

---

20 Stück diesjährige Kanarienhähne und 1 Stamm silbergraue Hühner (Paduaner) hat zu verkaufen **Fr. Toelle** jun., Greussen in Thüringen.

Wildfänge von Blauröthel und Sammetköpfchen (S. melanocephala) giebt ab **E. Wagner**, Nizza, Rue Adélaide 19.

G. Bode aus Brasilien, Filiale Leipzig, Königsplatz,
Zoologische Großhandlung
empfiehlt sein großes Lager Vögel aller Zonen, Goldfische, Schildkröten, Affen, Hunden u. s. w. als passende Geschenke.
Preisliste gratis und franko.

Eine Sammlung in- und ausländischer Vogeleier aus 640 Stück und etwa 200 Sorten bestehend, soll im Interesse zweier armer Waisen verkauft werden. Näheres bei Rentner **E. Kleber** sen., in Darmstadt.

Ein gesundes, jung aufgezogenes und wohl befiedertes Weibchen der Misteldrossel (Turd. viscivorus) wird gesucht durch die Redaction.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Kurzer Leitfaden zum Präpariren von Vogelbälgen und zum Conserviren und Ausstopfen der Vögel von Wilh. Meves. broch. Preis 60 Pfennige.

Gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken wird die Brochüre franco zugeschickt. **Wilhelm Schlüter** in Halle a. S.

Redaction: W. Thienemann in Zangenberg bei Zeitz.
Druck von E. Karras in Halle.

Register

(Jahrgang 1882)

Accentor modularis 53. 195. 252. 283.
Accipiter Cooperi 134.
„ fuscus 134. 243.
Aegialitis vociferus 243.
„ montanus 244.
Aegithalus pendulinus 154.
Aesalon columbarius 134.
Agelaius phoeniceus 98. 129.
Alauda alpestris (alpina) 152.
„ arborea 230.
„ arvensis 12. 39. 47. 53. 151. 230. 252.
„ brachydactyla 151.
„ calandra 152.
„ cristata 47. 145. 252.
„ leucoptera 151.
„ nemorosa 53.
„ pispoletta 151.
„ tartarica 152.
Alaudidae 39.
Alpenlerche 152.
Ammer 130.
Ammerfink (gelbflügliger) 130.
Ammerfink (weißgekrönter) 133.
Ammerfink (weißkehliger) 133.
Amsel 144. 168. 223.
Anas boschas 146.
„ domestica 168.
„ moschata 168.
Andalusier-Huhn 295.
Anhinga 98.
Anser cinereus 167.
Anthus 7. 9. 282.
„ aquaticus 10. 252.
„ arboreus 7. 9. 13. 67. 228. 251.
„ campestris 12. 177.
„ cervinus 13.
„ ludovicianus 129.
„ pratensis 11. 54. 228. 233.
„ Richardi 13.
Antrostomus vociferus 236.
Aobato 44.
Aquila brachydactyla 34.
„ chrysaëtos 187.
„ fulva 136.
Arara (rothrückiger) 266.
Ardea cinerea 15.
Astragalinus tristis 133.
Astur nisus 33, 146. 284.
„ palumbarius 35. 146. 260.
Athene noctua 252. 254.

Bachstelze 10. 113.
Bachstelze gelbe 22. 232.
Bachstelze weiße 22. 79. 177. 195. 229. 232.
Bartmeise 174.
Bath-Tölpel 158.
Baumfalke 32. 259. 260.
Baumkauz 253.
Baumläufer 132. 145.
Baumpieper 7. 9. 228. 251.
Bellsvireo 100.
Beobachtungsstationen 134.
Bergfink 252.
Berghühner 274.
Bergregenpfeifer 244.
Beutelmeise 154.
Bienenfresser 176.
Bischöfe (blaue) 101.
Blackbird 101.
Black Vulture 77.
Blaßkopfsittich 70.
Blauheher 23. 132. 261.
Blaukehlchen 15. 17.
„ (mit schmutzigblauer Brustfarbe)
„ (weißsterniges) 18.
„ (Wolfisches) 18. 19.
Blaukopfstärling 128.

Blaumeiſe 22. 145. 230. 252. 361. 290.
Blauracke 38. 261.
Blauvogel 101. 130.
Bootſchwanz 101.
Bourcieria Conradi 91.
Brachpieper 12. 177.
Brachſpitzlerche 12.
Brachvogel 28. 166. 272.
Braundroſſel 132. 234.
Braunelle 53. 195. 283.
Brewesstaerling 128.
Bronzemännchen 79.
Bubo maximus 260.
Buchfink 230. 231.
Buchtervogel 23.
Budytes flavus 22. 177. 232.
Buntſpecht 114. 115.
Buposo 44.
Buſchfink 133.
Buſchröthel 109. 195.
Buſchſänger 128.
Buſchvireo 233.
Buſſard 50. 259.
„ (rothfüßiger) 34.
Buteo communis 34.
„ lagopus 34.
„ spadiceus 187.
„ vulgaris 50. 232. 259.

Caccabes 274.
Caccabis chucar 203. 277.
„ petrosa 277.
„ rubra 274.
„ saxatilis 197.
Calamodyta phragmitis 18.
Calamoherpe arundinacea 18.
„ palustris 18.
Calamophilus barbatus 174.
Calamospiza bicolor 133.
Calandrella brachydactyla 252.
Canarienvogel 295.
Caracaraadler 77.
Cardinalis virginianus 75. 78.
Carolinataube 188.
Carpodacus purpureus 41.
Carpophaginen 44.
Carrion Crow 77.
Catharista atrata 77.
Cathartes aura Illig 77. 188.
Centurus carolinus 132.
Certhia familiaris 132. 145.
Ceryle guttata 44.
Cettia sericea 175.
Chaulelasmus streperus 245.
Charadriaden 115.
Chipping sparrow 43.
Chondestes grammaca 101. 103. 104. 245.
Chordeilis popetue 184.
Chrysomitris pinus 40. 133.
Chrysospiza lutea 266.
Circus 259.
„ cyaneus 188.
Citronenfänger 98.
Coccoborus caeruleus 101.
Coccygus americanus 102.
„ erythrophthalmus 103.
Cochinhuhn 94.
Colaptes auratus 132.
„ mexicanus 187.
Collurio borealis 23.
Columba oenas 254.
„ palumbus 258.
Contopus borealis 182.
„ virens 97. 104. 183. 235.
Coopershabicht 134.
Coracias garrula 38. 261.
Corvus cornix 22. 37. 146. 176. 264.
„ corone 17. 264.
„ frugilegus 22. 146.
„ glandarius 36.
„ monedula 173.
Coturniculus passerinus 130.
Coturnix communis 251.
Cow-bird 94.
Cow-Blackbird 94.
Crangon vulgaris 272.
Crex pratensis 207. 251.
Cuculus canorus 26. 173. 251. 279.
Curruca garrula 252.
Cyanecula 15. 17.
„ leucocyana 18.
„ orientalis 18.
„ suecica 18.
„ Wolfii 18. 19.
Cyanocritha armillata 91.
Cyanospiza ciris 75. 78. 97. 99.
Cyanurus cristatus 132.
Cyanocitta cristata 237.
Cygnus buccinator 130.
„ olor 169.
Cynanthus cyanurus 91.
Cypselus apus 246.

Dendroica aestiva 98. 100.
„ coronata 133.

Dendroica discolor 98.
„ dominica 98.
„ pinus 133.
Diglossa gloriosa 92.
Discolor-Lori 57.
Diſtelzeiſig 133.
Docimastes 91.
Dohle 173.
Domicella atricapilla 56. 61.
„ coccinea 56. 60. 65.
„ fuscata 56. 62.
„ garrula 56. 61.
„ hypoenochroa 56. 59.
„ lori 56. 63.
„ rubra 56. 63.
Dompfaff 223.
Dorngrasmücke 227.
Droſſeln 252. 290.
Droſſelſänger 236.

Eclectus 268. 269.
„ grandis 124.
„ Linnei 127.
„ polychlorus 126.
Edelfink 173. 252.
Edelpapagei 124. 268. 269.
Eichelhäher 36. 146. 284.
Einſiedlervireo 233.
Eisvogel, weiß und ſchwarz gefleckt 44.
Elſter 37. 146. 176. 270. 276.
Emberiza cia 252.
„ citrinella 146. 172. 196. 230. 252.
„ miliaria 252.
„ pecoris 94.
Empidonax acadicus 97. 104.
„ difficilis 183.
„ hammondii 184.
„ obscurus 183.
„ Traillii 235.
Erdfink 236.
Eremophila alpestris 39.
Euethia canora 212.
Eulen 110. 253.
Eurystomus 44.

Fächerpapagei 63.
Falco albicilla 34.
„ ater 34.
„ cenchris 176.
„ fulvus 34.
„ haliaetus 34.
„ leucopsis 34.
Falco peregrinus 32. 187.
„ rufus 35.
„ sperverius 187.
„ subbuteo 32. 259. 260.
„ tinnunculus 32. 232. 259.
Faſan 112. 271.
Feldfink 130. 133.
Feldlerche 12. 39. 47. 53. 151. 230. 252.
Feldſperling 146. 153. 251.
Felspiper 13.
Fenſterſchwalbe 264.
Feuerköpfchen 131.
Fliegenfänger 226.
Fliegenſchnäpper 264.
Fichtenkreuzſchnabel 153.
Fichtenzeiſig 133.
Fink 146.
Finkmeiſe 195.
Fiſchadler 34.
Fitis 228.
Frauenlori 56. 63.
Fringilla cannabina 223. 230. 252.
„ canaria 295.
„ chloris 144. 146. 232. 252.
„ coelebs 146. 173. 230. 231. 252.
„ graminea 42.
„ linaria 146.
„ Lincolnii 43.
„ melodia 42.
„ montifringilla 252.
„ musica 83.
„ pinus 40.
„ purpurea 41.
„ savanna 41.
„ socialis 43.
„ spinus 252.

Gänſegeier 50.
Gänſert 111.
Galeoscoptes carolinensis 234.
Gallinago 77.
Gallinula chloropus 206.
Gallinula galeata 98.
Gambetta melanoleuca 244.
Garrulus glandarius 146. 254. 284.
Gartenfink 130.
Gartenrothſchwanz 141. 222. 251.
Gartenſänger 98.
Gartentrupial 75. 101.
Gartenvireo 100.
Garzetta candidissima 98.
Gebirgslori 56. 269.
Gebirgsſtelze.

Gecinus viridis 87.
Geier, mexikanischer 77.
Geier, schwarzer 77.
Gelbkehlchen 233.
Gelbkopftrupial 129.
Gelbspecht 132.
Gimpel 114. 144.
Girlitz 247.
Glaucidium passerinum 260.
Goldadler 187.
Goldammer 146. 172. 196. 230. 252.
Goldbrustvireo 233.
Goldhähnchen 19. 229. 252.
Goldsänger 98.
Goldspecht 132.
Goldsperling 266.
Goldzeisig 133.
Geothlypis trichas 233.
Grallaria griseonucha 90.
Grallaria ruficapilla 90.
Grasfink 42. 130.
Grasmücke 252. 282.
Grassets 103.
Grauammer 252.
Graugirlitz 83.
Graupieper 129.
Grauschwalbe 77. 103.
„ rothflügelige 77.
Grauspecht 20. 87.
Grauwürger 251.
Großtrappe 28.
Grus americanus 130.
Grünbürzel 213.
Grünfink 144. 146. 252.
Grünling 232.
Grünspecht 20. 87.
Guacharo 26.

Habicht 33. 260.
Häher 254.
Hänfling 223. 230. 252.
Haidelerche 53. 230.
Haliaëtus albicilla 136.
Harporhynchus rufus 132. 234.
Haubenlerche 47. 113. 145. 252.
Haubenmeise 78. 230.
Haubenmeise, amerikanische 76. 132.
Haubenspecht 132.
Haubentyrann 76. 104.
Hausente 168.
Hausröthel 108. 195.
Hausrothschwanz 142. 227. 264. 283. [264.
Haussperling 43. 153. 173. 191. 218. 230. 251.
Haustyrann 131.
Hauszaunkönig 132.
Heckenbraunelle 252.
Heliangelus spencii 91.
Helminthophaga celata 128.
Hirundo rustica 14.
Hohltaube 254.
Honigvögel 45.
Hühnereier (Würmer) 83.
Hühnerracen 157.
Hüttensänger 101. 130.
Hylotemus pileatus 132.
Hypsipetes amauritis 44.

Icteria virens 99. 101. 233.
Icteridae 93.
Icterus aeneus 95.
„ spurius 75. 101.
Junco caniceps 246.
„ hiemalis 133.

Kalanderlerche 152.
Kampfwachtel 265.
Karasu-bato 44.
Kardinal 75. 78.
„ (rother) 133.
Karolinenmeise 76. 78. 132.
Karolinenspecht 132.
Katzendrossel 132. 234.
Kiebitz 108. 115. 272.
Kiebitzregenpfeifer 243.
Kiefernkreuzschnabel 230.
Klappergrasmücke 252.
Kleiber 145.
Kleintyrann 235.
Klippenhuhn 277.
Königseiderente 166.
Königstyrann 76. 78. 104.
Kohlmeise 22. 112. 145. 230. 233. 252. 290.
Kolibri 76. 91.
„ rubinkehliger 185.
Kolkrabe 37.
Kormoran 15. 16.
Kornweihe 188.
Krähe 276.
Krammetsvogel 82.
Krammetsvogelfang 5.
Kreuzschnabel 116. 135. 190.
Kronfink 133.
Kronsänger 133.
Kubafink 212.
Kuhstelze 177.
Kuhvogel 42.

Kukuk 26. 173. 251. 279.
Kupferſpecht 187.
Kuttengeier 50.

Langſhan-Huhn 294.
Lanius 22.
„ collurio 23. 36. 131. 196.
„ minor 36. 251.
Lanivireo flavifrons 233.
„ solitarius 233.
Larus argentatus 167.
Laubvögel 282.
Leinzeiſig 146.
Lerchen 39.
Lerchenammer 133.
Lerchenfink 101. 103. 104.
Lerche (gehörnte) 39.
„ (kurzzehige) 252.
Lerchenſtaar 133.
Lerchenſtärling 94.
Leucosticte australis 40.
Lincoln's-Fink 43.
Lincoln's-Sparrow 43.
Lophophanes bicolor 76. 78. 132.
Lori (blaubrüſtiger) 56. 60. 65.
„ (gelbgeſcheckter) 56. 58.
„ (gelbmänteliger) 56. 61.
„ (ſchwarzköpfiger) 56. 61.
„ (weißbürzliger) 56. 62.
„ Louiſiade- 56. 59.
Louiſianaſchlüpfer 90.
Loxia curvirostra 153.
„ pityopsittacus 190. 230.
Luscinia philomela 87. 280. 295.
„ vera 87. 280. 295.
Lusciola luscinia 169.

Madraswachtel 264.
Mandelkrähe 112. 160. 261.
Mäuſebuſſard 34. 232.
Mauerſegler 246.
Mauerläufer 247.
Meiſe 19.
Meiſen 101,
Mejiro 44.
Melanerpes erythrocephalus 76. 78. 101. 103. 186.
Melospiza lincolnii 43. 130. 133.
„ melodici 42.
Merops apiaster 176.
Milan (rother) 34.
„ (ſchwarzer) 175.
„ (ſchwarzbrauner) 34.
Milvulus forficatus 104.
Milvus ater 175.
„ regalis 34.
Mimus carolinensis 132.
„ polyglottus 73. 75. 78.
Miſteldroſſel 53. 54. 122.
Miſſourilerche 129.
Mohrenlerche 152.
Molothrus pecoris 42. 94. 129.
Motacilla alba 10. 22. 79. 177. 195. 229. 232. 304.
„ flava 22. 177. 232.
„ sulphurea 53. 304.
Mückenfänger 101.
Muscicapa grisola 226. 264.
Muscicapa parva 227.
Muskatfink 79.
Myiarchus crinitus 76. 104.

Nachtigall 7. 169. 280. 295.
Nebelkrähe 22. 37. 146. 176. 264.
Neocorys Spragnei 129.
Neuntödter 23.
Nucifraga caryocatactes 160.
Numenius arquatus 28. 166. 272.

Oedicnemus crepitans 166.
Ofenregulator 286.
Oriolus galbula 38. 251.
Orpheus amaurotis 44.
Orpheusfluchtvogel 44.
Otis tarda 28.
Otis tetrax 27. 51. 52.
Otus silvestris 260.

Papſtfink 75. 78. 97. 99.
Palaeornis rosa 216.
Papageien 116.
Parus 19.
„ ater 145. 195. 229. 252.
„ carolinensis 76. 78. 132.
„ caudatus 145. 146. 230.
„ coeruleus 22. 145. 230. 252. 290.
„ cristatus 230.
„ major 22. 145. 195. 230. 233. 252. 290.
„ palustris 252.
Passer domesticus 153. 173. 191. 218. 230. 251. 264.
Passer montanus 146. 153. 251.
„ petronia 153.
Passerculus savanna 41. 130.
Pastor roseus 177.
Perdicula cambayensis 264.
Perdix cinerea 168. 233.

Pernes apivorus 34.
Pfäffchen, blaugraues 210.
Pflaumenkopfſittich 269.
Phalacrocorax carbo 15. 16.
Pharomacrus antisiamus 90.
Phyllopneuste rufa 220.
Pica caudata 37. 176. 270. 276.
Picus canus 20.
Picus major 19. 21.
Picus viridis 20.
Pieper 7. 282.
Pine Linnet 40.
Pipilo erythrophthalmus 236.
Pirol 38. 251.
Platycercus palliceps 70.
Plotus anhinga 98.
Polioptila coerulea 101.
Polyborus thavus Audubonii 77.
Pooecetes gramineus 42. 130
Prairielerche 129.
Prairieſänger 98.
Prairievireo 233.
Pratincola rubicola 251.
Progne subis 76.
Protonotaria citrea 98.
Psaracolius cyanocephalus 95.
„ mexicanus 95.
Psittacula 268.
„ cyanoptera 213.
„ pullaria 216.
Pterostichus niger 263.
Purple Fineh 41.
Purpurfink 41.
Purpurſchwalbe 76.
Purpurſittich 63.
Purpurſtärling 101. 129.
Pyranga aestiva 97. 100.
Pyrrhula rubicilla 144.
„ vulgaris 223.

Querquedula cyanoptera 245.
Quiscalus Breweri 95.
„ major 101.
„ purpureus aeneus 101. 129.

Rabenkrähe 17. 264.
Rabentaube 44.
Rachenracke 44.
Raubwürger 111. 117.
Rauchfußbuſſard 187.
Rauchſchwalbe 14.
Raywinged Burting 42.
Rebhuhn 168. 233.
Regenkukuk 102.
„ (ſchwarzſchnäbl.) 103.
Regenpfeifer 272.
Regulus 19. 252.
„ calendula 131.
„ cristatus 144.
„ flavicapillus 229.
„ satrapa 131.
Reiher 15.
„ (kleiner) 98.
Rhynchoea bengalensis 44.
Rhyacoptilus solitarius 245.
Ringeltaube 113. 258.
Rötheldroſſel 103. 235
Röthelfalk 176.
Rohrſänger 282.
Rohrweihe 35.
Rothbrüſtige Kriechente 245.
Rothflügel 98. 129.
Rothhuhn 274.
Rothkehlchen 17. 53. 109. 195. 227. 282.
Rothkehlchenpieper 13.
Rothkopfſpecht 76. 78. 101. 103. 131.
Rothſchwänzchen 79. 282.
Rothſpecht 19. 21.
Roſakakadu 63.
Roſenbrüſtiger Kernbeißer 235.
Roſenkopfſittich 216.
Roſenſtaar 177.
Rough-winged Swallaw 77.
Rubingoldhähnchen 131.
Ruticilla atra 142.
„ phoenicura 141. 195 247 251.
„ tithys 195. 283.

Saatkrähe 22. 146.
Sängerſchlüpfer 101. 103.
Sängervireo 233.
Salicaria cantans 179.
Sandläufer, gefleckter 245.
Satrap 131.
Saumfink 130. 133.
Savannenfink 130.
Savannen Sparrow 41.
Savannen-Sperling 41.
Saxicola Oenanthe 229. 251.
Sayornis fuscus 131.
Scharlachfink 41.
Scharlachlori 56. 63.
Scheerenſchwanz-Tyrann 104.
Schlangenadler 34.
Schlangenhalsvogel. 98.
Schleiereule 252. 254. 260.

Schmätzer 282.
Schmucklori 56. 58.
Schnarrlerche 151.
Schnatterente 245.
Schnepfe, indische 44.
Schuhu 260.
Schwalbenlori 56.
Schwätzer 99. 101. 233.
Schwan 111. 169.
Schwanzmeise 145. 146. 230.
Schwarzspecht 88.
Schwertschnabel-Colibri 91.
Scolecophagus cyanocephalus 95. 128.
„ ferrugineus 95.
Scolopax rusticula 135.
Scops carniolica 260.
Seeadler 136.
Seeadler, weißschwänziger 34.
See-Garneele 272.
Seidenrohrsänger 175.
Serinus hortulanus 247.
Sialia Wilsoni 101.
Silbermöve 167.
Singdrossel 84. 227. 233. 283.
Singsperling 42.
Sitta caesia 22. 145.
„ carolinensis 132.
Sittace ararauna 270.
„ chloroptera 266.
„ hyacinthina 266.
„ Macao 57.
„ maracana 266. 267. 268.
Siurus aurocapillus 236.
Sommateria spectabilis 166.
Sommertangara 97. 100.
Song Sparrow 42.
Sonnenvogel 45.
Spanierhuhn 295.
Spechte 87. 116.
Specht, gelbbäuchiger 186.
„ rothköpfiger 186.
„ schwarzbrüstiger 186.
Spechtmeise 22. 145.
„ (amerikanische) 132.
Sphyrapicus thyroideus 186.
„ varius 186.
Sperber 32. 146. 284. 305.
Sperling 22.
Sperlingseule 260.
Sperlingsfalke 134. 187.
Spiegellerche 151.
Spitzlerche 7. 9. 113.
Spizella pallida 130.
Spizella pusilla 130. 133.
„ socialis 43. 130.
Spötterschlüpfer 78.
Sporenpiper 13.
Spottdrossel 73. 75. 78.
Sporophila intermedia 240.
Sprosser 295.
Staar 38. 46. 114. 116. 169. 172. 176. 223. 233. 283.
Stärlinge 93.
Steatornis caripensis 26.
Steinadler 34. 136.
Steinhuhn 197.
Steinkauz 110. 252. 254.
Steinschmätzer 109. 229. 251.
Steinsperling 153.
Steißfuß 117.
Stelgidopteryx serripennis 77. 103.
Stockente 111. 146.
Storch 118.
Strandläufer 272.
Strauchfink 130.
Strichel-Ammerfink 215.
Strix aluco L. 35.
„ brachyotus 35.
„ bubo 35.
„ flammea 252. 260.
„ otus 35.
Stummellerche 151.
Sturnella ludoviciana 94.
„ magna 133.
Sturnus vulgaris 38. 46. 114. 116. 169. 172. 176. 223. 233. 283.
Sula bassana 158. 166.
Sulagans 158. 166.
Sumpfmeise 252.
Sumpf-Ohreule 35.
„ Rohrsänger 18.
„ Staar (blauschwarz) 95.
„ Vireo 100.
Sylvia arundinacea 228.
„ cinerea 227. 252.
„ phoenicurus 227.
„ rubecula 17. 53. 195. 227.
„ tithys 79. 227. 264.
„ trochilus 228.
Syrnium aluco 252. 253.

Tanagra lutea 45.
Tannenhänfling 40.
Tannenhäher, Nußhäher 160.
Tannenmeise 145. 195. 229. 252.
Tannensänger 133.

Tattler 244.
„ (einſamer) 245.
Taube 107.
Taubenfalke 134.
Taubenhabicht 146.
Teichhuhn 206.
Teichrohrſänger 18.
Teichſänger 228.
Tetrao obscurus 189.
Thryothorus Bewickii 78. 101. 103.
„ ludovicianus 99.
Thurmfalke 32. 232. 259.
Tichodroma muraria 247.
Tillandſienſänger 98.
Tinnunculus sparverius 134.
Teroniden 44.
Trichoglossus chlorolepidotus 35. 58.
„ discolor 56. 57.
„ ornatus 56. 58. 83.
„ Swainsonii 56.
Triel 166.
Tringoides macularius 245.
Trochilus colubris 76. 185.
Troglodytes aëdon 132.
„ parvulus 29. 195. 228. 282.
Troil-Lumme 166.
Truthahngeier 77. 188.
Tſchukar 203. 277.
Türkiſche Ente 168.
Tundrablaukelchen 18.
Turdus 252.
„ fuscescens 235.
„ merula 144. 168. 223.
„ migratorius 132.
„ musicus 84. 227. 233. 283.
„ mustelinus 103. 235.
„ viscivorus 53. 54. 122.
„ pilaris 82.
Turkly Buzzard 77.
Turteltaube, japaniſche 44.
Tyrann 183.
Tyrann, nordiſcher 182.
Tyrannus carolinensis 76. 78. 101.

Uferſchilfſänger 18.
Uguiſſu 46. 179.
Uhu 35.
Unzertrennliche 216.
Upupa epops 263. 264. 291.
Uria troile 166.
Urubu 77.

Vanellus cristatu
Viehſtaar, ameri
Vireo Bellii
Vireo flavi
„ n
„
„
Vireos
„ cea 233.
Vogelhabicht 15
Vogelſchutz 82. 138.
Vultur cinereus 50.
„ fulvus 50.

Wachholderdroſſel 82.
Wachtel 251.
Wachtelkönig 107. 207. 251.
Walddroſſel 103. 235.
Waldhuhn (ſchwarzes) 189.
Waldkauz 35. 110. 252. 253.
Waldohreule 35. 260.
Waldrothſchwanz 247.
Waldſchnepfe 117. 135.
Waldtyrann 97. 104. 235.
Waldvireo 97. 233.
Wanderdroſſel 132.
Wanderfalke 32. 187.
Waſſerhühnchen 98.
Waſſerhuhn 114.
Waſſerpieper 10. 252.
Waſſerſpitzlerche 10.
Waſſertruthuhn 98.
Water-turkey 98.
Weidenlaubvogel 220.
Weihe 259.
Weißkopfſperling 246.
Wendehals 118.
Weſpenbuſſard 34.
Whippoorwill 236.
Wiedehopf 263. 264. 291.
Wieſenpieper 11. 54. 228. 233.
Wieſenſchmätzer 251.
Wieſenſpitzlerche 11.
Wieſenſtaar 133.
Wildgans 167.
Winterfink 133.
Wintergoldhähnchen 144.
Würger 22. 231. 251. 283.
„ (rothköpfiger 112.
„ (rothrückiger 36. 112. 114. 117. 196.
„ (ſchwarzſtirniger) 36.

Xanthocephalus icterocephalus 129.

Zaunkönig 29. 109. 114. 195. 228. 282.
Zebraspecht 132.
Zeisig 252.
Zenaedura carolinensis 188.
Ziegenmelker, virginischer 184.
Zippammer 252.
Zirpfink 130.
Zonotrichia albicollis 133.
Zonotrichia leucophrys 133. 246.
Zosterops japonica 44.
Zuckervögel 45.
Zweifarbammer 133.
Zwergfliegenfänger 227.
Zwergkauz 110.
Zwergohreule 109. 260.
Zwergpapagei 268.
Zwergtrappe 27. 51. 52.
Zwergtyrann 97. 104.
Zwergvireo 233.

Halle, Druck von E. Karras.

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00987 5287